This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

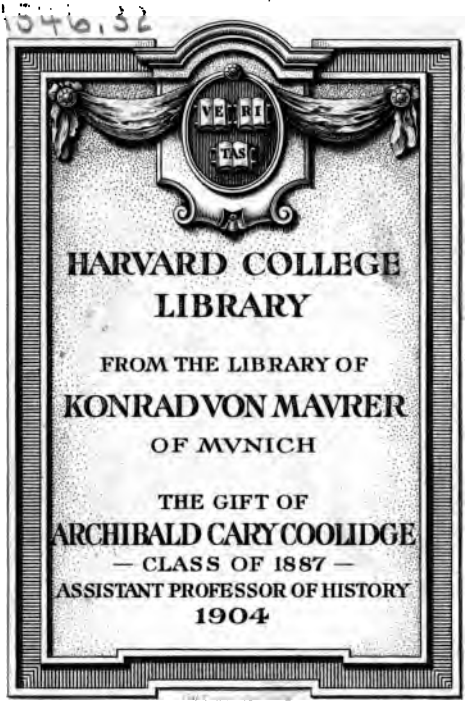
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

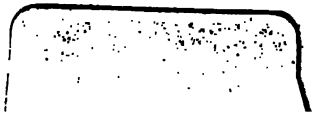
Über Google Buchsuche

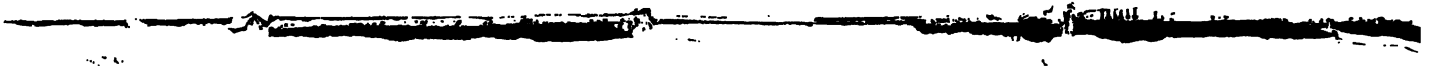
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

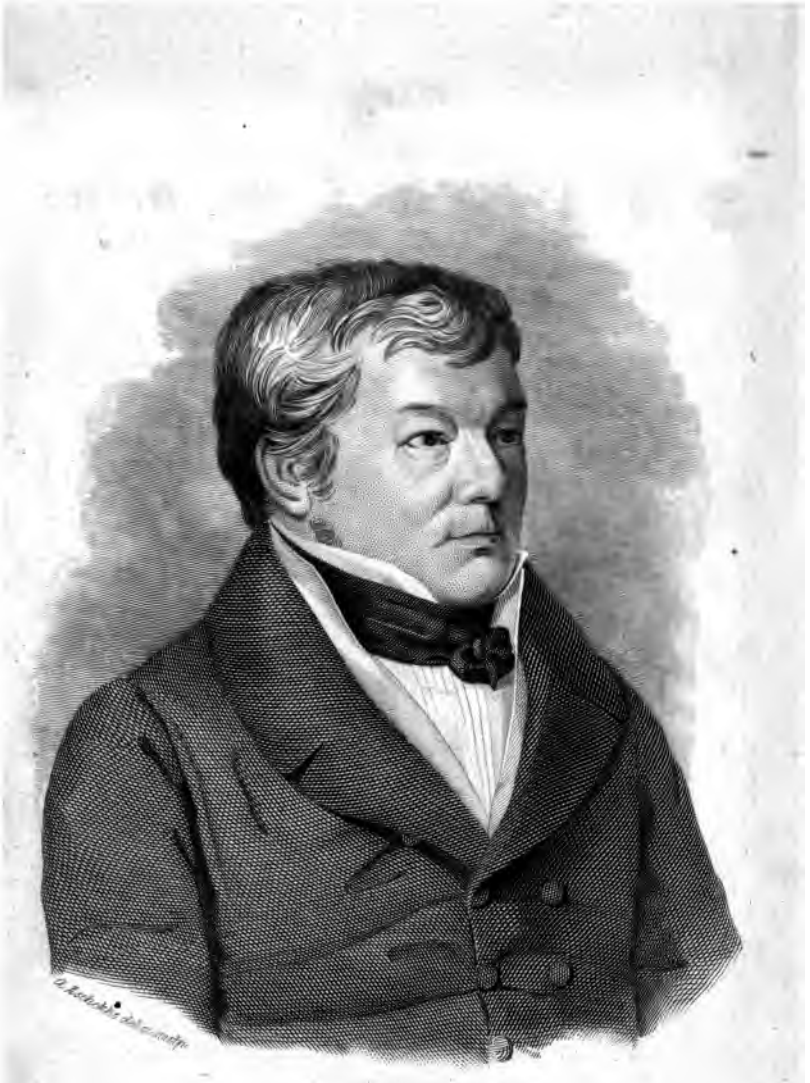
5718

L 1546.32









Eine

Selbstschau.

Von

Heinrich Zschokke.

Erster Theil:

Das Schicksal und der Mensch.

Zweite, unveränderte wohlfeilere Ausgabe.

Mit dem Bildniß des Herrn Verfassers.

Aarau, 1842.

Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

49546.32

Harvar[illegible]ary
Von [illegible]n
Gift of [illegible]dge
Ju[illegible]

Der

Vaterſtadt Magdeburg

gewidmet

von Einem ihrer Söhne.

Dir, Vaterſtadt, und Deinen Söhnen, Dir Glücklichen unter weiſem Walten Deines edelſinnigen Königs und Vaters, weiht der greiſe und glückliche Bürger eines Freiſtaats dieſe, vielleicht die letzte, ſeiner Gaben, dankbar. Denn Du haſt ſeiner noch gedacht, als er ſich längſt vergeſſen wähnte, und ihn wieder zu Deinem Kinde angenommen, ohne ſein Verdienſt um Dich. Er will und kann Dir nicht mit dieſem Weihgeſchenk vergelten, aber mit ihm vielleicht, vor Dir, ſein Herz rechtfertigen. Und doch ſagte mehr, als dieſe Zeilen, ſeine Thräne, welche auf Deinen Bürgerbrief, im ſchönen Augenblick der erſten Ueberraſchung, fiel.

Nimm, Du liebende und wiedergeliebte Mutter, die Gabe des Sohns. Verſchmähe ſie nicht, ſo geringfügig ſie immer-

Eine

Selbstschau.

Von

Heinrich Zschokke.

Erster Theil:

Das Schicksal und der Mensch.

Zweite, unveränderte wohlfeilere Ausgabe.

Mit dem Bildniß des Herrn Verfassers.

Aarau, 1842.

Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

49546.32

Harvard [illegible] Library
Von [illegible] on
Gift of [illegible] idge
July 18, 1904

Der

Vaterſtadt Magdeburg

gewidmet

von Einem ihrer Söhne.

Dir, Vaterſtadt, und Deinen Söhnen, Dir Glücklichen unter weiſem Walten Deines edelſinnigen Königs und Vaters, weiht der greiſe und glückliche Bürger eines Freiſtaats dieſe, vielleicht die letzte, ſeiner Gaben, dankbar. Denn Du haſt ſeiner noch gedacht, als er ſich längſt vergeſſen wähnte, und ihn wieder zu Deinem Kinde angenommen, ohne ſein Verdienſt um Dich. Er will und kann Dir nicht mit dieſem Weihgeſchenk vergelten, aber mit ihm vielleicht, vor Dir, ſein Herz rechtfertigen. Und doch ſagte mehr, als dieſe Zeilen, ſeine Thräne, welche auf Deinen Bürgerbrief, im ſchönen Augenblick der erſten Ueberraſchung, fiel.

Nimm, Du liebende und wiedergeliebte Mutter, die Gabe des Sohns. Verſchmähe ſie nicht, ſo geringfügig ſie immer-

hin ſey; iſt ſie doch Geiſtesbild Eines Deiner Kinder. Ich ſelber hatte es den eignen Kindern und Enkeln, als letztes Vermächtniß, beſtimmt. Und wenn Dir darin mancher Zug des Menſchen mißfallen könnte, mit dem das Schickſal ſpielte, wie auch er zuweilen mit ihm zu ſpielen glaubte; oder mancher Fehlgang in ſeinem vermeynten Wiſſen und Glauben, übe Nachſicht einer Mutter! Er gab ſich dar, wie er war und iſt. Ueberzeugungen liegen außer dem Machtkreis aller Willkür.

Die Ueberzeugungen des Mannes aber ſind noch die des Greiſes geblieben. In ihnen werd' ich einſt freudig ſterben; und werd' ich freudig gehn, wohin irgend im herrlichen Vaterhauſe mich unſer göttlicher Vater rufen wird. Sie ſind es noch, welche ich, in volksthümlicherer Sprache, einſt ſchon,

mit den „Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums“, Leidenden zum Trost, Irrenden zum Wiederfinden eines Wegs, hadernden Kirchen zur Versöhnung unter einander, und Allen zur Erstärkung durch das Jesuswort, mitzutheilen gedachte.

Mir selber ein Lebensfest zu verschönern, hab' ich diese Zeilen während der Feier eines Tages geschrieben, an welchem ich vor zweiundsiebenzig Jahren, o meine Vaterstadt, inner Deinen Mauern geboren ward, die ich seit einem halben Jahrhundert nicht wieder sah, kaum wieder erblicken werde. Vermöchte aber mein Flehn zu Dem, der da gibt, ehe wir bitten, und Besseres gibt, als wir bitten, Segen über Dich zu erflehn: so würdest Du Dich, mit Deinen Kindern durch

eine Reihe von Jahrhunderten noch, des höchsten Segens freun, der aus der Liebe des Wahren, Heiligen und Schönen erſprießt.

Aarau, 22. März 1842.

Heinrich Zſchokke.

Kindheit.

Der Waisen ewiger Allvater, Du,
Ach, ganz verwaist steh' ich jetzt in der Welt!

Heinr. v. Ampringen.

1.

Vorwort.

Es saß schon mancher Maler in müßiger Stunde vor seinem Spiegel und zeichnete sich selbst. Warum sollt' ich's nicht auch? Die Arbeit hat mich zuweilen gelangweilt, aber auch ergötzt, so lange sie währte, und sich damit belohnt. Ob Andre das Bild beschaun mögen, kann mir sehr gleichgültig bleiben. Wahrscheinlich wird es als Kind selbstgefälliger Eitelkeit gelten. Ich verliere darüber kein Wort. Man weiß, wie ungläubig die Welt gegen bescheidne Verwahrungen eines Schriftstellers ist. Die, denen ich zunächst das Bild meines innern Lebens, d. h. meine „Welt- und Gottanschauung", bestimmt habe, werden es mit so liebender Seele betrachten, ich weiß es, wie ich's mit liebender Seele für sie entworfen habe.

Ich schreibe dies Vorwort an meinem siebenzigsten Geburtstage *). Immer pflegt' ich meine Geburtstage gern mit einer löblichen, wenigstens nicht alltäglichen That zu bezeichnen, die am Lebenswege, wie ein Denkstein stehn sollte. Es ist auch an der Zeit, einen Rechnungsabschluß über das Ergebniß meines Träumens, Zweifelns, Forschens und Handelns zu machen. Die Stunde mahnt; schon fallen Schneeflocken in die bunte Frucht- und Blumenwelt meines Herbstes.

Vor mehr denn einem halben Jahrhundert, als ich aus den Morgennebeln der Kindheit hervortrat, und deutlicher um mich her Himmel, Erde, Weg und Umgegend erkannte, staunte ich das Alles mit großen Augen an, und fragte: von wannen komm' ich? wohin soll ich? Und wozu das Schauspiel um mich her? Das ganze Weltall,

*) Am 22. März 1840.

mit seinen Heiligthümern und Sündenthümern, ward mir dabei zum finstern Räthsel; ich mir selbst zum Fremdling und Geheimniß. Ich nahm an Jahren, nicht an Weisheit zu. Das Räthsel ward nur räthselhafter. Ich warf mich in große Zerstreuungen, mich selber darin zu vergessen. Aber im Schauspiel, wie im Schlachtgewühl, im Arm der Liebe, wie im Sessel des Rathsaales klangen jene Fragen unaufhörlich fort. Wohl hört' ich Stimmen der alten Jahrtausende, und Stimmen der ewigen Natur, die mir eine Antwort zu murmeln schienen. Erst spät verstand ich sie.

Es wandeln noch Tausende, irre an sich und Allem, mir ist's nicht unbekannt, umher, welche jene Fragen, wie ich einst, in die stumme Nacht ihres Lebenslabyrinthes hineinrufen. Vielleicht ist ihnen die Antwort willkommen, die meinem Geiste geworden. Ihnen weih' ich, die „Welt- und Gottanschauung", in der sich das Räthsel des Daseyns lichtvoll vor mir auflöste. — Aber nicht ihnen nur. — Der greise Vater möchte sich auch seinen Kindern und Enkeln treu und offen bis in sein Innerstes zeigen. Warum sollten sie den Vater und Freund nicht gern in seinem Geheimsten durchschaun, ihn, den Geist; ihn, den sie doch nur seiner äußerlichen Hülle und seinem häuslichen Leben nach kannten? — Vielleicht wacht auch in ihnen jene Frage auf; vielleicht bringt ihnen des Vaters Antwort jene Gemüthsruhe, in der sie ihn, im Sonnenschein und Sturm des Schicksals, heiter wandeln sahn.

Um aber die Antwort wohl zu verstehn, muß man den Antworter kennen. Darum send' ich eine Art Naturgeschichte seines Gemüthes, eine Entwickelungsgeschichte seines Geistes und der wechselnden Ansicht dessen voran, was ihm der Strom der Jahre zuführte oder hinwegflutete. Das Wichtigste zwischen Himmel und Erde bleibt für den Menschen dennoch immer der Mensch; und das Wichtigste von ihm wahrhaftig nicht, was er hat, sondern ist; nicht sein äußeres, sondern sein inneres Leben. Beides läßt sich nicht wohl trennen in der Darstellung; denn Eines ist Erklärer und Beweisführer des Andern.

Sehr wahrscheinlich, daß diese Selbstschau und die vorangehende Einleitung, „der Mensch und das Schicksal", von unsern gewöhnlichen Schulweisen, Gottesgelahrten und Staatsmeistern, als irrthümlich, gottlos und staatsgefährlich, ein Verdammungsurtheil erntet.

Nun denn, Lorbeern oder Disteln! die meisten fallen ja nur auf das Grab des Malers! Und wenn auch noch einige auf sein Haupt im Leben: was schadet's? Obgleich er kein Außerordentlicher oder Berühmter war, und nie zu werden wünschte, ist er dennoch längst des verketzernden Hasses, wie der nachsichtsvollen, unverdienten Liebe von Zeitgenossen gewohnt. Eins mit Gott und sich, läßt er getrost menschliches Urtheil über sich ergehn. Jeder richtet, indem er den Andern richtet, nur sich selbst im Andern.

Ich habe keine Ursache zur Reue, zur Klage, oder zum Fluch über meine Vergangenheit; wohl etwa doch zur Scham über manche Verirrung. Sollt' ich mich aber schämen, Mensch gewesen zu seyn? Glücklicher als Salomon in seinem Harem zu Jerusalem, und als Napoleon im Exil auf St. Helena, groll' ich weder mit dem Schicksal, wie diese „Gesalbten des Herrn", noch über die Eitelkeit der Dinge unterm Monde. Der Schmerz der beiden Unzufriednen war Schmerz um verlorne und geliebte Abgötter, welche ihnen ihre eigne Leidenschaft, aus Thon und Sand, geformt hatte.

2.

Ein verwaisetes Kind.

Das erste Denken des Kindes ist ein leises Spinnen der Fantasie im Dämmerlicht des Bewußtseins; ein gedächtnißloses Träumen im Wachen. Die Welt gaukelt unklar an den Augen vorüber; und was sie zeigt, ist vergessen, sobald sie es wegnimmt. Der Mensch ist noch thierähnlich; der Geist hat sich noch nicht mit seinen irdischen Werkzeugen vertraut gemacht; das weiche Lebensgewebe des Leibes ist noch zu zart, als daß es ihm schon zum freiern Gebrauch dienen könnte. So gehn die ersten Jahre des Kindes vorüber. Der eben vorhandne Augenblick ist ihm ein Lebensganzes.

Die deutlichste unter den ersten Erinnerungen stammt aus der Zeit, da ich ein Alter von vier Jahren hatte, und der Komet von 1774 viele gute Bürger meiner Geburtsstadt Magdeburg in Schrecken setzte. Man sprach in frommer Angst von der am Himmel ausgestreckten Zornruthe Gottes. Selbst mein Vater, der König meines damaligen

Weltalls, war wohl nicht frei von Beklommenheit. Eines Abends trat er, von meinen drei Schwestern begleitet, sehr ernst hinaus auf die Gasse, den ungewöhnlichen Stern zu beschauen, und ließ mich im Zimmer beim bleichen Lampenschein allein. Ich bebte vor Entsetzen, zog grausend die kleinen Füße an mich auf den breiten, ledernen Lehnstuhl, und wagte kaum zu athmen. Denn ich stellte mir draußen die strahlende Zornruthe, hingestreckt durch die Nacht über eine schaudernde Welt, vor, und wie von der Welt dahin tausend leichenblasse Menschengesichter schweigend emporstarrten.

Eine Mutter hatt' ich schon damals nicht mehr. Sie war sieben Wochen, nachdem sie mir das Leben gegeben, gestorben *). Sie soll schön gewesen seyn, noch sterbend mich in ihren Arm geschlossen und mit Heftigkeit gesagt haben: „Armer Junge, warum bist du nicht ein Kirschkern, den ich hinabschlingen und mit mir ins Grab nehmen könnte!" — Der Vater führte das Leben eines wohlbemittelten Bürgers, ein Tuchmacher seines Handwerks. Endlich Oberältester, oder dergleichen, seiner Innung, hatte er, während des siebenjährigen Krieges, durch bedeutende Tuchlieferungen für die preußische Armee, ansehnliches Vermögen, und, durch altdeutschen Biedersinn, das Wohlwollen und die Achtung seiner Mitbürger erworben. Ich, als Jüngstgeborner, ward, wie gewöhnlich jeder Spätling, sein Schooskind. Schulbildung mochte er wenige, oder schlechte, empfangen haben. Denn seinen eignen Namen sogar schrieb er auf die verschiedenste Weise. Mich hielt er, vom sechsten Jahre an, fleißig zur Schule, doch unbekümmert, ob ich lerne oder nicht. Sonntags mußt' ich ihn regelmäßig zur Andacht in die St. Katharinenkirche begleiten. Aber Schule und Kirche blieben dem einfältigen Bübchen Plage- und Zwanganstalten, welche allenfalls den Nutzen brachten, es frühzeitig in Geduld zu üben. Auch mußt' ich Morgens, Mittags und Abends Gebete hersagen, von denen ich nichts verstand. Ich hörte auch von Gott und seinen Engeln reden. Die geflügelten Engel gefielen mir besonders; gern wär' ich deren einer, oder auch nur ein Vogel, geworden. Am meisten aber beschäftigte meine Aufmerksamkeit der rauhhaarige Teufel, mit Lahmfuß, Pferdehuf und langem Schwanz. Diese theologische Person stand bei mir in höherm Ansehn, als Gott selbst,

*) Am 4. Mai 1771, vierundvierzig Jahr alt.

und ich hatte es darin, wie die fromme Christenmenge noch im XIX. Jahrhundert; oder wie die Natchez-Indianer, die in ihren Urwäldern selten zum großen Geist beten, weil er nur Gutes verrichten kann; aber desto öfter dem bösen Geist das beste Stück Wild, oder den Haarbüschel zwischen den Hörnern des Bison zum Opfer bringen, um vor Gefahr sicher zu seyn.

Der zärtliche Vater strafte wirkliche Unarten seines Lieblings selten; überließ die Erziehung des Wildfangs vertrauensvoll dem Zufall, und so ward dieser ein lebenslustiger Springinsfeld, oder besser gesagt, ein Gassenjunge der Stadt, im strengsten Sinn des Worts. Denn das Feld lag zu weit hinter den vielen Schanzen und Festungswällen der Stadt; für das Bübchen ein unbekanntes Land. Daß sich übrigens der kleine Freigelassene, ohne Hülfe eines Turnmeisters, eifrig gymnastischer Künste befliß; an senkrechten Balken, an Nuß- und Birnbäumen des väterlichen Gartens emporkletterte, und, in Gesellschaft der Katzen, auf Dächern der Hintergebäude umherkroch; oder als Feldherr von 20 bis 30 kleinen Altersgenossen, denen er hölzerne Säbel lieferte, gegen ein ähnliches Heer Kriege führte, in denen bald Köpfe, bald Fensterscheiben friedlicher Bewohner der Dreiengels- und Schrotdorfer-Gasse am meisten zu befürchten hatten, wie immer im Kriege die daran unschuldigen Völker, — das bedarf keiner Erwähnung, als etwa Gesundheit, Kraftfülle und Regsamkeit des jungen Weltbürgers zu beurkunden.

Doch die Tage kindischen Jubels waren von kurzer Dauer. Die Todesnacht des guten Vaters (er starb *] an der Auszehrung) ward mir die erste Schreckensnacht; sein Leichnam der erste Todte, den ich sah. Nie vorher hatt' ich eine Nacht durchwacht; ich fürchtete, sie werde von da an ewig herrschen und das Licht der Sonne mit dem Leben meines Vaters erlöschen. Ich weinte untröstlich, aber mehr aus Angst, denn aus Schmerz oder Liebe um den Verstorbnen. Die Sonne kehrte wieder. Die Feierlichkeiten des Begräbnisses unter Chorgesängen und Geläute sämmtlicher Glocken der Katharinenkirche, daneben neue Trauerkleider und großes Leichengepränge, zerstreuten die Betrübniß des achtjährigen Knaben bald.

---

*) Er war am 20. Oktober 1722 geboren, und starb am 18. August 1779.

Ich ward meinem Bruder Andreas zur Erziehung anvertraut, der selbst schon einen Sohn meines Alters hatte. Nun fühlte ich mich wieder so guter Dinge, wie zuvor. Doch, als die veränderten Umgebungen den Reiz der Neuheit verloren hatten, wandelte mich zuweilen eine Art unwilliger Verwunderung über Ereignisse an, die mich, ohne mein Verlangen, den gewohnten väterlichen Liebkosungen, den ehemaligen Spielgefährten, den alten Tummelplätzen entrissen, und in ganz fremde Verhältnisse, in eine ganz andere Stadtgegend, hineingeworfen hatten. Ich grübelte nach, wer denn Gewalt habe, meinen Vater sterben, und mich, wie eine Puppe, ohne Wiederrede da- und dorthin schleudern zu lassen. Es ärgerte mich, daß sich's nicht ändern ließ. Man mag dem achtjährigen Burschen den seltsamen Mißmuth verzeihen, welcher auch dann und wann schon ältere Leute in Versuchung geführt hat, mit dem Ernst des Schicksals zu hadern; oder der sogar Philosophen die Freiheit des menschlichen Willens verdächtig gemacht hat.

Bruder Andreas, ein Mann von stattlichem Aeußern, von nicht gemeinen Talenten, die er durch Lesung guter Schriften gebildet hatte, betrieb, wie der Vater, Gewerb und Handel mit Wollentüchern; strebte auch wohl gern über seinen Stand hinaus. Neigung zum Glänzen verlockte ihn wenigstens oft weiter, als seinem Vermögen angemessen seyn mochte. Mich wollte er, wie Alles in seinem Bereich, in einen höhern Bildungskreis emporziehn; um so mehr, da der Vater mich, als den Jüngsten, wie man mir sagte, einer wissenschaftlichen Laufbahn bestimmt hatte. So sollt' ich nun den alten Menschen ganz ausziehn und ein neuer werden, zierlich und manierlich. Schneider und Haarkräusler machten sich sogleich bei mir ans Werk.

Leider schlug Alles übel bei mir an. Ward das Herumjagen auf den Gassen ungeziemend geheißen, so trieb ich der Eulenspiegeleien desto mehr im Hause; oder, wenn dies nicht galt, saß ich, gleich einem Gefangnen, stundenlang träumerisch vor einem Buche, worin ich nicht las, und spazierte frei in der Einbildung auf Marktplätzen und Straßen der alten Stadt Magdeburg, selbst in den Vorstädten umher; oder beobachtete aufmerksam das gesellige Leben der Enten und Hühner, die Schliche der Katzen, die Irrfahrten einer Stubenfliege. Unsäglichen Verdruß machten mir besonders die schönen neuen Kleider; denn wie ich's auch anstellen mochte, blieben sie selten einen Tag vor Rissen

und Schmutzflecken geborgen. Um Sinn für das Edle und Schöne in mir anzufachen, las und erklärte mir Bruder Andreas sehr begeistert Kleist's Frühling. Ich aber, der noch keinen Frühling jenseits der Festungswerke gesehn hatte, fand das gerühmte Dichterwerk so vornehmfade, wie das Putzzimmer des Hauses mit gebohntem Fußboden und vergoldeten Leisten des Wandgetäfels.

Je länger man an mir striegelte und biegelte, mich ein wenig liebenswürdiger zu machen, um so verhaßter ward mir die angerühmte feine Lebensart. Ich begriff von dem, was Andre bewunderten, weder Werth noch Zweck. Seidenrock und Zwillichkittel, Bauernhaus und Palast, schienen mir so ziemlich gleiche Dienste zu leisten; und Stallknecht und Prinz, Einer so viel, als der Andre zu seyn, trotz Allem, was der Schneider aus beiden gemacht hatte. Nachdem kein Mittel half, mich von den angebornen Uebeln eines rousseauischen Naturmenschen zu heilen, versuchte es Bruder Andreas noch mit dem Zauber der Tonkunst. Er selbst blies die Flöte gut. Ich horchte ihm immer mit Begier und Entzücken zu. Die geheimnißvolle Gewalt der Töne berauschte mich jedesmal bis zur vollen Selbstvergessung. Auch nicht leicht verfehlte ich einen Tag, der Wachtparade nachzulaufen, um die Märsche der Hoboisten zu hören. Ich wußte sie bald auswendig. Tönte mir von einem Hause her Musik, oder auf den Straßen eine neue Melodie der wandernden Chorschüler, stand ich festgewurzelt. Unbekümmert um die Gaffer, weinte ich mich satt, ohne zu wissen warum? und schwamm ich in Seligkeit und Thränen. Mir ward also ein Klavier angeschafft und ein Lehrer dazu. Aber ich verstand meinen Orpheus nicht. All' seine Anstrengung war umsonst, mir Notenwerth, Takt und Pause begreiflich zu machen. Ich meynte, dazu müsse ich die Taschenuhr aufs Klavier legen und beständig nachschaun. Er gab die Hoffnung auf, mir seine Kunst beibringen zu können. Ich eben so, wie er. Ich verwünschte das Klavierspielen; keine Macht konnte mich bewegen, es fortzusetzen.

Noch schlimmer ergings mir in der Schule. Mein Bruder hatte mich in die des Klosters Unsrer lieben Frauen gethan, welche damals, unter Leitung des bekannten Pädagogen und Propstes Rötger, großen Ruf hatte. Ich ward in die unterste der Klassen gesetzt. Allein mir Unglücklichen, dem noch die dürftigsten Vorkenntnisse fehlten, blieb aller Unterricht dunkel. Ich saß da, von langer Weile geplagt. Mich

ihrer zu entschlagen, überließ ich mich dem sanften Zuge angenehmer Träumereien; zeichnete ungeschlachte Riesen und Ungeheuer aufs Papier; sah in den geometrischen Figuren, welche uns der Lehrer auf die schwarze Wandtafel abbildete, Irrgärten, Thürme und fantastische Brücken. Für kleine Gegengefälligkeiten ließ ich mir von einem Mitschüler die Schulaufgaben lösen, um Strafen und Vorwürfen zu entgehn. Man übersetzte uns Schummels mille et une nuit. Ich, der noch nicht französisch lesen konntr, lernte, mit kräftigem Gedächtniß, ganze Seiten französisch auswendig, die ich mir deutsch geschrieben hatte, und die Uebersetzung dazu. Während ich den Lehrer täuschte, zog mich das Wunderleben von Tausend und einer Nacht in eine fremde Welt hinein. Ich hielt alles für gediegene Wahrheit, was ich davon lernte. Denn wozu hätte man sich die Mühe geben sollen, ein dickes Buch voller Lügen schwarz auf weiß zu drucken? Die Zaubereien und geheimnißvollen Wesen und Kräfte beschäftigten meine Fantasie bald ausschließlich, Tag und Nacht. Ich sehnte mich nach keinem höhern Glück, als, durch irgend einen Zufall, Herr und Meister eines gefälligen Dämons zu werden. Ich versuchte auch ganz ernstlich, und auf mancherlei Art und an allerlei Dingen, mir einen dienstbaren Geist zu verschaffen, so gut, wie es dem Aladin, vermöge seiner alten Lampe, gelungen war.

Aber, wehe! der eifrige Zauberlehrling bracht' es endlich in der geheimen Kunst nicht weiter, als daß er zufällig, bei einer öffentlichen Schulprüfung, den Propst Rötger und gesammte Lehrerschaft, zu ihrem nicht geringen Erstaunen, über vermeynte Fortschritte in Kenntnissen völlig entzauberte. Ich hatte in Jahr und Tag nichts gelernt; und ward, wie billig, um der berühmten Schulanstalt kein Vorwurf zu werden, wegen Mängel an Geistesfähigkeit, aus ihr verwiesen. Man denke sich den armen Bruder Andreas! Er war vor Schrecken, Scham und Zorn außer sich; ich hinwieder, wegen des unerwartetrn Lärmens, in solcher Angst, daß ich auf dem Sprung stand, in die weite Welt hinauszulaufen. Man hielt mich zurück. Die Schwestern warfen alle Schuld auf Bruder Andreas. Die Aelteste der Schwestern nahm mich zu sich, und schickte mich, mit ihrem Sohn Gottlieb, der ein Paar Jahre älter, als ich, war, in die niedrigste Klasse der „reformirten Schule". Ich sollte da allenfalls soviel lernen, als nöthig, um Krämer oder Handwerker zu werden.

3.

Des Knaben Erwachen in sich.

Die Veränderung der Dinge war mir ganz recht; nur nicht, daß man abermals über meine Person, wie über eine herrnlose Sache, verfügte. Es kam mir fast vor, als gehör' ich mir selber nicht an, und wäre unterm Monde also ein unnützes Wesen. Das verdroß mich; doch wagt' ich keinen Widerstand; ließ der Sache ihren Lauf; und um so lieber, weil ich wieder mehr Freiheit genoß, als im Hause des Bruders, und man sich wenig um mich bekümmerte. Auch in der Schule gefiel's mir besser, und besonders des Lehrers wegen.

Dieser, ein alter ehrwürdiger Kantor, hieß Capsius*). In seinem weiten blaugeblümten Schlafrock, vom Puder der lockenreichen Perrücke oberhalb weißbeschneit, hatte er für mich eine Majestät des Aeußern, wie kein andrer Sterblicher. Zu den nützlichen Lehrmitteln für 50 bis 60 unruhige Buben meines Alters, gehörten, auf dem kleinen Tische neben ihm, drei Stöcke von ungleicher Länge und Dicke; ferner ein ringförmig zusammengerolltes, glänzend-glattes Seil. Letzteres wußte der Meister so geschickt, als Schlinge, von seinem Sitz in die Weite hinauszuschleudern, daß sich jedesmal der Kopf eines von uns jungen Sündern unvermuthet darin gefangen fand. Dann mußte der Delinquent, unter Hurrah und Jubel der Menge, dem magnetischen Zuge in gerader Linie über Tisch und Bänke folgen, um ein richterliches Urtheil an sich vollstrecken zu lassen. Demungeachtet war der alte Herr ein ächter Schulmann, der sich auf Weise und Art des kindlichen Gemüths vollkommen verstand. Die fröhliche Bubenschaar hatte ihn lieb und gehorchte ihm mit Lust.

Einer allein von allen Schülern, der bei ihm die Anfangsgründe des Lateinischen trieb, schien eben deshalb sein Liebling zu sein. Denn gab es auf den Straßen etwas zu gaffen, Seiltänzer, Soldaten, die durch die Spießruthen liefen, Bären und Affen, ward ihm allein das Glück, die Schulstube verlassen zu dürfen, sobald er mit einer auswendig gelernten, lateinischen Phrase um Erlaubniß bat. Ich, nur

*) Er starb 1782.

noch Katechismusschüler, konnte der mächtigen Lockung unmöglich widerstehn, und wollte die Beschwörungsformel ebenfalls lernen. Der kleine Inhaber derselben stellte mir vergebens die Länge und Schwierigkeit des Wegs vor, durch den Wald aller Deklinationen, Adjektiven, Pronomen und Konjugationen. Ich durchzog aber, von ihm geführt, beharrlich die dürren Steppen von **Mensa bis Audio**; eroberte wirklich das Zauberwort und brachte es endlich, zwar nicht ohne Furcht und Zittern, bei erster Gelegenheit an Mann. Vater Capsius, ob meiner plötzlichen Gelahrtheit erstaunt, prüfte mich anfangs zweifelnd; lobte mich dann; verkündete, aus mir werde etwas werden; und proklamirte mich feierlich, als seinen zweiten Lateiner mit allen und jeden einem solchen gebührenden Privilegien.

Während ich so unvermerkt mit Eutrop und Phädrus in Bekanntschaft gerieth, ward meine Wißbegier noch auf andre Weise, von einem andern Meister, angeregt. Es wohnte nämlich im Hause meiner Schwester ein alter Arbeiter, oder Taglöhner, Namens Krapp; ein breitschultriger, starker Mann, mit narbigem, verwittertem Matrosengesicht unter grauer Pelzmütze. Gewöhnlich an Sommerabenden saß ich mit meinen beiden Neffen, Gottlieb Lemme und Heinrich Faucher, im Hofe des Hauses beim Sternenschein, voll unermüdlicher Aufmerksamkeit zu seinen Füßen. Denn er erzählte uns dann, bald von eignen Seefahrten, bald von den noch wunderbarern des Robinson Crusoe, den Abenteuern des Robert Pierrot, oder den Geschichten der Insel Felsenburg. Er wußte das Alles mit mancherlei Nebenbemerkungen, Lehren und nützlichen Winken zu würzen, die für mich nicht ohne Frucht blieben. Ich klagte, wie über ein öffentliches Unglück, als sein Vorrath erschöpft war. Nun konnt' ich nicht anders, ich trieb, als Ersatz dafür, Robinsonaden, Entdeckungsreisen, Seefahrergeschichten, aus Leihbibliotheken zusammen; las und las sie wieder, und beschloß kurz und gut, ebenfalls an einer schönen Südsee-Insel einmal Schiffbruch zu leiden, aber mich doch dazu vorher besser, als Robinson, einzurichten. Darum verdoppelte ich den Fleiß in der Schule; und begann vorläufig, bis ich segelfertig sein würde, ein Tagebuch, welches nach wenigen Jahren, wie ich hoffte, an unglaublichen Begebenheiten überreich werden sollte. Dies Tagebuch, vom zwölfjährigen Knaben angefangen, setzte nachmals der Jüngling und Mann, freilich in andrer Absicht und Bedeutung, ununterbrochen fort. Es führte mich zu genauerer Selbstbeobachtung, und dient mir nun zum Leitfaden für diese Selbstschau.

Minder wohlthuend war mir der Beſuch des ſonntäglichen Gottesdienſtes. Man hielt mich aber eifrig dazu, während mir unerklärlich war, wozu dem „lieben Gott“ das lange Stillſitzen, Singen und Predigthören dienen könne, da es doch uns Andern nur Langeweile machte. Ich trieb's übrigens in der Kirche, wie jeder meines Alters; flatterte mit den Gedanken in meinen Robinſonaden umher; betrachtete mir ſehr andächtig des Pfarrers Geberdenſpiel, den wechſelnden Faltenwurf ſeines Kanzelrocks; lauſchte dem Verhallen ſeiner Stimme in den Kirchgewölben nach; ergötzte mich an der Noth der Schlafenden, ihr anſtändiges Gleichgewicht zu erhalten; oder, wenn der Prediger einmal den Namen Jeſu ſprach, an der ehrerbietigen Verneigung der geſammten Gemeinde, die einem Aehrenfelde glich, über welches der Wind ſtrich. Der erſte Tempelbeſuch eines jungen Menſchen ſollte ihm nur bei hinlänglicher Verſtandesreife geſtattet und ſein erſter religiöſer Feſttag ſeyn.

Neben dem aber lebt' ich doch um dieſe Zeit ſchon in einem erſten religiöſen Umherſinnen, wenn ich ein wunderliches, verworrenes Durcheinandergaukeln kindiſcher Einbildungen ſo bezeichnen darf. Allerdings wußt' ich Katechismus, Bibelſtellen und Gebete in Proſa und Verſen in Fülle herzuſagen; aber nichts damit zu thun, als ſie eben herzuſagen. Sie lagen, wie todter Wörterkram, im Gedächtniß aufgeſpeichert. Hingegen ſetzte mich Manches um mich her in Verwunderung, was ſonſt Wenige rührt. Ich fragte mich und wohl auch Kameraden, warum und woher denn Alles ſo wäre, wie es wäre, und Alles ohne Zuthun und Willen der Leute in beſtändiger Regelmäßigkeit komme und gehe, wie Tag und Nacht, Schnee- und Blumenzeit, Kirchen- und Schulſtunde, Leichenzug und Wachtparade? Zuweilen glaubt' ich, die Welt ſey ungefähr, wie ein Uhrwerk, dergleichen ich ſchon geſehen hatte, worin ſich die Figuren bewegen müſſen, ohne es zu wiſſen und zu wollen. Fragt' ich darüber bejahrtere Perſonen, bekam ich entweder ungnädige, oder unbefriedigende Antworten. „Der liebe Gott hat das von Ewigkeit einmal ſo eingerichtet, du Dummkopf!“ war der gewöhnliche Beſcheid. Da dacht' ich eine geraume Zeit, die ganze Welt ſey ein weites Marionettentheater, auf welchem ſich Gott, zu ſeiner Unterhaltung, der Thiere und Menſchen, ſtatt der Puppen, bediene. Dieſe Vorſtellung bildete ſich zuletzt in die ſeltſame Grille aus: ich ſey mit Gott allein in der Welt, und ſein Kind; er wolle mich aber noch erziehn, eh' ich zu ihm in ſeinen Himmel

komme. Darum habe er das wunderbare Theater für mich gebaut, auf welchem ſich Menſchen- und Thiergeſtalten nur bewegen, wann ich zu ihnen komme, und reglos ſind, wenn ich ſie nicht ſehe. Indeſſen ſtelle Gott die Figuren in der Geſchwindigkeit wieder anders, um mich damit zu überraſchen.

Wenn ich dergleichen Geträume äußerte, hielt man mir lange Strafreden; nannte mich gottlos, oder verrückt; oder man brach in ein unbarmherziges Gelächter aus, was mich tiefer, als der bitterſte Vorwurf, verwundete. Ich ward eingeſchüchtert und ſchwieg; gab darum aber meine Anſichten nicht auf, weil ich keine andern hatte. Und wenn ich ſie nach und nach wieder mit andern Hirngeſpinnſten wechſelte, wußte niemand darum; auch bekümmerte ſich niemand darum. Ich ſagte nichts mehr davon.

Man hielt mich nun für einen Querkopf, mit dem wenig anzufangen ſey; für einen ungezogenen Buben; nachläſſig und unordentlich im Aeußern; zur unſchicklichen Zeit lachluſtig, am unrechten Ort weinerlich; bald zum eigenen Schaden mißtrauiſch, bald bis zur Albernheit leichtgläubig; bald halsſtarrig, bald willenlos nachgiebig. Die Leute mochten nicht ganz unrecht haben; aber ich blieb, der ich war, weil ſich Keiner die Mühe gab, mich zu verſtehn. Zu Allem, was man mir unerklärt ließ, erfand ich mir ſelber Erklärungen. Was daher Andern wichtig und ernſt ſchien, war mir oft gleichgültig, oft lächerlich. Beſonders widerten mich Höflichkeiten, eingelernte Komplimente, ſteife Zeremonien und Prunktreibereien an, wie arges Lügenwerk. Ich hatte aus dem täglichen Verkehr der Erwachſenen ſchon ihre gegenſeitige Heuchelei und Zweizüngigkeit eingeſehn. Das machte mich ungläubig an Menſchenworte. Und weil man ſich über meine treuherzige Offenherzigkeit nur zuviel beluſtigte, ward ich noch verſchloſſener.

Und doch fühlt' ich das Bedürfniß, mich irgend an ein freundliches Herz legen zu können. Ich ſuchte es umſonſt unter meinen Altersgefährten. Sie kamen und gingen gleichgültig. Gottlieb war und blieb mein treuer Spielgenoſſe, aber füllte das Leere in meinem Herzen nicht aus; mehr ein kleines, fröhliches Mädchen der Nachbarſchaft, Friedrike, die Tochter meines Vormundes, ein ſehr ſchönes Kind. Aber nur ſelten, und nur in Sommertagen ward ſie meine Geſpielin; im langen Winter unſichtbar. Dann aber wurde ſie mein Traum im

Wachen und im Schlummer; dann in überirdischer Schönheit glänzend; ein Engel Gottes; mit mir weinend, mich tröstend, mir Blütenfrühlinge jenseits des Grabes zeigend. Und sah ich sie endlich in der Wirklichkeit wieder, starben plötzlich all' jene heiligen Gefühle in mir ab, wie Frühblumen unter kaltem Hauch des Spätfrostes. Ich erblickte keine Heilige mehr im Schimmer ihrer Verklärung, nur ein kleines, artiges Mädchen in seiner ganzen Gewöhnlichkeit. Ich hätte weinen mögen vor Verdruß; und mein Wahnsinn war verflogen, und doch süßer gewesen, als die Wahrheit.

Von Allen gleichgültig behandelt, oder auf die Seite geschoben, mußt' ich mich wohl an meine Verlassenheit gewöhnen und meinen besten Genuß in Spielen der gefälligen Einbildungskraft suchen. Es ward mir in diesen Zuständen nun erst deutlich, daß ich ein verwaiseter Knabe sey, den man bloß aus den Zinsen des ererbten väterlichen Vermögens unterhalte; übrigens ein sehr entbehrliches Geschöpf für die Welt. Das machte mir die Welt fremd, und mich ihr. Ich stand allein. Doch eben das Bewußtseyn der Ausgeschiedenheit vom Glück der Andern reizte meinen Schmerz und die Sehnsucht nur tiefer auf, einer einzigen Seele ganz angehören zu können. Wenn auch ohne Eifersucht, doch nicht ohne geheime Betrübniß, war ich Zuschauer, wenn der und dieser meiner Gespielen von einem Vater belobt, von einer Mutter umarmt und geküßt wurde. Mich zog niemand an seine Brust; meine Thränen trocknete keine liebende Hand; und für mich behielt jeder Tadel, der andern Kindern das Wohlwollen der Eltern versüßte, ungemilderte Herbigkeit. Nun ward mir der Tod meines Vaters erst zum unendlichen Verlust. Ich rief mir alle Erinnerungen an seine geringfügigsten Handlungen, an seine Worte und Liebkosungen zurück. Ich sehnte mich, sterben und bei ihm seyn zu können. Ich verließ oft Nachts das Bett und flehte weinend auf den Knieen, er solle mir, wenigstens nur einmal noch, wieder erscheinen. Dann harrt' ich und schaut' ich umher nach seinem Geist, und kehrte trostlos auf mein Lager zurück, indem ich schluchzend ihm den zärtlichen Vorwurf machte: „Auch du, mein Herzensvater, auch du hast mich nicht mehr lieb!“

Was ich empfand, wagt ich niemandem zu vertrauen; aber es trieb mich, dem gepreßten Herzen irgendwie Luft zu machen. Ich hielt Unterredungen mit Gott, und auf mein Bitten antwortete ich in

seinem Namen selber. Am liebsten schrieb ich meine Klagen an den Geist des Vaters nieder, und meynte, er stehe dann unsichtbar neben mir. So entsprangen die ersten poetischen Versuche, weil mich dünkte, ich müsse zu himmlischen Wesen in edlerer Sprache reden. Meine Verse bildete ich denen in Kirchenliedern, oder in „Broke's irdischem Vergnügen in Gott" nach. Was in dem dreizehnjährigen Knaben vorging, davon wehte Keinen seiner Verwandten die leiseste Ahnung an. Insgesammt wackere Kaufleute und Handwerker, ohne größere Bildung, als zu ihrem Gewerbe genügte, waren sie eben nicht geeignet, den unruhigen Geist des kleinen Schwärmers auf richtigern Weg zu leiten. Ihre Sorge wandten sie lieber den eignen Kindern zu. Selbst im Hause der Schwester und des Schwagers galt ich mehr wie Kostgänger und Dienstbursche, denn als Bruder. Man dachte hier zu kaufmännisch, um auch nur auf meinen Schulfleiß einigen Werth zu legen. Fehlte es zufällig an Papier für Geldrollen, nahm man ohne Bedenken Zuflucht zu meinen schriftlichen Arbeiten und Uebersetzungen. Ich mußte mich glücklich preisen, wenn man darunter nichts vom poetischen Briefwechsel mit dem Geiste meines Vaters entdeckte. Denn dem Funde solcher Herzensergüsse folgte gewöhnlich ein Sturm sämmtlicher Hausgenossenschaft gegen mich, und wochenlanges Nachgrollen.

Im Erdgeschoß eines Hintergebäudes befand sich mein Schlafkämmerlein. Wie kahl und ärmlich es auch bestellt war, ich schmückte es, als mein Studierzimmer, bunt genug aus. Da schwelgt' ich ungestört in Träumereien; las, malte, dichtete; athmete in schönern Welten, unter heiligern Gestalten. Nicht also war's im Winter: der Ofen fehlte; und allzu haushälterisch versagte man mir in der Dunkelheit der langen Abendzeiten, das Licht. Ich konnte mich nicht an das zerstreuende Geschwätz der Wohnstube gewöhnen; noch weniger mich der Lust überlassen, was ich sann und fühlte, hinzuschreiben. Mit dem Frost meines Kämmerchens hätt' ich mich wohl abgefunden; aber selbst, wenn ich schlafen ging, mußt' ich im Finstern gehn. Da gerieth ich auf einen Einfall, dem ich Beifall jauchzte, und der, durch seine Folgen, Epoche in meinem Leben machte. Ich verwandelte nämlich eine ausgehöhlte Rübe in eine Lampe. Wenn alles schlief, zündete ich sie an. Die Eisblumen an den Fenstern mußten die mangelnden Umhänge ersetzen. Aber der Winter wob sie nicht dicht genug. Meine nächtliche Arbeitsamkeit ward verrathen; meine sinnreiche Erfindung

unbarmherzig vernichtet unter einem Zorngewitter des ganzen Hauses. Aber trotzig setzt ich allen Vorwürfen und Bedrohungen meine Vorwürfe und Drohungen entgegen, und andern Tags erfüllt' ich sie.

Kek begab ich mich des Morgens zu meinem Vormund, einem würdigen Glockengießer, der geduldig Klagen und Beschwerden anhörte; dann mich aber trocken abwies. Ich wiederholte ihm gelassen die Geschichte der unfreundlichen Behandlungen, die ich lange erduldet habe, und daß ich ein Recht habe, für mein Kostgeld bessere Pflege zu fordern. Er betrachtete mich eine Weile mit wunderlicher Verlegenheit; sprach kein Wort und ließ mich stehn. Ich begab mich sofort zum Präsidenten des Obervormundschaftsamtes, einem Bürgermeister, ich glaube Stichhahn hieß er. Der wackere Mann vernahm meine Leidensgeschichte; fragte um meine Schule, meine Arbeiten und Studien, mein Alter, — ich war im dreizehnten Jahre; — dann klopfte er mir freundlich auf die Achsel und sagte: „Geh, es soll besser werden." Nach wenigen Tagen ward ich aus dem Hause der Schwester zu einem betagten Lehrer der Altstädter Schule in Wohnung und Kost gegeben; und, nach dessen bald erfolgtem Tode, zu dem „Rector Emeritus" derselben Schule, so wie auch aus dem bisherigen reformirten Gymnasium in das Gymnasium der Altstadt versetzt. Aladdin's Zauberlampe hätte mir damals keinen bessern Wunsch erfüllen können, als den mir das Unglück meiner Rübenlampe gewährt hatte.

Diese kleinlichen Ereignisse, welche freilich in meinem Tagebuche die größte Weltbegebenheit aufwogen, sind kaum der Erwähnung werth. Aber sie wirkten tief auf die ganze Richtung des Gemüths. Wie der harte Finger des Schicksals auf den zarten Keim eindrückte, so erwuchs, mit davon unverlornen Spuren, die junge, sich später ausgestaltende Pflanze.

4.

Fromme Schwärmerei und Unglaube.

Laut bestehender Uebung, war ich endlich alt genug geworden, in die Geheimnisse des christlichen Glaubens und zum ersten Genusse des Abendmahls eingeweiht zu werden. Ob ich auch reif genug dafür sei? ward nicht gefragt. Das Christenthum der zivilisirten Länder ist meistens

nur Gedächtnißglaube und herkömmliche Sitte; und die heutigen Stellvertreter der Apostel in den Gemeinden trachten größtentheils zuerst nach Versorgung mit Amt und Brod, und nennen es, nach erlangter Pfarrstelle, göttlichen Ruf.

Man sandte mich zur vorbereitenden Unterweisung in die Lehrstunden des Pastors der Katharinenkirche, Namens Weise. Es war ein lieber, frommer, zum Pietismus geneigter Mann. Die Glut seiner Andacht im Gebet und die rednerische Inbrunst im Vortrage fand vielleicht kein entzündlicheres Gemüth unter den jugendlichen Zuhörern, als das meinige. Ich erkannte in den Schilderungen von Liebe und Leiden des Welterlösers mein eignes unverschuldetes Lieben und Leiden wieder; in seiner Verkanntheit und Verstoßenheit, die meinige. Die dazwischenlaufenden dogmatischen Begriffe von drei Personen in Gott, von Erbsünde, von Gnadenwahl, ließ ich in ihrer, für mich unentstrickbaren Verworrenheit dahingestellt sein; eben so die bildlichen Redensarten vom „Lämmlein Gottes", vom „Sich in die Wundenmahle Jesu legen" u. dgl. m. in ihrem mystischen Helldunkel. Mein ganzes Wesen brannte in wehmüthig-heiligen Gefühlen. Selten verließ ich das Pfarrhaus ohne wundgeweinte Augen; ohne Schmerzen der Reue über meine Vergehen. Jede kindische Eulenspiegelei und Uebereilung trug jetzt die Gestalt einer unverzeihbaren Sünde. In meinem Stübchen jammert' ich in wiederholten Gebeten auf den Knieen um Barmherzigkeit und Gnade, und legte unter heißen Thränen die Gelübde der Besserung ab. Christus ward fortan mein Gedanke, mein Vorbild, meine Liebe, mein Leben.

Von nun an hörte die Kirche für mich auf, ein irdisches Gebäude zu seyn; sie ward zum Hause Gottes, zu meinem Vaterhause. Nicht umsonst ragten ihre Thürme zum Himmel, über alle Wohnungen der Sterblichen hin; sie wiesen und winkten mich zu dem empor, der ewig ist. Der majestätische Sturm der Orgelklänge war Ruf aus höhern Welten, und in den wunderschönen Melodien der alten Kirchenlieder antwortete die bewegte Menschheit. Die alterthümlichen Kreuzgewölbe, Spitzbögen und Pfeiler, die sich über meinem Haupt aufschwangen, schienen von überirdischer Gewalt hervorgerufen, Hieroglyphen eines fremden, in Heiligkeit verklärten, Lebens zu seyn. Himmel und Erde zerflossen vor meinem innern Blick in allgegenwärtige Göttlichkeit; und was gelebt hatte und noch leben sollte, alle Jahrtausende lagen betend,

weinend, jauchzend um den Thron des Allerhöchsten. — Zwar blieben mir die Predigten in ihrem Zusammenhange wohl noch unklar; aber mir genügte Einzelnes, was ich auffaßte und festhielt. Sie glichen mir einem großen Gastmahl, von welchem sich jeder seinen Bissen zur Seelensättigung nehmen konnte.

Endlich nahte der große Tag des ersten Ganges zum „heiligen Tisch des Herrn.“ Ich fühle noch heut die scheue Furcht, mit der ich ihm entgegenzitterte. In tiefster Zerknirschung des Herzens wankt' ich zur Kirche. Ich würde gern an der Pforte des Tempels betend niedergesunken seyn. Der Gottesdienst ging vorüber; der Weg zum Altar begann. Aber der lange Zug der Menschen, der zu beobachtende Anstand, die Förmlichkeiten insgesammt, zerstreuten meine Andacht dermaßen, daß ich durch und durch nüchtern blieb, wo ich den höchsten Genuß von Seligkeit erwartet hatte. Ich glaubte die schwerste Sünde in demselben Augenblick begangen zu haben, in dem ich mich heiligen wollte, und flehte manchen Tag den Himmel um Verzeihung an.

Die jetzige Abgeschiedenheit von allen Verwandten, die gänzliche Freundlosigkeit, das einförmige Leben bei Büchern und in den Schulstuben, war vollkommen geeignet, einen vierzehnjährigen Knaben von leichtentflammbarer Einbildungskraft und reizbarem Gefühl in Trunkenheit frommer Schwärmerei zu bewahren. Einsam, von allen Seiten auf mich selbst zurückgedrängt, wählt' ich den „theuren Heiland“ zum alleinigen Herzensfreund. Auch nährte ich geraume Zeit die stille Glut der Empfindungen, ich möchte sagen, künstlich, mit Hülfe mystisch-religiöser Schriften. Allein, gegen mein Streben und Wollen, verblich nach und nach der Farbenglanz der Gebilde einer erregten Fantasie, die mit den Erscheinungen der Wirklichkeit zu wenig Verwandtschaft zeigten. Je mehr Schule, Bücherlesen und Ereignisse meine Ansichten und Kenntnisse erweiterten, um so lauter verlangte der zum selbstthätigen Denken erwachende Geist, anfangs zwar bescheiden, doch entschieden, sein Recht zurück.

Mein alter Rector Emeritus, Elias Kaspar Reichard, bei dem ich wohnte, bekannt als unermüdlicher Uebersetzer lateinischer, englischer und dänischer Werke, gestattete mir Zutritt in sein gelehrtes Sanctuarium. Dies war ein weites, halbdunkles, mit wohlgefüllten Büchergestellen umzogenes Zimmer. Hier saß inmitten desselben der hart-

hörige Greis, vom Morgen bis zum Abend am langen, mit Folianten und Oktavbänden belasteten Tische, und ersetzte, durch Beschäftigung mit Gedanken verstorbener Männer, den Verlust des Verkehrs mit Lebenden. Er arbeitete eben damals an seiner Fortsetzung von „Hauber's bibliotheca magica zur Tilgung des Aberglaubens." Doch war der gute Herr, wie ich merkte, selber nicht ganz rein von dem Uebel, dem er auf Tod und Leben seinen Krieg machte. Man stäubet nicht leicht etwas aus, ohne dabei selbst etwas staubig zu werden. Mich brauchte er zuweilen, als Handlanger, bei seinem gelehrten Werke; bald mußt' ich ihm einzelne Stellen übersetzen, bald den Fünftelsaft aus verjährten Schmäuchern ziehn. Ich that es gern. Dafür konnt' ich nach Herzenslust in den Schätzen seiner Bibliothek schwelgen. Mit wahrem Heißhunger las ich, ohne Wahl und Ordnung, was Zufall, oder Neugier, mir in die Hand führte; Dichter, Astronomen, Chroniken, Philosophen, Reisebeschreibungen, Kirchenhistorien u. s. w. Ich schrieb mir mehrere Bände Auszüge zusammen. Die Lebensart meines Rektors schien mir die wünschenswürdigste auf Erden. Ich wollte ein großer Gelehrter werden, wie er, und ein berühmter Mann in der Welt, auf den man sich noch nach Jahrhunderten berufen müsse. Nicht ohne stolze Behaglichkeit sah ich in Reichard's Werk Manches von meiner Arbeit wörtlich abgedruckt. Ich las das unzählige Mal; ich fand es vortrefflich; selbst die Buchstaben schienen mir, von meinen eignen Wörtern schöner, als alle übrigen.

Aber diese Lesereien, einige Jahre lang fortgesetzt, oft halbe Nächte hindurch getrieben, verbunden mit den übrigen Schüler-Arbeiten, belohnten mich mit ganz andern Früchten, als ich erwartet hatte, und nicht mit den angenehmsten. Ich lebte mich nämlich, bei jedem anziehenden Buche, so tief in Ansicht, Art und Sprache des Verfassers hinein, daß ich gewöhnlich wochenlang nicht anders, als dieser denken, sprechen und schreiben konnte, und, ohne Selbstheit, nur immer das war, was das letzte Buch aus mir gemacht hatte; abwechselnd Mystiker und Freigeist, sogar Alchimist, Politiker, Poet in allen Gattungen der Dichtkunst. Ich bemerkte endlich mit wahrem Schrecken die Unselbstständigkeit meines Verstandes, der, wie ein todter Spiegel, nur fähig schien, das Vorgehaltene in sich aufzunehmen. — Und mehr und schlimmer noch: bei diesem Vielerleitreiben zerrann am Ende in der Masse sich widersprechender Lehren und Meynungen, all mein Wissen

in ein Chaos von Ungewißheiten. Die Religion der Kindheit war verschwunden; keine tröstendere an ihrer Stelle. Ich fand, das Christenthum sey nur Glaube eines Theils der Erdbewohner, und selbst dieser Theil in Parteien und Sekten zersplittert, die sich feindselig gegen einander, als Inhaber der alleinseligmachenden Wahrheit, brüsteten. Juden und Christen, Hindu's und Mahomedaner, bewiesen mir stolz die Göttlichkeit ihrer Lehre mit Wundern; läugneten sich aber gegenseitig deren Aechtheit geradezu ab. Ich verkannte zwar keineswegs den heiligen Zweck jedes Religionsstifters; aber erblickte diesen Zweck dann wieder verdunkelt von den Strahlen der Apotheose, mit welcher die Priesterschaften nachher ihre Gottoffenbarer umkleidet hatten.

Irre geworden an allem Ueberlieferten, meynte der sechszehnjährige Primaner, sich durch eigne Kraft zur Gewißheit in göttlichen Dingen aufschwingen zu sollen. Er philosophirte also keck, in der Weise von Tausenden vor ihm, nämlich mit der Fantasie; und hatte, wie Tausende vor ihm, des Icarus Loos, als er der Sonne zu nahe kam. Das Wachs der Fittige schmolz, und er stürzte in die Meeresflut des Zweifelns und Verzweifelns. Da ward mir Alles und ich mir selber dunkel, unheimlich und geheimnißvoll. Je länger ich in mir brütete, und versuchte, den Knoten des Welträthsels zu lösen, um so ärger verwickelten sich die Fäden unter meinen Fingern. Was die Menschen um mich her Religion nannten, hatt' ich nicht mehr; denn was mein Gedächtniß davon in sich schloß, wollte nirgends mit eignen Erfahrungen und Ueberzeugungen verwachsen. Mir war nur das geblieben, was kein Prophet, kein Priester, kein Philosoph erfunden hatte, sondern was unvertilgbar im Geist aller Völker und Zeitalter besteht. Ich zweifelte nicht an meinem Daseyn und an dem des Weltalls, aber grübelte vergebens nach Ursache, Grund und Zweck davon.

Nicht aus jugendlichem Leichtsinn, nicht aus knabenhaftem Schülerdünkel, noch minder aus Bedürfniß, das Gewissen zu betäuben, gab ich das Positive aller Religionen auf. Nein, dies Positive sagte sich selber von mir los. Es fiel unhaltbar von mir ab, wie verdorrtes Laub, welches vom jungen Grün eines andern Frühlings verdrängt wird. Ich hatte den bisherigen Frieden eines harmlosen Glaubens eingebüßt; die Gemüthsseligkeit verloren, welche die Verwaistheit des Lebens erträglicher gemacht hatte. Und doch war ich fromm und reines Herzens, und wahrlich mehr, denn je zuvor, von Liebe des

Wahren, Heiligen und Schönen entbrannt. Diese Liebe ward fortan meine innere, geheime Religion, die allen Geistern ohne Schule und Kunst geworden ist. Von ihr begeistert, wär' ich dem Märtyrertode nicht aus dem Weg gewichen. Denn ich stand nun an der Gränze des beginnenden Jünglingsalters, in welchem die Seele, noch unbefleckt vom Staube der Lebenswüste, den Ideen des Ewigwahren und Ewigguten, jede Lust und Pracht der Welt, ohne Reue zum Opfer darbringt; wo der Geist, vom Licht eines innern, höhern Seyns angeleuchtet, nur dem Unendlichen und Unbedingten sehnsuchtsvoll nachzieht; wo er Ewigkeit der Liebe und Freundschaft für sich, Alleinherrschaft des Rechts und der Freiheit für Alle auf Erden fordert.

5.

Selbsterlösung.

Doch eben jene Urbilder des Vollkommnen stürzten mich in neue Verwirrungen. Sie lagen mit den Dingen und Verhältnissen der Wirklichkeit in unaussöhnbarem Zwist. Was sollte mir das Ewige und Unbedingte in Zeit und Raum der Vergänglichkeit? Und warum die unabwehrbare Anerkennung von dem, was wahr, gerecht und gut ist, während thierische Genüsse, Irrthümer und Scheingüter die Welt bewegen? Und was hatt' ich bisher unter den Menschen erblickt? Die Tugend auf Kanzel, Katheder und Theater gepriesen, und im Alltagsleben argwöhnisch belächelt; Brüder in Christo vor dem Altar, Herrn und Knechte außerhalb der Kirchthür.

Dies Irrewerden an mir und der Menschheit, in welchem ich wohl auch selber oft zum ungerechten Richter ward, versenkte mich in ein trostloses, hoffnungsarmes Still-Leiden. Ich deckte Keinem mein geheimes Elend auf; die Leute hätten mich nicht verstanden; mich wie einen Narren verlacht, oder als Wahnwitzigen gescheuet. Um nicht anstößig zu seyn, that ich und gehabt' ich mich im Aeußern, gleich Andern; haßte aber dies lügenhafte Thun. Meine Vergangenheit glich einer leeren Einöde; meine Gegenwart einem dumpfen Leichengewölbe. Ein junger Mensch, einer der Chorschüler, Namens Kallen-

bach*), welcher mein Schul- und Hausgenosse war, blieb zuletzt mein einziger Umgang. Er besaß ein vorzügliches, musikalisches Talent; und nur an seinem Klavier, wenn ich mich unter seiner Leitung übte, oder er die Lieder in Töne kleidete, welche ich für ihn gedichtet hatte, wich zuweilen von mir, wie vor David's Harfenklängen vom Saul, der finstre Geist der Schwermuth. Gleichgültig, wie jeder mich, sah ich jeden seines Weges gehn. Ich war ärmer, als der ärmste Bettler; hatte in der Welt keine Liebe, im Himmel keinen Gott mehr; und selbst im Bewußtseyn, dies Loos ohne mein Verschulden zu tragen, lag keine Tröstung, sondern nur ein Grund größerer Bitterkeit wider dies feindliche Daseyn. Wahrscheinlich hatte, nebst allem Andern, auch sitzende Lebensart, häufiges Durchwachen der Nächte bei der Studirlampe, und zwar im Alter körperlicher Entwickelung, nicht wenig zu der krankhaften Gemüthsstimmung beigetragen.

Recht instinktartig lechzt' ich nach andrer Luft und Umgebung; nach gewaltsamer Bewegung und Zerstreuung. Das todte Einerlei der Lage drückte mich zu Boden. Ich hätte aus mir selber herausfliegen mögen, lebenssatt. Doch war das nur ein dunkles, dumpfes Sehnen und Süchten; ich verstand mich selbst nicht, bis die Folgen eines albernen Schülerstreichs mir deutlich machten, was ich wollte und sollte. Eine vom Winterfrost erstarrte Fledermaus entschied über die veränderte Richtung, die mein Weg durch das Leben nahm.

Eines Morgens, als wir Primaner die Ankunft unsers Lehrers im Schulzimmer erwarteten, hatte Einer von ihnen das Thierchen aus dem Geklüft eines alten Gemäuers gezogen und zu unser Aller Ergötzen umhergewiesen. Es ließ sich auf keine Weise aus seinem Winterschlafe rütteln, und ward, beim Erscheinen des Lehrers, eilfertig auf den wohlgeheizten Ofen geworfen. Aber während wir andächtig der Erklärung einer horazischen Ode zuhörten, erwachte das Geschöpf zur größten Unzeit und machte ohne Verzug freudigen Gebrauch von seinen Hautfittigen. Die ängstlichen Versuche vieler sonst kühnen Jünglinge, ihre Köpfe aus dem Bereich des kleinen Ungeheuers zu bringen; die

*) Er ist in spätern Jahren Organist an der Heil. Geist-Kirche zu Magdeburg gewesen, wie man mir sagte, und durch mehrere von ihm verfertigte gute Tonstücke bekannt geworden.

dadurch entstandene heillose Verwirrung; besonders aber Furcht und Grausen des Lehrers, der bei dem Zickzackfluge des Halbvogels, bald hinter der Schutzwehr des Katheders niedertauchte, bald wieder lauersam hervorguckte, trieb mich zum Ausbruch des ausgelassensten Gelächters. Der beleidigte Pädagog verwies mich sogleich aus dem Zimmer. Und weil niemand den Urheber der Störung kennen oder nennen wollte, ward die Sache zur großen Angelegenheit des Tages erhoben; Nachmittags die gesammte Klasse im „großen Auditorium", in Gegenwart aller Lehrer, versammelt, und durch den von uns Allen geliebten Rektor Neide*) zur Anzeige des Thäters ermahnt. Die Vorstellungen, welche von Seiten dieses würdigen Mannes an uns gerichtet wurden, machten, durch ihre Milde und Richtigkeit, auf mich so großen Eindruck, daß ich im Begriff stand, den Namen auszusprechen, und für die durchaus nicht böswillig begangene Handlung Verzeihung zu erbitten. Aber nun nahm der erzürnte Ausleger horazischer Lebensweisheit das Wort, und rief: „Zschokke, Sie haben gelacht! Sie kennen ihn!" Das machte mich wieder verstummen. Als er aber endlich demjenigen einen harten Thaler und Verschwiegenheit seines Namens versprach, der den Strafbaren anzeigen würde, trat ich empört, mit glühendem Gesicht, vor und sagte: „Ich kenne ihn; nun aber nenn' ich ihn nicht. Wir Schüler haben mehr Ehrgefühl, als der, welcher daran so wenig glaubt, daß er uns, mit einem Thaler, zur Verrätherei kaufen will." — Neide gebot mir Schweigen. Es folgte Todtenstille. Die Versammlung ward entlassen; ich in das Zimmer des Rektors berufen. Mit väterlichem Ernst hielt er mir die Unehrerbietigkeit meines Betragens, die Nothwendigkeit guter Schulordnung vor, und die Verpflichtung, den Unbekannten zu offenbaren. Als ich noch immer verlegen schwieg, drohte er mir mit schimpflicher Verweisung vom Gymnasium.

Das fuhr mir, wie ein heller Lichtstrahl, durch die Seele. Wegweisung von der Schule war Anweisung zum Weg auf die Universität; zur Grundveränderung aller Verhältnisse, unter denen ich seufzte. Aber schimpfliche Wegweisung! Was liegt doch, dacht' ich, an Schand und Ehre? Verachtung ist federleicht zu tragen, wo man weder beachtet, noch geachtet ist. Ich harrte mit Ungeduld manchen Tag auf

*) Er lebte nachher, als Pfarrer zu Giebichenstein, bei Halle.

Vollstreckung des Strafurtheils, vergebens. Da faßt' ich den Entschluß, mir selber zur Hochschule das Thor zu öffnen, und ging zum Vormund, dem guten Glockengießer.

In wohlgeordneter Rede macht' ich ihm begreiflich, daß ich, nun volle siebenzehn Jahre alt, wohl reif zur Beziehung der Hochschule sei; daß mehr, denn Einer meiner Mitschüler, die doch auf den Bänken von Prima unter mir gesessen, schon auf die hallische Universität abgegangen wären u. s. w. Ich meynte, überzeugender hätte auch kein Cicero in meiner Lage sprechen können. Der Vormund aber hörte den beredten Vortrag seines Mündels mit geduldiger Aufmerksamkeit und unverändertem Gesicht an, und gab dann, unter sonderbarem Lächeln, die Antwort: „Universität? Ja, ja! dafür schlägt die Glocke wohl nach zwei Jahren noch zu früh für Dich!" Meine Gegenvorstellungen, meine stürmischen Bitten fanden taube Ohren.

Mit verhaltnen Thränen des Schmerzes und Zornes verließ ich das Haus. „So lauf' ich davon!" dacht' ich in mir: „Hinaus in die offne, weite Welt, und wär's am Bettelstab. Was hält mich noch zurück? Kein Vater, keine Mutter, kein freundliches Herz. Wer darf mir befehlen von all diesen kalten Fremdlingen? Und mag Zufall oder Verhängniß mit mir noch unbarmherziger spielen; ich biete Trotz! Das letzte Uebel ist ja doch das schlimmste nicht, weil es eben das letzte ist — Tod!"

Mit dergleichen Gedanken gelangt' ich in mein einsames Stübchen. „Aber wohin nun?" fragt' ich, und trat sogleich vor eine Wandcharte. Die Schweiz, mein altes Lieblingsland, mit ihren Alpen, Wasserfällen und Seen, lächelte mich voll idyllischen Reizes an. Aber ein langer Weg dahin, bei kurzen Finanzen! — Ich musterte Baiern, damals das Paradies des Mönchthums. Vor meiner Fantasie stand ein prächtiges Benediktinerkloster, im Schatten uralter Ulmen und Linden. Die schwermüthige Stille hoher Bogenhallen, Kreuzgänge und Zellen, der weite Büchersaal, schwer von seinen Schriftschätzen, Alles rief mich dahin, wo ich mit gelehrten Mönchen, in Weltentsagung, ein der Wissenschaft geweihtes Leben führen könnte, wie einst die Ehrwürdigen der Kongregation von St. Maur. Freilich, der Eintritt in die heiligen Mauern führte auch zum Uebertritt in die katholische Kirche. Doch was lag dem Ungläubigen am Umändern eines äußer-

lichen Glaubenskleides? — Aber an wen mich jenseits der Donau wenden? Ich kannte niemanden. — Indem meine Augen verlegen suchend umherirrten, fanden sie nordwärts Meklenburg, und hafteten fest an der herzoglichen Residenz Schwerin. Denn da lebte Einer meiner ehmaligen Mitschüler, Namens Wachsmann. Er war Hofschauspieler. Das entschied die Wahl. Meine Vorliebe für die Schaubühne ward in ihrer ganzen Macht lebendig. Und in der That, wo flechten sämmtliche Musen schwesterlich-vereinter ihren Zauberkranz, wie da?

Rasch packt' ich ein. Das kleine Darlehn einer meiner Schwestern, welches ich empfangen hatte, während den Neujahrsferien einen Bekannten in einem Städtchen ohnweit Magdeburg zu besuchen, ward zum ersparten Taschengelde gelegt, und so, mit mäßig gefüllter Börse, der Aufbruch keinen Tag verzögert.

Wanderjahre.

Sonne leucht' auf die Gefilde;
Sie umlächeln meine Bahn! —
Wölkchen, leichte Duftgebilde
Ziehet lustig mir voran!
Segler durch die Luft, die milde,
Stimmt mir Wanderlieder an.

J. H. v. Wessenberg.

1.

Der Ausflug.

An einem neblichten, kalten, doch schneelosen Wintermorgen (es war der 22. Jänners 1788) trabte auf seinem Miethroß der junge Abenteurer den Gränzen des alten Obotritenlandes entgegen, leicht und frei, wie der Singvogel, dem Käfig entflattert, durch Wälder und Lüfte dem Triebe der Natur folgt. Die Geburtsstadt, mit ihrem schwerfälligen Wall- und Mauergürtel und darüber ragenden vielen Thürmen und Giebeln, verschwamm, Grau in Grau, hinter seinem Rücken. Unbekannte Landschaften, unbekannte Dörfer, Baumgruppen und Wandersleute, alle vom Reif versilbert, tauchten eins ums andre freundlich vor ihm auf im falben Duft. Er sang; er jauchzte; er hätte das weite Weltall mit den Augen eintrinken, jeden Bauer umarmen mögen. Ihm klang es von allen Seiten, wie holde Weissagung entgegen. Er war nicht abergläubig. Aber es gibt Stunden, in welchen auch weisere Männer, als er, sich gern einbilden, mit Geistern der Natur reden zu können.

Die angenehmste der Vorbedeutungen ward mir aber am zweiten Tage meiner Hegira. Ich stieg im Städtlein Grabow vor dem Wirthshause ab, im abendlichen Dunkel. Als ich ins unbeleuchtete Gastzimmer eintrat, fühlt' ich mich unerwartet an eine weibliche Brust gerissen, unter Küssen und Freudenthränen, mit den Worten: „Mein Kind, o mein liebes Kind!“ Wenn ich auch wohl erkannte, daß dieser Gruß nicht eigentlich mir galt, schien mir doch in dieser Umarmung eine bessere Menschheit, eine andre Zeit, ein Willkommen und Segenswunsch zu liegen. Stelle sich jeder nur selber die Gefühle eines armen Knaben vor, den, seit dem Tode des Vaters, niemand mit Zärtlichkeit ans Herz gezogen hatte, und der, seit zehn langen,

traurigen Jahren, aller Liebkosung entwöhnt war. Es ging ein süßer Schauer durch mich, als ich von diesen Armen umschlungen da stand.

Die Täuschung verschwand, sobald angezündete Kerzen ins Zimmer traten. Die artige Wirthin ließ mich mit einiger Bestürzung fahren; dann betrachtete sie mich eine Weile mit lächelnder Verschämtheit, und sagte mir, wie sehr ich an Gestalt und Alter ihrem Sohne gleiche, den sie von der Schule einer andern Stadt zum Besuch erwartete. Und, als er an dem Abend nicht kam, hegte und pflegte sie mich mit einer Herzlichkeit, wie wenn sie sich durch mich für seine Abwesenheit entschädigen wollte. Die Leckerbissen, die sie eigenhändig für ihn bereitet hatte, legte sie mir nun vor, und gab von meiner gesunden Eßlust eine wohlgefällige Zeugin ab. Ihre Güte endete damit nicht. Sie überhäufte mich mit derselben auch andern Tages; verschaffte mir bis Schwerin ein Fuhrwerk, statt des entlassenen Pferdes; packte mich mit sorglichster Vorsicht gegen Sturm und Frost ein, indem sie mich noch mit Naschwerk und mütterlichen Lehren ausstattete. Sie verschmähte jede Vergeltung; doch ihre Wange nicht einen dankbaren Kuß, den ich ihr beim Scheiden aufdrückte. Sie weinte. Und doch galt Alles, was sie mir erwiesen, nicht mir, sondern dem entfernten Sohne. So ist nur ein Mutterherz!

Ich kann die Gefühle nicht schildern, mit denen ich das Städtchen verließ. Mein ganzes Innere war in einer seltsamen, angenehmen Verwirrung. Der einzige Abend, der einzige Morgen hatte den schmerzlichen Eindruck vertilgt, den zehn Jahre voll Ungemachs in meinem Gemüth hinterlassen hatten. Die Wirthin von Grabow war versöhnend, wie ein freundlicher Engel, zwischen mir und die lieblose Welt getreten. Ich glaubte wieder an die Menschheit und daß noch nicht alle Tugend in ihr gestorben sey. Noch an demselben Tage macht' ich aber, in Schwerin angekommen, zwei überraschende Erfahrungen, die mir nicht minder belehrend und wohlthätig werden sollten.

Eines freudigen Wiedersehens mit dem vormaligen Schulgenossen gewärtig, trat ich in Wachsmanns Zimmer. Er saß mit seiner jungen Frau am Frühstück; ein langer, wohlgekleideter Herr ging im Zimmer auf und ab. Ich flog in seine Arme. „Und was führt Dich nach Schwerin?“ fragte er mit fröhlichem Erstaunen. Ich erzählte meine Geschichte und den Zweck meiner Ankunft bei ihm. Je länger

ich erzählte, je mehr verlor sich das Frohe aus seinem Erstaunen, und das Erstaunen lief in Bestürzung über, die sich endlich in Verlegenheit erschloß. Dann belehrte er mich, daß ich einen unbesonnenen Knabenstreich begangen habe; wohlthun werde, wieder zurückzukehren, woher ich gekommen sey, und daß er meinetwillen keinen Verdruß mit den Meinigen verlange. So brach er mir unbarmherzig den Stab über die schönsten Hoffnungen. Er mochte in seiner Lage, und vielleicht auch in der Furcht, daß ich ihm zur Last fallen könnte, nicht ganz unrecht haben. Ich hörte die frostige Abweisung mit Niedergeschlagenheit an. Als sich aber sein etwas hofmeisternder Ton in einen vornehm spöttelnden umkehrte, und er zu mir sagte: „Du, ein Hofschauspieler! Was für eine Figur soll man denn aus dem kleinen Mann auf dem Theater schnitzeln? Einen Zettelträger, Lampenputzer, Statisten? Du bist für das Alles zu jung!“ — da gewann ich die verlorne Fassung wieder. Ich streckte mich hoch und trotzig gegen ihn auf, und vergalt den Hohn kaltblütig mit einigen sarkastischen Einfällen auf seine eignen frühern und jetzigen Verhältnisse, daß er verblüfft dastand und der anwesende Fremde, dem der Auftritt viel Komisches haben mochte, ein schallendes Lachen erhob. Ich verbeugte mich, verließ das Zimmer und sah meinen Hofschauspieler nie wieder.

Vor der Hausthür stand ich still, durch die Straßen gaffend und fragend: „Wohin nun weiter?“ Noch war ich zu keinem Entschluß gekommen, als jemand mir sanft auf den Achseln klopfte. Es war jener Fremde. Nach einigen freundlichen Fragen mußt' ich ihn in den Schloßgarten begleiten. Sey es, daß den biedern Unbekannten, der sich Fahrenheit nannte und eine Kanzleistelle bekleidete, mein offnes Wesen, oder mein ungewisses Schicksal rührte; er äußerte mir nicht bloß wörtliche Theilnahme, sondern führte mich in seine Familie und wenige Tage später in das Haus des Hofbuchdruckers Bärensprung ein, der für seine Söhne einen Privatlehrer zu erhalten wünschte. Meine Person ward genehmigt und der Vertrag bald abgeschlossen. So sah ich mich mit Zufriedenheit und rasch genug in einen bessern Hafen eingelaufen, als ich selber gesucht hatte. Mit einer gewissen Siegermiene meldete ich dem Magdeburger Vormund meine Stellung, so wie den Entschluß, in der Fremde das Glück zu finden, was mir die Heimath versagt habe, bis nach zwei Jahren „die Glocke schlagen werde“, daß ich zur Universität gehen könne. Weder bittende

noch drohende Briefe, noch das persönliche Erscheinen von Bruder Andreas in Schwerin, änderten meinen Vorsatz. Man überließ endlich den „halsstarrigen Taugenichts“ seinem Verhängniß.

Wer aber war glücklicher, denn ich! Zum ersten Male im Leben schwelgt' ich im Genuß unverkümmerter Freiheit und freundschaftlichen Familienlebens. Die Anhänglichkeit gutartiger Zöglinge, die ich mit Lust in den Anfängen der lateinischen Sprache, Geschichte, Geographie u. s. w. unterrichtete; das Wohlwollen ihres guten, kränklichen Vaters; Fahrenheits Umgang und treue Theilnahme an meinem Schicksal, — dies, und Alles, baute einen Himmel um mich her. Ich hinwieder suchte, jedem lieb und unentbehrlich zu werden; übernahm freiwillig das langweilige Amt eines Korrektors in der Druckerei, und entwarf sogar für den Besitzer derselben die Herausgabe einer „Monatschrift von und für Mecklenburg“, welche wirklich nachher, unter Leitung eines Professors Wehnert, ans Licht trat. Daneben dichtete und schrieb ich in Versen und Prosa. Es war mir Bedürfniß, was ich im bewegten Gemüthe fühlte und sann, dem Papier zu übergeben.

Mittlerweile war über die Umgegenden Schwerins ein Frühling heraufgezogen, so neu mir und üppig an Reizen und Wundern, wie ich in den Gassen Magdeburgs noch keinen gesehen. Ich schwärmte und trieb mich, so oft es Geschäfte erlaubten, in Wiesen und Wäldern mit kindischer Lusttrunkenheit und Neugier umher. Täglich gab es Entdeckungen ungeahneter Schönheiten, neue Verwandlungen des landschaftlichen Bildes. Kleine Fußreisen, Seebäder, Gesellschaften übten auf Geist und Körper eine Heilkraft, die mich zum andern Menschen machte. Die alte Schwermuth lösete sich, wie ein Nebelmeer im Sonnenglanz. Und wandelte mich dann und wann der böse Geist metaphysischen Spekulirens an, sprang ich auf und hinaus ins Freie, und entfloh dem schwarzen Gespenst.

Aber diese Fülle und Mannigfaltigkeit der Genüsse sättigte nicht, sondern mehrte den Durst nach andern und reichern. Wie wenig kannt' ich noch von der Herrlichkeit der Erdenwelt! Wenn ich längs den umbüschten Ufern des Schweriner-Sees, oder auf den Terassen des Schloßgartens wandelte, streckt' ich in fieberhafter Begier die Arme zu den unbekannten Fernen aus. Sogar die ehemaligen Robinson-Träume wurden lebendig. Es schien mir am Ende Sünde, zwei lange

Jahre aus meinem Leben an die kleine Reſidenz wegzugeben. Ich ſpann neue Pläne, bald zum Fluge in die felſigen Kjölen Schwedens und Norwegens, bald in die grünen Blachfelder Hollands. Ich ſparte dafür geizend meine Heller zuſammen, um nie mittellos und immerdar Herr des eignen Willens zu ſeyn. Einem jungen Wildfang, wie ich, der ſich eben flügge fühlt und jeglichem Abenteuer gewachſen, wird bald das ſchöne Einerlei des Paradieſes ermüdend, das er kaum erſt mit Entzücken begrüßt hat. So verflog der Frühling; ſo der Sommer.

Da gerieth ich zufällig in Bekanntſchaft eines Mannes von angenehmem Aeußern, vieler Weltkenntniß und geſelliger Bildung. Er nannte ſich Burgheim; trieb den behaglichen Aufwand eines Lebemannes, und ſchien, obgleich Fremdling in der Stadt, mit aller Welt darin vertraut. Er ward es auch bald mit mir, was nicht ſchwer hielt. Er hatte die Gefälligkeit, meine Talente zu bewundern und meine beſchränkte Lage zu bedauern. Unſre gegenſeitige Zuneigung wuchs. Er vertraute mir endlich im tiefen Geheimniß, er ſey ein Graf oder Baron von Schlaberndorf; habe eine unadeliche Geliebte aus dem Kloſter entführt; deshalb Entzweiung mit ſeiner Familie; und habe, von ihrem unverſöhnlichen Haß verfolgt, den Stand eines Schauſpieldirektors ergriffen; ſey auch wirklich im Vorhaben, vom Schweriner Theater noch einige Mitglieder für ſeine Bühne zu Prenzlau in der Uckermark zu werben. Schon hatten wir einander, im Schaum des Champagners, Ewigkeit der Freundſchaft und Verbrüderung zugeſichert. Er ſchwor, ſich nicht von mir trennen zu können; ich müſſe ihn, als Theaterdichter und Korreſpondent, begleiten. Nichts konnte mir willkommner, als ſolch ein Anerbieten ſeyn. Es war weder ſo viel Beredſamkeit, noch ſo große Freigebigkeit, vonnöthen, wie er anwandte, um mich zu bewegen, meine Hauslehrerſtelle ſeinen Wünſchen aufzuopfern.

Es war eine ſchwere Trennung von meinen geliebten Zöglingen. Beim letzten Lebewohl hingen wir weinend an einander. Mich reute ſchon mein allzuleichtſinniger Entſchluß, ſie zu verlaſſen; doch zu ändern war er nicht mehr. Wir blieben mit einander im Briefwechſel. Der Jüngere von Beiden, Georg, ſtarb acht Jahre nachher. Durch ſeinen Bruder Wilhelm ſandte er mir noch vom Sterbebette ſein Bild. Mit der Unterſchrift: „Mir blüht Dein Staub noch,“ hab' ich es unter den Reliquien der Vergangenheit bewahrt.

2.

Der Theaterdichter.

Im Spätjahr*), als ich mit Burgheims Karavane harmloſer Prieſter und Prieſterinnen Melpomenens und Thaliens, den Ufern der Ucker entgegenzog, glich mir das Leben beinahe einer närriſchen Faſtnachtspoſſe. Ich trieb die luſtigſte Landſtreicherei, unter Geſang und Scherz und mancherlei Muthwillen. Die Männer hatten einen, die Frauenzimmer einen andern Wagen inne; ein dritter führte das Gepäck. Häufig wanderten wir auch im bunten Gemenge durch einander zu Fuß. Die tolle Wirthſchaft der Leutchen gefiel mir gar nicht übel. Ich gab mit Leib und Seel hinein, überall der Beſte voran. Auf Landſtraßen und in Nachtquartieren durft' es nicht an muthwilligen Streichen fehlen, mit denen wir die Bevölkerung der Dörfer abwechſelnd zum wiehernden Gelächter nöthigten, oder in Furcht und Schrecken ſetzten. Jede Handlung ward dabei, mit poetiſchen Lappen aus Theaterrollen, halb witzig, halb albern, parodirt. Dies ergötzliche Spiel der fröhlichen Bande, wenn auch ein wenig leichtfertig, doch ohne Verletzung des ſittlichen Anſtandes, endete nur zu bald, als unſer Theſpiskarren endlich im Hauptort der Uckermark Halt machte. Lieber wäre mir in dieſer Weiſe eine Reiſe um die Welt geweſen.

Mit einem gereimten Prolog von meiner Muſe, der auch wohl manche Ungereimtheit enthielt, ward die Bühne in Prenzlau eröffnet. Mir gefiel die neue Laufbahn. Von jeher war ich ein Begeiſterter für das Theater. Auch im Alltagsleben ſchien mir immer am Schauſpieler etwas von der Glorie behangen geblieben, mit welcher ihn der Dichter auf den Brettern erſcheinen läßt. Wie ſchäbig und verblichen des Künſtlers Rock ſeyn mochte, ich ſah im Künſtler ſelber, mit ſtiller Verehrung, nur Schillers „Menſchen mit dem Palmzweige.“ Allein dieſe Verehrung verging, als ich die Burgheimiſchen Palmenträger hinter den Couliſſen, im Umgang unter ſich und mit Andern beobachtete. Der harmloſe Humor, der ſie, während der Auswanderung von Schwerin, beſeligt hatte, war bald von ihnen gewichen. Sie ſchienen nicht mehr dieſelben Perſonen von damals zu ſeyn. Sie

*) November 1788.

haderten und zankten und klagten Einer gegen den Andern über „Intriguen und Kabalen“, wie ſie es nannten. Nicht die Kunſt ſchien ihr eigentliches Gewerbe zu ſeyn, ſondern das Jagdmachen auf Gönner, Liebſchaften, Schmaus- und Trinkgelage. Handwerkmäßige Komödianten auf dem Theater, entwickelten ſie dagegen im gemeinen Verkehr, wie ächte Schauſpieler, alle Künſte der Verſtellung. Ihr Karakter hatte ſich, möcht' ich ſagen, an allerlei Rollen, die ſie geſpielt, ſo glatt abgeſchliffen, daß ſich darin kein eigenthümliches Merkmal mehr wahrnehmen ließ. Jeden Tag ward er ein anderer, um hier gutherzige Männer zu übertölpeln, dort romanſüchtige Weiber zu bethören, oder Schulden anzuhäufen, die nie bezahlt werden ſollten.

Ohne mich darum im einmal wieder gewonnenen Frohſinn durch trübe Lebensanſichten ſtören zu laſſen, zog ich mich nach und nach von dieſem Gemengſel arbeitſcheuer Geſellen, entlaufener Weiber, ungerathener Söhne, gefallſüchtiger Mädchen, verdorbner Studenten u. ſ. w. mit Widerwillen zurück. Nur mit Burgheim blieb ich noch allein vereint, und trieb unverdroſſen für ihn meine dramatiſche Schneiderkunſt; ſtutzte heroiſchen Tragödien die Schleppe des Talars kürzer; gab altväteriſchen Dramen modigern Schnitt; ſetzte in abgebrauchte Stücke neue Flicken, wie es eben das Bedürfniß des Theaterperſonals forderte; ſchrieb ſelber ein Paar Saus- und Grausſtücke; reimte Prologen und Epilogen und briefwechſelte mit wohllöblichen Magiſtraten kleiner Städte, ihnen zur Geſchmacksveredlung ihrer Bürgerſchaft unſre muſterhaften Darſtellungen zu empfehlen. Es blieben dabei noch der Mußeſtunden genug, meine angeborne Leſeſucht zu befriedigen. Ich durchſtöberte allerlei Bücherſammlungen, wo ich ſie im Städtchen fand ſogar eine nicht ohne Lebensgefahr, die ſich auf dem morſchen, verwitterten Chor einer Kirche vorfand, mit hundertjährigem Staube bedeckt.

Dies und meine Abſonderung von den Schauſpielern erwarb mir nicht nur den Ruf eines jungen, wißbegierigen Gelehrten, ſondern auch einige werthvolle Bekanntſchaften. Am liebſten ward mir die eines jungen preußiſchen Offiziers der dortigen Beſatzung, Namens Boguslavsky, eines beſcheidenen, wiſſenſchaftlich gebildeten Mannes. Er arbeitete damals an einer metriſchen Ueberſetzung der horaziſchen Oden und forderte mich zum Wettkampf auf. Kritik unſrer Verſuche

und Studium des venusinischen Sängers, verschönerten uns manche Winterstunde; aber nebenbei übten wir uns auch zuweilen in Erfüllung seiner heitern Lebensweisheit, wenn wir, in Gesellschaft andrer Offiziere, bei gefüllten Bechern unser „Io, Bacche!“ anstimmten.

Beim ersten Frühlingshauch, und unter frischgrünenden Hoffnungen, zog Burgheims Künstlerschaar, und ich mit ihr, nach Landsberg an der Warta. Wie sie in Prenzlau ihr Wesen getrieben, wiederholte sie es hier. Doch als der Sommer bald, an den Ufern der Warta, reizenderes Schauspiel darbot, und die sonst gefüllten Bänke des Parterres leer wurden, lösete sich Alles auf. Ich schrieb den letzten Epilog, und schloß meine theaterdichterische Laufbahn. Nach allen Weltgegenden flatterten unsre luftigen Helden und Heldinnen aus einander, Schmetterlingen gleich, die lange genug, verlarvt als hungrige Raupen, beisammen gewohnt hatten, und nun vom warmen Sonnenstrahl beflügelt waren. Ich aber blieb in der freundlichen Stadt zurück; lebte von meinem Ersparniß sehr eingeschränkt, doch nichts weniger, denn eingezogen. Einige liebenswürdige Familien, einige kenntnißvolle Männer, überhäuften mich mit Güte. Treu meinem ersten Vorsatz, benutzt' ich die Muße des Sommers und Winters, mich zum Besuch einer Hochschule vorzubereiten. Einige Jünglinge der Stadt, die mir Freunde geworden waren, Namens Weil und Gerlach*), rüsteten sich mit mir zu gleichem Zweck. Einige junge, gelehrte Israeliten, Jakobi und Saul Ascher, (letzterer machte sich nachher in Berlin durch schriftstellerische Arbeiten bekannt,) weihten mich in das eigenthümliche Leben jüdischer Haushaltungen, im Mosaismus und Talmudismus ein.

Als endlich die Ostern des Jahrs 1790 nahten, schrieb ich an den magdeburgischen Vormund, daß nach dem zurückgelegten Doppeljahr, ich nun den Ruf der Glocke zur Universität höre, und zwar nach der in Frankfurt an der Oder, theils weil sie mir näher liege, theils einiger Freunde willen, von denen ich mich nicht trennen möge. Der gute Vormund antwortete hocherfreut, mit Ankündigung von Wechseln, die ich, im von mir selbst bestimmten Betrage, zu Frankfurt vorfinden

*) Jener soll späterhin Bürgermeister zu Potsdam, dieser Superintendent irgendwo in der Mark geworden seyn.

würde. Seit zwei Jahren hatte man in Magdeburg nichts von mir vernommen; ich, als verlorner Sohn gegolten, der im Vagabundenleben untergegangen sey.

Die zweijährige Irrfahrt aber hatte mir edlere Frucht gebracht, als ich Unerfahrner je von ihr hätte vermuthen können. Mir war durch sie jener Leichtmuth geworden, welcher dem jugendlichen Alter natürlich, aber dem Abenteurer unentbehrlich ist, sich in allem Wechsel der Zustände bald einheimisch zu fühlen; in widerwärtigen Stürmen zu scherzen; in Stunden der Glücksgunst vorsichtig zu bleiben. Ich hatte Entbehrlichkeiten entbehren, höchst dürftig leben gelernt, um allzeit selbstständig und frei auf eignem, wenn auch kleinem, doch festem, Geldgrund zu stehn, und fremde Großmuth verschmähn zu können. Ich war gefällig und gesellig unter Menschen geworden; suchte an jedem die bessere Seite auf, aber trug noch die alte, heimliche Scheu vor allfällig verschleierten Schwächen und Tücken. Darum nahm ich jeglichen, wie er sich gab, ohne mich irgend Einem, auch dem Liebsten, ganz zu geben. Wie man in großen Städten die lächerlichste Mode mitmacht, um nicht lächerlich zu werden, that ich wie die Andern im Maskenspiel der Welt. Kurz, ich war ein vollendeter Selbstling geworden, doch gewiß der uneigennützigste; forderte nichts für mich, als bloße Duldung; diente dafür jedem nach bestem Vermögen; liebte die Guten und Bösen; aber vertraute der Liebe und Freundschaft keines Einzigen zu gläubig. Ich war noch immer Fremdling gegen Alle, wie sonst, und wollt' es bleiben, um mit der Welt und mir selbst zufrieden zu bleiben.

3.

Universitätsleben.

Als der „Rector Magnificus" der hohen Schule zu Frankfurt, der ehrwürdige Professor Hausen, meinen Namen in die Liste der akademischen Bürger einschreiben wollte, fragte er: „Was werden Sie studiren?" — Ich wußt' es selber nicht, und sagte: „Erlauben Sie, daß ich einsweilen unter den neun Musen freie Wahl behalte." Er sah mich etwas verwundert an, und entgegete: „Sie müssen aber doch einer der Fakultäten angehören, und können unter den neun

Schwestern nur Eine zur rechtmäßigen Frau haben. Das hindert darum nicht, auch den Andern im Vorbeigehn den Hof zu machen.“ Ich stand einige Augenblicke unentschlossen; denn ich war nur gesonnen, mir auf diesem öffentlichen Marktplatz der Gelahrtheit einen Schatz des Wissens zusammen zu kaufen, mit dem ich einst nützen, oder glänzen, besonders aber religiösen Zweifeln den Garaus machen könnte. Ich warf also endlich der Theologie das Schnupftuch zu, und dachte zugleich, welche Freude diese Wahl den frommen Verwandten in Magdeburg bereiten dürfte.

Die Vorlesungen der Professoren begannen. Ich saß mit unverdrossenem Fleiße zu den Füßen, nicht nur der Meister in der Gottesgelahrtheit, sondern auch der Jurisprudenz und Weltweisheit. Ein unüberwindlicher Ekel vor Menschenleichnamen auf Hygieens Altar hielt mich allein ab, auch dieser Göttin meine Huldigungen zu weihn. Mit übertriebnem Fleiß arbeitete ich vom Morgen bis zum Abend; nicht nur aus eigner Lust, sondern aus Furcht und Einbildung, daß ich von allen Studirenden wohl der unwissendste seyn möchte. Denn Keiner von ihnen hatte, gleich mir, zwei Jahre verloren, die dem Unterricht hätten angehören sollen. Mein Zimmer lag mit alten und neuen Werken der Universitätsbibliothek vollgeschichtet. Von vielen derselben schrieb ich mir Auszüge dessen, worüber ich keinen Professor hören konnte oder mochte. Außer meinen Landsberger Freunden kannt' ich lange Zeit wenige der Studenten. Ich mied, wie alle Zerstreuungen, ihren Umgang. Der vollen Freiheit längst gewohnt, waren mir ihre sogenannten akademischen Freiheiten und Renomistereien lächerlich; ihre Landsmannschaften, Konstantisten-, Unitisten- und andre Orden kindische Spielerei. So verfloß das erste Halbjahr; so das zweite.

Vermuthlich wär' ich meinen fröhlichen „Comilitonen“ vom Anfang bis zu Ende ein unbekannter Stubensitzer geblieben, hätte mich nicht eines Tags der berühmte Theolog seiner Zeit, Oberkonsistorialrath Steinbart, zu sich rufen lassen. Ich, sein treuester Verehrer, flog freudig zu dem Manne, den ich bisher nur in seinem Hörsaal bewundert, nie aber besonders gesprochen hatte. Ich vernahm von ihm, daß er mich beim feierlichen Leichenbegängniß eines Studiosen von Berlin, ich glaube er hieß Troll, zum Redner an dessen Sarge erwählt habe. Es ist mir unbekannt, was ihn dazu bewog. Wahrscheinlich hielt er mich für einen Freund des Verstorbnen, an dessen

Perſon ich mich kaum erinnerte. Doch war mir der Auftrag viel zu willkommen, dem Liebling unter meinen akademiſchen Lehrern gefällig zu werden. Ich hielt die Rede, Anfangs nicht ohne Herzpochen, vor einer großen Trauerverſammlung von Verwandten des Todten, Profeſſoren und Studenten; fühlte mich aber bald in höherer Zuverſicht begeiſtert, als ich rings umher Augen erblickte, die ſich feuchteten. Weil die Anweſenden nachher gütig genug waren, das Rednertalent eines ihnen bis dahin unbekannten jungen Menſchen, nach der Anzahl der Thränen zu würdigen, die ſie ſelbſt vergoſſen hatten, konnt' es nicht fehlen, daß der Sprecher einige Aufmerkſamkeit erregte. Steinbarts Händedruck ward mir ein ſüßerer Lohn, als die Artigkeiten, welche mir von den übrigen Profeſſoren geſpendet wurden. Die Studenten drängten ſich traulich an mich, und, der Himmel weiß, wie viele derſelben mir beim nachfolgenden Trauermahle ihr brüderſchaftliches „Schmollis“ zutranken. Von da an ward ich faſt aller in Frankfurt lebenden Muſenſöhne guter Bekannter und guter Freund und Gelegenheitspoet. In meinem Leben hab' ich nie ſo viel Brüder gehabt, als damals.

Doch nur Wenigen ſchloß ich mich traulicher und enger an. Aber im Kreiſe dieſer Auserwählten ſchlürft' ich nun die Luſt der akademiſchen Wonnemonde in ſo vollen Zügen, als je ein ſchwärmeriſcher, zwanzigjähriger Muſenſohn. Wir lebten meiſtens allein unter uns. Zartgefühl oder Ehrgefühl hielt uns unverabredet von wüſten Saufgelagen und Häuſern des Spiels und der Unzucht zurück. Die übrigen Burſche hießen uns nur „Chokoladebrüder“. Wir wetteiferten in Studien. Darum entſagten wir aber nichts weniger, als jenen genialen Bocksſprüngen, in welchen ſich jugendlicher Uebermuth zu gefallen pflegt; zumal wenn wir auf ritterlichen Ausflügen gen Pommern, Polen, oder in die Lauſitz, Abenteuern nachjagten, die dann ſelten fehlten, leidiger oder freudiger Art. Wir führten aus dem Stegreif dramatiſirte Sprüchwörter auf; oder ergötzten uns an ſelbſterfundenen Erzählungen, in welchen der Gipfel aller Kunſt war, daß Niemand den Ausgang des Geſchichtchens voraus zu errathen im Stande ſein ſollte.

Als ich einſt eine alte venetianiſche Anekdote vortrug, die ich mit poetiſcher Freiheit fantaſtiſch genug ausſchmückte, ward mir der Ehrenpreis. Ich mußte ſie dann ſchriftlich abfaſſen; dann ſogar in ein Schauſpiel geſtalten. Dies ward der berüchtigte, große Bandit Abel-

lino, der, bald darauf gedruckt, mit Geräusch über die meisten Bühnen Deutschlands ging. Er brachte dem unbärtigen Dichterling sogar die Ehre, daß er von einer Zahl Kaufleute nach Stettin förmlich eingeladen wurde, als ihr Gast, um der Aufführung des Stückes daselbst, durch die Döbbelinische Gesellschaft, beizuwohnen. Meine Bescheidenheit würde wohl kaum die Lorbeer-Ernte verschmäht haben, wenn nicht ein beklagenswerthes Defizit der Finanzen, sehr zur Unzeit (wie ein Defizit selten rechtzeitig kömmt), den unentbehrlichen, wenn auch bescheidnen Aufwand der Triumphfahrt verboten hätte.

Meistens saßen wir Akademiker aber, abwechselnd bei dem oder diesem, beisammen in wissenschaftlichen Diskussionen, die nicht selten, auf unwissenschaftlichste Weise, in das Gebiet fantastischer Grillen überschweiften. Als eines Tages, bei mir im Zimmer, das Gespräch auf Wiedersehn nach dem Tode kam, schwuren wir in höchster Begeisterung, zu welcher kein Tropfen Rebensafts das Feuer geborgt hatte, uns, wenn es möglich seyn würde, sichtbar einander in der Sterbestunde zu erscheinen. Wir besiegelten den Bund mit unserm eignen Blute, welches in ein großes Trinkglas geflossen, mit Wasser vermischt, dann unter Umarmungen, bis auf den letzten Tropfen, mit wahrhaft zärtlicher Kannibalenlust getrunken wurde. Jeder trug seit jener Stunde die Narbe eines Kreuzschnitts an seiner linken Hand. Bis heut' jedoch hat mir keiner noch die Ehre erwiesen, mich, und zwar als sichtbarer Geist, zu besuchen*).

Zählt man zu all' solchen Genüssen, welche jugendlicher Frohsinn, Fülle der Gesundheit, Freundschaft, Liebe, selbst mancher zärtlichere Mädchenblick und die Huld der Musen, einem Jüngling zutragen können, auch noch die damals selten gewährte Gunst, in den häus-

*) Nur Einer dieser Lieben, der Justizrath Otto Ferdinand Lohde in Hildesheim, zum Beweise, „daß wahre Freundschaft nicht vergeht," erinnerte mich noch lebend in einem Briefe vom 20. Septembers 1841, an die Stunde vom 23. Juni 1791. Er und der Justizrath Burkhard in Landsberg an der Warte blieben unter meinen Universitätsfreunden am längsten mit mir, bis ins hohe Alter, verbunden. Man erlaube mir zuweilen Freunde ehrend zu nennen; ich will dafür von Unfreundlichen schweigen.

lichen Kreis vortrefflicher Familien aufgenommen zu werden; ſelbſt in den Hauskreis der angeſehenſten Profeſſoren; des Geſchichtsforſchers Hauſen, des Theologen Steinbart, des jovialen Arztes und Philoſophen Berends, und des Aſtronomen Huth: ſo ſollte man billig vermuthen, ich ſey der Glücklichſte unter allen Muſenſöhnen auf Erden geweſen. Ich war's aber nicht; nein, ſondern immer noch der ehmalige „Heimlichkranke", und mehr, als je. Vergnügungen und Zerſtreuungen dienten mir nur, wie betäubende Opiate.

4.

Die alte Qual.

Gleich im Beginn des Aufenthaltes zu Frankfurt an der Oder hatt' ich mir vorgenommen, den Kampf mit jenen Zweifeln über die wichtigſten Angelegenheiten des menſchlichen Geiſtes kühn und keck zu erneuern, welche mir den Becher der Lebensfreude ſchon ſeit den Knabenjahren vergiftet hatten. Sollt' ich nicht hoffen, ſie im Heiligthum eines Weisheitstempels, unter der Aegide ſo vieler Heroen der Wiſſenſchaft, nun einmal zu beſiegen? Ich ergriff mit Begier die Waffen, welche ſowohl Gottesgelahrtheit, als Weltgeſchichte und Philoſophie, anbot. Aber in gleichem Verhältniß, wie Menge und Gründlichkeit der Kenntniß, oder Uebung und Kraft des Urtheilsvermögens zunahmen, wuchs, mir gegenüber, Größe und Stärke der geſpenſtiſchen Gegner.

Umſonſt trat zuweilen des weiſen Steinbart hellere Theologie, als Verſöhnerin, zwiſchen meinen Unglauben und den gemüthlichen Hang nach jenem Pietismus, der mir einſt wohlgethan hatte. Das vorurtheilloſe Durchforſchen der alt- und neuteſtamentlichen Schriften; die Prüfung ihrer zwieträchtigen Ausleger; die Umgeſtaltungen und Verunſtaltungen der Religion durch eine lange Reihe von Kirchenvätern, Konzilien, Päpſten, Patriarchen und Reformatoren, hatte den Erfolg, daß ich Alles fallen ließ, was ſämmtliche chriſtliche Sekten und Kirchen einander, als Irrthum und Ketzerei, vorwarfen. Dann, nach Abſchälung ſämmtlicher Dogmen, und nach Unterſcheidung der hohen Gedanken Jeſu von ihrer orientaliſchen Einkleidung und vom Sprachgebrauch des jüdiſchen Volks, bei welchem er als Lehrer er-

schienen war, blieb mir nichts übrig, denn was auch im ewigen Vernunftgesetz göttliches Gepräge trug. Und es war genug, mich zum Christen zu machen, aber weder zum Katholiken oder Griechen, noch zum Lutheraner oder Kalviniſten. Chriſtus bedurfte für mich keiner Wunderthaten, als Bürgen ſeiner Wahrheiten; er ſelber glänzte mir, wie Wunder in der Weltgeſchichte, durch ſein Denken, Wandeln und Wirken; ein heiliges Ideal vollendeten Menſchenthums.

Doch dies allein konnte nicht genügen! Ich forderte weit Höheres zur Beruhigung des Gemüths. Denn da der Geiſt des Sterblichen in ſich Reiz und Kraft genug empfangen hat, nach Ueberirdiſchem und Ueberſinnlichem zu fragen: ſollte er nicht auch Kraft genug zur Antwort in ſich tragen? Kein bloßes Ahnen, kein Möglichſeyn oder nur Wahrſcheinlichkeit ewigen Daſeyns verlangt' ich; ſondern wenigſtens Beweis von Unmöglichkeit meiner Geiſtesvernichtung nach dem Erdenleben. Bloßes Glauben Gottes that mir nicht genug: mir ſollte ein Wiſſen Gottes gehören, um mich zufrieden zu ſtellen mit der räthſelhaften Vorhandenheit im Weltall. Ohne Löſung dieſer Aufgaben ſchien mir dieſe Vorhandenheit ſelbſt nichtswürdig; und eben ſo lieb wäre mir geweſen, nie geweſen zu ſeyn.

Allein der mit attiſchem Witz gewürzte Skeptizismus meines Lehrers, des Profeſſors Berends, zerſtörte endlich jede Hoffnung zur Gewißheit zu gelangen. Im Schiffbruch alles Meynens, Glaubens und Wiſſens, klammerte ich mich zuletzt noch an das Nothbrett, welches damals der „Weiſe von Königsberg" ausgeworfen hatte. Es erhielt mich kaum über dem chaotiſchen Abgrund der Wellen. Berends, dem ich eines Tages offen den unſeligen Zuſtand meines Innern aufdeckte, ward ungewöhnlich ernſt. Es ſchien mir faſt, als hätt' ich unvorſichtiger Weiſe eine wunde Stelle ſeines eignen Gemüths betaſtet. „Muß ich alſo ganz auf das Erkennen des Wichtigſten für mich verzichten?" ſagt' ich zu ihm: „Reicht die Vernunft nur für den Hausbedarf der menſchlichen Geſellſchaft zu; keinen Zoll darüber hinaus? Warum hat unſer Geiſt den brennenden Durſt nach Wiſſen empfangen und zugleich das Unvermögen ihn zu löſchen?" Er erwiederte mir: „Sie ſind, wie mancher junge Adler, der ſich zur Sonne ſchwingen will, aber vergeblich die dünnen Luftſchichten der obern Regionen mit den ſchweren Flügeln ſchlägt und immer wieder zur Erde heimfällt. Hören Sie keine Philoſophika. Das Philoſophiren läßt ſich nicht lernen; ſo wenig,

als das Dichten. Thun Sie, wie ich gethan habe; ſtudiren Sie Geſchichte der Philoſophie, und zwar das Weſentliche der Philoſopheme, in den Werken der Denker ſelbſt. Ein jeder muß ſein Glauben und Wiſſen in ſich ſelber aufbauen, wenn er nicht in fremdem Hauſe wohnen mag."

Der Rath war nicht zu verachten. Ich folgte. Ich betrachtete alſo das Aufſtreben der größten Geiſter nach der Erkenntniß des Unbedingten und Höchſten. Doch wenn ſie am erwünſchten Ziel zu ſtehn und den Vorhang des Allerheiligſten gelüpft zu haben meynten, fand ich ſie, genau beſehn, wieder in den Traumgefilden platoniſcher Fantaſten verloren; oder in Geſellſchaft eines anthropopathiſchen Gottes, oder eines Gottes, gleich Nichts; oder bei philoſophiſchen Schulfüchſereien ſeelenvergnügt. Dies war das Ergebniß meines Forſchens. Es hatte nur die alte Folter für mich geſchärft. Ihr zu entrinnen, konnt' ich mich weder im Sinnenrauſch ganz betäuben, noch weniger im Ueberlieferungsglauben der Kirchen abſtumpfen. Ich fühlte mich für das Eine und das Andere nicht ſchwach, oder nicht ſtark genug; bemitleidete mich und meines Gleichen, und pries diejenigen glücklich, welche, in Reih' und Glied mit andern ziviliſirten Menſch-Thieren, in der Welt nur nach dem umherſuchen, was zu Lebensnothdurft oder vermehrten Lebensbehaglichkeit hilft. Ich wollte Keinen durch meine Klage aber darin ſtören; nicht grauſamer, als das Verhängniß ſeyn; und nicht Andre in den Abgrund niederziehn, in welchem ich voller Schmerz lag.

Nicht beſſer erging's mir mit der Rechts- und Geſetzeswiſſenſchaft. Ich erſtaunte über das feine, bunte Flechtwerk altrömiſcher, altdeutſcher, altkanoniſcher und neuphiloſophiſcher Satzungen, die am Ende bloß geſchaffen ſchienen, den Entwickelungsgang der Menſchen, je nach derſelben Stand und Würden, einzuhägen, oder zu ſperren. Ich wußte nicht, ob mich ärgern, oder lachen, wenn ich bemerkte, daß vielen Juriſten das ewige Urrecht der Menſchheit ungefähr ſo verächtlich, oder verdammlich, vorkam, wie vielen Theologen die eigne Vernunft. Daneben entging mir auch nicht, daß eine gute Zahl der-Katheder-weiſen ihre Rechtsbegriffe dienſtfertig modelten und zuſchnitten, wie es dem weltlichen und geiſtlichen Arm eben bequem und annehmlich ſeyn mochte; Alles, Amtes und Brodes, oder Titels und Rufes willen.

Doch inmitten dieser Verwüstung und Finsterniß meiner Innenwelt und über den Trümmern derselben leuchtete fort und fort, ruhig und unwandelbar, wie Lichtstrahl eines fremden Jenseits, die Idee des Heiligen, Wahren und Schönen. Das Urbild dieser menschgewordenen Dreieinigkeit blieb mir Christus. Zuweilen wollt' es mich fast bedünken, ich sey um einige Jahrhunderte zu früh ins Leben hereingeworfen. Zuweilen gereute mich's, daß ich nicht, gleich wie meine meisten Hochschulgenossen, nur so viel, als nöthig, gelernt hatte, um allenfalls in der Gilde der Juristen, Theologen, Schulmeister u. s. w. einen ehrbaren Beruf, mit gnädigem Wohlgefallen der Obern, zu betreiben.

Als ich mich eines Tages mit meinem treuen Freunde Schäffer*), beim Denkmal des Herzogs Leopold auf dem Oberdamm, erging, und wir, im Gespräch über Eitelkeit menschlichen Wissens, traurig wurden, während eine Bande wandernder Handwerksbursche singend vor uns hinzog: fehlte wenig, ich wäre in die Werkstatt eines Malers, Schneiders, Schusters und dergleichen übergelaufen. „Glaube mir," sagte Schäffer: „allen Wissensplunder würd' ich dafür geben, wär' ich so Einer, wie die da! Jetzt bin ich zu alt geworden." Ich stimmte betrübt bei und rief: „Zu alt? Das Ding läßt sich aber überlegen." — Komisch genug beschwichtigten wir beide darauf unsere Seelenleiden mit dem Genuß von Honigkuchen, die wir, in einer Bude neben der Oderbrücke, kauften.

Was bei Schäffer vielleicht flüchtiger Einfall, üble Laune, gewesen, ging mir hinwieder lange nach. Ich ward nur über die Wahl des Handwerks nicht einig mit mir, und begriff endlich, daß, wohin ich mich auch begebe, ich mich dahin doch immer auch selber mitbringen werde. Also setzt' ich den einmal angetretenen Weg fort, ohne zu wissen, wohin? Mein väterlicher Freund, Professor Hausen, rieth an, die akademische Doktorwürde zu erringen; dann, als Privatdozent, Vorlesungen zu halten; so würd' ich offne Straße zu jeder Ehrenstelle finden. Ich ließ es mir gefallen.

Also unterwarf ich mich, nach Uebung und Brauch des gelehrten

*) Nachmals Pfarrer der reformirten Gemeinde zu Magdeburg.

Zunftweſens, einem Examen der philoſophiſchen Fakultät, bei welchem, zu meinem nicht geringen Ergötzen, zwei der Examinatoren ſelbſt, ich glaube der Gnoſtiker wegen, hart an einander geriethen. Dann hielt ich eine mehr, als drei Stunden lange öffentliche Diſputation, aus, in lateiniſcher Sprache, die Cicero ſchwerlich verſtanden haben würde; und ward demnach, beim Antritt meines zwei und zwanzigſten Jahrs, in aller Form Rechtens, zum **Doctor Philosophiae** und **Magister bonarum artium** proklamirt. Dann, um ſchnell Alles abzuthun, eilt' ich nach Küſtrin; beſtand dort Prüfungen in den theologiſchen Wiſſenſchaften, und empfing, für die preußiſchen Staaten, **licentiam concionandi.** Und wieder zwei Tage ſpäter, ward ich zu Frankfurt auch in die Myſterien des Maurerthums eingeweiht, wobei der gelehrte Verfaſſer des Horus, Profeſſor Wünſch, im Widerſpruch mit ſeiner Gutherzigkeit, den **frère terrible** der ſchwarzen Kammer ſpielen mußte. Zuletzt beehrte mich ſogar die königliche Societät der Wiſſenſchaften von Frankfurt an der Oder, als Mitglied, mit ihrem Diplom.

Und wie ich nun das Alles gewonnen und Alles geleiſtet hatte, und überall nur gelehrten Gilde- und Innungskram, viel Firlefanz und Charlatanerie gefunden, mocht' ich wahrhaftig mit ſo vielem Recht, als Göthe's Fauſt, ſeufzen:

Habe nun, ach! Philoſophie,
Juriſterei und Medizin,
Und, leider, auch Theologie,
Durchaus ſtudirt mit heißem Bemühn. —
Da ſteh' ich nun, ich armer Thor,
Und bin ſo klug, als wie zuvor.
Heiße Magiſter, heiße Doktor ſogar!

5.

Beſuch in der Heimath.

Der Anſtrengungen übermüde, waren mir Einladungen meiner Verwandten willkommen, in Magdeburg ein halbes Jahr der Ruhe zu pflegen. Ich reiſete alſo von Frankfurt ab, weit ungewiſſer und

unzufriedner, als ich, zwei Jahre vorher, daselbst angekommen war. Was ich da gesucht hatte, war mir nicht geworden; und was ich gefunden, nicht des Aufleſens werth.

Mit dem Geſchwiſter und Vormund lebt' ich längſt verſöhnt. Schon einmal hatt' ich vierzehn Tage der Ferienzeit bei ihnen im Beſuch zugebracht. Doch damals, wie diesmal, ward beim Wiederſehn der Stadt, die ich, als Knabe, im Trübſinn verlaſſen, ſeltſamer Wirrwarr von Gefühlen in mir wach. Häuſer, Straßen, Plätze ſtanden wohl noch da, wie ſonſt; jetzt aber wie Denkmäler einer glückloſen Kindheit. Den Liebkoſungen derer, die mich ehmals mieden, oder auf die Seite ſchoben, antwortete in meiner Bruſt, während ich dankbar lächelte, ein bedrückendes Gefühl, dem ähnlich, was uns zuweilen noch, nach einem bangen, böſen Traum beengt. Und wenn ich zufällig in der Schrotdorfer Gaſſe, die ich gern vermied, das ehmalige Vaterhaus erblickte, das nun von Unbekannten bewohnte! — dann ſank jedesmal eine Wolke von Schwermuth über mich nieder. Die Wipfel der wohlbekannten Obſtbäume, die alte Gartenmauer, die Tummelplätze, welche mir einſt ſo groß, jetzt kleiner geworden zu ſein ſchienen, ſtanden und lagen um mich her, wie Leichname und Leichenſteine. Die ganze Welt bekam Todtenfarbe.

Man gewöhnt ſich inzwiſchen wohl auch an eine Hölle; zumal bei einem Heitermuth und leichtem Sinn, wie der meinige, der ſich in jeden Witterungswechſel des Schickſals zu ſchicken wußte. Ich nahm die Gegenwart, wie ſie ſich eben gab, und wie man ſie auch dem „graduirten, jungen Herrn“ auf alle Weiſe zu verſchönern bemüht war. Feſte folgten Feſten, als wolle man das Andenken der Vergangenheit unter Roſen von heut begraben. Der weiblichen Eitelkeit der Schweſtern that es natürlich ungemein wohl, in der Familie ein gelehrtes Mitglied, ſogar einen Kanzelredner zu beſitzen, der, während des halben Jahres, durch Gaſtpredigten, in mehrern Stadtkirchen, ſogar einiges Aufſehen erregte. Bruder Andreas ließ ſich's nicht ausreden, ſeine pädagogiſche Kunſt habe allerdings die erſten Geiſtesfunken im jetzigen Doktor und Magiſter angefacht.

Hätt' ich jemals Neigung zu ſelbſtgefälliger Eitelkeit gehabt: damals würde ſie ihr reiches Futter erhalten haben. Geweſene Schul- und Spielgefährten, denen ich ſonſt wenig beachtenswerth ſchien, riefen

mir ihre alte, liebe Kameradschaft in's Gedächtniß zurück. Magdeburgische Schöngeister suchten Verbindung mit dem Verfasser des Abellino. Ehmalige Lehrer überhäuften den gelungenen Schüler mit ihrem Lobe. Angesehene Geistliche, unter ihnen selbst der gefeierte Ribbek, und der kantische Glossator Mellin, zollten seinen Predigten schmeichelhaften Beifall. Es fehlte wenig, sagt man, der junge Kandidat der Theologie wäre Pastor der St. Katharinenkirche geworden, als er nach dem Tode des frommen Pfarrers Weise, auf Wunsch von dessen Wittwe, einige Monate lang, die Predigten übernahm. Nur seine allzugroße Jugend, hieß es, sey einigen der „Kirchenväter" d. i. den Wahlherren, anstößig gewesen; man weiß aber nicht, ob in Hinsicht der Seelsorge, oder der Versorgung ihrer mannbaren Töchter.

Beiläufig gesagt, jedesmal betrat ich die Kanzel in unerkünstelter, feierlicher Stimmung, und frommen Ernstes voll, das Gemüth der Zuhörer, wie mein eignes zum Göttlichen aufzurichten. Dann verstummten alle Zweifel: ich lebte im Reich des Glaubens mit der übrigen Menschheit, und sprach im Gefühl jenes Erbarmens, welches Christus mit seiner unwissenden, barbarischen Zeitgenossenschaft getragen haben mag; einem Gefühle, wie es mir, selbst im gemeinen Leben, schon natürlich geworden war; ohne alle Beimischung von Verachtung, nur der aufrichtigen Liebe entquollen. Es lag mir daran, Herzen zu wecken und zu bessern. Ich war zu sehr Gefühlsmensch, um nur trockner Moralprediger, und aus einer zu hellen Schule hervorgegangen, um nur unfruchtbarer Dogmenprediger zu seyn. Als Verkündiger ewiger Wahrheiten und Hoffnungen, wie sie im Einklang mit dem Geistesgesetz in uns sind, fürchtete ich mich keiner Sünde schuldig, wenn ich sie in jene biblische Sprache und Vorstellungsart hüllte, in welcher sie das Volk zu erblicken gewohnt war.

Mag es immerhin befremden, wie ich, bei meinem Zweifeln oder Unglauben, ohne Erröthen einen christlichen Lehrstuhl betreten, mit wahrhafter Inbrunst beten, mit voller Ueberzeugung von göttlichen Dingen sprechen konnte. Ich war kein Heuchler. Man beugt sich ja zu dem Kinde nieder, welches man emporheben will. Auch Christus sprach vielen Vorurtheilen und Ansichten der Israeliten gemäß; auch Paulus trachtete, um Viele zu gewinnen, Allen allerlei zu werden; auch wohl Tausende von Geistlichen sind noch heut genöthigt, also

zu reden, Männer, denen einen Vorwurf des Heucheln zu machen, ich mich scheuen würde.

Eben der Skepticismus, der mein Innerstes zerrissen hatte, erhöhte vielmehr den Durst nach jener Gefühlsseligkeit, welche den Pietismus zu begleiten pflegt, und von dem ich noch immer gern den Anflug behielt. Wandelte mich doch sogar, in derselben Zeit, das Gelüst an, Herrnhuter zu werden. Ich that nämlich von Magdeburg aus, mehrere kleine Lustreisen in die Umgegenden; so nach Helmstädt und zur Bibliothek von Wolfenbüttel; in die Waldthäler und Höhlen des Harzes, oder in die Gärten von Wörlitz. Ich kam auch nach Barby, und ward vom Stillleben der dortigen Brüdergemeinde gerührt. Es zog mich so schön an, daß ich Tage daselbst verweilte.

Ein junger Mann hatte die Güte, mich mit allen Merkwürdigkeiten und Eigenheiten des Ortes und seiner Bewohner bekannt zu machen. Ich ward dafür bald ganz eingenommen. Meiner Begeisterung zeigte sich da keine bürgerliche Gemeinde mehr, sondern eine große, heilige Familie, in welche sich die erste Einfalt und Liebe des Urchristenthums, vor dem allgemeinen Unchristenthum, geflüchtet hatte. Ich verhehlte meinem Führer zuletzt den Wunsch nicht, diesem frommen Verein einverleibt zu seyn. Wir waren einander schon vertraut genug geworden. Ich schien ihm lieb zu seyn. Er unterhielt sich gern mit mir von wissenschaftlichen Dingen, die er nur im Stillen für sich trieb. Doch mein ausgesprochenes Verlangen, ich bemerkte es, verursachte ihm Unruhe. Er führte mich, vom lieblichen Begräbnißplatz, wo ich den Wunsch zuerst geäußert hatte, auf sein Zimmer; und hier warnte er mich vor dem übereilten Entschluß. Er erzählte seine eigene Geschichte, und wie er selber gedächte, die Gemeinde zu verlassen, in der er nicht glücklich wohnen könne. Er erzählte mir von Willküren der Obern; vom Gewissensdespotismus im Namen des lieben Heilandes; vom Aberglauben und vernunftwidrigen Gebrauch des Looses; von Verpönung des Selbstdenkens; von todter Phrasenheiligkeit der Meisten u. s. w. Das genügte mir hinlänglich, die bisherige Geistesfreiheit jedem Klosterzwang, protestantischem wie katholischem, vorzuziehn.

Mithin blieb ich ein sogenanntes Weltkind; und that fürwahr daran so übel nicht. Denn ich hatte jenes gefährliche Alter erreicht,

in welchem es überhaupt zuweilen, mit frommem Eifer, und aller Philosophie, etwas bedenklich zu stehn pflegt, wenn die Stimme einer andern Natur, unter halbverstandnen Ahnungen, laut wird. Da walten dann ganz andere Götter in uns. Zwar die Götter eigentlich ließen mich wohl in Ruhe; nicht aber eben so die Göttinnen. Wie hätte auch ein junger Mensch, von leicht entzündlicher Fantasie, unempfindlich bleiben sollen, wo Schönheit, Geist und Seelenreiz eines weiblichen Wesens Huldigung geboten. Ich fühlte mich gern von einem Liebesnetz umstrickt. Lange aber blieb ich nie darin behangen. So gehörte ich zur Zahl derer, denen nachgerühmt wird.: sie haben viel geliebt. Offenbar jedoch liebt' ich meistens, wie ich meistens lebte, d. i. in Fiebern der Einbildungskraft: zuweilen liebt ich auch aus neugieriger Eitelkeit, um nur zu erfahren, ob ich einer Bewunderten gefallen könne; oft auch nur aus Bedürfniß, das Herz mit süßen Tändeleien zu bethätigen.

Manchmal geschah, daß ich eine mir gleichgültig gewesene Schöne plötzlich wie berauscht, durch Zauberkraft der Musik, in Konzerten, Bällen, oder am Klavier, zu einer Heiligen des Himmels verklärt sah; ihrer ein Paar Tage lang, mit Entzücken, wie in einer Art Wahnsinns, gedachte, ohne daß sie je vernahm, welches Unheil sie meinem armen Verstande angerichtet hatte. Oft auch konnte sogar eine irdische Grazie meiner Bekanntschaft, deren Gegenwart nie den Takt meiner Pulse gestört hatte, mich erst durch längere Entferntheit von ihr, der Himmel weiß, wie es geschah? so völlig berücken, daß ich, in Anbetung, Schmerz und Seligkeit aufgelöst, nur für sie athmete. Aber sobald die Vergötterte endlich wieder, in leiblicher Gestalt, vor mir dastand, erfolgte eben so schnell ihre Entgötterung. Die Poesie des Gefühls erlosch in gemeiner Prosa, wie siebenfarbiger Sonnen-Wiederglanz im Grau von Regenschauern. Ich sah dann, ärgerlich über mich selber, nichts anderes, als eine gewöhnliche gute Evenstochter, wie es andere sind.

So ging's dem armen Schwärmer aber durch die ganze Reihe seiner zwanziger Jahre. Er blieb keineswegs ein stummer, doch allezeit schüchterner Liebhaber; viel zu bescheiden, oder zaghaft, Gegenliebe zu hoffen, sobald eine Zauberin sein Herz in Flammen gesetzt hatte. Eben diese Furchtsamkeit verführte ihn dann zu allen kleinen Listen der Eroberungskunst. Er wäre, ohne Zweifel, der treueste Seladon unterm

Monde gewesen, wenn sein Idol ihm nie das Geständniß der Gegenneigung geflüstert hätte. Doch dies einmal über die Lippen gepflogen, der erste Kuß — und er fühlte sich durch und durch wieder nüchtern. Es ward ihm unmöglich, diejenige anzubeten, die aufgehört hatte, eine Ueberirdische zu seyn. Man wird sagen: „Er war ein Narr!“ Ich geb' es zu. Doch eben diese fantastische Schwärmerei verhütete den Verfall in traurigere Verirrungen, welche Seelenruhe und Lebensglück so vieler Jünglinge und weiblichen Geschöpfe vergiftet. Wenn ich mit zartesten Gefühlen selbstsüchtiges Spiel trieb, vielleicht die Heiterkeit eines fremden, jugendlichen Herzens trübte, mag man es allerdings einen grausamen Leichtsinn schelten. Und doch, — ist meine Geschichte nicht die geheime Geschichte der Meisten jenes Alters, in welchem Jungfrau und Jüngling sich unwillkürlich schmerzlich-süßen Qualen ihres Herzens hingeben, und dann die Thränen des geliebten Andern um so leichter wieder vergessen, weil man sie noch selber ziemlich wohlfeil zu weinen pflegt? Uebrigens hatt' ich doch ein Glück, dessen sich vielleicht nicht Viele rühmen können. Sämmtliche Abgöttinnen meiner zwanziger Jahre sind die Freundinnen meiner spätern Zeit geblieben. Wir hatten uns an der Liebe gesonnt, ohne einen Schatten der Reue fürchten zu müssen.

6.

Der Doktor legens.

Ein der Erholung gewidmetes Halbjahr zu Magdeburg war anmuthig und rasch genug verflogen; dann vom Vormund mir die Selbstverwaltung meines väterlichen Erbes übergeben; in Frankfurt an der Oder schon durch Lektionskataloge und „schwarzes Brett“ üblicher Weise die Zahl meiner Wintervorlesungen verkündet. Ich mußte von Verwandten, Freunden und Geliebten scheiden. Ich riß mich unter heißen Thränen von ihnen los. Magdeburg war mir lieb und theuer geworden; und ist mir's geblieben.

Von den drei Jahren, die ich nun in Frankfurt, als akademischer Privatdocent, verlebte, läßt sich wenig berichten. Sie verflossen arm an Ereignissen, doch nicht ohne Anmuth. Ich begann meine Vorlesungen vor einer zahlreichen Versammlung der Studirenden. Ab-

wechselnd, von Halbjahr zu Halbjahr, setzte ich die Vorträge fort, über Welt- und Kirchengeschichte, Naturrecht, Exegese des neuen Testamentes, Aesthetik und Moralphilosophie. Man wird wohl glauben, daß der Beifall, mit welchem mich die jungen Zuhörer beehrten, nicht Frucht der Weisheit war, welche von Lippen tönte, um die noch leichter Flaum wehte. Aber ich beschränkte mich klug genug nur auf Zweige der Wissenschaft, welche von andern Professoren gar nicht, oder ziemlich ungenießbar, den Lernbegierigen dargeboten wurden. Auch gewannen meine ihnen gegebnen Lehren, vielleicht weil sie für mich selbst noch den Reiz der Neuheit trugen, um so mehr Leben und Frische in der Darstellung.

Dabei vermied ich aber ängstlich, den Gemüthsfrieden der Jünglinge, durch eigne Zweifel, zu erschüttern, oder auch nur hart zu berühren. Ich wußte, als Kranker, die verlorene Gesundheit, diesen Frieden, zu schätzen. Und ich war und blieb der vorige Kranke; trug ja noch immer, wie sonst, die doppelte Natur in mir, deren eine die andere unversöhnlich von sich abstieß; mußte mich ja wohl an dies unheilbare Zerwürfniß gewöhnen, und den schreienden Widerspruch der Wirklichkeit mit meinen Idealen, wie in lustiger Verzweiflung, gelten lassen. Denn ich konnte doch das Menschengeschlecht, wie es einmal beschaffen war, nicht gestalten, wie es seyn sollte; und eben so wenig mir das Räthsel seiner Bestimmung, oder seines Daseyns lösen. So gab ich mich getrost her, im allgemeinen, mir unbegreiflich bleibenden Gaukelspiel des Wesens und Scheins, Gaukelspieler zu seyn, wie andere, die es, wie ich, nur nicht ganz mit vollem Bewußtseyn, wie ich, seyn mochten.

Man sieht, der Doktor legens war noch keinen Zoll weit über den schwarzen Kreis hinausgeschritten, in den ihn sein Schicksal, wie einen bösen Geist, schon als Knaben, hineingebannt hatte. Er selbst fing an, sich vor sich und seinem Gedankenstand zu fürchten, daß ihm dieser, wie man's nennt, zu fixen Idee werde, wenn's nicht schon wirklich der Fall war. Es ging ihm, wie im Halbschlaf beim Alpdrücken; er wollte sich mit aller Anstrengung vom bangen, schweren Traum losringen, und rang doch wieder nur im Traum. Man muß sich jedoch unter dem armen Kreuzträger nichts weniger, als einen bleichen, hypochondrischen Siechling vorstellen. Mit festem, kräftigem Gliederbau, hoch und schlank, und einem nicht das Auge beleidigenden

Aeußern, verband der junge Burſch das ſchre, furchtloſe Weſen, welches dem Gefühl körperlicher Stärke und Gewandtheit ebenſo ſehr, als dem Bewußtſeyn eines redlichen Willens entſtammt; nur etwa durch eine Beſcheidenheit gemildert, die mehr der unverdorbnen Jünglingsnatur, als einer durch „Dreſſirung“ angekünſtelten Höflichkeit eigen iſt. Auch war er, wegen ſeiner roſenfarbnen Laune, Scherze und Witze, in Geſellſchaft nicht ungern gelitten. Nicht ſelten brach ſein innerſtes Seyn unwillkürlich durch die Verlarvung hervor; ſey es in Flammen des Enthuſiasmus für Dinge, auf welche rechte „Leute von Welt“ eigentlich geringen Werth legen; oder in Sarcasmen gegen vergötterte Nichtswürdigkeiten.

Um dem beſchaulichen Leben im Schattenreich der Metaphyſik, wo möglich, zu entkommen, warf ich mich mit ganzer Macht auf das Studium der ſogeheißenen Realwiſſenſchaften; auf Naturkunde, auf Finanz-, Polizei-, Forſtweſen und neueſte Zeitgeſchichte. Die Staatsumwälzung Frankreichs hatte damals den blutigen Höhenpunkt erreicht, auf welchem Guillotinen und Laternenpfähle, als ſchauerlicher Schmuck, ſtanden. Die Publiziſten Deutſchlands, gar altklug, wie immer, aber mit dem Maulkorb der Zenſur gehörig verſehn, ſchrieen faſt überall Zeter über die Raſereien eines dem tauſendjährigen Bagno entſprungenen Sklavenvolks. Doch dieſelben Leute fanden daneben die, mit kalter Kabinetsklugheit blutig vollſtreckte, völkerrechtsmörderiſche Zerſtückelung Polens ganz recht und billig. Und daß der gute Lafayette, welcher bei Königen ein Aſyl geſucht hatte, es im ſtinkenden Kerker von Olmütz empfangen mußte, ſchien den ehrlichen Zeitungsſchreibern noch ungemein gnädig.

Wie tauſend Andre in jenen Tagen, hielt auch ich immer nur das Gegentheil deſſen, was öffentliche Blätter meldeten, oder urtheilten, für das Wahrſcheinlichſte. Es gibt kein untrüglicheres Mittel, Regierungen um Glauben und Vertrauen eines Volks, wenn das Volk leſen kann, zu betrügen, als Preßzwang. Ich, ein Erbfeind aller moraliſchen Marktſchreierei und Erbfreund jedes Unterdrückten, ſah in ſämmtlichen Greueln Frankreichs nur verzweiflungsvolle Nothwehr einer von hohen Adlichen und hohen Prieſtern zertretenen Nation. Meinen Idealen treu, begrüßt' ich, in Hymnen, das Erwachen der Menſchheit; eifert' ich, in Flug- und Zeitſchriften, gegen verroſtete Vorurtheile, und macht' ich, beſonders dem wöllnerſchen Religions-

edikt, meinen Krieg, jenem rohen Kolbenschlage blinden Kirchenthums gegen die menschliche Vernunft, der noch seit 1788 in den preußischen Staaten galt. Ich hätte damals jauchzend dem Recht, der Wahrheit und der Freiheit, mein Lebehoch vom Gipfel des Scheiterhaufens gerufen, wenn man mich nur des Märtyrerthums gewürdigt haben würde. Dieser Geist war nicht erst jetzt über mich gekommen. Schon, als Student und früher, hatt' ich in Prosa und Versen, in Roman- und Schauspielversuchen (manches davon ward sogar gedruckt) der Glaubens-Zwingherrschaft, dem asiatischen Kastenwesen u. dgl. m. Fehde geboten. Heut, freilich, lächl' ich, als Greis, zu dem Treiben des unbärtigen, erfahrungslosen Weltreformators; aber ich lächle doch noch, mit Wohlgefallen an ihm. Ein Jüngling, im stolzen Gefühl seiner Kraft, erfüllt von seinen heiligen Urbildern, erhaben über jene Alltagskreaturen, welche für Magen und Rock allein, zur Pflugschar und Werkstatt, zur Zahlstube und Hofgala, abgerichtet, umherschleichen oder tanzen, ist mir, auch inmitten seiner Verirrungen, ehrwürdig.

Der Staatsminister von Wöllner kam zu dieser Zeit nach Frankfurt. Er war Haupt des preußischen Schul- und Kirchenwesens. Die gesammte gelehrte Körperschaft der „Alma Viadrina" wetteiferte, ihm die üblichen Huldigungen darzubringen. Doch ein angehender Weltverbesserer, wie ich, hätt' es für Selbstentweihung gehalten, solchem Beispiel zu folgen. Zufällig begegnete mir der lebenskluge Steinbart, als ich in einem Spaziergang begriffen war, auf der Straße, da er eben von seinem Besuch beim Minister zurückkehrte. Er blieb stehn und mahnte mich freundlich, den Machthaber nicht durch Unterlassung nichtssagender Förmlichkeiten zu beleidigen. Wöllner habe sich schon nach mir erkundigt. „Ist denn", erwiederte Steinbart auf meine Entschuldigungsgründe: „Ist denn eine gewöhnliche Höflichkeit schon Verläugnung der Grundsätze? Und werden Sie, wenn Sie dem Minister die kleine Aufmerksamkeit versagen, seine Ueberzeugungen ändern?" In der That ward ich von der Frage etwas betroffen; entgegnete aber: „Es gibt Zeiten, da selbst schon höfliches Lächeln zu den Sünden der Großen, Sünde werden kann. Vielleicht würden die Gebieter aufmerksamer auf sich, wenn ihnen weniger Aufmerksamkeit bewiesen würde." — Steinbart versetzte mit ironischem Lächeln: „Seine Exzellenz wird schwerlich von Ihrem Nichtbesuch dergleichen Nutzanwendung für sich machen; eher vielleicht eine unerfreuliche für Sie." — Er hatte Recht. Allein den hochfahrenden Ideenhelden, der

es wohl mit dem Zorn einer ganzen Welt aufgenommen hätte, ließ eine ministerielle Ungnade sehr gleichgültig.

Sommers pflegte auch der Oberconsistorialrath Franz Irwing von Berlin*), mit seiner Tochter, in die Nachbarschaft von Frankfurt zu kommen. Er besaß da ein Landgut, wo er einige Zeit, in angenehmer Muße, zu wohnen liebte. Ich genoß des Glücks, zu seiner Gesellschaft zu gehören, und verehrte ihn von Herzen. Nachdem ich schon drittehalb Jahr, als Privatdozent, und bei immer vollem Hörsaal, Vorlesungen gehalten, munterte er mich auf, um eine außerordentliche Professur anzuhalten. Er versprach seine Verwendung. Meine väterlichen Freunde, Hausen und Steinbart, stimmten bei. Ich that's. Allein ein bald erfolgtes Reskript des Ministeriums verwies den ehrerbietigen Bittsteller, für einstweilen noch, zur Geduld. Aus einem vertraulichen Briefe des ehrwürdigen Irwing, der mir sein Beileid bezeugte, vernahm ich aber, der Herr Minister habe sich etwas unhold über meine Person geäußert, und hinzugesetzt: „Man habe am wohlbekannten Dr. Bahrdt eine warnende Erfahrung gemacht, daß man keinem so jungen Menschen schon eine Professur anvertrauen solle. Ich müsse noch um ein Paar Jahre reifer werden.

Der Minister schien mir ganz und gar in den Schuhen meines vormaligen würdigen Vormunds, des Glockengießers, zu stehn. Gern tröstete ich mich über einen Fehler, um den mich die Exzellenz eigentlich wohl hätte beneiden dürfen. Wenigstens bereut' ich ihn nicht; obwohl mich dieser Stein des Anstoßes früher schon gehindert hatte, Student, dann Schauspieler, dann Pastor, und nun Professor zu werden. Ich arbeitete mit gleicher Unverdrossenheit den Winter hindurch. Als aber die Frühlingssonne mein Katheder beschien, ward mir der Lehrstuhl zuwider. Die alte Wanderlust suchte mich abermals heim. Ein Paar Jahre lang Länder und Völker sehn, glaubt' ich, verhelfe ebenso bald und angenehmer zur Altersreife, welche der Minister gefordert hatte, als das Sitzen zwischen Folianten und Quartanten. Ich ward bald mit mir darüber einig. Nichts fesselte mich. Ich beschloß, das heilige römische Reich von Norden nach Süden zu durch-

*) Verfasser der „Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen", und einiger andern philosophischen Schriften.

kreuzen; dann das Land meiner kindlichen Vorliebe, die Schweiz, zu schaun; dann das gährende Frankreich, mit dem politischen Vulkan, Paris; dann die üppige Natur und Kunst Italiens und das alte Grab der Gräber, Roma*).

Gedacht, gethan! Das Finanzwesen ward geregelt; das kleine Mobiliar verkauft oder verschenkt; die Bücherſammlung ein Vermächtniß an meinen erwähnten Freund Schäffer; das Lebewohl in Nähen und Fernen, mündlich und schriftlich gegeben und empfangen; und am schönsten Maitag des Jahres 1795 der Postwagen nach Berlin und Leipzig bestiegen.

7.

Eintritt in die Schweiz.

Im Zickzack gings durch Deutschlands Gauen. Hier keine Reisebeschreibung. Ich verweilte, wo freundliche Leute, schöne Landschaften, öffentliche Einrichtungen, Sitten und Zustände der Völkerschaften, mich anzogen. Berühmte Männer mocht' ich nicht sehen, obwol es mir nicht an Empfehlungen mangelte**). Was sollt' ich an Uniform und Schlafrock kennen lernen? Es ist mit berühmten Leuten, wie mit großen Bibliotheken. Der Reisende erblickt nur Buchbinder-Arbeit. Nichts desto weniger ward ich zu Berlin, Leipzig, Baireuth, Nürnberg, Stuttgart u. s. w. in manche liebenswürdige Familie eingeführt. Mein Abellino, der damals auf den Theatern lärmte, führte mir, sehr überraschend, interessante Bekanntschaften zu. Daß dieser Bandit ein so trefflicher Gelegenheitsmacher war, mißfiel mir durchaus nicht. Doch der Geschmack eines Publikums, welches neben Schöpfungen eines Schiller, Göthe, Kotzebue u. a. m. noch einem Schülerstückchen Aufmerksamkeit schenken konnte, gab mir keinen

---

*) Quando quidem data sunt ipsis quoque fata sepulchris! sagt Juvenal schon.

**) Nur die Langeweile eines Regentages bewog mich, in Anspach, zu einem Besuch des greisen Utz, des Dichters.

hohen Begriff von seiner Bildung. Und, wie mir von jeher Ehrgeiz so thöricht, wie Geldgeiz gedäuchtet hatte, ward mir „literarische Celebrität“, wie man's nennt, nun erst verächtlich, als ich gewahrte, wer sie ertheilte, und wofür?

Es hellte sich bei diesem Umherschwärmen überhaupt allerlei Dunkles auf, was bisher keine Studierlampe beleuchtet hatte. Mit Verwunderung, oder Scham, bemerkt' ich, der ich doch Jahre lang eifrig gelernt, Jahre lang, vom Katheder herab, Weisheit gepredigt hatte, meine Unkunde in äußerst gemeinen Dingen des Lebens. Der junge Stubengelehrte mußte, nun er das Buch der Welt vor sich aufgeschlagen sah, von neuem buchstabiren lernen, um den Einfluß menschlicher Weisheiten und Thorheiten, auf Schicksale und Verhältnisse der Nationen, zu verstehn. Ich hatte unerwartet eine höhere, als eine gewöhnliche, Hochschule, betreten; und vermuthete bald, hier sey der Ort, oder nirgends, wo ich fähig gemacht werden könne, den Zwist meiner Innenwelt mit der Außenwelt zu schlichten, die mir nun noch fremder dastand, als ich geglaubt hatte. Ich ließ das unfruchtbare Begriffzersplittern und Gedankenspalten fahren; ganz der Wirklichkeit zugekehrt. Diese neue Richtung des Geistes that mir wohl. Es hob damit, in meiner Gemüthsstimmung und Lebensansicht, eine heilsame Krise an, die sich freilich langsam vollendete, und nicht immer vor Rückfällen in das alte Uebel schützen konnte.

Nachdem ich die Landschaften Sachsens, Frankens und Schwabens durchstreift hatte, bis zu den Ufern des Bodensees, stieg, hinter dem breiten Spiegel von diesem, das riesige Gebilde der Alpenkette, mit Eisthürmen und Silberfeldern am Himmel leuchtend, plötzlich vor mir auf. Der Anblick solcher Naturpracht erschütterte mich, wie noch nie Aehnliches. Es blieb mir im stillen Staunen nur ein einziger Gedanken übrig: „Diese Felsenburg der Freiheit! Hat sie keinen Winkel für mich?“ — Und als mir, es war der 3. September 1795, bei Schaffhausen, in romantischer Umfassung, der Rheinfall seinen Gruß donnernd entgegensang: jauchzt' ich im Freudentaumel laut auf; warf mich bewegt zur Erde; küßte sie, wie Vaterlandsboden; weinte still und flüsterte flehend geheime Wünsche zum Himmel.

Alsbald, beim Eintritt in das gelobte Land, sandt' ich alles Reisegepäck gen Zürich voraus, und wanderte durch die Gelände des

östlichen Helvetiens, so selig und fre wie irgend jemals ein Schwärmer von drittehalb Jahrzehnden, mit leichtem Fuß und leichtem Herzen, zwischen Jura und Alpen, herumgeflogen sein mag. Der Herbst in den Schweizerthälern ist gewöhnlich die schönere Witterungszeit; die Heiterkeit des Himmels beständiger; der Farbenschmuck von Bergen, Wäldern, Wiesen und Hütten wechselreicher.

Es kam mir vor, als sey in diesem malerischen Labyrinth von grünen Gebirgen, bläulichen Strömen, freundlichen Dörfern, Kapellen und Burgtrümmern, ewiger Festtag. Der wunderhafte Uebersprung von Gegenden sanften Idyllenreize, zur schreckhaftesten Wildniß, bestürmte mich mit Entsetzen und Entzücken. Die Leute, selbst bei Feldarbeiten reinlich, fast sonntäglich gekleidet, gutherzig und einfach, von eigenthümlichen Sitten und Trachten, gaben mir das Bild des glückseligsten Volkes. Und wenn ich in den erhabnen Einöden der Hochalpen, zwischen Wolken, Blumenwiesen und Felsen, über den Ländern der Menschen wandelte: wie verblich mir da die Pygmäenpracht der Palläste, der Kunstprunk der Priestertempel, die armselige Größe der Nationen, dieser vergänglichen Milben des Erdballs! — Da glaubt ich Gott selber reden zu hören, aus der Majestät seines Wunderreichs; und der Unsichtbare ward mir im Geiste sichtbar; herrlicher, als ihn Moses, im Flammenbusch am Horeb, sah.

Besonders noch fesselten die Eigenthümlichkeiten und gesellschaftlichen Zustände der Bewohner von diesen Hochlanden und Thalgebieten meine Aufmerksamkeit. Ich war aber lange Zeit an ihnen irre. Der aus Deutschland mitgebrachte Maßstab, für Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, war hier kaum anzulegen. Anfangs überraschte und ergötzte mich nur, wie es bei den meisten Reisenden der Fall ist, die Mannigfaltigkeit der Bauarten, Nationaltrachten, Bräuche, Religionen, Physiognomien und Mundarten, die von Thal zu Thal andre waren; dann die grellen Verschiedenheiten der Civilisation und Volksfreiheit, in dicht beisammen gelegenen Bezirken. Oft mußt' ich die kindliche Unwissenheit und die seltsamen Vorurtheile der Landleute belächeln; und dann wieder ihren treffenden Mutterwitz und Scharfsinn, in Angelegenheiten, bewundern, die in Deutschland gänzlich außer dem Gesichtskreis von Bauern und selbst von vielen Städtern zu liegen pflegten. Die Anhänglichkeit und Treue der Schweizer unter einander in fremden Ländern, wie ihr immerwährender Hader in den Heimathen, sind

bekannt. Das Vaterland ist ihnen dabei über Alles theuer; ihr Heimweh ist sprüchwörtlich geworden.

Auch auf der Reise schrieb ich, nach alter Gewohnheit, nieder, theils was ich beobachtete, theils und mehr noch, was ich dabei dachte, oder fühlte. Es sey mir erlaubt, hier eine Ansicht von damals anzuführen, die mir noch heut nicht ganz verfehlt scheint.

„Die Vaterlandsliebe der Schweizer", schrieb ich: „entspringt wohl offenbar einer andern Quelle, als bei Griechen und Römern der Vorwelt, denen nur Freiheit, Vorrecht und Ruhm, oder Macht ihrer Städte, am höchsten galt; auch wohl einer andern, als in unsern Monarchien, wo Nationalstolz oder gewohnte Verehrung des Throns, häufig mit Vaterlandsliebe verwechselt werden mag. Selbst der Republikanismus bildete jene Liebe der Schweizer schwerlich zu solcher Stärke aus, wie sie jedes Jahrhundert sah. Denn wahrhaftig, die politische und bürgerliche Freiheit ist den meisten Einwohnern der Schweiz kümmerlicher zugemessen, als den Unterthanen deutscher Fürsten. In den Hauptstädten wohnen Herrn; auf dem Lande aber Heloten."

„In ebnen Ländern, wo, überall hin, Wege und Landstraßen leichten Verkehr nach Nähen und Fernen, und Veränderungen des Aufenthalts befördern, erzeugt die dadurch bewirkte Vermischung der Ansichten, Gewohnheiten und Sitten, unvermerkt eine gewisse Gleichförmigkeit des Volkscharakters und der Lebensart, trotz Ungleichheit des Standes und Reichthums Einzelner. Der Einfluß nämlicher Verwaltungsart und Gesetzgebung für ganze Reiche vergrößert allgemeine Verflachung des Nationallebens."

„Anders ist's in einem Gebirgslande, wie die Schweiz. Hier leben etwa gegen zwei Millionen Seelen, nicht nur durch politische Formen mehrerer Staatsgebiete, wie eigne Völkerschaften, mit besondrer Sprache und Herkunft, getrennt; sondern selbst durch die Natur und Gestaltung des Landes. Bergketten, Gletscher, reißende Ströme, große Seen, lange Winter, scheiden die Nachbarschaften; erschweren Verbindungen, und beschränken die Bewohner der kleinen Städte, Dörfer und Thalschaften nur auf Leben und Umgang unter sich selbst. Seit den Tagen der ersten Ansiedler, sind deren Nachkommen in ihren Ortschaften, durch Blutsverwandtschaft, ungetheilt

gebliebene Gemeingüter, und einerlei bürgerliche Nutznießungen, eng verbrüdert. In jedem Dorf, in jedem Städtlein, stellt sich gleichsam nur eine größere Haushaltung heraus, in welcher sich Reich und Arm, von Kindheit auf, kennt und nennt. Wer nicht dazu gehört, und wär er aus dem nächsten Ort, ist da schon Fremder."

„Von dem, was jenseits des Berges, oder Sees, geschieht, wenig unterrichtet, oder gereizt, kennen die Leute nichts Wichtigeres, als die Ereignisse und Schicksale ihres eignen heimathlichen Thales. Sie kennen sie seit Jahrhunderten. Man erzählt sich von den Vorfahren und weiß oft, wie im alten Testament, die ganze Reihe ihrer Geschlechtsfolge. Jeder Kanton hat da seine besondere Staatsgeschichte; und eben so jede Thalgegend, jede Ortschaft, jede Haushaltung, ihre besondern Ueberlieferungen aus ältern Zeiten. Es vererben sich da, von den Altvordern, Uebungen, Lebensarten, Vorurtheile, Sprachen, Dialekte, sogar die gleichen Taufnahmen und Gesichtsähnlichkeiten der Dorfbewohner, wie Grundstücke, Wohnungen, Geräthschaften und Festtagskleider. Daher, bei dieser Vereinzelung aller Theile des Landes, ein starres Festhalten jedes Theils an gewohnter Art und Weise, und an die herkömmlichen Rechtsame. So haben Natur und Schicksal die Schweiz zum verworrensten Föderalismus hingedrängt, in welchem, jeder Kanton für sich, abermals ein kleiner Bundesstaat ganz verschieden berechtigter, und verschieden gesitteter Gemeinden und Thäler, geworden ist."

„Aber aus eben dieser Vereinzelung rief hinwieder Bedürfniß, oder vielmehr Gewöhnung, eine ausschließliche Anhänglichkeit des Schweizers am Schweizer, in Tagen der Gefahr, oder des Zusammentreffens im Auslande, hervor. Denn auch das größte Thal scheint wieder gewissermaßen, nur Zubehör zum Eigenthum jeder einzelnen Hütte zu seyn. Hügel und Berge fern und nah, Wälder, Weiden, Felsen, Höfe und Dörfer des landschaftlichen Amphitheaters rings um, sind, was anderswo, Bildnisse an den Wänden des Wohnzimmers; beim täglichen Anblick derselben, etwas Vertrautes und Liebes. Es haften an allen diesen Gegenständen allerlei Erinnerungen. Jede Veränderung aber in der Umgegend, wird auch für den Menschen des Gebirgs, wie störende Aenderung im eignen Hause. So dehnt sich die Liebe der väterlichen Heimath wieder zur Liebe des ganzes Thals und dessen Oertlichkeiten aus. Die entlegnern Nachbarn betrachten

einander nur, wie entferntere Verwandte, deren Wohnungen ſie nicht, aber deren Bergſpitzen ſich noch ſehn. Aus den Gemeindseinrichtungen iſt ihre Staatseinrichtung; aus der Heimathsliebe ihre Vaterlandsliebe entſproſſen, die, wie ſelten anderswo, tauſend zarte Saugwurzeln in jedes Vorhandene und Geweſene treibt."

8.

Enttäuſchungen.

Am begierigſten war ich, im Lande Wilhelm Tells, die Segensfrüchte der Freiheit kennen zu lernen. Wer kann dies einem Jüngling verargen, der ſein eignes Glück nur in eigner Unabhängigkeit, eben ſo die Entwickelung des menſchlichen Geſchlechts nur in deſſen Leben und Seyn für eine höhere Idee, fand; und dem, aus der Schulzeit noch, die Ariſtiden und Phocione, die Cincinnaten und Gracchen, herrlicher ſtrahlten, denn alle Excellenzen, Eminenzen und mittelalteriſche Feudalfiguren des Tags. Und ach, wie arg hatte mich die Erwartung betrogen! Im Allgemeinen hatte ich ſchon ein freieres Volk in den preußiſchen Staaten geſehn, denn hier, in der Schweiz, wo die große Mehrheit der Geſammtbevölkerung in erblicher Dienſtbarkeit von reichsſtädtiſchen Patriziaten und Zunftherrn eines Hauptſtädtchens, lebte; oder in trauriger Geiſtesknechtſchaft eines gebietriſchen Prieſterthums. Ich will, um die Größe meiner Beſtürzung und Entmuthigung anſchaulicher zu machen, nur einige Ereigniſſe mittheilen, die mich auf meiner Wanderung überraſchten.

Eines Tages zog ich von Peterzell mit einer Schaar ſchwäbiſcher Wallfahrer beiderlei Geſchlechts, die abwechſelnd bald Gebete herſagten, bald Späſſe trieben und Zoten riſſen, über Berg und Thal nach Mariä Einſiedeln. Der päpſtliche Nuntius, hieß es, werde in dem berühmten Gnadenort des Kantons Schwyz „Firmelung der Kinder" verrichten. Das war mir Neues. Wir kamen ſpät an; und wiewohl der ganze Gnadenort faſt nur aus Wirthshäuſern beſtand, fand ich doch, wegen der außerordentlichen Menge zuſammengeſtrömten Volks, kaum Aufnahme. Ohne Zweifel ward ich für einen gemeinen Pilger gehalten; aber, ſobald ich eignes Zimmer, Nachteſſen und guten

Wein begehrte, vorzugsweise vor den frommen Pilgern bedient. Andern Morgens, nachdem ich den Marktflecken und die Umgegend besichtigt hatte, eilt' ich zum Tempel, und kaufte von Krämern, deren Läden ihn, wie weiland den Tempel von Jerusalem, umzäunten, statt des Gebetbuchs, eine Chronik von Einsiedeln; und, um den Verdacht der Ketzerei abzuwehren, einen Rosenkranz.

Ein ungewohntes Schauspiel begegnete mir beim Eingang in die geräumige Vorhalle. Da lagen, theils mit dem Antlitz auf dem Boden, theils knieend, Büßende oder Betende; die Einen unbeweglich, mit ausgebreiteten Armen; die Andern mit himmelwärts gestreckten Händen, oder mit andächtig zusammengefalteten Fingern, und niedergesunkenen Häuptern. Mir Unerfahrnen ward bei diesem Anblick etwas unheimlich zu Muth; noch mehr, als, beim Eintritt in die weite Kirche, plötzlich die versammelten Tausende, mit den Händen Kreuze schlagend, auf die Knie niederstürzten. Im Hintergrunde schwebten indessen, zwischen Weihrauchwolken, Priester am Hochaltar, und blitzten Waffen knieenden Militärs. Ich, mit dem Zeremoniel dieser Art Gottesverehrung unbekannt, that, was ich die Andern thun sah; knieete, wie sie; machte Kreuze, wie sie; aber schlüpfte, in dieser unbequemen Stellung, durch das Gedränge, neugierig zur schwarzen Marmorkapelle des heiligen Meinradus, in der Mitte der Kirche; dann hinein. Das Innere des von Lampen erleuchteten Heiligthums war von Andächtigen gefüllt, die dem wunderthätigen, aber wie es schien, vom Lampenrauch geschwärzten Bilde der Mutter Gottes, Verehrung, oder wirkliche Anbetung, weihten. Dann, nach vollendeten Feierlichkeiten des Tags, sah ich mit nicht geringerm Erstaunen den triumphartigen Heimzug des Nuntius zum fürstäbtlichen Kloster-Palast, unter Glockengeläut, Kanonendonner und Musik. Man nannte und zeigte mir die Magistrate der Republik, welche das demüthige Gefolge der Priesterschaft bildeten. Ich glaubte eine Ovation der alten römischen Sieger, oder die alte Pracht des Heidenthums, zu erblicken. Festmahle, Saufgelage und Raufereien machten den Beschluß des heil. Tages. Und das war doch Christenthum! das doch ein fünfhundertjähriger Freistaat! Ich verließ halb erschrocken Einsiedeln. Ein geistig-unfreies Volk der reinsten Demokratie ist doch ein blindgebornes im Paradiese.

Wie mich in den katholischen Gegenden häufig rohe Unwissenheit,

Arbeitsscheue und Bettelei, neben zahlreichen Festen, Kirchenbesuchen, Prozessionen u. s. w. unangenehm berührt hatten, so angenehm begegneten mir hinwieder, in reformirten Landschaften, höherer Wohlstand, Fleiß, Reinlichkeit und Verstandesbildung der Einwohner. Ich lagerte mich, an einem schönen Abend, ermüdet im Schatten eines Obstbaumes am Ufer des Zürichsees, in der Nähe des Dorfes Stäfa. Ein junger Bauer, der vor mir sein Feld umhakte, ließ sich mit mir gefällig ins Gespräch, und, nach vollbrachter Arbeit, lud er mich zu einem Glase Weins, in seinem Hause, ein. Ich schlug's nicht ab, und begleitete ihn. Während er die Kleider änderte und den Wein herbei holte, musterte ich im saubern Zimmer Alles; besonders die auf einem Gestmse stehenden Bücher. Da fand ich, neben Bibel und Gesangbuch, Schriften von Iselin, Wieland, Möser u. a. m. Dies, die lehrreiche Unterhaltung mit dem jungen Landmann, die Anmuth der Gegend, die Bequemlichkeit eines großen Gasthofes und das freundliche Benehmen der Leute bewog mich, einige Tage daselbst zu verweilen. Man besaß hier, und in den benachbarten Dörfern längs dem See, nicht nur Lesegesellschaften, sondern auch ein Liebhabertheater. Shakespears Romeo und Julie war das Letzte der gegebenen Schauspiele gewesen, und auf meinen Wunsch, die Bekanntschaft der ländlichen Julie Capolet anzuknüpfen, ward ich in das Haus eines Herrn Billeter eingeführt.

„Siehe da die Freiheit und ihr göttliches Wirken!“ dacht' ich bei mir. Ich segnete das republikanische Zürich. Die stäfaer Julie war eben kein schönes, aber ein geistvolles Mädchen. Ich traf es mit rothgeweinten Augen an, und einen Brief in der Hand. Die Schwester trauerte um einen Bruder, der in der Verbannung, wegen politischer Verbrechen, lebte. Nun erfuhr ich, wovon man bisher nie gesprochen hatte. Die Bewohner des ganzen Landes waren Hörige oder „Angehörige“ der Stadt Zürich; ärmer an Rechten, als eigentliche Unterthanen der Eidsgenossen in deren sogenannten gemeinschaftlichen Vogteien; durften keine Handwerke, kein Gewerbe treiben, als die in Dörfern unentbehrlichsten; keine weltliche oder geistliche Aemter bekleiden, ausgenommen die niedrigsten; denn alle höhern oder einträglichern wurden nur Söhnen der Stadt vorbehalten. Keine Talente, keine Kenntnisse konnten sich Ausnahmen erringen. Der berühmte und gelehrte Arzt Joh. Hotze, weil er nur Sohn eines Landmanns von Richterswyl war, konnte es nicht weiter, als zum Landdoktor

bringen*); und sein Bruder Hans Conrad, dessen militärisches Genie ihm in der Heimath schwerlich eine Hauptmannsstelle unter den Milizen erworben hätte, konnte sich nur in Deutschland zum kaiserlich-österreichischen General-Feldmarschalllieutenant aufschwingen. Die Bevölkerung des ganzen Kantons diente zur Bereicherung von etwa 1500 städtischen Haushaltungen. Sogar Handel mit selbstverfertigten Baumwollen- und Seidenfabrikaten, war dem Landmann verboten. Er mußte die rohen Stoffe in der Stadt kaufen; das Gewebe in der Stadt färben lassen und seine Waare wieder an Stadtbürger verkaufen, die damit allein Handel führten.

Man hatte zwar, mehrere Monate vor meiner Ankunft, zufällig eine alte, von sieben Kantonen gewährleistete und besiegelte, aber in Vergessenheit gerathene Urkunde entdeckt, in welcher dem Landvolke ausgedehntere Freiheiten zugesichert waren. Die Leute hatten diese Freiheiten zurückgefordert, und von Gemeinden zu Gemeinden Beitritt zu einer den Gegenstand betreffenden Denkschrift an die Regierung gesammelt. Zwar die noch bestehende Rechtsgültigkeit der Urkunde konnte von keiner Seite abgeläugnet werden. Aber der freudige Lärmen endete in Wehklagen. Denn die Stadt witterte nun Empörung, oder Staatsumwälzung; schickte Truppen in die Dörfer am See. Stäfa ward überfallen, während an einem Sonntagsmorgen die Menschen in der Kirche waren, (es geschah im Juli 1795) und wer sich, für jene Urkunde, besonders thätig bewiesen, ward in die Gefängnisse der Hauptstadt geschleppt, falls er nicht schnell aus dem Lande flüchtete. Keinem der Eingekerkerten konnte ein Empörungsversuch, eine wirkliche Volksaufwiegelung, vielleicht nur Manchem etwa eine unbesonnene Aeußerung, vorgeworfen werden. Aber Alle wurden, als Staatsverbrecher, verurtheilt; als Gefangene mißhandelt; Viele mit Stockschlägen, Verbannungen, Andre mit mehrjähriger oder lebenslänglicher Einsperrung im Zuchthause bestraft. Ein ehrwürdiger Greis, Namens Bodmer von Stäfa, ward sogar auf den Richtplatz geführt; dort das Schwert des Scharfrichters über seinem Kopf geschwungen; dann in den Kerker zurückgebracht, den er bis zum Tode bewohnen sollte**).

Die Leute erzählten mir das, was doch nur erst vor wenigen

*) Er starb 1801, in freiwilliger Verbannung, zu Frankfurt am Mayn.
**) Bekanntlich aber entließ ihn Zürich im J. 1798 wieder, beim Anr[illegible]

Monaten geſchehn war, mit ſo rührender Ergebung in ihr Schickſal, daß ich bewegter ward, als ſie ſelber zu ſeyn ſchienen. Ich fühlte mich ſchon halb und halb geneigt, ihnen die feigſte Sklavennatur, oder nichts weniger, als Wahrheit und Unſchuld, zuzutrauen, Doch in der Stadt Zürich ſelbſt wurde mir das Gehörte beſtätigt, von den Einen unter Verwünſchung der ſtolzen „Seebuben", wie man verhöhnend die Leute am See hieß; von einigen Andern aber, mit edelm Unwillen über unkluge Gewaltthat der Regierenden.

9.

Ein Winter in Zürich und Bern.

Mein ſchönes Bild von republikaniſcher Glückſeligkeit, welches ich mit in die Schweiz gebracht hatte, ward durch ſolche Erfahrungen ziemlich verwiſcht. Doch machte mir das keine böſe Laune. Ich hatte mich ſchon an Enttäuſchungen aller Art gewöhnt; war Fremdling hier; auf Reiſen; wollte genießen, und dabei etwas lernen. Auch gab mir die wunderbare Anmuth der Gegenden, das trauliche, offne, kräftige Weſen der Leute, und noch ein Etwas, das ich mir nicht deutlich zu machen wußte, vollen Erſatz für all' jene häßlichen Enttäuſchungen.

Der Winter erſchien. In Zürich wollt' ich ihn nicht verleben, lieber in Paris, oder in der weſtlichen Schweiz. Doch hielt ich nicht ſtarrſinnig an meinen Reiſeplänen, ſondern gönnte dem Zufall auch einige Theilnahme daran; und fuhr dabei gar nicht übel. Ein abgegebener Wechſelbrief in Zürich brachte mich unerwartet in Bekanntſchaft mit achtungswürdigen Perſonen. Mein Glücksſtern führte mich, ich weiß nicht, wie es kam, ungeſucht in freundliche Verhältniſſe mit Mehrern. Einer leitete mich immer dem Andern zu. Zuletzt ward ich faſt einheimiſch. Mir träumte damals nicht, daß die Freundſchaften,

---

der Franzoſen gegen die Schweiz. Der ſchöne See, auf welchem der Greis heimgefahren ward im Triumph, glänzte von Freudenfeuern umkränzt, und zitterte unter Jubelgeſchrei, Kanonendonner und Glockengeläute der Landſchaft.

welche ich hier mit verschiedenen jungen Leuten schloß, für das ganze Leben, und, zum großen Theil, nicht ohne bedeutenden Einfluß auf beiderseitige Verhältnisse, werden sollten. Ich nenne hier nur Paul Usteri, der nachmals einer der Wiedererwecker der Volksfreiheit in seinem Vaterlande geworden ist; Heinrich Pestalozzi, späterhin Veredler des Volksunterrichts; Hans Georg Nägeli, nachher Vater des edlern Volksgesanges, den er zum großartigen Erziehungsmittel erhöhte. Ich sollte mehrere nennen; denn sie Alle hatten, durch Läuterung meiner Urtheile, jenen wohlthätigen Einfluß auf mich, den Altersgenossen von reichern Gaben, im Umgang auf einen Lehrling üben, und durch welchen Welt und Leben mir anders, als sonst, entgegentraten.

Auch betagtere Männer würdigten mich ihrer nähern Bekanntschaft. Sie zogen mich in den Kreis ihrer Abendgesellschaften, wo Caspar Hirzel, Verfasser des philosophischen Bauers, der Philolog Hottinger, Leonhard Meister u. a. m. bei Thee und Wein, sich wissenschaftlich unterhielten, und abwechselnd von ihren gelehrten Arbeiten vorlasen. Hier herrschte anderer Geist und Ton, als jener, den ich bisher, unter Schriftstellern und Professoren in Deutschland, gefunden, wo mir literarische Fraubaserei, oder ein übler Duft des Schulstaubes manchmal Herzweh gemacht hatten. Hier lebte der Mann von Wissenschaft nicht bloß als Büchermann, dem man, wie einem Müller, sein Gewerbe ansieht. Er war zugleich Bürger; Theilhaber, nicht bloß zuschauender Theilnehmer, an den Angelegenheiten des Staats; thätiges Glied der öffentlichen Versammlungen, selbst einer oder mehrerer Landesbehörden; vielseitig gebildet und geschäftsgewandt; nicht höher, nicht tiefer stehend, als jeder andre Bürger. Inner den Ringmauern Zürichs wohnte die Republik; staatsbürgerliche Rechtsgleichheit, Liebe und Sorge fürs Vaterland. Hier galt der Mensch ungefähr noch, was er selber, und nicht, was etwa sein Rock, sein Haus, sein Titel, werth war. Freilich, jenseits der Mauern, arbeiteten dienstbar die armen Heloten für den Wohlstand der Freien.

Das Labyrinth der Schweizerthäler ist bisweilen nicht so verworren, als das Labyrinth ihrer politischen Zustände; dies Tohu Vabohu von einem halben Hundert kleiner Völkerschaften, mit ihren mancherlei Sprachen, Religionen, Lebensweisen und Eigenthümlichkeiten,

in monarchischen, aristokratischen, demokratischen und hierarchischen Regierungsformen. Jene Greise, jene Jünglinge meines Umgangs reichten mir den ariadnischen Faden, vermittelst dessen ich mich einigermaßen in dem politischen Wirrwarr zurechtfand. — Hinwieder zwei andere junge Männer meiner täglichen Gesellschaft, beide gleich liebenswürdig und geistreich, machten mich, mit Entwickelungsgang und Umschwüngen der französischen Revolution vertrauter, als ich's bisher gewesen. Einer derselben hieß Cesar Duchrest; Neffe der bekannten Frau von Genlis. Er hatte unter Dumouriers Fahnen gedient und war mit dem Herzog von Chartres (nachherigem König Louis Philipp, dessen Adjutant er gewesen, in die Schweiz geflüchtet, um dem Fallbeil der Guillotine zu entgehen*). Der Andre war ein Deutscher, Ernst Oelsner, schon damals den Deutschen, durch seine „Briefe aus Paris", nicht unbekannt. Er befand sich nur zum Besuch in der Schweiz. Ich wurde bald engerer Freund mit Letzterem, und mit ihm einig, in Gesellschaft die Reise zur Hauptstadt der großen Republik anzutreten, wohin er zurückkehren wollte. Ich hätte nicht leicht für Paris einen trefflichern Cicerone finden können, als ihn, der dort schon manches Jahr gewohnt, und mit vielen Helden und Schlachtopfern der Staatsumwälzung persönlichen Verkehr gepflogen hatte.

So begleitete ich ihn, inmitten Winters, zuerst gen Bern, wo wir ein Paar Monate verweilten. Die Stadt, ihr Leben, ihr gesellschaftlicher Ton, war wieder von Allem verschieden, was ich vorher gesehn. Ich konnte mich aber nicht so heimathlich in ihr fühlen, wie in Zürich. Es trat mir in ihr ein fremder Geist entgegen, der mich eiskalt anhauchte. Den ersten Eindruck konnt' ich selbst in spätern Zeiten nicht ganz mehr austilgen. Dies Alpen-Venedig, nur in weit reichsstädterischem Zuschnitt, als das Venedig der Lagunen, stand, wie eine Greisen-Gestalt aus frühern Jahrhunderten, vor mir; nur noch von Erinnerungen einer längst entflohenen Kindheit lebend, genährt;

*) Als er, während eines Feuerwerks, bei einem Pariser Nationalfest, im Jahr 1800, ein kleines Schiff auf der Seine besteigen wollte, ward er von einem Raketenstock getödtet. Er war kenntnißvoll und tapfer. Dumourier hatte ihn auf dem Schlachtfelde, trotz seiner Jugend, zum Hauptmann ernannt.

der warmen, heitern Gegenwart mehr denn zur Hälfte, abgestorben; ohne Auge für sie. Ein stolzes, steifes Wesen der Aristokratie schien den Leuten in allen Gelenken zu liegen, und, ich möchte sagen, sogar im schwerfällig-vornehmen Bau der Häuserreihen von grauem Sandstein, ausgeprägt. Ohne Zweifel spielte die Einbildungskraft mir wieder einen Streich; allein es ließ sich nicht ändern. Oelsner stellte mich seinen Freunden vor. Sie wurden auch die meinigen; so der durch einige Schriftwerke bekannte Professor Ith, der Mathematiker Tralles, Albrecht Rengger, nachmals Minister des Innern, und Albrecht Stapfer, nachmals Gesandter der helvetischen Republik zu Paris. Ich fand diese und Andre, am gewöhnlichsten, in einer abgeschlossenen Abendgesellschaft beisammen, „Göttinger Leist" genannt. Die meisten Mitglieder des Vereins hatten in Göttingen studiert, und daher rührte wahrscheinlich der Name des „Leistes".

Unter den jungen Patriziern dieses „Leistes" lebt' ich mit keinem freundschaftlicher verbunden, und mit keinem entzweiter in Grundsätzen, als mit einem Herrn von Mutach. In späterer Zeit ward er Kanzler seiner Republik und von Einfluß auf ihr Schicksal. Man nannte ihn nur den Schwarzen, wegen seiner dunkeln Gesichtsfarbe; wie man einst auch Hallern, nicht wegen seines Ruhms-, sondern seiner Gestalt willen, in Bern „den Großen" geheißen hatte. Mutach war sehr einnehmend, kenntnißreich; voll feurigen Ungestüms; aber edelmüthig und jede Faser an ihm reinaristokratisch.

„Sie sollten Schweizer seyn!" sagte er eines Abends in jener Gesellschaft zu mir, als man, beim Glase Weins, Literatur, Politik und Tagsgeschichte verhandelte: „Sie sind kein Mann der Monarchie!" —

„Aber auf dem Sprung, es zu werden", versetzt' ich: „denn in der Schweiz fängt mir die Monarchie an, lieb zu werden."

„Sie kennen uns zu wenig!" entgegnete er: „In Preußen möcht' ich kaum Kronprinz heißen; entweder König dort, oder Bürger von Bern hier!"

„Und ich in Bern weder Patrizier, noch Unterthan; Zerstörer noch Entbehrer des Menschenrechts," war meine Antwort.

„Bah!“ rief er: „schon wieder la vieille friperie des droits de l'homme*)!“

Das Wort bezeichnete zugleich seine gesammte politische Glaubensgenossenschaft. Die christlichen Adels- und Zunft-Aristokratien der damaligen Schweiz verstanden sich so gut, wie das heidnische Athen und Sparta der Vorwelt, auf die unmenschliche Kunst, das ihnen untergebne Volk in dumpfer Verthierung zu bewahren. Sie wußten, mit gleicher Sorgfalt, Unwissenheit und Armuth bei diesem, wie Kenntniß und Reichthum in ihrer Kaste aufrecht zu halten. Die Hauptstädte öffneten nur den eignen Söhnen Gymnasien, Akademien, Bibliotheken und Museen; zogen von ihren Thoren allein Landstraßen bis zur Gebietsgränze; legten das Ersparniß von Staatseinkünften in auswärtige Fonds, oder in den Sarg ihrer Schatzkammern; fütterten ihre eingebornen Familien mit reichen Aemtern und Pfründen, oder halfen ihnen, im Unglück, mit Spenden aus Zunft- und Armengütern, Familienkisten und Fideikommissen, Pensionen und anständigen Asylen. — Außerhalb der Hauptstädte hingegen blieben Schulen verwaist; Vorurtheile begünstigt; Schriften verboten oder unter strenger Censur gehalten; Denkfreiheit im Joch des Glaubens; Handels- und Gewerbsfreiheit in Zunftfesseln; Verbindungsstraßen der Ortschaften unwegsam; Gemeinden von Armentaxen und Bettlern beladen, und die Einnahmen des Landmanns durch mittelbare Abgaben von dessen unentbehrlichsten Bedürfnissen geschwächt.

Aber, und die Geschichte lehrt's, man hält eben so leicht den Gang der Erde durch den Himmel auf, als den Gang der Menschheit zu ihrer Vollendung durch die Gebiete der Gesittung und des Rechts. Geister lassen sich nicht, wie Mumien, gegen die Gewalt der Zeiten einbalsamiren.

---

*) Der Kanzler Friedr. von Mutach ward nachher selbst Geschichtschreiber von der Staatsumwälzung und dem Untergang der Oligarchie Berns. Das Werk sollte erst nach seinem Tode öffentlich erscheinen. Bis jetzt geschah es nicht. Als er mich, im Juli 1827, im Bade auf dem Gurnigel besuchte, las er mir mehrere interessante Bruchstücke daraus vor, in welchen er freiern Geist äußerte, als in jener gesellschaftlichen Unterhaltung von 1796.

10.

In Paris.

Noch vor Winters Ende begab ich mich in Oelsners Gesellschaft nach Paris, ganz Ungeduld, die Verwandlungen eines großen Reichs, unter dem Panier der Freiheit, zu sehn. Aber unterwegs die elenden Dörfer, die kahlen Felder, die Bauern in Lumpen und Holzschuhen, und zwischen aller Armseligkeit hüben und drüben, da und dort, ein prächtiger Pallast mit hohen Baumgängen und weitläufigen Parks, bildeten den widerlichsten Gegensatz zur anmuthigen Schweiz. „Dies also la belle France?“ sagt' ich. Lachend erwiederte Oelsner: La belle France liegt in Paris; dort eigentlich das Herrnhaus! Vom Rhein bis zu den Pyrenäen dehnt sich nur der weite Hofraum, mit Wirthschaftsgebäuden und Gesinde-Wohnungen der vieille France aus.“

Glücklich in die stolzeste aller europäischen Städte angekommen, und im Hotel La Prime, der großen Kornhalle gegenüber, eingewohnt, ward mein tägliches Treiben ein ununterbrochenes Reisen im ungeheuren Irrgarten von Straßen und Plätzen, durch Kirchen und Palläste, Museen, Bibliotheken, Bildergallerien, Konzerte, Theater und Volksgruppen. Es war zur Zeit der Verschwörung von Babeuf. Oelsner führte mich in seine Bekanntschaften ein. Ich sage nichts vom heitern, zwanglosen Leben der bessern Gesellschaft, in der man sich, mit liebenswürdigster Gewandtheit, Verbindlichkeiten flüstert; lächelt, witzelt, lobt, lästert; über ein Nichts erstaunt; über Heiligthümer scherzt; im gleichen Augenblick bewundert und vergißt. Das flüchtige, bunte, gesellige Getändel, ich läugn' es nicht, gefiel mir. Die Schaumspeise sättigt zwar nicht; aber schmeichelt den Gaumen. Ich liebte Abwechslung. Einem Neuling, wie mir, war es kein geringer Genuß, im Jahrmarktsgetümmel dieser Mirmidonenwelt, jeden Augenblick einen Scenenwechsel zu sehn; das Gewühl plötzlich mit einsamer Stille zu vertauschen und jedes Gelüst sogleich ohne Mühe zu befriedigen. Zwar wußt' ich wohl, diese Sittenanmuth war nur Firniß; dieser gefällige Leichtsinn hatte auch gefällig beim Blutwerk der Guillotine mit gejauchzt.

Zu Heroen der Revolutions-Tragödie kam ich selten in näheres

Verhältniß. Ich suchte sie nicht. Was anders hätten sie mir, als Larve und Domino gezeigt? Selbst Oelsner's Liebling, Sieyes, damals im Rath der Fünfhundert, reizte meine Beachtung nur sehr vorübergehend. Er schien mir, was seine berühmte Schrift: „Qu'est-ce que le tièrs état?“ Beide wären zu andrer Zeit unbeachtet geblieben; aber das rechte Wort, im rechten Augenblick, machte Mann und Buch bedeutend. Selbst Isnard, ehmaliges Mitglied des Nationalkonvents, zog mich mehr an, als Sieyes. Ich fand in ihm einen Mann von angenehmem Aeußern; einen Franzosen vom Wirbel bis zur Sohle; lebhaft, keck, theatralisch, der zu Allem ein Urtheil, einen Witz, ein beau sentiment brachte. Und doch war's nun derselbe Mann, welcher im südlichen Frankreich terroristischer, als die Terroristen, gegen sie, dem Pöbel zugerufen hatte: „Schlagt sie alle todt! fehlen Euch Waffen, nehmt Keulen; fehlen Keulen, scharrt Knochen Eurer Verwandten aus den Gräbern hervorr!“

Der Mann aber, den ich vor allen andern Berühmtheiten, am liebsten und häufigsten besuchte, den ich sogar anfing, zum Vorbild zu wählen, war ein sehr ruhmwürdiger Unberühmter; Deutschlands Diogenes in Paris; ein schlesischer Graf Gustav von Schlabernsdorf. Er mochte in den Sechszigen seyn; hager, lang, mit ungekämmtem Haar, im abgetragenen Ueberrock von unerkennbar gewordner Urfarbe; einsiedlerisch, am ewigen Kaminfeuer. In einem dunkeln Zimmer, bestäubtes Geräth, Bücher, Schreibereien, Flugblätter durch einander in so gelehrter Unordnung, wie kaum Walter Scott's Alterthümler die seinigen in Ehren hielt.

Und dieser Mann, der alle Phasen der französischen Revolution, als philosophischer Zuschauer, in Paris durchlebt hatte; nicht der Verfolgung, nicht dem Kerker, kaum dem Beil der Guillotine durch Zufall entkommen war, bewahrte, in ruhiger Höhe über dem Getümmel steigender und stürzender Faktionen, eine Unbefangenheit des Urtheils über Menschen und Begebenheiten der Zeit, als läge ein Jahrtausend zwischen ihnen und ihm. Nur selten verließ er sein „Sanktuarium“; doch blieb er von allen Begebnissen und deren Quellen unterrichtet. Mehrmals fand ich bei ihm Reisende aus allerlei Ländern, Partei-Häuptlinge, Staatsmänner, Gelehrte. Ohne Begehrlichkeit nach Einfluß, hatte er ihn, wie Sokrates, durch belehrende Unterhaltung und genaue Kenntniß der Personen und Umstände. Im

Besitz eines beträchtlichen Vermögens, lebte er kärglich für sich, aber mit fürstlicher Freigebigkeit für Nothleidende. Seine Kenntnißfülle, sein Scharfsinn und Adel der Denkart, erzwangen bald meine Bewunderung und Ehrfurcht. Er nannte mich gern seinen Philosophe pleureur; denn er hatte die Zerrissenheit meines Innern wahrgenommen, und kannte die geheime Wunde so gut, als hätt' er selber ihr Weh empfunden. Er wußte sie in seinen Plaudereien, wie zufällig, mit so großer Sicherheit, und so zarter Berührung, zu treffen, wie der gewandteste Arzt; aber jedes heilende Wort schien von ihm ganz absichtslos hingeworfen.

Der edle Graf gewann unvermerkt über meine Sinnesweise eine Gewalt, die ihm kaum ahnete. Ich besuchte zuletzt fast ihn allein nur und die Gallerie des Louvre, wo mich die Wunderwerke des Meißels und Pinsels Tage lang festzauberten. Denn nirgends noch, hatt' ich, wie hier, die Verklärung der Natur durch Macht des dichtenden Genius, nie das Hochgeistige in Schöpfungen der Malerei und Bildnerkunst, mit solcher Vollendung erblickt. Schlaberndorf und Paris vernichteten meine Träumereien vom republikanischen Leben. Ich hätte fortan ebenso gern, mit Palett und Pinsel in der Hand, unter dem Eisenzepter eines Tyrannen leben können. In den alten Schweizer-Aristokratien hatt' ich nur morsches Formenwerk gesehn, worin sich Eigennutz von Rathsherrn und Bauern, Geistlichen und Laien, neben einander eingenistet hielten; in Frankreich nun ein bloßes Zerrbild des Freistaates, mit Despotismus von oben und Anarchie von unten. Die Ueberschriften der öffentlichen Gebäude verspotteten ironisch, mit ellenlangen Buchstaben, den Zustand der Weltstadt. „Liberté, Egalité", las man aller Orten; doch grinseten drohend daneben die ausgestrichnen Worte: „ou la mort", durch darüber gepinselten Kienruß. Selbst „Freiheit und Gleichheit" wurden neben Ehren- und Schutzwachen zu Pferd und zu Fuß, und Kanonieren mit brennenden Lunten bei ihren Feuerschlünden vor den Pforten des Direktorialpallastes, zur schreienden Lüge. Ich sehnte mich bald von Herzen hinweg aus der Stadt voll glänzenden Elends und elenden Glanzes.

Der Wunsch ward noch ernster, als ich eines Morgens im Garten der Tuillerien, umspielt vom jungen Grün und von Frühblüten des Lenzes, allein saß. Mich überfiel Heimweh nach dem Friedensreich der Alpen, wo der Mensch, wenn auch noch roh und unbeholfen, doch

wahr und einfach wohnt, vom prachtvollen Gotteswerk der Natur umringt, statt von zierlich prunkenden Menschenhöhlen, die man Paläste nennt.

Dem stillen Zuge der Ueberlegungen mich hingebend, rief's in mir: „Auf, auf, nach Rom!“ — Und dann kam's zu etwa folgendem Selbstgespräch: „Und nach Jahr und Tag in Rom, wenn der Großtheil des väterlichen Erbes verzehrt sein wird: wohin dann weiter? Zurück, gen Frankfurt? oder gen Magdeburg? Um eine Ministergnade betteln?“ — Der Gedanke erregte mir Frösteln. — „Wenn aber das nicht, was Anders? Fünf und zwanzig alt, und noch ohne Beruf und Gewerbe! Statt dessen planloses Umherfahren in der Welt. Es muß ändern! Ich kann arm und doch reich seyn, wie der Einsiedler Schlaberndorf; ruhmlos auch Ruhmwerthes leisten, wie er. Nur erst einen festen Wohnsitz gewählt, gleichviel wo? und einen Beruf, gleichviel welchen!“ —

Da gedacht' ich der Stunde beim Denkmal des Herzogs Leopold, wo ich mit Freund Schäffer, vom Oberdamm, den jubelnden Handwerksburschen nachseufzte. — „Warum ward ich nicht damals schon ihres Gleichen? Was hindert's, heut es zu sein? Ich ziehe gen Rom; studiere die Werke der Meister. Ich kann Künstler, zuletzt auch nur Flachmaler werden, oder gar Dorfschulmeister; kann mir noch eine Hütte, ein Stück Feldes dazu in einem Alpenthale des schönen Glarnerländchens kaufen, und wohlthätig für die Welt, ganz vergessen von ihr, leben!“ — Und wie ich's dachte, ließ meine dienstfertige Einbildungskraft sofort die bescheidne Hütte des umbüschten Felswinkels, die umzäunte Wiese, das Gärtchen mit Blumen und Gemüsen, in sonnenheller Zukunft vor mir schweben.

Ich sprang auf. Ich verweilte nicht länger in Paris, als eben nöthig, eine auserlesene Sammlung von Handzeichnungen und Kupferstichen, zum Behuf der künftigen Künstlerwerkstatt, zusammenzukaufen. Ich bekam solche Schätze wohlfeilen Preises, weil man sie wahrscheinlich noch wohlfeiler aus geplünderten Schlössern erworben haben mochte. Dann rief ich Freunden und Bekannten mein Lebewohl, packte ein, und eilte, statt dem südlichen Frankreich, wie mein erster Plan gewesen, nun den Schweizergränzen zu, um noch einige demokratische Hirtenländer zu mustern, und mir vorläufig den bewußten Felsenwinkel zu suchen.

Man mag immerhin den unverbesserlichen Schwärmer und seinen raschen Sinneswechsel belächeln. Er athmete ja noch in der Aprilzeit seines Lebens, wo Sonnenglanz und Schneegestöber, Ungewitter und Blütenregen, jählings einander folgen und vorübergehn.

11.

Der unterbrochene Wanderplan.

Erst wieder in Bern ward Rasttag gehalten. Von hier aus waren noch einige Abstecher in die benachbarten Kantone und besonders in die Thäler des bernischen Oberlandes, zu machen. Dazu konnten einige Wochen genügen; dann nach Italien! Ich nahm deshalb keine Privatwohnung, sondern blieb im Gasthof zum Falken. Hier hatt' ich an der Wirthstafel, gleich zum ersten Male, einen alten, süßlichen Bernerherrn zum Tischnachbar, der mächtig nach Salben roch. Im höflichen Geschwätz mit ihm ward er nach und nach so zutraulich, und liebkosend, daß ich fast glauben mußte, ich habe sein Herz erobert. Der unerwünschten Zärtlichkeiten los zu werden, macht' ich mir das Vergnügen, seine Schmeicheleien mit den lächerlichsten Lobspenden seiner Person zu vergelten. Mein Amoroso ließ sich die Weihrauchwolken gefallen, in denen er eher hätte ersticken können.

Uns gegenüber saß ein junger, kräftiger Mann; ein hübscher Blondin von etwa dreißig Jahren; der meine Bosheit merkte; sich in's Gespräch mischte und bald, in gleich muthwilligem Geiste, Partei mit mir gegen den Wohlriechenden machte. Mein Liebhaber, entzückt von den Blumen, die wir ihm streuten, ließ fremde Weine auftischen, bis wir des Lachens und Trinkens müde waren. Dann nahm mich der Blondin beim Arm. Wir schwärmten fröhlich und müßig durch die Arkaden und vor den Thoren der Stadt; wetteiferten in Witzen und tollen Einfällen, und gewannen einander dabei so lieb, daß wir die Unzertrennlichen wurden.

Wie diesen Tag, ging's noch fünf bis sechs andre. Unser Amphytrion war so unermüdlich, Huldigungen zu empfangen, und die köstlichsten Weine zu spenden, wie wir unserseits in neuen Schwänken. Endlich erschien die Abschiedsstunde für mich und meinen blonden

Bundesgenossen. Bei den letzten Gläsern Champagners fiel uns endlich auch bei, einander um unsre Namen zu fragen. Mein Mann hieß Aloys Reding. Er war von Schwytz; gewesener Hauptmann in einem spanischen Schweizerregiment; und lebte nun im väterlichen Hause. Wir gelobten uns Freundschaft. Ich versprach ihm, auf der Reise nach Italien, meinen Besuch. Daß unser beider Schicksal dereinst noch so seltsam in einander verflochten werden sollte, kam freilich keinem von uns zu Sinn.

Nun begannen meine Ausflüge. Sie nahmen widerwärtiges Ende. Ein dreitägiges Wechselfieber warf mich auf's Krankenbett. Ich sah mich gezwungen, Zimmer im Hause eines betagten Architekten Sprüngli zu miethen, und da ein volles Vierteljahr zu verweilen. Vermuthlich hatt' ich meine Plage in der Sumpfluft des Seelandes, oder der Kanäle von Neuchatel und Murten, aufgelesen. Mein freundlicher Aeskulap, Rengger, Mitglied des erwähnten Göttingerleistes, verschwendete seine Kunst lange vergebens; bis ihm eine gespensterhafte Erscheinung zu Hülfe kam, die mich jählings und gänzlich heilte.

Ich lag nämlich, nach einem heftigen Fieberanfall, in jener süßen Ermattung aller Kräfte, welche, wie Lebensauflösung, dem Geist nur noch behagliches Umherschweben in leichten, zusammenhangslosen Träumereien übrig läßt. Es war Mitternacht. Da fühlt' ich, durch die geschlossenen Augenlieder, ein sonderbares, blendendes Licht. Ich blickte auf und sah vor meinem Bett eine fremde, ehrwürdige Matrone, in blutrothem Gewand; ein rothes Tuch um die grauen Haare geschlungen; eine antike römische Lampe in der Linken emporgehoben; in der Rechten eine Krücke. Sie stand stumm und unbeweglich, gespensterhaft da. Ich schloß müde die Augen, und gleichgültig genug; meynte, nur das Fieber wolle mich mit einer seiner Phantasmagorien unterhalten, die, wenn ich nach einer Weile die Augen aufschlüge, ganz anders gestaltet, mich umgaukeln würde. Ich blickte wirklich noch einmal hin, und sah, wie sich die nämliche Figur näher drängte; sich über mich beugen wollte. Schweigend, doch neugierig betrachtete ich das Phantom. Aber es öffnete den Mund; nannte mit hohler, gebrochner Grabesstimme meinen Namen und fragte, was ich fordre? Jede Sylbe schlug erschütternd in all' meine Nerven. Für ein Fiebergespinnst war mir das zu stark. Ich fuhr, mit dem derbsten Fluch des Entsetzens, empor und rief: „Wer seyd Ihr?“ Nun vernahm

ich, ſie ſey die Gattin des Architekten; habe geglaubt, ich läute nach Bedienung und ſey von den Schläfern nicht gehört. Ich hatte die gute Frau nie geſehn, weil ſie, mit gebrochenem Bein, bettlägrig geweſen. Von Stund an war ich geneſen.

Sobald ſich, unter liebreicher Pflege von den Töchtern des Hauſes, die Kräfte verjüngt hatten, übergab ich das Reiſegepäck einem Spediteur, um es nach Chur, in Graubünden, zu befördern; ich ſelbſt trat mit dem Wanderſtab, ohne Zögern, den Kreuz- und Querzug durch Berge und Thäler an. Die reine Himmelsluft der Höhen durchfloß mich erquickend, wie ein Seelenbad. Ich feierte droben wieder, zwiſchen Alpengrün und Gletſcherſilber, meine ſchönſten Andachtsſtunden; und gelobte feierlich, das Daſeyn hochmenſchlich, wie Schlaberndorf, in Selbſtverläugnung und Vielthätigkeit für Andrer Wohl, zu adeln. Ueberall auf der Wanderung lächelte mich Glück an. In Luzern hielt mich nicht nur die Wunderpracht des zwiſchen den ewigen Pyramiden des Pilatus und Rigi ausgeſpannten Sees, ſondern auch ein Kreis vortrefflicher, wiſſenſchaftlicher Männer feſt, von welchen mir ein Abbé Koch und der Stadtpfarrer Thaddäus Müller, der Dichter, bleibende Freunde wurden. Aus ihren Umarmungen kam ich zu den Ufern Unterwaldens, welches mich im Schatten ſeiner Gebirge und, zwiſchen tiefgrünen Matten, maleriſch umhergeſtreuten Hütten, Kapellen und Fruchtbäumen, wie ein Elyſium der Seligen umfing. Auch herrſchte weit umher im Lande jene feſtliche Stille, wie ſie, nach Sage der Dichter, im ſchönen Reich der Schatten walten mag. Ich wagte nicht, ſie durch Jauchzen oder Geſang zu entweihn, worin ich ſonſt gern dem frohen Herzen Luft zu machen pflegte. Von da wandt' ich mich wieder zum See und hinüber gen Schwyz, um dort noch einmal meinen Blondin von Bern zu ſehn.

Sein Vater, ein majeſtätiſcher Greis, ſeine Schweſtern, er ſelbſt, empfingen mich mit Güte und Freudigkeit; nicht wie einen Fremdling, ſondern gleich einem erwarteten lieben Bekannten. Sie wußten durch ihren Aloys ſchon von mir. Hier war das Urbild eines ſchönen, häuslichen Seyns Wirklichkeit. Alle Hausgenoſſen ſchienen gegenſeitig ihr Lebensglück, im Lebensglück der Andern, aufgelöst zu haben. Und mit welcher zärtlichen Liebe und Ehrfurcht umringte man den hohen Greis, aus deſſen Mienen jeder deſſen Gedanken zu leſen ſuchte, eh' er ſie noch ſprach! Gleich fern von kleinſtädtiſcher Steifheit, oder

großstädtischer Herzlosigkeit, oder großthuerischer Fabrikanten-Glanzsucht, fand sich hier alterthümliche Einfalt und patriarchalische Sitte, mit feiner Bildung und Lebensweise gepaart, wie ich noch nirgends gefunden. Ein junger, zierlicher, geistlicher Herr, von Unterwalden, Namens Abbé Joseph Buesinger, befand sich zugleich mit mir, als Besucher, im gastfreundlichen Hause. Er war sehr wissenschaftlich (späterhin ward er Geschichtschreiber seines heimathlichen Kantons); belebenden Umgangs und angebornen Edelsinns. Wenige Tage reichten hin, aus Buesinger, Reding und mir, ein Kleeblatt zu schaffen, ein immergrünendes, bis es spät der Tod zerriß.

Und durch des Urilandes wilde Pracht und durch die klösterliche Stille des Hochthales von Urseren am St. Gotthards-Berge, stieg ich zur Oberalp hinauf. Dann lag jenseits derselben ein weiter Abgrund vor mir, in grüner Finsterniß, umzogen von hohen Felsenthürmen, Firnenschnee und schwarzen Schlünden; öde, wie Trümmer einer zermalmten Welt. Es war der Eingang des Bündnerlandes. Mit angenehmem Grausen stieg ich die stumme Wildniß von Selva und Rueras nieder.

Da stand ich jählings in ein unbekanntes Zeitalter verzaubert, in welchem Kunst, Wissenschaft und Lebensbequemlichkeit noch unerfundene Dinge waren. Ich stand unter Nachkömmlingen von alten Galen, oder jenen Rhätiern, die vor zweitausend Jahren ein Krieg hieher verschlagen hatte aus den Gefilden Etruriens. Sie hatten noch die klangreiche thuscische Sprache; die rauhe Bedürfnißlosigkeit und Derbheit der Menschen aus den Tagen des ältern Römerkönigs Tarquinius; und von Schicksalen und Zuständen des übrigen Europa's so wenig Kunde, als Europa vom Vorhandenseyn dieser Galenkinder. Die nahe Abtei Disentis schien sich, seit Jahrhunderten, keines andern Verdienstes um sie erfreun zu können, als, an die Stätte von den alten Götteraltären der Lucumonen, das Kreuz des Christenthumes, aufgepflanzt zu haben.

Mir gefiel es, in dieser Urwelt ein Paar Tage zu wohnen, weil sie mir neu war. Ein halbnackter, riesiger Mann, dem zum Herkules nur Löwenhaut und Keule fehlten, ward, in seiner Hütte, von rohbehauenen Stämmen der Lärchtanne, mein Wirth und Dolmetsch. Aus fremden Kriegsdiensten hatte er noch Bruchstücke deutscher und fran-

zösischer Sprache bewahrt. Tags über durchstreift' ich mit ihm die Berg-Umgebung; Abends ließ ich mich, vor seiner Thür, von Alten und Jungen beiderlei Geschlechts, die mich schweigend umringten, neugierig bewundern. Indessen mußt' ich mir doch selber gestehn, daß ich leider schon zu sehr vereuropäert sey, um jemals der Lebensart eines rousseau'schen Naturmenschen Geschmack abgewinnen zu können. Ich ward froh, meine gutmüthigen Halbwilden in ihrem Gebiete tobender Waldströme, verwitterter Felsgipfel und Lawinenspuren zu verlassen, und die ersten Wahrzeichen milderer Gesittung wieder zu begrüßen.

In Chur, Hauptstadt der drei ewigen Bünde im hohen Rhätien, wollt' ich keinen Tag zögern, sondern sogleich mit der Post über den Splügen nach Mailand und Florenz. Allein da waren Koffer und Gepäck noch nicht von Bern eingetroffen. Es mußte nachgeforscht, umhergeschrieben werden; und ich mich bequemen, bis zur Ankunft der Habseligkeiten, geduldig auszuharren. Dieser scheinbar unbedeutende Zufall gab aber nicht nur meinen Reiseentwürfen, sondern meinem ganzen Lebensschicksal sehr unerwartete Wendung.

Aus langer Weile nämlich macht' ich vom gewöhnlichen Vorrecht der Reisenden Gebrauch, und besuchte, auf Gerathewohl, ein Paar Männer in Chur; die einzigen, welche mir dem Namen nach bekannt waren; den Dichter Salis-Seewis und den Direktor Nesemann. Deutschland singt noch heut die Lieder des ersten, die so gemüthvoll und einfach sind, wie er selbst war. Das Andenken des Andern lebt noch jetzt in den Thälern Graubündens geehrt. Er stammte aus der Nachbarschaft von Magdeburg her, und stand, obwohl hochbejahrt, mit jugendlicher Kraft, einer Lehr- und Erziehungsanstalt, als Direktor vor. Es war dies dieselbe Anstalt, welche einst, unter dem Namen eines Philantropins zu Marschlins, durch den Doktor Bahrdt gewisse Berühmtheit erworben hatte; und nun im Schlosse der Herrschaft Reichenau, den Namen eines Seminars führte, aber wie ich hörte, ihrem Untergang entgegeneilte *). Es befanden sich daselbst kaum

*) Es war eben hier, wo der Herzog von Chartres Schutz und Zuflucht gefunden hatte, als er Ende Oktobers 1793, ermüdet, geldlos, Reisebündel auf dem Rücken, unter dem Namen eines Monsieur Chabos,

noch fünfzehn Schüler mit fünf Lehrern, unter Nesemanns Leitung. Wirklicher Eigenthümer des Ganzen war das damalige Haupt des Freistaats, der Standespräsident Joh. Baptista von Tscharner; ein Mann von nicht gemeinen Eigenschaften des Geistes und Herzens.

Der ehrwürdige Nesemann bewies mir besondre, fast auffallende Theilnahme; Anfangs vielleicht aus landsmännischer Zuneigung; dann vielleicht wegen meiner freimüthigen Aeußerungen über Schulwesen und Volkserziehung, die mit seinen Ansichten und Erfahrungen im Einklang standen. In Ueberschätzung meines Werthes, verlangte er sogar Rath: wie dem Reichenauer Seminar, dieser damals einzigen höhern Unterrichtsanstalt Graubündens, und der angränzenden Kantone, aufzuhelfen sey? Um mir aber möglichste Klarheit über die bestehenden Verhältnisse zu geben, führte er mich beim Standespräsidenten von Tscharner ein, der auf seinem Landgute zu Jenins von Staatsgeschäften ruhte. In Erwartung meines Reisegepäckes, ließ ich mir die Lustfahrt behagen.

Beide Männer legten mir, mit der vertraulichsten Offenheit, den ökonomischen Zustand, und den Grund vom Verfall einer Anstalt, vor, welche sowohl durch Tüchtigkeit ihrer Lehrer*), als weil sie weit umher die Einzige ihrer Art war, blühender zu seyn verdient hätte. Ihr Verderben war aus dem Verderben der innern Staatsverhältnisse entsprungen, welche, wie seit Jahrhunderten, auch jetzt noch, durch Parteien zerrüttet wurden. An der Spitze der einen Partei, der jetzt

---

von Languedoc, sich dem Präsidenten von Tscharner und Nesemann entdeckt hatte. Sein Geheimniß besser zu bewahren, gab man ihm den Titel eines Lehrers der Mathematik und der französischen Sprache; doch stellte man ihm frei, zu unterrichten, wann es ihm gefiel. Was ihm, was seinen geächteten Verwandten die Schweiz in den Tagen der Noth und Verbannung geleistet hatte, war freilich vergessen, als die Juliuswoche von 1830 den Monsieur Chabos auf den Thron des Königs der Franzosen hob.

*) Unter denselben befand sich auch der durch einige Schriften bekannte gelehrte Professor Afffprung, welcher den Unterricht in lateinischer und griechischer Sprache ertheilte; und der Mathematiker Bartels, von Braunschweig, welcher im J. 1836, als russischer Staatsrath und Professor der Mathematik an der Universität Dorpat, gestorben ist.

herrſchenden, ſtanden die Häuſer Tſcharner, Planta und Bawier; an der Spitze der andern, die in den rhätiſchen Thälern weit verbreiteten, reichbegüterten Familien von Salis, deren bisheriges Haupt, der bekannte Miniſter von Salis-Marſchlins, aus dem Lande verbannt, lebte. Jene, mit demokratiſch-freiſinnigen Grundſätzen, neigten ſich mehr den Intereſſen Frankreichs, dieſe hinwieder, mit ariſtokratiſchen Beſtrebungen, den Intereſſen Oeſterreichs zu; und ihre Rache gegen jene, lag auch ſchwer auf dem Seminar der Herrſchaft zu Reichenau. Die Lehranſtalt konnte nicht wieder gedeihn, ſo lange ſie Tſcharners Eigenthum war, und nicht ganz unabhängig von jeder politiſchen Faktion, daſtand. Ihm dieſe Stellung zu geben, glaubte man eben mich beſonders geeignet. Tſcharner erbot ſich, mir das Inſtitut eigenthümlich abzutreten, und bat mich, die Reiſe nach Italien fahren zu laſſen.

Ein Antrag der Art, den man einem Fremdling, einem jungen Mann machte, welchen man kaum ſeit acht Tagen kannte, war allerdings überraſchend genug; mir etwas anlockend zwar, aber auch etwas verdächtig. Freilich, die Herrſchaft Reichenau, an deren Spitze der Standespräſident von Tſcharner ſtand, wagte dabei nicht viel. Das dortige Seminar war ohnehin ſeiner Auflöſung gewiß; konnte aber, durch ſein Wiederaufblühn, die Einkünfte der Herrſchaft und des Güterertrags erhöhn. Ich aber mußte von meinem Vermögen einen guten Theil auf das ungewiſſeſte Spiel ſetzen. Behutſamkeit war hier räthlich. Bevor ich mich entſchied, wollt' ich das Geſammtverhältniß der Umſtände ſchärfer und näher durchſchaun.

Den Männern, die mir mit ſo vieler Güte und Offenheit entgegengekommen waren, antwortete ich mit gleicher Offenheit. Ich erbot mich, den Winter in Graubünden zuzubringen; unterdeſſen in Reichenau einige Unterrichtsſtunden zu geben, und mich über die Lage der Dinge aufzuklären. Man fand dies billig. Ich verließ Chur und begab mich nach Reichenau. Von hier aus unterließ ich nicht, auch den Angeſehenſten der ſaliſchen Partei, Tſcharners Feinden, meine Beſuche abzuſtatten, und mir ihren Rath zu erbitten. Sie empfingen mich zuvorkommender, als ich erwarten durfte; verhießen meinem Unternehmen thätigen Beiſtand, ſobald das Seminar nicht mehr Tſcharners Eigenthum ſeyn würde. Sie ermunterten mich zur Uebernahme, weil es zum Vortheil vieler Familien ſey, die jetzt gezwungen wären,

ihren Söhnen eigene Hauslehrer zu halten; und ließen sogar durchblicken, daß ich früher oder später die Anstalt wohl in das Schloß Rietberg, im Domleschger Thal, verlegen könnte, welches man mir, sammt Gütern, im billigsten Preis käuflich, oder zum Lehen, geben würde.

Dies war mir genug. Ich unterzeichnete (am 9. Dezembers 1796) wirklich den Pachtvertrag über einen Theil der Gebäude und Güter von Reichenau; ließ vorsichtig aber auch den Standespräsidenten von Tscharner, in einem geheimen Artikel, um ein Drittel des Gewinns und Schadens vom Institut einstehn, während ich, weil ich gleich andern Professoren Unterricht geben würde, einen Gehalt von 800 Gulden vorausnahm. Dann ordnete ich rüstig die Einrichtung vom Haushalt, und vom Gang des Unterrichts, nach meinem Sinn, und ließ alsbald Ankündigungen der wiedergebornen Lehr- und Erziehungs-Anstalt im Druck durch alle Welt fliegen.

Der Erfolg übertraf bald meine Hoffnungen. Binnen wenigen Monaten wuchs die Zahl der Zöglinge im Pensionat aus allen Gegenden Bündens und der übrigen Schweiz. Nach Verfluß eines Jahrs war sie über siebenzig gestiegen.

12.

Das Seminar von Reichenau.

So hatte denn meine Wanderschaft, durch ein seltsames und ganz angenehmes Abenteuer, sehr unvermuthet die Endschaft erreicht. Die Hand eines fahrlässigen Spediteurs hatte, ihm unbewußt, die Schicksalswürfel über mein Leben geworfen. Fahre wohl nun, dacht' ich, Florenz und Rom, Palett und Pinsel! Mir ist ja ein Schulmeisterthum geworden; ein schöneres, denn ich gewünscht; mir nun ein Gebirgswinkel im freien Lande, und ein prachtvollerer, als ich ihn mir, im Garten der Tuilerien, einst vorgegaukelt hatte. Das geräumige Schloß, mit seinen Nebengebäuden, nur zwei Wegstunden von Chur, dehnte sich vor einem breiten Garten aus, hinter dessen Terrassen Vorder- und Hinderrhein schäumend an Felsen zusammenstürzten. Rechts leuchtete, nachbarlich von einer Höhe, der weiße Kirchthum

des Dörfleins Tamins. An beiden Rheinufern, unter Wiesengrün und Lärchtannen, erhob sich das Gelände in schöner Wildheit, bis zu den Felsenkämmen der Maltrer-, der Kunkels- und Calanda-Alpen; während, zum entfernten Gebirgsknoten des Gotthards hin, Hügel über Hügel, Berge über Berge, zu den Firnen des ewigen Schnees hinaufschwollen.

Und mit wahrer Begeisterung betrat ich fortan die glanzlose Dornenbahn des Schulmanns, die mir von jeher ehrwürdige, auf welcher bessere Zeitalter der Menschheit vorbereitet werden. Wer zum Beruf der Jugendbildung die Weihe aus den Händen der Natur empfing, und diesen Beruf, bei Undank und Verachtung, mit Selbstaufopferung und Inbrunst lieben kann: dem wird auch der Schulstaub zum Heiligenschimmer.

Nicht bloß solche Ueberzeugungen, sondern der bloße Anblick meiner Zöglinge spornte mich zur lebendigsten Thätigkeit für sie. Ich sah in ihnen meine kindliche Verwaistheit wieder; Geschöpfe, so gut als elternlos, in die Fremde hinausgethan, wo sie kein Vater- und Mutterherz mehr fanden, sondern bloße Aufseher, Lehrmeister, Abwärter. Auch die vorzüglichsten Pensions-, Erziehungs- und Waisenanstalten bleiben immerdar nur sogenannte nothwendige Uebel, mangelhafte Ersatzmittel des Vaterhauses; unnatürliche Zustände für Kinder, welche den Traulichkeiten und Theilnahmen an Lust und Leid, und allen Reizen des Familienlebens, entzogen stehn. Eben deswegen ging ich mit wehmüthiger Liebe an diese Pflegesöhne. Ich bemitleidete in ihnen meine eigne Kindheit; ward willig ihr Vertrauter; ihr Spielgenoß, Erfinder ihrer Belustigungen und Leibesübungen; ihr Begleiter auf allen Wegen; ihr Schutzgeist, der sie warnte, tröstete, ermunterte. Alljährlich macht' ich ziemlich weite Ausflüge mit den Erwachsenen durch die Bündnerthäler, in die Ebenen der Lombardie und in schweizerischen Landschaften.

Doch mit heimlicher Beschämung nahm ich abermals meine Unwissenheit im Wissenswürdigsten wahr; nämlich im dem, wonach Alle fragten, und ich selbst, als Kind, zuerst und, gleich ihnen, vergebens gefragt hatte. Ich wußte weder die Steine am Boden, noch die schönsten Gestirne des Nachthimmels, noch die gemeinsten Pflanzen des Feldes und Waldes zu nennen. Ich befand mich also, mit der

Masse unserer pädagogischen Miethlinge und Schulmeister, ungefähr in gleichem Fall. Trotz deren orientalischer, griechischer und lateinischer Gelahrtheit, wissen sie doch kaum Namen alltäglicher Dinge, von denen sie umringt sind. Sie kennen Alles, nur die Wirklichkeit nicht, die vor ihnen liegt. Man kennt aber nur, was man auch nennen kann. So mußt' ich wiederum Schüler werden mit meinen Schülern; und überall war für uns Schule. Nebenbei auch macht' ich die Erfahrung, daß ein Erzieher, im Umgang mit Kindern, mehr von ihnen lernt, als sie von ihm.

Meine damalige Ansicht vom Erziehungswesen ist bis heut ziemlich dieselbe geblieben. Ich verstand kindliches Leben und Weben, Fühlen und Urtheilen, aus Erinnerungen an die eigne Knabenzeit. Menschenkenntniß gewinnt man nicht vom Sehen der Menschen, sondern vom Sehen seines Selbstes. Mich hatte niemand erzogen; aber das Schicksal hatte Hand angelegt.

Der sechsundzwanzigjährige Jüngling, an der Spitze einer ansehnlichen Erziehungs- und Lehranstalt, war noch jetzt nichts anders, als der ausgewachsene Knabe von ehmals; noch immer der sonstige Fremdling auf Erden, dem, im Nebelreich zwischen Vergangenheit und Zukunft, das Ideal des Wahren und Heiligen der feste Nordstern geblieben; der Fremdling, welcher sich unmöglich vor Götzen beugen konnte, vor denen eine irre Menschenmenge kniet; der, in der Menschen Jagen nach Ruhm, Geld und Gewalt, Seelenkrankheit oder Verstandesverrückung sah. Nur in vielartigem, vielseitigem Wirken und Schaffen des Guten und Nützlichen lag mir höchster Genuß; und im liebenden, weisen Wirken weset ja Gott selbst. Daß nichts mir Leidenschaft werde, dem hatt' ich aber schon früh angestrebt. Ich wollte, schon als Jüngling, gern einen Gleichmuth, eine Seelenruhe behaupten, die dem Greise ohne Mühe, als Mitgift des Alters, gehört. Was hier vielleicht wie eine Art Eigenlobes klingt, war, in der That, nicht einmal bei mir Tugend, sondern nur nothwendiges Ergebniß der Zucht, die ich durchs Schicksal empfangen hatte. Es läßt sich leicht denken, daß diese Gesinnungsart nicht ohne Einfluß auf das Behandeln meiner Zöglinge war.

Von Einrichtungen, welche ich dem Seminar Reichenau gab, berühr' ich nur Weniges, insofern es mich selber zeichnet.

Knaben, auf Rosenbetten verzärtelt, liegen gewöhnlich, als Greise, auf Dornen. Darum leitete ich die mir Anvertrauten allmälig zum freiwilligen Entbehren und zur Selbstabhärtung. Sie sollten sich üben, unabhängig von dem zu werden, wovon der große Haufe abhängig zu seyn pflegt. Lehr- und Arbeitsstunden waren nicht unterhaltendes Spiel, sondern ernste Anstrengung und Mühe. Doch weder Fleiß, noch sittsames Betragen, wurden belohnt, oder beehrt. Es ist Versündigung an der kindlichen Natur, statt in ihr Sinn des Rechten und Wahren, den Ehrgeiz des Thiers, aufzuwecken. Charlatanerie feierlicher Schulprüfungen ward verbannt. Man lernt in ihnen nur den Werth des Lehrers, nicht des Schülers, kennen. In der geräumigen Schloßkapelle ward Sonntags die jugendliche Gemeinde zur Gottesverehrung versammelt. Ich betrat die Kanzel, und stellte die kleinen Ergebnisse der Woche dem Licht der Religion gegenüber, daß sich das Erfahrene zum Heiligungsmittel der jugendlichen Gemüther verwandle.

Zu den Spielen gehörte auch Aufführung, aus dem Stegreif, von dramatisirten Sprüchwörtern; denn Fertigkeit im Ausdruck, Geistesgegenwart und äußerlicher Anstand, sind dem republikanischen Bürger wesentlich nöthig. Ich entwarf Folge und Zusammenhang der Scenen. Den Spielern blieb deren Ausfüllung mit Wort und Handlung überlassen. Das Seminar besaß sein eignes, niedliches Theater.

Mehr aber, als nur Spiel, ward ein wöchentliches Sittengericht, in welchem die Zöglinge selbst Richter über sich wurden; sich aus ihrer Mitte Präsidenten und Sekretär ernannten, und ihre Klagen oder Vertheidigungen selber vortrugen, oder durch erwählte Redner vortragen ließen. Richter waren alle; doch mußte der Urtheilsspruch von anwesenden Lehrern bestätigt, meistens gemildert werden. Am schwersten ward Heuchelei und Lüge verpönt. Urtheilskraft, Rednergabe und sittliche Selbstbewachung der jungen Leute gewannen dabei; aber noch größern Gewinn gewährte dies Tribunal dem Erzieher, durch Enthüllung dessen, was im Verborgnen geschehn konnte, und oft unvermuthet zu Tage kam. Es ist auch dem wachsamsten Auge unmöglich, das heimliche Treiben und Sinnen jedes Einzelnen der kleinen Schlauköpfe, besonders sobald ihrer mehrere sind, zu verfolgen. Und doch ists eben nur, wenn sie sich unbelauscht wissen, in Spielen, Gesprächen und Gezänken, daß sich ihre Gemüthsart frei und ohne Scheu auf-

denkt, und ihre sittlichen, oder unsittlichen Neigungen den stärksten Entwickelungsreiz und die entschiednere Richtung annehmen.

13.

Reformator und Republikaner.

Es ist nicht leicht zu sagen, wie wunderfreundlich mich im stillen, schönen Reichenau Welt und Leben ansprachen. Mir war, als fing ich eigentlich jetzt erst an zu leben; als hätt' ich bisher nur ein pflanzenhaftes Daseyn geführt; nur mit allen Sinnen Nahrung eingesogen, ohne dafür nährende Frucht zurückzugeben; nur genossen und empfangen, ohne Rückwirkung und Gegenleistung; nur gezehrt vom Thun der Andern, bei Büchern und auf Reisen, ohne eignes Eingreifen in den Gang der Umstände. Jetzt erst fühlt' ich mich in meinem Elemente schwimmen, wo ich mich selbstthätig, vielthätig nach allen Richtungen regen und bewegen konnte. Neben den reichhaltigen Geschäften des Erziehers, des Lehrers, des Predigers (auch in der Stadt Chur betrat ich zuweilen die Kanzel zur Unterstützung des mir befreundeten Stadtpfarrers Bawier), hatt' ich die vormals nie gekannten Sorgen einer sehr weitläuftigen Haushaltung übernommen. Briefwechsel, Rechnungen, Besuche, und andre Dinge, die den Geschäftsmann oft zur Unzeit plagen, fehlten nicht. Aber das that mir kein Genüge. Ich zog von Zeit zu Zeit mit meinen erwachsenen Zöglingen aus, das wenig bekannte, ungeheure Netz in einander verstrickter Thäler Graubündens zu durchwandern, und mit Sitten, Bildungszuständen, häuslichen und bürgerlichen Einrichtungen eines Volkes vertrauter zu werden, unter welchem ich bleiben sollte. Welch' ein weites, unangebautes Feld erblickt' ich, wo es der Mühe werth war, Hand an den Pflug zu legen!

Anfangs zu meiner eignen Belehrung, dann zum Unterricht im Seminar, dann zum Unterricht des ganzen Volks über seine ältern und neuern Schicksale, und wie das Gegenwärtige aus dem Vergangenen geworden, sammelte ich ältere und neuere Werke und Handschriften, und entwarf daraus ein Bild vom Lebenslaufe des Volks. Weil noch keine zusammenhängende, vollständige Landesgeschichte vor-

handen war, konnte auch das Unvollkommene schon einigen Dienst leisten. Ich ließ die Arbeit drucken*). Mit allen ihren Mängeln erschien sie dennoch willkommen; und dies beruhigte mich über mein erstes Wagstück.

Ich ging an ein zweites, an ein größeres und folgenreicheres. Ich nahm mir vor, für das unglaublich verwahrloſete, verwilderte Volksschulwesen des Landes, Besseres anzubahnen. Fürwahr, kein leichtes Unterfangen für einen Privatmann, für einen Fremdling. Aber der Gedanke beschäftigte mich Tag und Nacht; und lange sann' ich, wo beginnen und wie? Meine Kräfte waren beschränkt. Noch fehlte fast Alles, um solch ein Werk einzuleiten.

Es bestand dafür nicht einmal eine eigne Staatsbehörde. Jeder Gemeinde war anheimgestellt, zu thun, was ihr in dieser Angelegenheit beliebte. Dem Landmann aber lag blutwenig daran, daß seine Kinder mehr lernten, als für Haus und Stall nöthig seyn konnte; den Magnaten in den Dörfern wenig an besserer Einsicht der Bauern. Vieler Orten hatte man nur Winterschulen; vieler Orten nicht einmal diese. Viehhirten und Sennen genossen höhern Lohn, denn Schulmeister. Diese selbst waren meistens bildungslose Menschen. Daher herrschte in der Mehrheit des Volks, bei gesundem Menschenverstand und einer gewissen Verschmitztheit im Tagesverkehr, bodenloser Aberglaube aus Unwissenheit; gedankenloses Christenthum aus Gewohnheit; rohes Treiben aus Herkommen: und, selbst neben Wohlstand, Schmutz und Aermlichkeit, aus träger Unbeholfenheit. Niemand aber bildet sich mehr auf sein Wissen ein, als der Unwissende; und glaubt alles besser zu verstehn, als der Unverständige. Wer hier den Reformator spielen wollte, mußte gar leise und linde auftreten. Denn unter geistig vernachlässigten Menschen, zumal in einer Demokratie, reicht schon das geringste Geräusch von Neuerung hin, einen Abscheu der blinden Menge gegen den Neuerer, nebst dem eifersüchtigen Argwohn der Herrschlustigen, gegen den Aufklärer in Harnisch zu jagen. — An

*) Die „Geschichte des Freistaates der drei Bünde im hohen Rhätien," erlebte mehrere Auflagen und Uebersetzungen ins Italienische und Französische.

bessere Bildung von Schullehrern war nicht zu denken. Wer, wenn nicht der brodloseste, hätte sich zur Schulmeisterei hergegeben?

Einstweilen blieb das Gerathenste, in die Dörfer nur ein kleines Schulbuch einzuschmuggeln, welches den Leuten wenig, oder auch gar nichts kostete; ein Büchlein, das Schulmeistern reichern Lehrstoff, Kindern, und durch sie den Eltern, wenigstens allgemeine Kunde vom Wissenswürdigsten geben konnte. Ich machte mich an den Versuch. Es schien mir in diesen Verhältnissen das zweckmäßigste und unschuldigste Mittel. Voraus setzt' ich einen bündigen Katechismus, dessen dogmatischen Theil ich den damaligen Dekanen zur Prüfung, oder zum Beweis seiner unbeflekten Rechtgläubigkeit, übersandte; dann abgesondert folgte die Moral; und nach dieser eine Art Weltbeschreibung, als Haupttheil des Ganzen, welches mit einer Geschichte des Vaterlandes schloß. Ich ließ das Büchlein auf meine Kosten drucken und schenkt' es dem Buchdrucker, daß er es aufs wohlfeilste hingebe. Ich bewog einige würdige, Einfluß besitzende Männer verschiedener Landesgegenden, ihre Namen, als Unterzeichner, beizufügen, und dann Exemplare in den Schulen ihrer Thäler auszutheilen. Alles gelang nach Wunsch. Die Dörfer nahmen das Buch. Ein Kinderfreund im Schamser-Thale, Pfarrer Conradi zu Andeer, übersetzte es in die romanische Sprache. Ja, ich vernahm sogar, daß es da und hier zuweilen von einem rhätischen Dorf-Demosthenes der Landsgemeinden, als Zeugniß vaterländischen Geschichten, angerufen werde.

Das brachte dem werdenden Reformator manche heimlichfrohe Stunde. Er kam bald in Ruf überschwänglicher Gelahrtheit. Man legte Werth auf seine Worte; auf seinen Aufenthalt in Bünden. Am Vorabend seines achtundzwanzigsten Geburtstages ward ihm ein großbesiegeltes Schreiben vom „Standespräsidenten und Landtage gemeiner drei Bünde" übergeben, worin ihm die „von den ehrsamen Räthen und Gemeinden" zuerkannte Schenkung des Staatsbürgerrechts verkündigt ward; eine seltene Gabe, welche, im Lauf des Jahrhunderts, nur einem Einzigen vor ihm gewährt, und sonst weder erbittlich noch erkäuflich war. Seine Freude, sich von einem neuen Vaterlande umarmt zu sehn, mußte um so größer werden, weil beide politische Parteien für ihn gesprochen, und beide ihm davon nichts hatten vorauswissen lassen. Auch trübte diese Freude selbst der Gedanke nicht, daß

beide ihn vielleicht nicht so sehr für die Republik, als für ihre Partei-Interessen zu gewinnen und zu benutzen hofften.

Bald darauf bot mir auch die Stadt Chur ihr Bürgerrecht, aber unter Bedingung, mein Seminar in die Hauptstadt zu verlegen. Ein Geschenk, für das Zahlung verlangt ward, konnte mich eben nicht freuen. Ich lehnte es ab. Erquicklicher aber ward mir, fast zur nämlichen Zeit, der Ruf zur Rückkehr in die ältere Heimath und zur Uebernehmung einer außerordentlichen Professur in Frankfurt an der Oder. Irwing und Steinbart hatten dort noch ihres jungen Freundes gedacht. Aber, wie hätt' ich nun meinen freien, weiten Spielraum, welchen eine Republik thatsüchtigen Kräften darbot, gegen den engen Platz innerhalb eines Universitäts-Katheders austauschen mögen! Ich begehrte kein schöneres Loos aus der Urne des Verhängnisses für meine Zukunft; war auch schon mit dem Leben des wunderschönen Hochlandes zu innig verwachsen, in welchem ich Achtung und Freundschaft trefflicher Menschen, kindliche Liebe von Pflegesöhnen, und täglichen Umgang mit wissenschaftlichen Männern genoß, wie mit Tscharner, wie mit Salis, dem Dichter, und dem Stadtpfarrer Bawier von Chur, oder dem kernguten, genialen Bartels, und dem besten Pädagogen, den ich je gekannt, dem ehrwürdigen Nesemann, welchen ich sogar meinem Vorbilde Schlaberndorf, ohne Scheu, zur Seite stellte.

Auch fehlte in Reichenau nicht Gesellschaft liebenswürdiger Frauen. Eine derselben, Rosalie, war Schwester des französischen Minister-Residenten Comeyras*). Dieser bewohnte einen hintern Flügel des Schlosses. Obgleich ein finster-stolzer, in sich verschlossener Mensch, hatte er sich, fast glaub' ich wider eignen Grundsatz und Willen, mir so sehr zugewöhnt, daß er mich nicht von sich lassen wollte, als ihn das französische Vollziehungsdirektorium zum Regierungskommissär in

*) Comeyras war im J. 1790 Mitglied der Räthe des Herzogs von Orleans gewesen, und hatte, als Orleans, wegen der Mördereien vom 6. Augusts in Versailles, vor dem Chatelet angeklagt worden war, dessen Vertheidigung mitgeführt. Auf Bonaparte's Empfehlung, wurde er von seiner diplomatischen Stelle in Graubünden hinweg, als Regierungs-Commissär nach Corfu gesandt, erkrankte aber unterwegs und gelangte nicht dahin.

den jonischen Inseln ernannte. Ich sollte, meynte er, im Lande der alten Phokäer, Wiederhersteller der Wissenschaften und Künste werden. Aber auch die glänzendsten Bedingungen konnten mich nicht verführen, die wilde Lieblichkeit Graubündens mit den weiland gepriesenen Gärten des Alcinous umzuwechseln.

Nein, ich fühlte mich zu glücklich unter den Freunden der Nähe und Ferne, die in Zürich, Bern, Luzern wohnten, und mit denen briefliche Plaudereien mich für das Entbehren ihrer Gegenwart entschädigten. Doch bereiteten sie mir auch zuweilen Festtage durch persönliches Erscheinen. Selbst mein Blondin, Reding, kam zu mir; und öfter noch der seelenvolle Dichter und Maler Karl Graß*), welcher damals im reizenden Thale Domleschg lebte, oder Tomilisca, wie es Johannes Müller von Schaffhausen lieber nannte.

Dann und wann schlich auch, doch immer seltner, der ungebetene böse Geist noch in mein Paradies, und trachtete, mit alter Schlangenlist, mich zur Näscherei vom Baum der Erkenntniß des Unerforschbaren zu verlocken. Ich haßt' ihn und konnt' ihn doch nicht auf immer verbannen. Er preßte mir nur den paulinischen Seufzer ab: „Unser Wissen ist Stückwerk!“ oder Salomo's Klage: „Alles ist eitel!“ Indessen waren seine Heimsuchungen nie von anhaltender Dauer. Der Geschäfte drängten sich zu viel zwischen ihm und mir. Jugendmuth, Gefühl inwohnender Kraft und Willensfestigkeit, verliehn die besten Schutz- und Trutz-Waffen wider ihn. Und raunte mir der ewige Quäler unversehens, zuweilen sogar inmitten meiner schönsten Stunden, die Verführerfrage ins Ohr: „Woher und warum dies Gaukelspiel des Daseyns zwischen Wiege und Grab? dies Wissen und Nirgends-Gewahren des Unbedingten im Endlichen? des Heiligen in der thierartigen Menschheit? des Gottes ohne Beweis?“ so gab' ich ihm den Abschied mit der herkömmlichen Antwort: „Mir Alles einerlei! Ich will den Traum des Daseyns austräumen, so gut ich

*) Karl Graß, aus Liefland, dessen Gedichte in Deutschland freundliche Aufnahme empfingen, lebte damals im Domleschgerthal und beschäftigte sich mit Zeichnung von Gebirgslandschaften. Er begab sich nachher gen Rom; vermählte sich mit einer Römerin, die ihn in einer Krankheit verpflegt hatte, und starb daselbst.

kann. Fehlt der Schlüssel zum Räthsel überall: so wird im Tode endlich auch das Räthsel selbst fehlen. Und wäre das Weltall ohne seinen Gott, so will ich der Gott meines Weltalls seyn, und, als vergänglicher Gott im Vergänglichen, göttlich zu wirken streben." — Dabei blieb's; und Grundlage meiner Lebensweisheit blieb: „Das Treiben unterm Monde schön zu finden, thut man wohl, es immer ein wenig durch die Brille der Fantasie und des Gefühls anzuschaun. Um den Glauben an die Menschheit nicht zu verlieren, thut man wohl, jeden für so gut zu halten, oder für besser, als er scheinen will; aber sich ihm so wenig hinzugeben, als wär er schlimmer, denn er vielleicht seyn mag. So wird man aus Liebe für ihn Alles thun; aber Nichts von seiner Liebe erwarten!" Und bei dieser Art praktischer Philosophie ließ ich's bewenden, und nicht zu meinem Schaden.

14.

Der Sturm droht.

Während dieses vergnüglichen viel-regen Lebens hatt' ich an den außerordentlichen Ereignissen, welche damals den Welttheil erschütterten, ungefähr so viel Antheil genommen, wie jeder friedliebende Ehrenmann, der im Lehnstuhl bequemlich die jüngste Zeitung durchblättert, und dann wieder ruhig seiner eigenen Sache nachgeht. Thronen werden gebrochen, neue aufgerichtet; Schlachtfelder mit Blut geröthet; Städte niedergebrannt; blühende Länder geplündert, verödet, zerstückelt, — Alles zu seiner flüchtigen Unterhaltung. Selbst Bonaparte's zermalmender Siegesgang durch den Garten Italiens, und dann seine romantische Heldenfahrt ins Land der alten Pharaonen, galt mir kaum mehr, als jedes andre Futter müßiger Neugier. Den Faden der Tagsgeschichte selbst zu verlieren wäre mir damals Unmöglichkeit gewesen. Was öffentliche Blätter nicht gaben, lieferten Schweizerfreunde in ihren Briefen; oder Unterhaltungen mit Bündner Geschäftsmännern. Auch der neue Minister-Resident Frankreichs, Florent Guiot, wohnte, wie sein Vorgänger Comeyras, in Reichenau, und trug mir fleißig die neuesten Neuigkeiten zu. Er war ein geselliger, gutmüthiger Mann, von vieler Kenntniß; vormals Mitglied im Rath der Fünfhundert zu Paris, und vielleicht dazu tauglicher gewesen, denn zur Rolle des Diplomaten. Für diese mangelte ihm durchaus

Gewandtheit und Kunst, den Sinn Andrer zu errathen, und den eignen unerrathbar zu machen. Er war zu ehrlich. Ich hätte aus ihm lieber meinen Freund, als meinen Kundschafter gemacht. Von Zeit zu Zeit erwies mir auch der österreichische Minister bei der Republik der drei Bünde, Baron von Cronthal, die Ehre seines Besuchs; vermuthlich nicht sowohl des Vergnügens willen, mich zu sehn, als vielmehr mich zu hören, weil ich mit seinem diplomatischen Gegenfüßler in täglichem Verkehr stand. Aus ihm hätt' ich lieber meinen Kundschafter, als meinen Freund gemacht; doch auch zu jenem fehlte ihm noch, ich sag' es zu seinem Lobe, die unentbehrliche Gelenkigkeit.

Während ich in friedlicher Sicherheit die Gunst der Augenblicke genoß, vernahm man aber schon aus der Ferne dumpfes Tosen eines Sturms, der wetterschnell heran eilte, und jählings um mich her Alles zerschmetterte. Das französische Vollziehungsdirektorium, im Gefühl seiner Uebermacht neben Oesterreichs Erschöpfung, und im Stolz seines Uebermuthes, hatte sich in die Zwiste des Berner Patriziats mit dessen Unterthanen im Waatlande gemengt; dann, zur Ermuthigung und Unterstützung von diesen, ein Truppenkorps längs den Ufern des Genfersees aufgestellt.

Dies war Friedensbruch; oder vielmehr schon Kriegsausbruch. Bern rief die zwölf andern Kantone, seine Bundesgenossen, zum Beistand. Die einen rüsteten; die andern nahmen Bedenkzeit; oder hofften ohne Theilnahme davon zu kommen. Es gab schon keine Eidsgenossenschaft mehr.

Die Schweiz stand da, ein verdorrtes, politisches Gewächs des Mittelalters; ohne nationale Einheit; ohne gemeinsames Haupt; ohne festen Verband ihrer einzelnen kleinen Staaten; ohne Eintracht der Regierungen mit den Regierten; — das Ganze ein planlos zusammengenestetes Gemenge kleiner Städte, Abteien und Ländchen, die gegen einander in spießbürgerlicher Majestät eifersüchteltelten. Die Schweiz hatte daher, im Gefühl der Ohnmacht, zur Ermordung ihrer Kinder in den Tuilerien geschwiegen; geschlafen, als die verbündeten Mächte zum erstenmale siegreich über den Rhein gezogen waren; selbst, als Frankreich, keck oder frech, Genf und Biel und Pruntrut von Helvetien, endlich Valtelin, Chiavenna und Bormio vom bundesverwandten Rhätien losgerissen hatte. Jetzt, nun die übrigen Mächte Europens

besiegt, oder gelähmt, Waffenruhe hielten, war sie zum Untergang vollkommen reif; auch wenn sie der französischen Republik sogar an Land und Leuten gleich oder überlegen gewesen wäre. Sie stellte den anrückenden kriegsgewandten Schaaren Frankreichs nicht einmal ein Bundesheer unter gemeinschaftlichem Oberbefehl entgegen; sondern fast jeder Kanton meynte, — so unglaublich groß war die Unwissenheit! — sich ganz allein, mit zusammengeraffter, übelgerüsteter, ungeübter Mannschaft, hinlänglich vertheidigen zu können.

So stürzte, in heilloser Verwirrung, einzeln Kanton um Kanton zusammen; der eine durch verlorne Treffen, der andre durch Aufstand seiner Hörigen und Unterthanen. Einzelne Völkerschaften bewiesen immer noch angestammten, wenn auch vergeblichen Muth; die Regierungen nur unentschlossene Feigheit oder unzeitigen Stolz; einzelne noch Willen, ehrenvoll unterzugehen. Schlag um Schlag erfolgte. Freiburg und Solothurn fielen ohne Schwertstreich; Bern nach kurzem Kampf. Die Hälfte der Eidsgenossenschaft lag schon unterjocht; ehe die andre zum Widerstand bereit war. Aloys Reding stand jetzt an der Spitze seiner schwyzerischen Landwehrmänner. Ich erbot mich, unter seiner Fahne zu dienen gegen die völkerrechtsmörderischen Räuberbataillone Frankreichs. Er antwortete mir zu spät und klagend*), als sein Kanton, nach ruhmvoller, aber eitler Gegenwehr, des Siegers Beute geworden.

Nun sah ich die furchtbare Gewißheit entschieden vor mir, daß auch der Freistaat des rhätischen Hochlandes in den Abgrund des großen Verderbens werde niedergerissen werden, obgleich Bünden nicht mit der Eidsgenossenschaft, sondern nur mit Wallis, Bern und Zürich, durch halbvergessene Verträge, verknüpft lebte. Wirklich hatten die Bündner das Schicksal der Schweiz, wie das jeden fremden Landes, ruhig angesehen, ohne weder Hülfe für jene, noch Schutz für sich selber nöthig zu finden. Die politischen Faktionen des Landes, rastlos beschäftigt, sich gegenseitig den Boden zu unterwühlen, sannen nur darauf, aus dem Unglück der Nachbaren, Unglück für ihre innern Gegner hervorzurufen. Schon stand Rhätien in der Verfassung einer

*) Sein Brief vom 25. Juni 1798 befindet sich, im 1. Band der „Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung," abgedruckt.

neuen helvetischen Republik, als Bestandtheil aufgeführt; und wirklich hatte das Vollziehungsdirektorium dieser kaum gebornen helvetischen Republik schon (im April 1798) Graubünden zur Vereinigung mit sich eingeladen. Aber die aristokratisch gesinnte Partei erwartete Oesterreichs kräftigen Beistand für sich; und hinwieder die freisinnige, oder patriotische, wie sie sich nannte, Frankreichs Gunst. Denn der französische Minister-Resident Guiot hatte erklärt, Frankreich werde Bündens Selbstständigkeit ehren.

Als aber drohend österreichische Kriegsvölker im Tyrol und Vorarlberg anzogen, und der Baron von Cronthal verkündete, sein Hof werde in Bünden keine gewaltthätige Staatsveränderung dulden; als anderseits, von der Schweiz her, französische Brigaden heranrückten, und die helvetische Regierung dann ihre Einladung zum andernmal bestimmter wiederholte, Graubünden solle sich der Schweiz anschließen; als nun auch Florent Guiot diese Einladung dringend empfahl, fast gebot: da erkannte man erst mit Entsetzen die allgemeine, nahe Gefahr. Unruhe erwachte in allen Thälern; Sorge um das eigne Loos in allen Häusern. Furcht und Schrecken, wohin man sah. Die Eltern riefen ängstlich ihre Söhne von Reichenau zurück. Die Lehrer baten um Entlassung. Ich war damit gezwungen, das Seminar einstweilen und ebenso die Haushaltung aufzulösen, welche täglich für ungefähr hundert Personen geschäftig gewesen war. Bald stand ich fast allein da.

Der plötzliche Stillstand des Lebens um mich her; das todtenhafte Schweigen der weiland vom Getümmel einer fröhlichen Jugend schallenden Säle, Zimmer, Gärten und Höfe berührte mich widerwärtiger, als die Ungewißheit der Zukunft. Doch hofft' ich baldige Wiederherstellung der Anstalt, wenn das Volk einmal, in seinen Landsgemeinden, die Lebensfrage entschieden haben würde: ob Vereinigung mit der Schweiz, oder nicht? Der Kampf der Faktionen ward aber immer offner und stürmischer für das Eine, wie das Andre geführt.

In Reichenau versammelten sich öfter, denn sonst, die Häuptlinge der patriotischen Partei, berathend mit Florent Guiot. Auch mich beriefen sie in ihren Kreis. Sie kannten meine Liebe für Volksfreiheit, obgleich es nicht mehr die schwärmerische der ersten Jünglingstage war. Ich, geschäftslos, und Bürger der Republik, hatte keinen Grund, ferner die bisherige strenge Enthaltsamkeit von öffentlichen

Händeln zu bewahren, trat bei, und um so lieber, weil jene Männer sehr gemäßigte, politische Gesinnungen äußerten. Sie wollten zwar eine Vereinigung mit Helvetien nicht geradezu ablehnen, aber, erst nach Herstellung des allgemeinen europäischen Friedens verwirklichen lassen; oder, wäre dies unausführbar, nur unter Bedingung, daß Bünden von französischen Truppen verschont, und in seinem Eigenthum gesichert bleibe. Man befürchtete eben so sehr Willkür und Räuberei der neurepublikanischen Helden, als hinwieder, unter Oesterreichs Auspicien, ewigen Verlust der Freiheit, des alten Venedigs Loos. Ich rieth, diesen Vorschlag in allen Gemeinden durch eine volksverständliche Flugschrift zu verbreiten. Man fand das zweckmäßig. Ich mußte den Aufsatz verfertigen. Man ließ ihn drucken und ausstreuen. Ich meynte, als freier Mann und als Bürger, Pflichtmäßiges gethan zu haben. Aber ich hatte mit meiner Schrift unwissend Oel in die Glut geschüttet. Die Flammen schlugen auf und drohten, den armen Autor selbst zu verzehren. Nun Günstling der einen, nun Abscheu der andern Partei geworden, ward er in Zeitungen und Pamphleten Gegenstand ihres Lobes oder Hohns. Eins, wie das Andre kam mir so unvermuthet, als unverdient. Ich kannte den Wahnsinn des Parteihasses noch nicht in der Wirklichkeit; nur bisher aus Büchern.

Die seit Jahr und Tag unterlegen gewesene aristokratische Partei gewann in allen Thälern großen Anhang. Ein Volk, das von Dorf zu Dorf örtlicher Souveränetätsrechte, und von Mann zu Mann einer persönlichen Freiheit gewohnt war, nur derjenigen unter den Stämmen der Indianer ähnlich, konnte leicht überredet werden, fest an den hundertjährigen Zuständen zu halten, und sich im Nothfall sogar unter die Fittige des doppelköpfigen Adlers zu flüchten.

15.

Ein Geächteter.

Der Tag der Entscheidung kam, an welchem Rhätien über die Wünsche Frankreichs und der Schweiz Entscheidung auszusprechen hatte. Es war der 19. Juli 1798. Ich zweifelte keinen Augenblick, der Spruch des Volks werde dem kleinen, wehrlosen Freistaat, an

bessere Bildung von Schullehrern war nicht zu denken. Wer, wenn nicht der brodloseste, hätte sich zur Schulmeisterei hergegeben?

Einstweilen blieb das Gerathenste, in die Dörfer nur ein kleines Schulbuch einzuschmuggeln, welches den Leuten wenig, oder auch gar nichts kostete; ein Büchlein, das Schulmeistern reichern Lehrstoff, Kindern, und durch sie den Eltern, wenigstens allgemeine Kunde vom Wissenswürdigsten geben konnte. Ich machte mich an den Versuch. Es schien mir in diesen Verhältnissen das zweckmäßigste und unschuldigste Mittel. Voraus setzt' ich einen bündigen Katechismus, dessen dogmatischen Theil ich den damaligen Dekanen zur Prüfung, oder zum Beweis seiner unbefleckten Rechtgläubigkeit, übersandte; dann abgesondert folgte die Moral; und nach dieser eine Art Weltbeschreibung, als Haupttheil des Ganzen, welches mit einer Geschichte des Vaterlandes schloß. Ich ließ das Büchlein auf meine Kosten drucken und schenkt' es dem Buchdrucker, daß er es aufs wohlfeilste hingebe. Ich bewog einige würdige, Einfluß besitzende Männer verschiedener Landesgegenden, ihre Namen, als Unterzeichner, beizufügen, und dann Exemplare in den Schulen ihrer Thäler auszutheilen. Alles gelang nach Wunsch. Die Dörfer nahmen das Buch. Ein Kinderfreund im Schamser-Thale, Pfarrer Conradi zu Andeer, übersetzte es in die romanische Sprache. Ja, ich vernahm sogar, daß es da und hier zuweilen von einem rhätischen Dorf-Demosthenes der Landsgemeinden, als Zeugniß vaterländischen Geschichten, angerufen werde.

Das brachte dem werdenden Reformator manche heimlichfrohe Stunde. Er kam bald in Ruf überschwänglicher Gelahrtheit. Man legte Werth auf seine Worte; auf seinen Aufenthalt in Bünden. Am Vorabend seines achtundzwanzigsten Geburtstages ward ihm ein großbesiegeltes Schreiben vom „Standespräsidenten und Landtage gemeiner drei Bünde" übergeben, worin ihm die „von den ehrsamen Räthen und Gemeinden" zuerkannte Schenkung des Staatsbürgerrechts verkündigt ward; eine seltene Gabe, welche, im Lauf des Jahrhunderts, nur einem Einzigen vor ihm gewährt, und sonst weder erbittlich noch erkäuflich war. Seine Freude, sich von einem neuen Vaterlande umarmt zu sehn, mußte um so größer werden, weil beide politische Parteien für ihn gesprochen, und beide ihm davon nichts hatten vorauswissen lassen. Auch trübte diese Freude selbst der Gedanke nicht, daß

beide ihn vielleicht nicht so sehr für die Republik, als für ihre Partei-Interessen zu gewinnen und zu benutzen hofften.

Bald darauf bot mir auch die Stadt Chur ihr Bürgerrecht, aber unter Bedingung, mein Seminar in die Hauptstadt zu verlegen. Ein Geschenk, für das Zahlung verlangt ward, konnte mich eben nicht freuen. Ich lehnte es ab. Erquicklicher aber ward mir, fast zur nämlichen Zeit, der Ruf zur Rückkehr in die ältere Heimath und zur Uebernehmung einer außerordentlichen Professur in Frankfurt an der Oder. Irwing und Steinbart hatten dort noch ihres jungen Freundes gedacht. Aber, wie hätt' ich nun meinen freien, weiten Spielraum, welchen eine Republik thatsüchtigen Kräften darbot, gegen den engen Platz innerhalb eines Universitäts-Katheders austauschen mögen! Ich begehrte kein schöneres Loos aus der Urne des Verhängnisses für meine Zukunft; war auch schon mit dem Leben des wunderschönen Hochlandes zu innig verwachsen, in welchem ich Achtung und Freundschaft trefflicher Menschen, kindliche Liebe von Pflegesöhnen, und täglichen Umgang mit wissenschaftlichen Männern genoß, wie mit Tscharner, wie mit Salis, dem Dichter, und dem Stadtpfarrer Bawier von Chur, oder dem kernguten, genialen Bartels, und dem besten Pädagogen, den ich je gekannt, dem ehrwürdigen Resemann, welchen ich sogar meinem Vorbilde Schlaberndorf, ohne Scheu, zur Seite stellte.

Auch fehlte in Reichenau nicht Gesellschaft liebenswürdiger Frauen. Eine derselben, Rosalie, war Schwester des französischen Minister-Residenten Comeyras*). Dieser bewohnte einen hintern Flügel des Schlosses. Obgleich ein finster-stolzer, in sich verschlossener Mensch, hatte er sich, fast glaub' ich wider eignen Grundsatz und Willen, mir so sehr zugewöhnt, daß er mich nicht von sich lassen wollte, als ihn das französische Vollziehungsdirektorium zum Regierungskommissär in

*) Comeyras war im J. 1790 Mitglied der Räthe des Herzogs von Orleans gewesen, und hatte, als Orleans, wegen der Mördereien vom 6. Augusts in Versailles, vor dem Chatelet angeklagt worden war, dessen Vertheidigung mitgeführt. Auf Bonaparte's Empfehlung, wurde er von seiner diplomatischen Stelle in Graubünden hinweg, als Regierungs-Commissär nach Corfu gesandt, erkrankte aber unterwegs und gelangte nicht dahin.

den jonischen Inseln ernannte. Ich sollte, meynte er, im Lande der alten Phokäer, Wiederhersteller der Wissenschaften und Künste werden. Aber auch die glänzendsten Bedingungen konnten mich nicht verführen, die wilde Lieblichkeit Graubündens mit den weiland gepriesenen Gärten des Alcinous umzuwechseln.

Nein, ich fühlte mich zu glücklich unter den Freunden der Nähe und Ferne, die in Zürich, Bern, Luzern wohnten, und mit denen briefliche Plaudereien mich für das Entbehren ihrer Gegenwart entschädigten. Doch bereiteten sie mir auch zuweilen Festtage durch persönliches Erscheinen. Selbst mein Blondin, Reding, kam zu mir; und öfter noch der seelenvolle Dichter und Maler Karl Graß*), welcher damals im reizenden Thale Domleschg lebte, oder Tomilisca, wie es Johannes Müller von Schaffhausen lieber nannte.

Dann und wann schlich auch, doch immer seltner, der ungebetene böse Geist noch in mein Paradies, und trachtete, mit alter Schlangenlist, mich zur Näscherei vom Baum der Erkenntniß des Unerforschbaren zu verlocken. Ich haßt' ihn und konnt' ihn doch nicht auf immer verbannen. Er preßte mir nur den paulinischen Seufzer ab: „Unser Wissen ist Stückwerk!“ oder Salomo's Klage: „Alles ist eitel!“ Indessen waren seine Heimsuchungen nie von anhaltender Dauer. Der Geschäfte drängten sich zu viel zwischen ihm und mir. Jugendmuth, Gefühl inwohnender Kraft und Willensfestigkeit, verliehn die besten Schutz- und Trutz-Waffen wider ihn. Und raunte mir der ewige Quäler unversehens, zuweilen sogar inmitten meiner schönsten Stunden, die Verführerfrage ins Ohr: „Woher und warum dies Gaukelspiel des Daseyns zwischen Wiege und Grab? dies Wissen und Nirgends-Gewahren des Unbedingten im Endlichen? des Heiligen in der thierartigen Menschheit? des Gottes ohne Beweis?“ so gab ich ihm den Abschied mit der herkömmlichen Antwort: „Mir Alles einerlei! Ich will den Traum des Daseyns austräumen, so gut ich

*) Karl Graß, aus Liefland, dessen Gedichte in Deutschland freundliche Aufnahme empfingen, lebte damals im Domleschgerthal und beschäftigte sich mit Zeichnung von Gebirgslandschaften. Er begab sich nachher gen Rom; vermählte sich mit einer Römerin, die ihn in einer Krankheit verpflegt hatte, und starb daselbst.

kann. Fehlt der Schlüssel zum Räthsel überall: so wird im Tode endlich auch das Räthsel selbst fehlen. Und wäre das Weltall ohne seinen Gott, so will ich der Gott meines Weltalls seyn, und, als vergänglicher Gott im Vergänglichen, göttlich zu wirken streben." — Dabei blieb's; und Grundlage meiner Lebensweisheit blieb: „Das Treiben unterm Monde schön zu finden, thut man wohl, es immer ein wenig durch die Brille der Fantasie und des Gefühls anzuschaun. Um den Glauben an die Menschheit nicht zu verlieren, thut man wohl, jeden für so gut zu halten, oder für besser, als er scheinen will; aber sich ihm so wenig hinzugeben, als wär er schlimmer, denn er vielleicht seyn mag. So wird man aus Liebe für ihn Alles thun; aber Nichts von seiner Liebe erwarten!" Und bei dieser Art praktischer Philosophie ließ ich's bewenden, und nicht zu meinem Schaden.

14.

Der Sturm droht.

Während dieses vergnüglichen viel-regen Lebens hatt' ich an den außerordentlichen Ereignissen, welche damals den Welttheil erschütterten, ungefähr so viel Antheil genommen, wie jeder friedliebende Ehrenmann, der im Lehnstuhl bequemlich die jüngste Zeitung durchblättert, und dann wieder ruhig seiner eigenen Sache nachgeht. Thronen werden gebrochen, neue aufgerichtet; Schlachtfelder mit Blut geröthet; Städte niedergebrannt; blühende Länder geplündert, verödet, zerstückelt, — Alles zu seiner flüchtigen Unterhaltung. Selbst Bonaparte's zermalmender Siegesgang durch den Garten Italiens, und dann seine romantische Heldenfahrt ins Land der alten Pharaonen, galt mir kaum mehr, als jedes andre Futter müßiger Neugier. Den Faden der Tagsgeschichte selbst zu verlieren wäre mir damals Unmöglichkeit gewesen. Was öffentliche Blätter nicht gaben, lieferten Schweizerfreunde in ihren Briefen; oder Unterhaltungen mit Bündner Geschäftsmännern. Auch der neue Minister-Resident Frankreichs, Florent Guiot, wohnte, wie sein Vorgänger Comeyras, in Reichenau, und trug mir fleißig die neuesten Neuigkeiten zu. Er war ein geselliger, gutmüthiger Mann, von vieler Kenntniß; vormals Mitglied im Rath der Fünfhundert zu Paris, und vielleicht dazu tauglicher gewesen, denn zur Rolle des Diplomaten. Für diese mangelte ihm durchaus

1.

Ins Exil.

In der Frühe eines Sommermorgens, es war der 9. Augusts 1798, schwamm ich auf breitem Holzfloß, von Reichenau, den Rheinstrom hinab, der hier, jung und wild, noch kein Schiff auf seinen Wellen duldet. Zu beiden Seiten flogen die Massen des Hochgebirgs mit ihren Eiskronen, Wäldern, Dörfern und Burgtrümmern traumartig vorüber und gesellten sich zu dem, was, als Vergangenheit, hinter mir, mit so vielem Schönen verschwand, was ich gefunden, geschaffen, mühsam gebaut und nun, vielleicht auf immer, verloren hatte. Ich schwamm einer Zukunft entgegen, deren düstern Hintergrund nur Kriegswetter durchblitzten.

Indem ich auf dem Reisekoffer dasaß, von des Floßes leicht zusammengeflochtnen Baumstämmen getragen; mir selbst überlassen; vertrieben; vogelfrei in dem Lande, welches mich erst zu seinem Kinde angenommen hatte, wandelte mich, statt der Betrübniß, ein toller Kitzel des Lachens an. Um von den ehrlichen Schiffern nicht für närrisch gehalten zu werden, mengt' ich lustige Einfälle in unsre Gespräche. Hier war nichts weniger, als ein Lachen der Verzweiflung, was, in meiner Lage, vielleicht manch Anderer ausgestoßen hätte. Nein, die Kreuz- und Querſprünge, Küsse und Tücke des Schicksals, welches mir erst Alles gegeben, nun, wie ein launisches, eigenwilliges Kind, alles Gegebne wieder genommen hatte, dünkten mich komisch. Da stand ich, wie ich sonst gestanden war; ein Erdenpilger, der Keinem, und dem nichts gehörte. Ich wanderte abermals, wie ehmals, neuen Abenteuern entgegen; mehr mit Neugier, als Furcht; oder vielmehr mit stolzem Hochgefühl, ohne Schuld an dem Umschwung der Dinge, mich noch selbst und noch den alten Trotz gegen das Spiel zu haben, welches das Verhängniß mit mir gern trieb. Es war mir ungefähr so vergnüglich zu Muth, wie in den Knabenjahren, wenn ich

in den wildesten Sturmwind hinauslief, und jauchzend in ihm umhertanzte, und mich stärker und mächtiger, als den Sturm wußte. Ihr seht, ich war ein geborner Philosoph. Aber liegt nicht wirklich etwas Komisches darin, wenn Kinder ihre Kartenhäuser, oder Cäsaren ihre Weltreiche, unerwartet von einem Lüftchen über den Haufen geworfen sehn, und sie dann ärgerlich, oder verblüfft, davor stehen, ihren Augen nicht traun, oder mit dem Lüftchen zanken?

In behaglichster Stimmung sah ich, nach einigen Stunden, links das Schweizerufer, wo im offnen Busen des Gebirgs, dem zackigen Felskamm des hohen Falknis gegenüber, das Dorf Ragatz, in der Nähe der Pfäferser Heilquellen, ruht, Am Ufer erblickt' ich wohlgekleidete Männer müßig umherwandeln, die mich so neugierig beobachteten, wie ich sie. Bald erkannt' ich einige derselben. Es waren Unglücksgefährten, Ausgewanderte, Häuptlinge und Genossen der gestürzten patriotischen Partei; die Tscharner, Meyer von Trimmis, Joste, Rascher und andre mehr. Das Floß landete. Sie drängten sich mir bewillkommend entgegen und bestürmten mich mit Erkundigungen nach den neuesten Vorfällen in Bünden. Dann führten sie mich ins Dorf zu ihren Wirthshäusern.

Wie beklagenswerth gewiß ihre gegenwärtige Lage seyn mußte, denn Alle waren von angesehenen Familien, von Geschäften und Gütern im Vaterlande getrennt, und in Kümmerniß um die Zurückgelassenen, so hatte doch das unfreiwillige, enge Beisammennisten, und die verworrene gemeinsame Haushaltung der Herrn für mich Seltsamkeit genug, daß ich den mitgebrachten guten Humor nicht verlieren konnte. Ich glaubte mich wieder in die Mitte von Burgheims wandernden Thespisjüngern, auf ihrem Wege nach Prenzlau, versetzt; nur daß der fröhliche Muthwillen fehlte. Die gegenwärtigen Schauspieler, die ihre Rollen in der Haupt- und Staatsaktion leider übel gespielt hatten, waren ausgepfiffen und von der Bühne verjagt. Die Einen gingen stumm und verdrossen auf und ab, von langer Weile gepeinigt. Andre fluchten über Wankelmuth eines undankbaren Volks, oder über Florent Guiot's prahlerische Verheißungen. Andre standen zankend über Maßregeln beisammen, die man versäumt, oder nicht zu rechter Zeit ergriffen habe. Nur unser entthronte Standespräsident, Tscharner, bewahrte, scheinbar wenigstens, jene kaltblütige Haltung, mit welcher, nach verlorner Schlacht, ein geübter Feldherr die Mittel

werthet, die ihm geblieben, das treuloſe Kriegsglück an ſeine Fahnen zurückzulocken.

Man hatte, ſchon vor meiner Ankunft, beſchloſſen, bevollmächtigte Abgeordnete nach Aarau, dem damaligen Sitz der helvetiſchen Regierung, zu ſenden, um bei dieſer und den franzöſiſchen Behörden, Schutz für die Gemeinden oder Familien zu erwirken, welche, wegen ihrer Treue zur Schweiz, Opfer der ariſtokratiſchen Rache geworden waren. Tſcharner, zu dieſer Sendung erwählt, zeigte ſich geneigt, ſie zu übernehmen. Doch Keiner der Uebrigen äußerte Luſt, ſein Begleiter zu ſeyn. Dem Einen fehlte es an der edeln Geſundheit, dem Andern an Kleidern, die er auf der eiligen Flucht vom Hauſe zurückgelaſſen hatte. Jeder wußte die trifftigſten Entſchuldigungen, um in der Nähe der Heimath, und im Verkehr mit den Seinigen, bleiben zu können. Nun ich erſchienen war, fielen alle Stimmen auf mich; ich hätte in Bünden weder Weib noch Kind, weder Vater noch Mutter zu bedenken, beſäße hinwieder in der Schweiz achtbare Bekanntſchaften, die dem unglücklichen Lande, das mich zu ſeinem Bürger gemacht, Hülfe gewähren könnten.

Ich ließ mich leicht bereden, beim Mangel eines Beſſern, ein Nothnagel zu werden. Was hatt' ich auch in Ragatz, oder ſonſt irgendwo in der Welt, zu verſäumen? Tſcharner beſonders freute ſich meines Entſchluſſes, und ſchon die Freude dieſes vortrefflichen Mannes genügte, mir einen Antrag beliebt zu machen, von deſſen glücklichem Erfolg ich noch geringe Hoffnungen hegte. Ohne Zeitverluſt wurden zu verläſſige Männer über den Rhein geſchickt, um aus Bünden nöthige Kreditive, Vollmachten und Inſtruktionen herbeizuſchaffen. Die Ungeduld ſämmtlicher Ausgewanderten aber, uns in Aarau zu wiſſen, war ſo groß, daß wir, ohne die Vollmachten der Engadiner und andrer entfernten Gemeinden abzuwarten, uns mit denen begnügen mußten, welche der Standespräſident (ſchon am 31. Juli 1798) von „Richter, Gericht und Rath, auch ganzer Gemeinde zu Malans“, empfangen hatte. So brachen wir auf, über den Wallen- und Zürich-See gen Aarau.

Das Wiedererblicken der Schweiz in Tagen einer gewaltſamen, kaum vollbrachten, politiſchen Umwälzung, erregte mir Anfangs ungefähr das nämliche Grauſen, von welchem man beim Wiederfinden

eines Freundes befallen werden mag, mit dem man fröhliche Tage genossen, und der nun, als Wahnsinniger, gebunden vor uns liegt, mit verzerrten Geberden und verwirrten Vorstellungen. In Dörfern und Städten verkündeten aufgepflanzte Freiheitsbäume schon aus der Ferne die vollendete Vernichtung der alten Ordnungen. Statt des Wortes „Herr", scholl uns im Gruße „Bürger" entgegen. Meynungsverwandtschaft galt jetzt weit mehr, denn Blutsverwandtschaft. Nachbaren kehrten sich den Rücken zu. Vieljährige Freunde verabscheuten einander. Hier stolzes Frohlocken und Jubeln der siegerischen Partei; dort verbissener Ingrimm der Ueberwältigten. Und dazwischen umherziehendes, französisches Kriegsvolk; herrscherisch-frech; und doch nur Werkzeug fremder Willkür zur Vollziehung des Völkermordes. Ueberall blitzte das Schwert der strafenden Nemesis über den zerbrochenen Rathsstühlen jener kleinen Großherren, durch deren Uneinigkeit, Starrsinn, Unkunde und Hochmuth, das Schrecklichste zur Reife gekommen war. Wenn mir einerseits die fremden Schlachthaufen, wohlgezüchteten Räuberschaaren, glichen, welche, statt einiger Häuser, Länder und Nationen ausplünderten, konnt' es mir anderseits zu einigem Trost gereichen, daß sie, die nun Alles zertraten, Alles zerrissen, auch die Ketten mehrhundertjähriger Geistes- und Leibesknechtschaft brachen.

Es muß wohl zuweilen, — die göttliche Weltordnung gebeut es! — ein furchtbares Verhängniß mit eiserner Ruthe einschreiten, und die Völker der Erde, aus ihrem Brüten über materiellen Interessen und Sinnlichkeitslüsten, aufjagen, daß sie nicht, gänzlich verthiert, in eingeübten Formen ersteifen; oder bloße Maschinenbeweglichkeit behalten. Auch Völkerwanderungen, Kreuzzüge und Glaubenskriege haben ja zuletzt größern Segen hinterlassen, als sie Anfangs vernichtet hatten. — Es müssen wohl Tage des Todes und Untergangs erscheinen, um für ein neues Leben Raum zu schaffen. — Die vielgefräßige Eigensucht der Gewaltigen würde endlich, den Schwächern, das Menschenthum selbst abläugnen; würde mit Polizeischeeren die Flügel des Geistes verstümmeln; Laster und Tugend in Modedinge verwandeln; und sich selber zur Selbstvergötterung aufblähn, wenn nicht von Zeit zu Zeit das Donnerwort des Schicksals, wie einst, aus den Wetterwolken von Sinai, Jehova's Stimme, riefe: „Du sollst keine andern Götter haben neben mir!"

In ähnlichen Gedanken gelangt' ich mit Tscharner nach Aarau.

Die Lage dieser vormaligen bernischen Munizipalstadt, im Mittelpunkt der gesammten Bevölkerung der Schweiz, desgleichen der Freisinn ihrer Bürgerschaft, hatten ihr die Ehre zugewandt, Sitz der höchsten Gewalten Helvetiens zu werden. Die landschaftlichen Umgebungen gehören zu den anmuthigsten und fruchtbarsten. Der goldführende Aarestrom schweift mit jugendlicher Unbändigkeit durch ein wechselreiches und weites Thalgelände, das mit Dörfern, Städten und Schlössern überstreut, nordwärts vom Juragebirg, südwärts von Hügeln umarmt wird, die über einander, bis zu den Eisbergen am fernen Himmel emporstufen.

Die kleine Stadt wimmelte in diesem Augenblick von zahllosen Beamten, Deputationen, französischen Commissarien, Generalen, Soldaten und Offizieren. Kaum mochte der enge Raum die Menge fassen. Der bunte Wirrwar einer jählings übervölkerten Stadt; das Durcheinander von Volksrepräsentanten, Senatoren, Ministern und Direktoren, aus allen Winkeln der Schweiz hieher zusammen gewürfelt, bildeten für mich, im grellen Gegensatz der kaum verlassenen Einsamkeit von Reichenau, ein erheiterndes Schauspiel. Ich warf mich frisch ins Gewühl; begegnete alten Bekannten; fand neue; und dies um so müheloser, weil die Masse der Diplomaten, Angestellten und Stellvertreter des Volks, nur auf wenige öffentliche Plätze beschränkt blieb, wenn gesellige Erholung gesucht ward. Bei dem freien Ton nnd Gebahren der Meisten, ward mir zuweilen, als wiederholten sich hier die Tage des Universitätslebens. Doch waren die weiland lustigen Musensöhne leider in klügelnde, mürrische, fried- oder streitfertige Politiker verwandelt.

Indessen hatten sich Tscharner und ich beim Vollziehungsdirektorium der Republik wohlwollender Aufnahme zu erfreun. Leider blieb es einsweilen nur bei tröstlichen Hoffnungen. Die französischen Behörden wagten, im Hinblick auf Oesterreichs Rüstungen, für Bünden keinen Schritt; die helvetischen aber, größtentheils Neulinge in ihrer Stellung, Männer des verschiedensten politischen Bekenntnisses, hatten des Kampfes genug wider einander selbst, oder mit widerspenstigen Landestheilen, oder mit schamlosen Anmaßungen französischer Commissarien und Generale.

Nicht in der Leichtigkeit des Jünglings, wie ich, bewegte sich

Tscharner, der ernstere Mann, durch's Gedränge der Menschen und Begebenheiten des Tages. Mehr gewöhnt zur Arbeit im Kabinet, als zum raschen Einschreiten und Handeln im öffentlichen Verkehr, glaubte er nicht an seinem Platz zu stehn. Es ward ihm schwer, nun aus einer langjährigen Geschäftsbahn hinweggestoßen, sich in neuen Verhältnissen und Umgebungen, wie in einer neuen Welt zurecht zu finden. Jeden Tag sah ich ihn muthloser und düsterer geworden. Kummer um Bündens Zustand, um die Seinigen in Chur, um häusliche Verhältnisse, drückte ihn. Wie ein Heimwehkranker, sehnte er sich nach der Nähe seiner Hochlandsberge. Dort hoffte er kräftiger, sicherer, und Hand in Hand mit den übrigen Ausgewanderten, den günstigsten Augenblick zur Rettung des Vaterlandes erhaschen zu können. Meine Versuche, ihn zu ermuntern, meine Bitten und Vorstellungen, ihn in Aarau zurückzuhalten, vermochten nichts bei ihm. Er verließ mich nach kaum vierzehn Tagen schon (22. Aug. 1798), und übertrug mir Unerfahrnen seine Vollmachten.

2.

Diplomatische Laufbahn.

Die Stellung, in die mich seine Abreise verpflanzt hatte, brachte mir eben keine Verlegenheit. Ich hatte die Umstände der Gegenwart, die Menschen, ihre Interessen und Denkarten, in den wenigen Wochen des Aufenthalts zu Aarau, ziemlich begriffen; war gelenksam genug, mich in das neue Gefüge der Dinge zu schicken. Aber die Umschaffung des bescheidnen Schulmeisters zum diplomatischen Agenten reizte mich doch manchmal zum heimlichen Lächeln. Ich glaubte nun auch, was ich vorher kaum geglaubt hatte, daß selbst ein Diplomat, ein sogenannter Weltmann, bei all seinen Künsten, noch ehrlicher Mann bleiben könne; und daß das Geschäft des schlaufinnigen, politischen Unterhändlers kaum schwieriger, als das eines tüchtigen Jugendbildners sey.

Uebrigens hatte man mir Aufgaben ertheilt, deren schnelle Lösung nicht nur meine, sondern auch die Kräfte aller derer überstieg, mit denen ich zu handeln hatte. Ich sollte, zum Beispiel, für Gemeinden und Familien in Bünden, welche für Vereinigung mit der Schweiz

gestimmt hatten, Sicherheit des Eigenthums und der Personen bei den Behörden Frankreichs und Helvetiens bewirken, während Frankreich dulden mußte, daß man in Bünden Florent Guiots Warnungen und amtliche Erklärungen dem öffentlichen Hohn preisgab, und furchtlos die helvetischen Nationalfarben beschimpfte. Ich sollte sogar theilweise Einverleibung der schweizerisch gesinnten Gemeinden in die helvetische Republik bewirken; ein ächtrevolutionäres Begehren, das sich allenfalls, mit dem Degen in glücklicher Faust, erfüllen ließ. Billiger war, einsweilen von der Schweiz das zu verlangen, was in ihrer Macht lag: das Bürgerrecht für diejenigen, welche der Schweiz willen, in Gefahr standen, ihres alten Vaterlandes auf immer verlustig zu gehn. Der Zustimmung der einflußreichsten Regierungsglieder und der besten Redner dafür im großen Rath und Senate sicher, freute mich's, einem Theile meiner rhätischen Mitbürger vergeltend erwiedern zu können, was ich von ihnen in Bünden erhalten hatte.

Eine, in Geist und Sprache jener bewegten Zeiten, von mir abgefaßte Vorstellung an das Vollziehungsdirektorium ward in der gesetzgebenden Versammlung (28. Aug. 1798), nicht nur mit Beifallruf angehört, sondern sogleich durch ein Dekret befriedigt, mit Erklärung: die Patrioten Bündens hätten sich um die Republik, durch ihre Opfer, verdient gemacht. Es war die Zeit großer, leidenschaftlicher Aufregung; und dieser allein der Eindruck beizumessen, welcher meinem Schreiben folgte. Ich befand mich unter den zahlreichen Zuhörern auf der Gallerie des Saals, um den Ausgang der Berathung unmittelbar zu vernehmen. Man hatte mich bemerkt; forderte für mich, nach damaligem republikanischem Brauch, die „Ehre der Sitzung." Die Staatsweibel erschienen und führten mich in die Versammlung. Ich hätte vor Schämen lieber die Flucht ergreifen mögen. Händeklatschen und Geschrei begrüßten mich, während der Präsident seinen erhabnen Sitz verließ, mir „den Bruderkuß" zu geben. Präsident war der Oberst von Grafenried; derselbe, welchem sein Sieg über die Franzosen bei Neuenegg ein rühmliches Andenken gestiftet. Ich nahm die wunderliche Ehrenbezeugung, welche, in mir, doch nur meinen unglücklichen Schicksalsgenossen erwiesen wurde, als das, was sie war; und hatte nun auch Erfahrung gemacht, daß es nicht die angenehmste Ehre ist, sich öffentlicher Schau ausgestellt zu sehn.

Ich lebte in einer großen Schule, deren Lehrstuhl ein höherer

Geiſt, als der menſchliche, einnahm. Tag um Tag bewies er aus dem Elende der Schweiz, auf wie tiefer Stufe die Menſchheit noch ſtehe; und wohin Brutalität, ſtatt Humanität, führe. Eine in Paris geſchaffene Staatsverfaſſung, mit gänzlicher Unkunde des Landes entworfen, dann mit blutiger Gewalt eingeführt, ſollte Völkerſchaften mit einander verſchmelzen, die ſich nur dem Namen nach bekannt, nicht Sprache, Religion, nicht geſchichtliche Erinnerungen und Sitten, nicht Geiſtesbildung und bürgerliches Bedürfniß gemein hatten. Verluſtig des gewohnten Alten, unkundig des Neuen, trieben ſie nun ängſtlich und wild unter Trümmern früherer Einrichtungen umher, wie Ameiſen, deren Wohnung ein unbarmherziger Fuß zerſtört hat. Eine Sündflut neuer Geſetze überſchwemmte das Land und vermehrte die Verwirrung. Das Volk, irre in Zweck und Mitteln, ſuchte ſich da und hier durch eigne Kraft zu retten, und blieb am Ende nur Spielball wider einander ergrimmter Parteien. Hier predigten fanatiſche Freiheitsſchreier Abſchaffung der Auflagen, Gütergleichheit, Schuldenvernichtung, Patrioten-Entſchädigung; dort fanatiſche Prieſter, Religionsgefahr, Glaubenskrieg. Hier zettelten rachluſtige Patrizier, oder brodloſe Beamtete, Verſchwörungen und Empörungen an; dort ſchrien zurückgekehrte Verbannte Tod und Verderben über Ungerechtigkeiten ehmaliger Obrigkeiten. Während die Landleute von Baſel Vertheilung der Staatskaſſen forderten, ſträubten ſich die des Kantons Bern gegen Einführung der Vermögensſteuer; die des Kantons Glarus gegen Einführung des gemeinen gregorianiſchen Kalenders; andre gegen Leiſtung des Bürgereides. Raſtlos durchſtrichen franzöſiſche Schlachthaufen das Land, Aufſtände zu verhüten, oder mit Flamm' und Schwert zu dämpfen. Unterwalden, für ſeine Religion in Waffen, ward mit Leichen und Brandſtätten bedeckt. Die Regierung zu Aarau, trotz ſie umgebendem Gepränge, und ſcheinbarer Gewalt, ſtand ohnmächtig da; weder geachtet, noch gefürchtet; abhängig von Frankreichs Gebieterſchaft.

Der ſcharfſichtigſte Seher blieb unfähig, das Entwirren der tauſendfachen Verwickelungen voraus zu erkennen. Denn es lag eben ſo ſehr in der Unmöglichkeit, das altgothiſche Gebäu der geweſenen Eidsgenoſſenſchaft aus dem Schutte aufzurichten, als an deſſen Platz einem Kunſtwerk Dauer zu ſchaffen, welches der verwegenſte Unverſtand zuſammengezimmert hatte. Unter Unbefangnern und Einſichtsvollern aber herrſchte ein gewiſſes ſtillſchweigendes Einverſtändniß, den Uebeln der Gegen-

wart wenigstens des Guten so viel, als möglich, für eine bessere Zukunft, abzugewinnen, und dafür selbst die französische Gewalt zu benutzen, deren Waffen nun einmal Meister des Landes waren. Denn sie durch kraftlose Widersetzlichkeit erbittern, hieß das öffentliche Elend vergrößern; hinwieder, zur Abwerfung des Jochs, österreichische Heere ins Land rufen, hieß Schlachtfelder feilbieten, ohne zu wissen, welche Ernte die Blutsaat darauf bringen werde?

Es war dies im Allgemeinen die Lage der Schweiz, als der Sitz der höchsten Behörden der helvetischen Republik, von Aarau*), wegen zu beengten Raumes, nach Luzern verlegt wurde. Ich mußte dahin folgen. Die Stadt am schönsten der schönen Schweizerseen, dessen Reiz der Winter nur ändern, nicht verringern kann; das ewige Drängen von Geschäften, und Zerstreuungen, ließ, bei allen Uebeln der Zeit, keinen Unmuth in mir einrosten. Ich war nicht mehr jener Philosophe pleureur, wie an Schlaberndorfs Kaminfeuer zu Paris, sondern das Unglück der Gegenwart, glaub' ich, machte nur lebensfroher, weil ich mich sträubte, mich von ihm erdrücken zu lassen. Der Reichthum der Erlebnisse verdrängte die Neigung zu unerquicklichen Contemplationen. Gezwungen, ganz Weltmann zu werden, ward ich auch tauglicher für die Welt; ward, weil's jeder war, auswendiger Mensch, und ließ dem inwendigen nur die Rolle des Zuschauers. Das machte mich Jedem willkommner, ohne daß ich darum mein Selbst einbüßte. Ich blieb Ich; verlachte, oder bedauerte die armen Thoren in Amts- und Staatsröcken, die nichts Inwendiges mehr hatten, sondern was sie in der Jugend auswendig gelernt, nun auswendig wußten, handelten, glaubten, suchten und lebten. Ich begriff Werth und Unwerth der Civilisation immer deutlicher, welche das innere Wesen des Menschen in ein materielles verwandelt, oder doch dem Materiellen zum Dienste, als feiles Werkzeug, hingibt.

Auch andrer Gewinn ward mir. Im vertrautern Umgang mit frühern Freunden, die zum Theil jetzt wichtige Stellen bekleideten, mit tugendhaften, ehrenwerthen Männern des Staats, der Kirche und Schule, mit Heinrich Pestalozzi, dem christlichfrommen Priester

*) Im September 1798.

Thaddäus Müller, mit Paul Usteri, nun Mitglied des Senats, meinem ehmaligen Arzte, Rengger, nun Minister des Innern, Albr. Stapfer, nun Minister der Wissenschaften, dem edelsinnigen Enthusiasten Cäsar Friedr. Laharpe, nun Mitglied des Direktoriums, und vielen Andern, deren man heut noch, als Zierden der Schweiz, gedenkt, die damals aber verkannt und verlästert wurden, lernt' ich von ihnen das Unerschütterlichstehn im Sturm der Tage; und im Kreise edler Frauen die höhere Macht der Tugend, wenn sie mit Anmuth gepaart ist.

8.

Noth der Ausgewanderten.

Täglich klangen, aus dem Innern und von den Gränzen Graubündens, die Botschaften trauriger. Jeder Brief war ein Nothschrei. Ich ward mit Bitten, Mahnungen und Vorwürfen überhäuft, als ständ' es in meiner Willenskraft, dem wachsenden Elend Schranken zu setzen. In Graubünden hatte ein Bundestag zu Ilanz das Bergvolk zu den Waffen gerufen. Ein Kriegsrath übte gegen die Freisinnigen und ihre unschuldigen Familien eine Art Schreckensherrschaft; noch größere, der entzügelte Pöbel. Das Vermögen der Geflüchteten ward in Beschlag genommen; den Verwandten derselben untersagt, mit ihnen Gemeinschaft zu haben; das Briefgeheimniß auf den Posten entweiht; die französische Gesandtschaft selber gegen Beleidigungen schutzlos.

„Die Achtserklärungen gegen die Patrioten werden nun zum Aeußersten und Aergsten getrieben," schrieb mir Florent Guiot*): „schon sind mehr denn fünfhundert Bürger, achtbare Männer, auf der Flucht; Weiber und Kinder mit ihnen. Der Anblick zerreißt mir das Herz. Ich verlasse dies Land. Möge der Tag bald erscheinen, der endlich solche Barbareien straft und endet!" Und kaum hatte er das Land verlassen, rückte der österreichische General von Auffenberg, denn längst war darüber mit dem Wienerhofe geheime Unterhandlung gepflogen, mit zehn Bataillonen durch den Engpaß des Luzienſteigs in Bünden ein.

---

*) Unterm 18. Vendemiaire, den Tag vor seiner Abreise aus Reichenau.

Die Menge der Geflüchteten, durch einen großen Theil der Schweiz verbreitet, lebte nun in verzweiflungsvollen Lagen. Viele hatten ihre Flucht so eilfertig ergreifen müssen, daß sie kaum mit dem Unentbehrlichsten versorgt waren. Anzahl und Armuth mehrerer, besonders in den zunächst am Rhein gelegnen Ortschaften, erregte selbst Mitleiden der französischen Soldaten, die ihre Rationen Brodes und Fleisches mit ihnen theilten. Der herannahende Winter vergrößerte Noth und Furcht. Viele, in ihrer Heimath Wohlbegüterte, nahmen, in äußerster Dürftigkeit, Zuflucht zu mir. Es ward mir aber bald unmöglich, Allen zu helfen. Das Wenige, was ich aus Reichenau mit mir genommen, ging rasch zur Neige. Ich verkaufte, was ich von meinen literarischen Arbeiten besaß; Reifes und Unreifes, Schauspiele, Uebersetzungen, Romane, davon schwerlich sonst jemand erfahren haben würde; oder nahm Vorschüsse von Buchhandlungen auf Werke, die ich noch liefern wollte. Gewiß lebte im ganzen diplomatischen Korps, selbst der Aermste der Kopisten nicht, so kärglich und eingeschränkt, als ich. Aber man sah mir's ja nicht an, daß mein Abendessen ein trocknes Stück Brod, mein Frühstück ein Glas Wasser seyn mußte. Ich blieb frohsinnig; dachte an Schlaberndorf, und theilte Andern mit, oder verschaffte den Fähigern Anstellungen, durch mein Fürwort bei Ministern und Direktoren.

Was ich längst für die leidenden Bündner zu versuchen im Sinne gehabt, wozu ich von Vielen derselben aufgefordert worden war, aber immer noch vermieden hatte, weil mir der klägliche Finanzzustand der Republik wohl bekannt war, that ich jetzt. Ich wandte mich in flehender Zuschrift an die Regierung, den Unbemitteltsten der Vertriebnen, von Staats wegen, einige Unterstützung zu reichen. Und wirklich, großer Rath und Senat, von der Schilderung des Elendes bewegt, erfüllten (23. Oktober 1798), durch ein menschenfreundliches Dekret, all' meine Wünsche. Eh das Dekret aber noch bekannt seyn konnte, erschien eine Deputation der Ausgewanderten bei mir, diese Bitte zu thun. Ihr blieb nur der Dank übrig.

Salis-Seewis, der Dichter, an der Spitze der Abgeordneten, sollte feierlich diesen Dank den gesetzgebenden Räthen aussprechen. Der Tag unsers Vortritts ward uns angezeigt. Salis schrieb und lernte nun, Tag und Nacht, an seiner Rede. Als aber der bestimmte Augenblick erschien, hatte der liebe Mann unglücklicherweise Alles rein

wieder vergessen. Man denke sich die Verlegenheit des Redners; die Angst der Deputation, die in meinem Zimmer auf und ablief, und die ganze Geschichte von Herzen verwünschte. Der komische Auftritt preßte mir das unbarmherzigste Gelächter aus. Ich beruhigte die Verzweifelnden nur mit der Zusage, einige Worte, in ihrem Namen, aus dem Stegreif zu sprechen. In den Saal der Gesetzgeber eingeführt, verschwand mir aber plötzlich der vorige Muthwillen, in der Erinnerung an das Elend so vieler Unschuldigen, für die ich das Wort führen sollte. Ich sprach, und in einer Bewegtheit, wie ich vielleicht noch nie gesprochen. Mein Schmerz ward der Schmerz der großen Versammlung; meine zurückgehaltnen Thränen riefen die ihrigen. In stürmischem Durcheinander ward für uns Ehre der Sitzung und Bruderkuß, Druck und Verbreitung meiner von Stenographen nachgeschriebnen Rede beschlossen. Ebenso geschah im Senat. Ich erwähne dessen, der Folgen dieser Tage willen. Denn ich ward deswegen in Bünden förmlich geächtet; meines Bürgerrechts verlustig erklärt, und von der Regierung in öffentlichen Blättern, soviel ihr deren zu Gebote standen, mit den schmählichsten Vorwürfen beladen *).

Mich ließ das gleichgültig; aber weniger die trostlose Trauer meiner Freunde um das Vaterland. Selbst der tugendhafte Nesemann, der in Chur zurückgeblieben war, verlor beinah seine philosophische Standhaftigkeit; selbst der kaltblütige Tscharner, dem das helvetische Direktorium die Stelle eines Regierungsstatthalters von Bern gegeben hatte, glich sich jetzt nicht mehr. „Ich habe," so schrieb er mir: „mein kaltes Blut verloren. Ich bin nur Gefühl, wildes, trauriges; und weiß nicht, warum? Es ist mir bange, ich weiß nicht, wie? Ich möchte lieber in einen Kerker wandern; am liebsten, als Soldat, dem Feind entgegenziehn und mit meinem Leibe einen andern, wackern Bürger vor einer Kugel bewahren."

„Kurz, ich kann Ihnen das Unselige nicht schildern, das mich umgibt. Gestern hatt' ich in Bern hier ein Paar meiner wüthendsten Feinde aus Bünden, unter den kriegsgefangenen Oesterreichern,

*) Die Reden sind an mehrern Orten wieder abgedruckt, auch in den von mir gesammelten historischen Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung. II. Theil, S. 255.

entdeckt*), den Bundesschreiber S.... und M...., und befohlen, ihnen für meine Rechnung Alles zu geben, was sie wünschen. Meine Ordre aber ward falsch verstanden und dumm vollzogen. Heut lief ich zu ihnen hin; und eine Viertelstunde vorher waren sie schon weggeführt. Ich lasse ihnen heut Abend, durch meinen Unterstatthalter zu Murten, 6—12 Louisd'ors zustellen. Das hätte mir gute Laune schaffen sollen, und doch bin ich traurig. Armes Bündnerland! Es erscheint mir, ich hätt' es nie geglaubt, in diesem Augenblick wenigstens, Alles darin so schwarz, daß ich Pluto's Reich dem neuen Kanton Bünden vorziehn würde. Auch glaube ich nicht, daß mir wieder ein froher Tag werden wird. Doch Gott und seine Schickungen gebieten; und ich gehorche mit schwerem Herzen. Mir war traurig zu Muthe, als ich nach Bern reisete, eine Ehrenstelle anzunehmen; recht traurig! Aber eine ganz andre mir unerklärliche Schwermuth bemeistert sich meiner, seit der heutigen Post. Gott sey mir gnädig! ich fühle ordentlich einen Schwindel, als ob ich von einer Höhe, in den abscheulichsten Abgrund, niedersinken müßte. Nun denn, sey ihm, wie i m wolle! Ich folge meiner Bestimmung; sie mag seyn, welche sie will. Möge eine bessere Welt dereinst alle Erinnerung an diese Zeit vertilgen!"

Milder und rührender war die Klage des greisen Nesemann. „Wahrlich!" schrieb er mir: „Sie würden sich nicht mehr wundern, wenn ich endlich dem Druck des Leidens erliege. Religion und Philosophie thun, was sie können und sollen; erhalten den Geist in ruhiger Ausübung seiner Pflicht. Doch Religion und Philosophie sollen und können die wiederholten Stürme draußen nicht zurückhalten. Die davon zu stark erschütterten Fibern und Nerven geben dann freilich den Gemüthsbewegungen auch, zur Begleitung, Mangel des Schlafs und der Eßlust. Also ist der Ausgang meiner Tage trübe!"

„Ja, lieber Freund, vom Wirbel der Revolutionen sind alle Freuden verschlungen. Jene frohen Abende und mitternächtlichen Stunden kommen nicht wieder, wo wir uns bald über die große Bestimmung

*) General Massena war nämlich, im Februar 1799, nach glücklichem Kampf, in Graubünden eingedrungen und des ganzen Landes Meister geworden.

der moraliſchen Weſen im weiten Reiche Gottes mit Entzücken unterhielten; bald uns freuten des im Reich der Wahrheit aufgegangnen Lichts; oder der künftigen ſeligen Menſchengeſchlechter, die wir, wie in Divinationen, gleichſam ſchon gegenwärtig erblickten; oder wo wir lachten über die Thorheiten verkehrter und unſittlicher Menſchen; bald wieder bewunderten einen Mann, groß an Geiſt und Tugend, Beglücker ſeiner Brüder und doch ſelbſt verkannt und unterdrückt; wo wir beide ſtritten über problematiſche Sätze, ohne Unmuth, in Liebe und Herzlichkeet. Da ſaß ich dann, von meinen Jahren belaſtet, auf dem Ofenthrone ſo glücklich, und Sie ſtanden vor mir, auf jüngern, feſtern Füßen. Und Gott ſchaute herab vom Himmel und hatte Wohlgefallen an unſrer frommen Unwiſſenheit!“

4.

Eine andre Laufbahn.

Seit Graubünden vom General Auffenberg beſetzt, und jede Gemeinſchaft der dortigen Gegenden mit mir und den übrigen Ausgewanderten gänzlich aufgehoben worden war, konnt' ich nicht mehr, im Namen derſelben, handeln, und mußte meine diplomatiſche Bahn einſtweilen für beendet anſehn. In Bünden ſelbſt, wie geſagt, ward ich förmlich infam erklärt und geächtet *). Da aber trat eines

---

*) Laut „Extrakt aus dem Rathsprotokoll de 1798, 3. Dezember, in Chur“ lautet es unter anderm sub No. 2: „Dem Dr. H. Zſchokke ſoll ſein ehmals erſchlichenes und erlangtes Bündnerrecht wiederum genommen und er deſſen unwürdig, ſo wie auch alle ſeine Schriften für infam und jedermann unnachtheilig erklärt ſeyen.“

3) „Werden auf ſeinen Kopf 100 Dukaten gebothen, wer ihn tod oder lebendig einliefern würde, und wenn er über kurz oder lang ſollte zu bekommen ſeyn, ſoll ihm der Prozeß nach Rechtens Form gemacht und er nach verdienen abgeſtraft werden.“

4) „Sein Bildniß nebſt ſeinem Nahmen an den Galgen angeheftet werden.“

Dies mag zur Bezeichnung des wilden Geiſtes jener Zeiten dienen. Uebrigens hatt' ich nichts Beleidigendes für Bünden geſchrieben, wenn man dafür nicht den kleinen Katechismus für die Schulen, die Geſchichte der drei Bünde im hohen Rhätien, oder die kleine Schrift für Vereinung

Tages mein gütiger Freund, der Minister Stapfer, zu mir ins Zimmer und bot mir Anstellung für eine besondre Abtheilung seines Verwaltungszweiges an. Ich weiß nicht, ob ihn dazu wirkliches Bedürfniß bewog, oder vielleicht nur der Wunsch, mir, in Berücksichtigung meiner ökonomischen Lage, auf zarte Weise, Gehalt anzubieten. Denn ich sollte jene Geschäfts-Abtheilung erst selber schaffen, für die er noch nicht einmal einen Namen erfunden hatte.

„Sehn Sie," sagte der Minister: „Sie sind nun, der Himmel weiß, auf wie lange, von Graubünden getrennt, geschäftslos; aber der Schweiz verpflichtet, deren Bürger Sie geworden sind. Werden Sie mein Gehülfe. In meinem Ministerium ist noch ein unbesetztes Fach. Ich weiß selber nicht, welchen Namen ihm geben? Und doch ist es von Wichtigkeit, wie irgend eins. Die Franzosen haben von dem, was ich mir denke, etwas Aehnliches; sie heißen es **Bureau d'esprit public.** Die Aufgabe bestände einerseits darin, unsre Regierung von intellektuellen und industriellen Bedürfnissen, überhaupt vom Kulturzustand, so wie von Anzahl und Art brauchbarer, talentvoller Männer in sämmtlichen Kantonen zu unterrichten. Das Alles ist uns noch ganz Unbekanntes. Anderseits sind Mittel zu suchen, die Völkerschaften der Schweiz über die Zeitverhältnisse aufzuklären, sie für das gemeinsame Vaterland zu beleben, und die politische Einigung der Kantone durch eine moralische aller Kräfte zu stärken. Bei uns ist noch Alles zu neu."

Stapfers Gedanke war eben so großartig, als zweckgemäß; schien mir aber in Tagen allgemeiner Unruhen, wie die gegenwärtigen, und bei nahem und gewissem Ausbruch eines Krieges, kaum ausführbar. Er sandte mir jedoch wenige Tage nachher*) schon den Bestallungsbrief, an dessen Schluß er sagte: „Sie können zum voraus überzeugt seyn, und ich verspreche es Ihnen bestimmt, daß ich Ihnen eine freie,

---

mit der Schweiz halten wollte. Vielleicht galten auch etwa meine im Großen Rath und Senat aus dem Stegreif gehaltnen Reden, für Schriften. Auch befand sich kein Bildniß von mir in Bünden, um den Galgen zu zieren, als eine Zeichnung, von meinem persönlichen Freunde, dem rühmlich bekannten Kupferstecher Bolt in Berlin, gemacht, dem es nicht geahnt hatte, für den Galgen gearbeitet zu haben.

*) Den 2. Wintermonds 1798.

unabhängige Wirksamkeit sichere, und Sie zu keinen Arbeiten auffordern werde, die eines Mannes von so vorzüglichen Geisteskräften unwürdig wären. Wenn Sie unter dieser Bedingung und mit einem noch zu bestimmenden Titel, mir das edle Geschäft, ein biedres und bildsames Volk zum Gefühl und Genuß wahren Menschenwerthes emporzuheben, erleichtern wollen, so werden Sie, mit einem meiner lebhaftesten Wünsche, die feurigsten Ihres eignen Herzens, zugleich befriedigen."

Länger zu widerstehn, wäre thörichte Ziererei gewesen. Ich nahm den Ruf an. Aber was hier zu leisten war, konnte, besonders damals, nicht in offiziellen Formen und Wegen geschehn. Sollte eine moralische Revolution Lebenswärme in das todte Werk der politischen bringen: so mußte der beseelende Hauch des Gemeingeistes unmittelbar aus dem Volke selber hervorgehn; so mußten die achtungswürdigsten Glieder desselben in allen Kantonen vereinigt werden, um in der lange versäumten Masse der Nation geistige Selbstthätigkeit zu wecken. Nach meiner Ansicht konnte dazu der Anfang nur, theils durch zahlreiche Vereine in allen Landesgegenden für Gemeinnütziges, theils durch gute Volksblätter, gemacht werden. Stapfer billigte meine Vorschläge.

Luzern war in jener Zeit ein Sammelplatz vieler ausgezeichneten Männer des gesammten Helvetiens. Es gelang, die meisten derselben zur Bildung eines Vereins zu gewinnen, welcher, politischen Angelegenheiten fremd, den Namen einer vaterländischen, oder literarischen Gesellschaft führen und zur Stiftung ähnlicher Vereine in den übrigen Kantonen wirken sollte. Die von mir entworfnen und im Druck verbreiteten Statuten bezeichneten, als Zweck: Beförderung schweizerischen Gemeinsinns; Aufklärung des Volks über öffentliche Angelegenheiten; Belebung des Kunst- und Gewerbfleißes; hinwieder, als Mittel dafür: theils Zeit- und Flugschriften und öffentliche Vorlesungen über gemeinnützige Gegenstände; theils Preisfragen, Prämien; Bekanntmachung der tüchtigsten Künstler, Handwerker, Landwirthe u. s. w. und Briefwechsel sämmtlicher Gesellschaften mit gegenseitiger Mittheilung ihrer Arbeiten.

Schon vier Wochen nachher*) ward die erste Versammlung von

*) 22. Dezember 1798.

beinahe fünfzig Mitgliedern, in Luzern eröffnet; Paul Usteri ihr Präsident; ich ihr Aktuar; dann allwöchentlich öffentliche Sitzung gehalten, und das Wesentliche der Verhandlungen im Druck mitgetheilt. Der angegebne Ton fand Wiederhall in der Schweiz. Binnen kurzer Zeit entstanden in Zürich, Basel, Bern u. s. w., sogar in Schwyz, durch Thätigkeit meines Freundes Aloys Reding, ähnliche Gesellschaften, welche, im Verband mit der zu Luzern, deren Grundsätze, Zwecke und Mittel annahmen. Und so rein von politischen Einmischungen hielten sie sich, daß selbst die erbittertsten Gegner der neuen Staatsordnung ihnen nicht den Vorwurf von Jakobinerei machen konnten.

Ein Volksblatt bestand schon. Heinrich Pestalozzi, der musterhafte Darsteller des Volkselendes in „Lienhard und Gertrud", gab es heraus. Aber es ward nicht gelesen. Es war nicht im kindlich-einfachen Ton und Geist des gemeinen Mannes geschrieben, der damals kaum im Stande war, Kalenderhistorien zu lesen und zu verstehn. Es fehlte dem Blatte außerdem Glauben und Zutrauen; denn es erschien auf Kosten der Regierung und ward von ihr unentgeldlich den Beamten zugesandt.

Pestalozzi forderte mich eines Tages auf, Mitarbeiter zu werden. Ich lehnte es ab. Ein ächtes Volksblatt, sagt' ich zu ihm: müsse kein Regierungsblatt, sondern unabhängig seyn; nicht nur Sprache, Witz und satyrische Laune der schweizerischen Landleute annehmen, nicht nur All' und Jedes, wie für Kinder, in kleine Geschichten einkleiden, sondern sogar auf grobem Papier, gleich Bauerkalendern, mit rothem Titel, breitem Druck erscheinen. Aus dem Stegreif macht' ich ihm sogar noch einen Titel dazu: „Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizerbote, welcher nach seiner Art einfältiglich erzählt, was sich im lieben Vaterlande zugetragen, und was außerdem die klugen Leute und die Narren in der Welt thun." Pestalozzi, Anfangs etwas empfindlich, lachte und meynte, ich solle den Versuch machen. Ich that es.

In kurzer Zeit lief der „Schweizerbote" durch Dörfer und Städte aller Thäler. Nie hatte ein ähnliches Blatt vormals in der Schweiz so viel Aufsehn verursacht, und nicht verursachen dürfen; daher auch nicht so rasche Verbreitung gefunden. Die Widersacher

der Bildung und Freiheit des Volks, welche, wie heut noch, in Guttenberg's Erfindung die gefährlichste Feindin ihrer Vorrechte, hinwieder in Unwissenheit der Menge, das stärkste Bollwerk ihrer Alleinherrschaft sahn, ließen gegen mich in ihren Blättern den Fluch ihres Zorns ausfliegen. Man warnte vor dem „Wolf im Schafspelz"; veranstaltete Herausgabe von einigen Wochenschriften, die in äußerer Form dem Schweizerboten ähnlich, seinem Ton nachahmend, ihn allwöchentlich Schritt um Schritt verfolgen sollten *). Es mag der leidenschaftlichen Stimmung jener Zeit verziehn werden, wenn die Aristokratie mich, der mit aller Umsicht weder Personen angriff, noch Beleidigungen erwiederte, dennoch mit dem ihr zu Gebot stehenden Unflath bewarf; mich als „verlaufenen Preußen, als Erbfeind der Ordnung und Gerechtigkeit, als Jakobiner, als Erzrevolutionär" und mit vielen andern Schimpfnamen ausschrie. — Doch nach wenigen Monaten ward ich in der Herausgabe meines Boten unterbrochen.

Der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich nämlich war ausgebrochen. Massena hatte sich, im Februar 1799, nach verwüstenden Gefechten, Graubündens wieder bemächtigt. Eine provisorische Regierung zu Chur hatte sogleich Vereinigung Rhätiens mit der helvetischen Regierung bewerkstelligt. Die Geächteten und Ausgewanderten waren zurückgerufen. Auch mich hatte man förmlich wieder in mein Staatsbürgerrecht eingesetzt und sogar mit öffentlichen Dankbezeugungen beehrt. Erzherzog Karl aber war indessen, siegreich bei Stokach, gegen die Schweiz, vorgedrungen, und bei Schaffhausen und Eglisau über den Rhein gegangen. Nun trat, zu seiner Unterstützung, die Aristokratie mit ihrem Anhang, Klöstern und Priestern wach und thätig auf. Die Völkerschaften wurden allseits gegen Regierung und Franzosen aufgewiegelt; Empörungen und Aufstände in den Kantonen Luzern (bei Rußwyl), im Berner-Oberlande, in Uri, Schwyz, Lugano, Disentis u. s. w. gestiftet, und nur mit

*) Zum Beispiel erschien, in Chur, „Der alte, redliche, offenherzige Alpenboth aus denen Ewigen drei Bünden" u. s. w. — Ebenso, vermuthlich am Bodensee, ein ähnliches Blatt; Einige behaupteten, es sey im „schreibenden Hauptquartier" des Erzherzogs Karl, wahrscheinlich aber von einem ausgewanderten Berner, oder Züricher, redigirt worden.

Waffengewalt unterdrückt. Da ernannte mich*) das Direktorium der schwererschütterten Republik, zum Regierungskommissär, mit außerordentlichen Vollmachten bekleidet, um in Unterwalden „durch weise und kraftvolle Vorkehrungen den Gesetzen gehörige Achtung zu verschaffen; den Muth der Patrioten zu unterstützen, und dadurch den Uebelgesinnten jede Hoffnung zu benehmen, jemals zum Ziel ihrer Unternehmungen zu gelangen." Damit war Befehl verbunden, mich sogleich auf meinen Posten zu verfügen.

Schon den andern Tag nach meiner Ernennung mußt' ich dahin abreisen. Es schien irgend dringende, mir unbekannte Gefahr schleunige Hülfe zu heischen; ein neuer Aufruhr reif zum Ausbruch zu seyn. Als ich mich beim Präsidenten des Vollziehungsdirektoriums, Laharpe, dem ehmaligen Erzieher Kaisers Alexander von Rußland, beurlaubte (er und seine liebenswürdige Gemahlin nannten mich ihren Hausfreund, und ich war's), rief er mir zu: „Fort nun mit Poesie und Sentimentalität! Hier gilt's Ernst. Handeln Sie mit unerschütterlicher Festigkeit!" —

5.

Sendung nach Unterwalden.

So schifft ich mich nach der neuen Bestimmung ein, ohne eigentlich mehr von ihr zu wissen, als was der Regierungsbefehl, in den allgemeinsten Ausdrücken, angedeutet hatte. Die Sendung war mir, wenn auch im ersten Augenblick sehr ungelegen, doch eben so bald ganz recht. Ich sollte mich in einer andern Sphäre versuchen und prüfen; der Anarchie eines kräftigen Bergvolkes persönlich entgegentreten; eines Volks, dessen Aufruhr, dessen Kampf und Unglück, noch erst vor kaum acht Monaten, nicht nur der Schweiz, sondern dem gesittetern Europa, einen Schrei des Entsetzens und Mitleids erpreßt hatte. Lorbeern waren freilich da für mich wohl nicht zu ernten. Auch macht' ich nicht Jagd auf sie. Mir konnte nur daran liegen, in einer Zeit, wo Raserei des Parteigeistes überall Thränen und Blut fließen machte,

---

*) Den 14. Mai 1799.

einer der Wenigen zu werden, die sich nicht schämten, statt Wunden zu schlagen, Wunden zu heilen. Das war die Aufgabe, welche ich mir selber, nicht das Direktorium, gegeben hatte.

Ein mir theurer Jüngling von Chur, ehmals in Reichenau mein Zögling, Namens Johannes Denz, begleitete mich, als Sekretär. Ich liebte ihn, wegen seines reinen Gemüthes; darum hatt' ich ihn vor Andern ausgewählt, daß ich im Sturm der Tage sein Führer, er Zeuge meines Lebens sein könne. Es gibt keinen bessern Wächter und Schutzengel unsrer eignen Tugend, als tägliche Nähe eines jungen, unverdorbnen Herzens, vor dem man, übel zu handeln, ehrfurchtsvolle Scheu fühlen muß *).

Wir traten bei Stansstaad an das Ufer Unterwaldens. Es ist schwer zu sagen, mit welchen Gedanken, oder Gefühlen ich diesmal zu dem schönen Thale einging, durch welches ich, drei oder vier Jahr zuvor, als unbekannter Wanderer, frei und fröhlich gezogen war. Ich sah das vormalige Elysium zerstört. Links und rechts, von den Ufern des Sees bis Stans, dem Hauptort des Landes, begegneten mir die schwarzen Denkmale jenes Aufruhrs und des ihm nachgefolgten Mordbrandes; Schutt- und Aschenhügel, worüber dürre Aeste halbverkohlter Obstbäume hingen, an der Stätte weiland freundlicher Wohnungen. Hie und da bauten Einzelne schon den zerstörten Heustall auf; oder scharrten noch Weiber und Kinder in den Trümmern ihrer Hütten, was brauchbar seyn möchte, zu retten. Inmitten dieses Greuels der Verwüstung blieb ich bei einem Manne stehn, welcher ebenfalls Schutt aufräumte. Ich beklagte das Schicksal seines Volkes. Da antwortete er: „Herr, wären auch zweimal mehr Menschen ums Leben gekommen; hätten die Franzosen uns nur nicht Häuser und Ställe verbrannt!“ — Ich wandte mich unmuthig von ihm. Ich wußte nicht, war die herzlose Gleichgültigkeit des Mannes gegen so viele gefallene Schlachtopfer, mehr Klage des Eigennutzes um vermindertes Erbe der Hinterbliebenen, oder Wirkung des Glaubens an die Seligkeit der Erschlagenen in jener Welt?

---

*) Maxima debetur puero reverentia; der Jugendreinheit zollt man fromme Ehrfurcht! sagt Juvenal. Sat. VI. 223.

In völliger Unbekanntschaft mit den wirklichen Zuständen eines Landes, dessen Ruhe ich schirmen, dessen gesetzliche Verwaltung ich überwachen sollte, berief ich, sogleich nach meiner Ankunft in Stans, die Vorsteher sämmtlicher Gemeinden, die Richter und Statthalter ein, mich über die gegenwärtigen Verhältnisse zu unterrichten und den Werth der öffentlichen Beamten zu kennen. Ich erblickte heillose Unordnung in den Beamtungen; das Volk, seit dem in Blut und Flammen getilgten Aufstand, durch Plünderungen, Auswanderungen und Truppenzüge in dumpfer Verzweiflung; die Gefängnisse, wegen erneuerter Aufruhr-Versuche, mit 119 Personen angefüllt, ungerechnet andre, die aus Unterwalden sowohl, als aus den übrigen Urkantonen, ihrer zusammen 255, in den Kerkern von Rapperswyl und der Festung Aarburg gefangen lagen. Eine volle Nacht bracht' ich mit meinem Denz, in Durchgehung gerichtlicher Verhör-Akten und Urtheile, zu. Jetzt verstand ich Laharpe's letzten Zuruf beim Abschied. Mit Zittern erwartete man die Verfügungen des vollmächtigen Prokonsuls.

Armuth und Unwissenheit, Verhärtung der Denk- und Gemüthsart in Banden weltlichen und geistlichen Herkommens, hatte sich von jeher in den Unterwaldnern, mit schlauer Eigensucht und muthigem Trotz gepaart; und frommes Kirchenthum mit Sittenrohheit wohl vertragen. Unter priesterlicher Obhut, war Unterricht der Schuljugend längst verwahrlost; und durch unbeholfene Gesetzgebung längst eine Rechtsungleichheit der Landleute eingeführt, wodurch gegenseitige Mißgunst und Kälte gemein werden mußten. Die gesetzliche Pflicht, daß jede Familie für verarmte Verwandte zu sorgen habe, hatte in den untern Volksklassen, neben arbeitsscheuem Müßiggehn, Leichtsinn, Bettelei und Ehen, ohne Mittel Weib und Kinder zu nähren, vermehrt. Dann hatte Liebe der alten Freiheit, Stolz auf Thaten der Altvordern, auf eigne Tapferkeit, und vermeynte Sicherheit zwischen See und Gebirg, mehr aber noch blinde Zuversicht auf Beistand der wunderthätigen Mutter Gottes, Glauben an Unverwundbarkeit im Kampf für die Religion, wie von frommen Schwärmern, oder bezahlten Aufwieglern verheißen war, zur Empörung gegen die helvetische Staatsverfassung verleitet, welche nicht lange zuvor ohne Widerstand, wenn auch ungern, angenommen worden war. Männer und Weiber, unfehlbaren Sieges gewärtig, hatten sich tollkühn ins Gefecht

gegen Schauenburgs kriegsgeübteres Heer geworfen, dessen Stärke und Größe die Gesammtbevölkerung des Ländchens übertraf *).

Die darauf erfolgte Landesverheerung hatte wohl die Menge der Brodlosen, nicht aber deren Arbeitslust, vergrößert; und, statt des Verlangens nach Ruhe, Verlangen nach Rache erzeugt. Sobald daher die siegerischen Schaaren des Erzherzogs Karl in die Schweiz eingedrungen waren, rotteten sich die Haufen derer wieder zusammen, welche im Umsturz öffentlicher Ordnung und in allen Kriegesnöthen nichts mehr einbüßen, vielleicht aber etwas gewinnen konnten. An ihre Spitze hatte sich ein verwegener Kerl gestellt, Namens Zundel-Nazi, der bisher mit Feuerschwamm und Schwefelhölzern haustren gegangen. Er stand nun im Gebirg an der Urnergrenze mit seiner Mannschaft, die durch eine Menge junger Leute wuchs, welche aus Furcht vor Truppenaushebung für helvetischen Kriegsdienst, in die Berge geflohn war. Nun wurden in Höhlen und Sennhütten der Alpen versteckte Waffen hervorgesucht; kriegerische Aufgebote nach jeder Richtung erlassen; nächtliche Zusammenkünfte in abgelegenen Orten gehalten; den Behörden Gehorsam aufgekündigt; jeder Gemeinde, selbst dem Hauptort Stans, Plünderung, Brand und Niedermetzelung der Einwohner gedroht, falls Gegenwehr wider die vermeynten Vaterlandsbefreier gewagt würde. Ehe aber der neue Aufruhr zu Stande kommen konnte, waren einige Kompagnien waatländischer Milizen, zum Schutz der Obrigkeiten, ins Land eingerückt. Darauf hatte sich das wilde Gesindel zerstreut. Zundel-Nazi war, mit Mehreren seiner Freiwilligen, gen Uri geflüchtet, wo er sich nachmals im Gewühl und Kampf der Franzosen, Russen und Oesterreicher verloren hat. Die Uebrigen, Schuldige und Verdächtige, waren mit unmäßiger Strenge oder Rache der republikanischen Beamten verfolgt worden, eingefangen und verurtheilt, oder (ihrer mehr denn dreißig) bestimmt, nach Rapperswyl einem Kriegsgericht überliefert zu werden.

---

*) Jener Aufruhr und dessen Unterdrückung durch französische Waffen, am 9. September 1798, befindet sich urkundlich und ausführlich im II. Band der historischen Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung dargestellt.

Dies war der beklagenswürdige Zustand des Landes bei meiner Ankunft.

Jene Vergehungen eines religiösen Fanatismus, oder irregeführten Freiheitsgefühls der unwissenden, oder unbesonnenen, zum Theil habelosen Menge, verursachten mir kaum so vielen Unwillen, als das Verfahren der bisherigen Beamten in ihrer Parteiwuth. Ich wollte nicht gesandt seyn, einer leidenden Völkerschaft neues Leiden zu bringen. Hier konnte nur durch Güte, ohne Schwäche, durch Strenge, ohne Grausamkeit, durch Billigkeit, ohne Willkür, Ruhe hergestellt werden. Ich war mir des Willens dazu, und der Kraft bewußt. Um das Land zu retten, mußt' ich nothwendig der Mann seines Vertrauens werden. Man kannte mich nicht. Ich schritt ans Werk; behielt die, welche vor das Kriegsgericht geschleppt werden sollten, zurück; bewirkte Verwandlung der Todesstrafe der Strafbarsten in gezwungnen Kriegsdienst; entließ die übrigen Gefangnen nach und nach einzeln; zuerst die Hausväter, zuletzt die unbeweibten, lüderlichen Lärmer. Mit jedem derselben unterhielt ich mich aber vorher, traulich unter vier Augen, wie ein Freund, der sie retten wollte, wenn sie es mit mir halten würden. Eben so bewirkt' ich Freilassung und Rückkehr von fünfzehn angesehenen Bürgern, die, als Geiseln, nach Basel entführt worden waren. Ich verfuhr, wie bei jenen; machte jeden einzeln, bei seiner Rückkehr, zu meinem Bundesgenossen und Rathgeber. Der Welt- und Klostergeistlichkeit bezeugt' ich gebührende Ehrfurcht. Am meisten kam mir die Zuneigung der Väter Kapuziner zu statten, und noch mehr die genaue Landes- und Volkskunde meines biedern Joseph Buesinger, mit dem ich vor vier Jahren bei Reding in Schwyz den Freundschaftsbund geschlossen, und den ich nun, als Pfarrer seiner Heimathgemeinde Stans, wiedergefunden hatte.

Indem mir Jedermann willig Hand bot, und die Regierung, welche indessen, wegen Annäherung der österreichischen Armee, ihren Sitz nach Bern verlegt hatte, meine Maßregeln billigte, war, binnen wenigen Wochen, Ordnung, Sicherheit und Ruhe geschaffen. Zwar regte sich noch zuweilen Gelüst zu neuen Bewegungen, und kecker besonders beim Anrücken der Oesterreicher gegen das benachbarte Uri. Aber jeder Funken von Meuterei ward ohne Mühe, selbst ohne Strenge, erstickt

Am lautesten machten sich gewöhnlich müßige Bauerweiber, die, ihr

Pfeifchen ſchmauchend, oder, vom Branntewein begeiſtert, mit Ungeduld dem Anzuge kaiſerlicher Schaaren entgegenſahn; oder die, wie Werner Stauffachers Frau, die feige Schlaffheit der Männer verhöhnten. Ich ließ die politiſchen Schönen aber nicht vor Gericht, ſondern die eifrigſten derſelben, eines Tages, auf dem Platz zu Stans verſammeln, und ihnen die frohe Botſchaft verkünden, daß, um ihre Sehnſucht nach der kriegeriſchen Jugend Ungarns und Böhmens zu ſtillen, ich ſie zu den öſterreichiſchen Vorpoſten abführen laſſen wolle. Heulend betheuerten ſie, bei allen Heiligen, von dieſer Sehnſucht frei zu ſeyn; und unter Gelächter der ſie umringenden Volksmenge, entließ ich ſie ihrer Angſt. Eine alte ländliche Sappho, die ſich in den Alphütten verſteckt hielt, weil ſie an Aufruhrliedern fruchtbar geweſen, bat in einer poetiſchen Epiſtel um Gnade. Ich gewährte ſie gern, nachdem ihre Muſe, auf mein ausdrückliches Verlangen, auch einen Hymnus zu Ehren der helvetiſchen Republik angeſtimmt hatte. Das Lächerliche ward das beſte Heilmittel für Leute, denen ein gänzliches Schweigen über ihr Treiben Anreiz zu frechern Schritten, ſtrengere Züchtigung aber Märtyrerthum geworden wäre.

Vielleicht iſt hier ein Brief an ſeiner Stelle, den ich damals dem ehrwürdigen Neſemann ſchrieb*). Er bezeichnet ungefähr meine Stimmung zu jener Zeit. „Ich ſehe im Geiſt Ihr ſatyriſches Lächeln," ſchrieb ich unter Anderm: „und muß mir's wohl gefallen laſſen. Vor mir war ein Herzog von Chartres Schulmeiſter zu Reichenau; nun hat man aus einem Schulmeiſter von da, wenn auch keinen Herzog, doch einen Prokonſul geſchnitzt. Das iſt Revolution! Ich laſſe mir den Scherz des Schickſals gefallen, und lerne aus eigner Erfahrung, daß die ſogenannte ſchwere Herrſcherbürde doch noch ganz erträglich iſt. Und, glauben Sie es nur, ich mach' es mir doch wahrhaftig nicht

*) Der Brief (von Stans 21. Mai 1799) kam mir unerbrochen zurück, weil nicht nur, nach Wiedereinnahme Graubündens, durch den kaiſerlichen Feldherrn Hotze (15. Mai), der Poſtenlauf geſtört, ſondern auch, weil bekannt war, daß, da die Franzoſen zuvor Mitglieder des Bündner Kriegsrathes und viele ſeiner Anhänger, im Ganzen 61 Perſonen, als Geiſeln, nach Frankreich genommen, die Kaiſerlichen nun 78 Freunde der Patrioten, zum Unterpfand für jene ins Tyrol geführt hatten. Wirklich befand ſich der unſchuldige Neſemann unter denen, die gen Innsbruck ins Exil wandern mußten.

halb so bequem, als wohl mancher Schach; sitze täglich bald am Schreibtisch, bald zu Pferde, bald in der Rathsstube; höre Berichte; gebe Befehle; mustere Truppen; bin sogar mehr, denn eine Nacht, in Kleidern auf dem Bett gelegen, während Schildwachen meine zu jeder Stunde offne Thüren hüten mußten. Ein Mann mit rein christlichem Wohlwollen im Herzen, mit einiger Entschlossenheit, Menschenkenntniß und Geistesgegenwart versehn, der zugleich den rechten Mann, zur rechten Zeit, am rechten Ort benutzt; mit eignen Augen sieht, und selbstthätig Andre zu bethätigen weiß, kann an der Spitze jedes Staats Großartiges leisten. Ihm stehn überall Hände, Füße, Talente, Kenntnisse und Tugenden der Andern zu Dienste, wenn er sie nicht selber für Alles hat. Freilich, wie jeder Staatsmann, hab' ich nur sehr negatives Verdienst; ich kann kein Volksglück erschaffen, blos dessen Verhinderung da und hier abwehren; das Uebrige muß ich den Leuten überlassen, selbst zu thun.

— — „O wären Sie hier, lieber Freund! Nicht die Aschen- und Grabhügel Unterwaldens, nicht die Flüche oder Thränen der Noth, rauben mir zuweilen die Lust. Aber wenn ich täglich die Ursachen davon vor Augen habe; diese nackte Brutalität der Leidenschaften; diese gesetzlich bewirkte Verdummung im gemeinen Volke; diesen ruchlosen Vandalismus französischer Helden; diese irreligiöse Frömmigkeit; diese Verschmähung des Alleingöttlichen in der Menschheit, — ja, dann thut's mir weh in der Brust. Und doch muß ich mich gegen die Leute stellen, als wär' ich ganz ihres Sinnes. O mein Christus, mein Vorbild und Lehrer, nicht zu deiner Zeit allein wuchs Kreuzesholz und Dornenwerk für das Heilige und Wahre! —

— — „Kann ich oft auch nicht ganz froh seyn, halten Sie mich darum nicht für unglücklich. Ein frisches, jugendhelles Gemüth, innig und eins mit Gott, gibt sich bald wieder zufrieden, und mag über das irre Walten und Schalten der Menschenkinder auch wohl mitunter lieber lachen, als weinen. Und will ich ermatten, so wird mir der Umgang mit Pfarrer Buesinger und Pestalozzi erquickend. Ich glaube Ihnen schon aus Luzern geschrieben zu haben, daß der gute Pestalozzi, auf Staatskosten, Unterricht und Erziehung der vielen Waisen und Armenkinder in Stans besorgt. Schade, daß dieser ächte Mensch so wenig dem übrigen Menschentroß, von außen, ähnlich ist; nicht, zierlich und manierlich, Rock und Haar und Bart, wie Andre,

trägt. Dann würde er von aller Welt besser angesehn seyn, ohne Neid fürchten zu müssen; denn um Ideen und Tugenden beneidet man ja niemanden. Als ich hieher kam, ging niemand mit ihm um. Man hielt ihn für einen gutmüthigen Halbnarren, oder armen Teufel. Drum spazier' ich öfters Arm in Arm, recht absichtlich und den spießbürgerlichen Hoheiten zum Trotz, mit ihm; verrichte nicht selten auch Kammerdiener-Arbeit bei ihm, bürste ihm Hut und Rock; oder mahne ihn an die schiefgeknöpfte Weste, ehe wir im Publikum erscheinen." ——

6.

Ein Paar Kriegsszenen.

In Uri schlugen sich unterdessen Franzosen und Oesterreicher tapfer herum. Plötzlich erscholl eine Sage, daß die erstern geschlagen über den See flüchteten, und die letztern nun siegreich gegen Unterwalden im vollen Anzug wären. Jählings allgemeine Verwirrung und Furcht. Die gegen Uri, auf den Höhen von Seelisberg und Emmeten, ausgestellten Kompagnien helvetischer Linientruppen zogen sich eilfertig nach Stans zurück. In einigen Dörfern schlug man die Freiheitsbäume nieder; in andern wählte man Deputationen an die kaiserlichen Feldherrn. Hier Jubel; dort Muthlosigkeit. Man sah Männer und Weiber ihre letzte Habe, vor Raubsucht der Soldaten, in Berge und Wälder schleppen; zu Stans Kinder der Waisenanstalt auf den Straßen weinend umherirren; jedes mit einem Bündlein ausgestattet, das ihnen Pestalozzi geschenkt hatte.

Aber zugleich hatt' ich eine amtliche Meldung vom General Lecourbe in Uri erhalten, aus der ich die Falschheit jenes Gerüchtes ersah. Schnell mußten Abschriften durchs Land fliegen; die Truppen auf ihren verlassenen Posten zurückgehn; die Waisenkinder gesammelt und ihrem Pflegevater wieder zugeführt werden. Der Lärmen war eben so geschwind geendet, als entstanden. Bedenklicher ward mir am gleichen Tage*) Befehl und Vollmacht des Vollziehungsdirektoriums, „Anstalten gegen das weitere Vordringen des Feindes zu

---

*) Den 2. Juni 1799.

treffen", und „die Gebirgspässe vom Waldstätter-See bis zum Brünig und Haslithal" zu vertheidigen. Mit Vergnügen hätt' ich auch einmal eine Feldherrn-Rolle versucht; nur lag leider, in der Depesche, keine Armee für mich beigeschlossen. Aus dem Kummer, sie zu finden, rettete mich jedoch, sechs Tage später, General Loison, der, von den Oesterreichern aus Uri verdrängt, wirklich mit seinen Halbbrigaden in Unterwalden einlagerte.

Nun aber neue Unruhen, neues Nothgeschrei! Für die Menge der kriegerischen Gäste fehlten Nahrungsmittel und Wohnungen. Jene wurden endlich von Luzern herbeigeschafft, und die Soldaten theilten auch mitleidig ihr Brod mit denen, unter deren Obdach sie zusammengedrängt lebten. Das Waisenhaus ward fast ganz zum Militärspital für Kranke und Verwundete gebraucht. Von achtzig der darin verpflegten Waisen blieben ungefähr noch zwanzig zurück, die niemand verlangte. Dem General trat ich eines von meinen Zimmern ab; einen Saal behielten wir gemeinschaftlich.

Olivier Loison, ein wissenschaftlich-gebildeter Mann, war bessern Gesinnungen nicht verschlossen*); aber im Lager- und Schlachtleben verwildert, gebieterisch-aufbrausend und selbstisch. Täglich gab's unter uns Wortwechsel; oft harten. Ich hätte eben so gern Gesandter bei einem Tartar-Chan seyn mögen. Er hielt mich für einen finstern, in Geschäften eigensinnigen Menschen, der es jedesmal auf's Aeusserste kommen lassen wollte. Das änderte jedoch schnell, und so sind Menschen! als ich bei einem Gastmahl, welches er Offizieren gab, durch muntern Humor, die in Ehrerbietung schweigsame Gesellschaft belebte. Er glaubte, mich verkannt zu haben; ward zur Stunde Freund, und blieb es von da bis zu seinem Tode. Und schmollten wir auch zuweilen noch, wie Liebesleute, er, über schlechte Behandlung seiner Soldaten, ich über deren Zügellosigkeiten: stiftete Pfarrer Buesinger, mit dem ich wohl einverstanden war, jedesmal Versöhnung. Loison führte strengere Mannszucht ein; Ausschweifungen und Erpressungen des Militärs nahmen ein Ende.

---

*) Loison, geboren 1772, zeichnete sich späterhin, als Divisionsgeneral, in mehrern Schlachten, in Italien und Deutschland, aus, und starb, als Gouverneur des kaiserlichen Pallastes von St. Cloud.

Wohl hatte er nur zu oft gerechten Grund, über Mangel alles menschlichen Gefühls der Bauern zu klagen. Der empörendste Fall ward folgender. Ein junger, mit Briefen gen Sarnen abgeschickter französischer Korporal hatte einen desselben Wegs wandernden Mann ersucht, ihn durch die einsame Gegend von Ennetmoos zu begleiten. Während beide friedlich beisammen gingen, wurden sie von drei Landleuten bemerkt, die unfern auf einer Anhöhe mit Arbeit beschäftigt waren. Diese, nach kurzer Berathung, ergriffen Aexte, sprangen nach und erschlugen den arglosen Kriegsmann, ohne mit ihm, oder mit seinem Begleiter, nur ein Wort zu wechseln. Gemeinschaftlich mit Letzterm, ward dann der blutige Leichnam von ihnen geplündert und der Raub vertheilt. Endlich fielen Alle auf die Knie; beteten andächtig für die Seele des Ermordeten fünf Ave Maria's und Vaterunser; verscharrten gemächlich den Erschlagnen; bezahlten aus der Beute ein Paar Seelenmessen für ihn und begaben sich, zufrieden mit ihrem Tagwerk, nach Hause. Als nachher ihre That ans Licht kam, flohn sie; nur Einer ward ergriffen, und gefangen nach Stans gebracht, um vor ein französisches Kriegsgericht geführt, das heißt, erschossen zu werden. Es gelang mir, nicht ohne Mühe, den Unglücklichen ausgeliefert zu erhalten. Ich übergab ihn den Gerichten zu Luzern, und entfernte den Unterstatthalter des Bezirks aus seinem Amt, der von dem Verbrechen Kenntniß gehabt, aber, in Furcht vor seinen Landsleuten, geschwiegen hatte. Wahrlich, man geräth hier in Verlegenheit, ob die blutige That, oder hintennach die Frömmigkeit der Raubmörder, abscheulicher gewesen sey?

Mit wie gewaltiger Entrüstung der französische General auch immer später noch jener grausamen Handlung gedachte, beleidigte es doch nicht im mindesten sein Gewissen, wenn er, ohne Noth und Nutzen, Menschenblut vergießen ließ, sobald es den Feinden Frankreichs gegenüber geschehen konnte. Auf einem Spazierritt zur Treib*), wo eine Batterie stand, mir zum Vergnügen die österreichischen Truppen am jenseitigen See-Ufer aufmarschieren zu lassen, befahl er Haubitzgranaten in ihr Lager, hinter dem Dorfe Brunnen, zu werfen. Von beiden Seiten erhob sich darauf die Kanonade. Ich sah' durch's Fernrohr

*) Eine Landspitze am Vierwaldstättersee, dem schwyzerischen Dorfe Brunnen, am jenseitigen See-Ufer, gegenüber.

deutlich in den Reihen der Oesterreicher zwei Mann stürzen, und bewog eiligst den lachenden General zur Einstellung des mörderischen Spiels.

An einem andern Tage, als Lecourbe seinen General-Adjutanten Porson, mit eingeschifften Truppen aus Luzern, gen Schwyz schickte, unter Vorwand, den Oesterreichern eine Batterie zu zerstören und dortige Schiffe zu entführen, fuhr ich in Gesellschaft Loisons hinüber, Zuschauer des Treffens zu seyn. Dies war schon begonnen, und der Feind gegen den Hauptflecken zurückgedrängt. Während Loison, bei der Sommerhitze, im Schatten eines Baumes sein Mittagsschläfchen hielt, begab ich mich, zwischen Leichnamen und Verwundeten, bis Ingebohl, das Gefecht in der Nähe zu sehn. Der Gewinn desselben bestand am Ende nur in einem Paar schlechter Kähne und einigen kleinen Feldstücken. Nach vollbrachtem Heldenwerk, sagt' ich, etwas spöttelnd, auf der Rückfahrt zum General: „Dieser winzigen Trophäen willen also, sind auf beiden Seiten so viel Menschen geopfert?" Lächelnd, wie über meine Unwissenheit, erwiederte er: „Nicht doch! Wissen Sie also nicht, es ist zu Porsons Beförderung, nur um ein Armee-Bülletin zu thun, worin man ihn empfehlen kann!" — Also wegen Ranges-Erhöhung eines Einzigen, gab man so vielen Leuten Tod und Wunden. Das Gewissen frommer Barbaren läßt sich durch Ausübung einer kirchlichen Verrichtung, das Gewissen gesitteter Barbaren aber durch Titel und Gold mit jeder Unmenschlichkeit versöhnen.

Der österreichische General-Major Graf Bey versuchte einige Wochen später*), von Uri her, über das Gebirg nach Unterwalden vorzudringen. Es war ein regnerischer Tag. Der Feind ward, mit Verlust von 800 Gefangnen, in den seelisberger Alpen, zurückgeschlagen. Unter den Gefangnen befand sich Graf Bey selber. Gegen ihn hatte ein Adjutant des General Loison, Namens Badin, das Treffen geliefert. Loison spielte indessen zu Stans mit mir Triktrak, bis er Nachricht vom Siege hatte. Dann stieg er zu Pferde und eilte seinen Truppen nach.

Während seiner Abwesenheit führten mir französische Offiziere einen

*) 29. Juli.

Mann zu, der, einen alten Bauernhut auf dem Kopf, in österreichischer Uniform, mit Koth bedeckt von oben bis unten, von Frost und Regen durchkältet, an allen Gliedern schlotterte. Es war der Generalmajor Bey. Nachdem ich ihn aus meiner Garderobe mit Wäsche, Kleidern und Erfrischungen so gut, als möglich, versehn hatte, erzählte er, auf wie seltsame, fast lächerliche Weise er das Treffen verloren habe, und in Gefangenschaft gerathen sey. Um die Bewegungen der Truppen besser zu überschauen, war er einen Hügel hinangestiegen; droben aber, auf nassem, schlüpfrigen Boden seines Gleichgewichts verlustig, gefallen; von der andern Seite der Höhe hinabgerollt, bis er zu den Füßen eines französischen Trommelschlägers und eines Soldaten, die mit einander müßig im Gespräch standen, liegen geblieben war. Sie hatten ihn höflich aufgerichtet; ihm auf die verbindlichste Weise Degen und Geld abgenommen, doch nicht die dargebotene Uhr; und dann ihn dem Kapitän Badin zugeführt. So spielt das Kriegsglück! Loison erntete den Ruhm des Tages beim Triktrak; Kapitän Badin blieb Kapitän Badin.

Vierzehn Tage später*) statteten die Franzosen den Oesterreichern in Uri ihren Gegenbesuch ab; doch mit glücklicherm Erfolg. Sie kamen nicht zurück. Sobald Unterwalden endlich des fremden Militärs entledigt war, ließ ich die nach Luzern abgeführten Waffen und Kriegsbedürfnisse des Landes zurückbringen, und organisirte, zum Schutz öffentlicher Ordnung, Landwehren (Nationalgarden), die ich auf ersten Wink, aus allen Gemeinden auf jeden beliebigen Punkt zusammenziehen konnte. In jeder Ortschaft mußten täglich fünf bis zehn Mann, als „Landwacht" den Dienst zur Vollstreckung obrigkeitlicher Befehle versehn. Jedem Bezirk ernannt' ich einen Kommandanten. Ich ließ mich nicht durch Warnungen vor der Gefahr dieser Wiederbewaffnung Unterwaldens schrecken. Ich kannte die entschlossene Treue des ruhebedürftigen Volks und täuschte mich nicht.

---

*) Den 13. August 1799.

7.

Ein neues Prokonsulat.

Vielleicht erzähl' ich hier, was ich eigentlich nicht sollte; in jedem Fall Dinge, nicht des Andenkens werth. Und dennoch fahr' ich fort, das Spiel äußerer Erscheinungen zu schildern, die mich lehrten, was die Welt um mich her war, und was ich für sie seyn, oder werden könnte.

Nicht Uri nur, auch Schwyz war in derselben Zeit wieder von einem französischen Armee-Korps erobert, und dies Ländchen der Wuth zügelloser Soldaten preisgegeben, welche das Schicksal unglücklicher Kameraden rächen zu dürfen glaubten. Denn im Frühjahr zuvor hatten die Bauern eine französische Besatzung überfallen, ermordet, zum Theil verjagt und ihrer Kriegskassen beraubt. Der militärische Greuel währte nun, seit der Wiedereroberung, schon ein Paar Wochen lang, und die helvetische Regierung hatte noch keine Maßregeln getroffen, dem Unheil Gränzen zu setzen. Voll Unwillens entschloß ich mich, es selbst zu thun. Eigenmächtig reisete ich dahin, und schrieb dem Vollziehungsdirektorium*): „Ich glaube damit nicht zu fehlen; sondern dem Vaterlande, wie Ihnen, eine Pflicht zu erfüllen."

Alles glich im Gebiet der Schwyzer einem ungeheuren Schlachtfeld, auf welchem politische Umwälzungen, mörderische Aufstände und eine Reihe blutiger Gefechte oder Treffen, Spuren ihrer verwüsterischen Gewalt hinterlassen hatten. Die Ortschaften, durch welche der Weg mich führte, fand ich von ihren Einwohnern halb oder ganz verlassen. Kinder, Greise, Männer, Weiber waren, beim Rückzuge der Oesterreicher, in Wälder, oder über das Gebirge geflohen. In den Straßen des Hauptorts sah ich fast nur müßig umherlungerndes Kriegsvolk. Ein Weib eilte mir über den Kirchp[illegible] entgegen und warf sich zu meinen Füßen. Es war eine alte treue Magd der Familie Reding, die mich erkannt hatte. Von ihr erfuhr ich, auch mein Freund sey mit den Seinen schon seit erstem Einzug der Oesterreicher abwesend; wo? wisse niemand; sein Haus stehe verödet, von einer halben

*) Den 27. August 1799.

Kompagnie Dragoner in Beſitz genommen, die geſchworen hätten, es bei ihrem Abzug niederzubrennen, um den „Bauer-General“, wie ſie Aloys Reding zu nennen pflegten, ein Denkzeichen ihrer Anweſenheit zu hinterlaſſen.

Im Hauptquartier des Generals Molitor, der hier befehligte, bedurft' ich keines andern Creditivs, als meiner halb militäriſchen Tracht und dreifarbigen ſeidenen Schärpe um den Leib. Molitor, ein ſchöner, junger Mann, von liebenswürdigem Charakter, freute ſich aufrichtig der endlichen Ankunft eines helvetiſchen Beamten, um dem Elende wehren zu können, unter welchem ſeine eignen Truppen zu leiden anfingen. Wir verſtändigten uns daher bald. Ich belegte Redings Vermögen und Güter zum Schein mit Sequeſter; zog in deſſen Haus, welches die Dragoner räumen mußten, und bewahrte es ſo vor dem ihm zugedachten Untergang. Dann verſammelte ich, aus ſämmtlichen Gemeinden des Landes, Abgeordnete; ſtellte neue Beamte auf, ſtatt der ausgewanderten; forderte die Geflüchteten, in einer Proklamation, zur Rückkehr in ihre Heimathen auf, und verkündete allgemeine Amneſtie und Sicherheit. Es war der erſte Troſt, den das Land empfing. Er verfehlte ſeine Wirkung nicht. Molitor, ſeinem Worte treu, ſtellte Mannszucht her. Das Vollziehungsdirektorium dankte für den Schritt, den ich gethan, und ernannte mich zum vollmächtigen Regierungskommiſſär des Kantons Waldſtätten, von welchem damals die Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, Beſtandtheile bildeten.

Ohne Säumniß bereiſete ich dieſe Gebirgsländer, um in ihnen die geſetzliche Ordnung wieder aufzurichten. Am wenigſten hatte das Gebiet von Zug gelitten, weil hier die Bevölkerung immerdar am ruhigſten geblieben war. Nicht alſo war's in Uri, wo Gewaltthat und Raubſucht der Offiziere und Gemeinen die Leiden eines Landes vollendeten, welches ſeit anderthalb Jahren durch Feuersbrünſte, Empörungen, Einlagerungen und Kämpfe fremder Heere zerſtört lag. Hier hatte General Lecourbe ſein Hauptquartier in Altorf aufgeſchlagen. Ich kannte ihn ſchon, wie er mich; und wußte, wie er, fern von Molitors humanem Sinn, ſeinen Ruhm, als Frankreichs beſter Gebirgskrieger, durch Rohheiten, und Erpreſſungen aller Art zu beflecken, nicht im mindeſten ſcheute. Nur durch Weihrauch, den man ſeiner feldherrlichen Ehre ſtreute, war er zu zähmen.

Während ich das Land bis zu den Gotthardshöhen durchwanderte, meldete ich ihm in einer Zuschrift*) meine Ankunft und in welchem heillosen Zustand ich Alles gefunden. „Geplünderte Dörfer, Ruinen verbrannter Hütten und Scheuren, — das ist's," schrieb ich unter Anderm: „was mir die Gegenwart republikanischer Truppen ankündigt! Selbst Oesterreicher und ungezähmte Schaaren des Nordens, hatten der Armuth dieser Länder aufs möglichste geschont; aber, Bürger-General, nach sechszehn Tagen noch nicht hört die Zügellosigkeit der Ihrigen hier auf. — Man wird noch in einem Jahrhundert die Verwüstung der Gegenden durch Krieger nicht vergessen, welche, Frieden den Hütten, aber Krieg den Tyrannen, verhießen. — Was haben die Bewohner der Gotthardsfelsen verbrochen? Ihre Soldaten, General, sind's, die dort Gattinen und Töchter geschändet, in Häuser Einbruch verübt, und sie ausgeraubt haben; sie sind's, welche die unentbehrlichen Stallungen niederreissen, um sich damit Feuer zu machen, und in die entlegensten Alpen stiegen, Vieh und Käse zu stehlen, des Volkes einzigen Reichthum. Man schreibt unerschwingliche Requisitionen aus. Wer nichts mehr zu geben hat, wird mißhandelt. Bei Ihnen zu klagen wagt niemand mehr, weil es den Unglücklichen vergebens, oder sogar gefahrvoll scheint."

Die Zusammenkunft mit Lecourbe war, kann man sich denken, anfangs voll frostiger Höflichkeit, die bald, als ich unverwerfliche Beweise der begangnen Schandthaten vorlegte, in lebhaften Wortwechsel überging. Ich sprach jedoch immer, als nur für seinen eignen Ruhm und für Sicherheit seiner Truppen, und wegen allgemeiner Verzweiflung des Volks, besorgt. Er hinwieder, von der Schuld seiner Untergebnen und vielleicht der eignen Schuld, nur zu sehr überzeugt, läugnete fluchend und schwörend, auf- und abtobend, jede Beschuldigung hinweg, und sprang zuletzt, im wirklichen oder verstellten Zorn, mit bewundernswürdiger Muskelkraft deckenhoch. Ich mußte alle Selbstbeherrschung aufbieten, um beim Anblick eines vor Grimm umhertanzenden Helden, das Lachen zu unterdrücken: fuhr aber gelassen

*) Das helvetische Direktorium, dem ich eine Abschrift des ganzen Briefes schickte, ließ eine Uebersetzung davon in die öffentlichen Blätter übergehn. Sie befindet sich auch in den erwähnten historischen Denkwürdigkeiten. Band III. S. 330 abgedruckt.

und ernſt, ich möchte ſagen, mit unbarmherziger Schadenfreude, im Vollenden des Sündenregiſters fort und erhob mich dann vom Sopha, als dürfe ich, ohne Vergeſſung der mir gebührenden Achtung, nicht länger Zeuge ſo ungebehrdigen Weſens ſeyn. Plötzlich, als riſſe er nur eine Larve vom Geſicht, ward er ein Andrer; zog mich von der Thür zurück; meynte, wir müßten uns kaltblütig beſprechen; verhieß Einführung ſtrengerer Kriegszucht und wir ſchieden wieder, als Freunde. In der That verminderten ſich endlich die gröbſten Gewaltthaten. Den Fehlbaren folgte Strafe auf den Ferſen, und ein ſchuldbeladner Grenadier ward vom Kriegsgericht nachher ſogar zum Tode verurtheilt.

Im Bezirk Einſiedeln, beſonders im berühmten Wallfahrtsort, traten mir Scenen des Jammers andrer Art entgegen. Hier hatte die Mehrheit der Bewohner, zumal Wirthe, Krämer, Roſenkranzmacher, Trödler und Bettler, mit dem Ausbleiben der Tauſende von Pilgern, ihren gewohnten Erwerb, ſo wie, durch Plünderung, ihren letzten Sparpfennig, und die ganze Umgegend den gewohnten Abtrag ihrer Viehzucht eingebüßt. Die Abtei ſtand öde; das Innere des Tempels lag kirchenräuberiſch geſchändet. Die Mitglieder der Munizipalität, an ihrer Spitze der Ortspfarrer, Meinrad Ochsner, ein, zu meinem Erſtaunen, für Kants Philoſophie begeiſterter Kapuziner, führten mich in das Gotteshaus. Hier ſah ich die Marmorkapelle des heiligen Meinradus, der ich mich vor vier Jahren noch auf den Knieen genähert hatte, mit vandaliſcher Rohheit abgeriſſen, ſo daß ſelbſt der das Tempelgewölbe tragende Pfeiler daneben Einſturz drohte. Von Emporkirchen und Orgeln lagen Zierrathen, Engel und Heilige am Boden; oder hingen noch an ihren Eiſenklammern, verſtümmelt umher. Ich ordnete einſtweilen Säuberung des ſchönen Tempels an, und befahl die Stätte der verſchwundenen Kapelle, wenigſtens mit einem Altar, zu bedecken. Doch wichtiger, als dies mußte mir wohl ſeyn, irgend Mittel zu finden, der mittelloſen Volksmenge zu helfen.

„Das einfachſte, wirkſamſte," ſagten meine Begleiter: „wäre unzweifelhaft, Aufſtellung des wunderthätigen Muttergottes-Bildes auf dem neuen Altar. Die Wallfahrer würden ſich bald einſtellen, und dann wäre Allem geholfen."

„Aber die Mutter Gottes," erwiedert' ich: „iſt ja von den Fran-

zosen nach Paris geschleppt; oder, wie Andre behaupten, ins Tyrol, und vom Abte selber entführt."

„Beides ist wahr," lautete die Antwort: „doch die Gottesmutter, glauben Sie's, ist auch noch in Einsiedeln gegenwärtig."

„Wie? im Tyrol, in Paris, in Einsiedeln, eine und dieselbe zugleich!" rief ich: „Ueberführet mich von der Wahrheit des Wunders, und kein Protestant soll künftig fester an Allgegenwart der gebenedeiten Jungfrau glauben, als ich!"

Man führte mich darauf in eine enge Sakristei, vor einen alten, verschlossenen Kasten. Man öffnete denselben, und ich erblickte eine Reihe beisammen liegender weiblicher Puppen von einerlei Größe und einerlei glänzendschwarzen, wie vom Ruß der ewigen Lampen, gefärbten Gesichtern. Jede von diesen Repräsentantinnen der Himmelskönigin ruhte da im breiten Reifrock, der ihr eine pyramidenförmige Gestalt gab; doch jede mit anderm Zierrath und Schmuck angethan. Nun vernahm ich, daß das Bild der heiligen Jungfrau an Festtagen, der Andacht des Volks, jeweilen in andrer Kleidung aufgestellt werden müsse, und daß zur Ersparung aller Mühe bei der Toilette, eine der Figuren dann den Platz der andern einzunehmen habe.

Altäre und Kapellen von Holz und Stein zertrümmern, heißt nicht, das Leben eingewöhnter religiöser Ideen tödten. Ich ließ eins der Muttergottes-Bilder, auf den neu errichteten Altar, zur Verehrung ausstellen. Wirklich erneuten sich schon im folgenden Frühjahr die Wallfahrten. Ein bekanntes Sprüchwort sagt: Wer Atheisten suche, müsse nach Rom gehn. Mir schien es jetzt beinah, man glaube nirgends weniger an Wunder, als wo man von ihnen lebt. Erwähnenswürdig ist noch, daß meine Toleranz, sowohl in den gesetzgebenden Räthen zu Bern, als in der Mitte des Direktoriums, und zwar, nicht von protestantischen, sondern katholischen Mitgliedern, nur Tadel und Vorwurf erfuhr. Doch Altar und Marienbild blieben von da auf ihrem Platz; und die Wallfahrten ununterbrochen in Regsamkeit, bis heut.

8.

Eitle Mühen.

Damals hätt' ich mir gern eine kleine Gabe Allgegenwart wünschen mögen, um überall, im Sturm und Drang von Nöthen, Kämpfen und Ereigniſſen, welche täglich andersgeſtaltig herandrängten, helfen zu können. Doch wäre mir dann freilich auch noch dazu Alquifs gewaltiger Zauberſtab nöthig geweſen. Aber ein Sterblicher, mit beſchränktem Wiſſen und Vermögen, vom Schickſal umfangen und gebunden, und ſtets von dieſem auf ſich ſelbſt zurückgeworfen, kann nie das Schickſal eines Andern werden. Zwar hätten mich Behörden und Beamten unterſtützen ſollen, Regierungs-Statthalter, Verwaltungskammer, Gerichte, Erziehungsräthe, Munizipalitäten, Agenten u. ſ. w. Allein ſie fehlten meiſtens; und ich hatte ſie großentheils erſt noch aufzuſtellen. Hinderniſſe jeder Art, die nicht immer zu beſiegen waren, wurden mir, wie durch tückiſch-neckende Zauberei, bei jedem Schritt, in den Weg gewälzt; bald durch zähe Gewohnheiten und Vorurtheile der Volksmaſſen; bald durch Feigheit oder Unbeſonnenheit der Angeſtellten; bald durch plötzliches Erſcheinen von Kriegsſchaaren und eigenmächtiges Schalten ihrer Befehlshaber; bald durch Wühlerei und Trotz widerſetzlicher Prieſter, oder politiſcher Orts-Faktionen; bald durch unerfüllbare Weiſungen der Regierung; bald durch gänzliches Verſiegen der Hülfsquellen.

Indeſſen tägliches Schaffen, Einſtürzen und Wiederaufrichten des Geweſenen, tägliches Anſtreben und Ringen nach allen Richtungen, müdete mich zum Glück nicht ab. Leben iſt Wirken; und das menſchenfreundlichſte Wirken, das ſeligſte Leben. Unter allen Widerwärtigkeiten tummelt' ich mich ſo unverdroſſen und munter umher, wie irgend ein junger Mann es kann, dem ein Alter von achtundzwanzig Jahren das Gefühl unerſchöpfbarer Kraft, ein gutes Gewiſſen guten Muth gibt; oder den eine ſchöne That, eine ſchöne Gegend, ein ſchönes Geſicht, gleich lebhaft begeiſtern kann.

Nach mancher Wochenarbeit freut' ich mich ſchon des ziemlich vorgerückten Werkes. Die meiſten Behörden der Länder waren hergeſtellt; Thätigkeit und Ineinandergreifen derſelben geregelt; Zuſtände, Bedürfniſſe und Hülfsmittel ſämmtlicher unglücklichen Landſchaften ge-

muſtert, und Rettungspläne entworfen: ſiehe, da brach Alles wieder in heilloſer Verwirrung zuſammen. Maſſena's glänzender Sieg bei Zürich hatte zwar die öſtliche Schweiz erlöst; aber Suwarow kam nun, mit ruſſiſcher Heermacht, aus Italien vom Gotthard; und überſchwemmte mit ſeinen Helden das Urnerland, wo ſich Lecourbe nur mühſam in Verſchanzungen bei Seedorf hielt, während Loiſon, über die Alpen, nach Unterwalden zurückgeſtoßen wurde.

Ich, in dem Augenblick zu Schwyz, befürchtete beſonders, Suwarows Zug werde abermals Unruhen, vielleicht Empörung des von mir ſelber bewaffneten Unterwaldens hervorrufen; ward aber ſehr angenehm überraſcht, als mir Eilboten verkündeten, die von mir organiſirte Landwehr-Schaar hätte, bei der erſten Nachricht vom Vordringen der Ruſſen, nicht nur die Höhen und Alpenpäſſe gegen Uri beſetzt, und Loiſon's Truppen, als Freunde, bei ſich aufgenommen; ſondern gemeinſchaftlich mit dieſen die Bewachung aller Schluchten und Zugänge übernommen. Loiſon ſelbſt bewunderte die Sinnesverwandlung dieſes Volks, welches nur ein Jahr vorher noch, mit Wuth gegen Schauenburgs Brigaden geſtritten hatte, und nun, ohne Rachſucht, den Franzoſen, im Augenblick der größten Bedrängniß, freiwilligen Beſtand leiſtete*).

Wie geſagt, befand ich mich, gerade zu dieſer Zeit wieder in Redings verlaſſenem Hauſe zu Schwyz. Am Morgen des erſten Oktobers erwacht' ich unter Geräuſch entfernten Kanonen- und Rottenfeuers. Suwarow war von Uri, über den hohen Arenberg her, ins Muottathal niedergeſtiegen, von wo er gegen Schwyz andrang. Maſſena aber war ihm vom Zürichſee her, über Nacht, entgegengeeilt. Ich warf mich aufs Pferd, theils dem franzöſiſchen Oberbefehlshaber meine Dienſte anzubieten, theils ihm die mir eben zugekommene Meldung zu thun, daß Lecourbe, mit ſeinen Grenadieren glücklich beim Dorfe Brunnen gelandet, dem Feinde im Rücken ſtehe. Aus

*) Loiſon meldete es mir ſelber nach Schwyz, eben ſo erſtaunt, als gerührt über dieſen Beiſtand der Unterwaldner. „Ils nous apellent leurs amis et ils viennent au devant de tout ce que je souhaite.“ Er verließ Unterwalden nach wenigen Tagen wieder, um, in Uri, Lecourbe's Stelle zu erſetzen, der zur Rheinarmee berufen ward. Beim Abſchied dankte er, bis zu Thränen bewegt, den verſammelten Munizipalräthen des Landes feierlich.

dem Gefecht kommende verwundete Franzoſen und Ruſſen, alle durcheinander, jene luſtig und ſingend, dieſe ächzend, verrammelten mir mehrmals den Weg; dann ebenſo wieder über die Wieſen zerſtreute, fliehende Soldaten einer zerſprengten Halbbrigade, welche Gewehr und Gepäck von ſich geſchleudert hatten. Maſſena, das „Schooskind des Siegs", war durch Suwarows Fauſt vom Schoos des Sieges herabgeriſſen. Ich fand ihn, mit der Hand in ſeinen Haaren wühlend; ohne Hut; außer ſich ſelbſt. Er hörte mich kaum und jagte ſinchend einem weichenden Bataillon entgegen. Ich mußte mich begnügen, müßiger Zeuge des blutigen Treffens zu ſeyn, während ich vor den ruſſiſchen Kugeln, durch ein Bauerhaus am rechten Ufer der Muotta, geſchützt war.

Der Ausgang des blutigen Treffens iſt bekannt. Lecourbe's Erſcheinung änderte Alles. Wie ein finſtrer Bienenſchwarm, in ſtürmiſchem Gemenge und Gedränge, fuhren Suwarows aufgelöſete Kriegsbanden gegen den engen Schlund des Muottathals zurück, verfolgt von den Franzoſen. Noch vierzehn Tage nachher wurden, in Bergen und Gebüſchen, Leichen gefunden und verſcharrt, und die auf dem Schlachtfelde geſammelten Waffen ins Luzerner Zeughaus geſchickt. Zwei Vierpfünderkanonen, welche die Ruſſen auf dem Kirchhof der Gemeinde Muottathal beerdigt hatten, macht' ich dieſer, auf ihr Bitten, zum Geſchenk, als geringe Entſchädigung ihrer Verluſte und Schrecken. Molitor überſandte mir auch einige Kiſten mit Papieren des öſterreichiſchen Korps unter General Roſenberg zur Unterſuchung. Die überliefert' ich den Flammen.

Der Orkan der Schlachttage war verwüſteriſch vorbeigezogen; die Nachwehen davon zu tilgen blieb mir vorbehalten. „All mein Sorgen und Schaffen iſt abermals vergeblich geweſen," ſchrieb ich der helvetiſchen Regierung: „ich ſehe dem namenloſen Elende dieſer Länder kein Ende. Doch will ich Muth faſſen, und wieder von neuem anfangen. Eine Wunde iſt leichter geſchlagen, als geheilt; eine Schlacht leichteres Spiel, als hintennach Aufräumen und Herſtellen deſſen, was ſie zu Grunde gerichtet hat.

Neben der Unzahl von Arbeiten, die mir oblagen und ich nicht anführen mag, war mein Tichten und Trachten beſonders dahin gerichtet, in dieſen Gebirgslandſchaften für die Zukunft, neben beſſerer

Jugendbildung, Sinn für Gewerbfleiß, und, durch Bethätigung desselben, mangelnde Quellen des Wohlstandes zu öffnen. Geldgewinn ist ja sonst der kräftigste Hebel des Volkslebens, und hier wies ihn die gebieterische Noth an. Ich hatte reiche Torflager unbenutzt im Bezirk Einsiedeln und in der Nähe des Muottathales gefunden. Darum ermunterte ich die angränzenden Ortschaften, sie auszubeuten; gab Anweisung; verhieß nöthige Geldvorschüsse von Seiten des Staats. Umsonst! Man mochte dergleichen Betriebsamkeit nicht*).

Im Thale von Arth, am Roßberg, war schon in ältern Zeiten ein Steinkohlenlager für ehmalige Eisenschmelzen am Lowerzersee angebaut worden. Ich lenkte die Aufmerksamkeit der Vorsteher dieser Gegend auf solchen Schatz hin; sprach die Regierung um Sendung von Sachverständigen an. Umsonst! Es fanden sich keine Unternehmer; die Regierung ließ mich ohne Beistand.

Alpenwirthschaft ward in vielen Kantonen, mit alter Sorglosigkeit, betrieben; und da und hie noch die magerste Viehweide des Hochgebirgs Italienern zur Uebersommerung ihrer Schaafherden verpachtet; während die Schweiz, aus Mangel an eigner Wolle, alljährlich ungeheure Summen von Tuchwaaren ins Ausland strömen läßt. Es gelang mir, zur Anlegung von Wollentuchmanufakturen, Unternehmer zu finden**). Der vielthätige Minister Albr. Rengger sagte mir Beihülfe der Regierung zu. Man wollte beginnen. Umsonst! Man suchte Arbeiter und fand keine.

Das von jeher vernachlässigte Schulwesen der Urkantone war seit Jahr und Tag in gänzlicher Auflösung. Die stürmischen Zeiten hatten beinah überall den regelmäßigen öffentlichen Unterricht der Jugend unmöglich gemacht. Ich verordnete Wiedereröffnung von Winterschulen

*) Auf dem bei Einsiedeln gelegnen, weitläufigen Moore wird gegenwärtig aber wirklich Torfstecherei getrieben.

**) Ein sacherfahrner Mann von Schwyz, Karl Zäßler, machte alle Anstalten, eine solche Manufaktur in Unterwalden zu eröffnen; eben so der Seidenfabrikant Camenzind von Gersau, dem der Minister Rengger dazu die leerstehenden Klostergebäude von Einsiedeln anwies.

in sämmtlichen Gemeinden; ließ eine Instruktion für Lehrer drucken und austheilen; veranstaltete, daß Kinder der Aermsten unentgeldlich gekleidet wurden, um am Unterricht Theil zu nehmen; lud Pfarrgeistliche, Vorsteher, gemeinnützige Männer zur Beihülfe ein, und ging selber an keiner Schule in den Dörfern vorüber, durch welche mich, auf beständigem Umherreisen, der Weg führte, ohne da einzukehren, zu ermuntern, zu beobachten und Rath zu geben. In der That ward mir die Freude, daß vieler Orten der Unterricht von einer größern Schülerzahl besucht ward, als vormals geschehn war. In sämmtlichen Bezirkent thaten sich wackere Männer hervor, die freiwillig zum Gedeihn einer so heilsamen und heiligen Sache mitwirkten. Aber die Mehrheit der Priesterschaft blieb lau und flau. Ich hatte mir Glück zu wünschen, wenn sie, aus Furcht vor Religions-Unglück, nicht gradezu offnen Widerstand leistete.

Die einflußreichen und in den Waldkantonen vielverbreiteten Väter Kapuziner fügten sich, aus Klugheit oder Pflichtgefühl, am friedfertigsten in die neue Ordnung der Dinge; vielleicht auch aus Dankbarkeit für Schutz oder manche Begünstigung, die ich ihnen gewähren konnte. Durch den vorsichtigen und würdigen Pater Provinzial Gotthard in Zug gelang es mir, schädliche Thätigkeit einzelner unbesonnener Ordensglieder dadurch zu lähmen, daß sie in andre Gemeinden und Klöster verpflanzt wurden. Nicht soviel Macht konnt' ich über die störrische Weltgeistlichkeit gewinnen, in deren Augen ich, wahrscheinlich schon als „Ketzer", Gegenstand gerechten Hasses, oder Argwohns seyn mochte. Die bischöflichen Kommissarien von Altdorf und Schwyz hatten, beim letzten Einzug der Franzosen, uneingedenk der theuern Hirtenpflicht, die Heerden ihrer Gläubigen feigerweise verlassen, und, nach der Rückkunft in ihren Sprengel, der eine zu wenig Thatkraft für das Gute, der andre zuviel derselben für bürgerliche Zwietracht bewiesen*). In einem Urnerdorfe, Spiringen, predigte der Pfarrer seinen Bauern: es habe die Gottlosigkeit der Einwohner des Hauptorts Altdorf allein den Zorn des Himmels gereizt, so große Fülle des Elendes über das Vaterland auszuschütten; eine Mahnung,

*) Durch Verwendung beim Bischof von Konstanz erhielt ich, daß ihre amtlichen Verrichtungen einstweilen dem bischöflichen Kommissär, Thaddäus Müller, in Luzern übertragen worden waren.

die eben nicht vonnöthen war, den alten Neid der Landleute gegen die begüterten Einwohner Altdorfs stärker aufzureizen, das ohnehin schon in Asche lag*). Als der Bezirksstatthalter, Rädle von Freiburg, übrigens ein guter Katholik, dem Pfarrer, in einem Schreiben, dergleichen Lieblosigkeit verwies: nahm dagegen der bischöfliche Kommissär, zu Altdorf selbst, und auf öffentlicher Kanzel, nicht nur die Reden jenes Eiferers in Schutz, sondern zog das Schreiben des Beamten durch die schärfste seiner geistlichen Hecheln, unter ungebührlichen Schmähungen und Verdächtigungen der Person. Wagt's der priesterliche Zorn nicht, irgend einen Gegner vor dessen natürlichen Richter zu ziehn: so überantwortet er ihn dem Hasse des religiösen Fanatismus. — Ich gedenke dieser Thatsache nur, um vom Geiste, der damals in vielen Gliedern des Klerus waltete, ein anschaulicheres Bild zu geben.

9.

Hülfe in der Noth.

Inmitten alles Widerwärtigen ward mir jedoch hohe Freude, als ich eines Tages den Aufenthalt des biedern Aloys Reding, in einem Briefe vernahm, worin er von mir, für sich und die Seinigen, Pässe zur Rückkehr forderte. Er hatte bisher zu Rorschach am Bodensee, einem Verbannten gleich, gelebt, und dort zufällig erfahren, daß ich in den Urkantonen, als Vollmächtiger der Regierung, stehe, und das Haus seiner Väter von angedrohter Zerstörung gerettet habe. Ich gab seinem Boten die Pässe. Und als ich eines Abends, von den Gemeinden am Gotthard, über dem Urnersee zurück, nach Schwyz kam, sah ich mich unverhofft von meinem Freunde und seiner liebenswürdigen Familie, nach langer Trennung, umfangen und bewillkommt. Es war ein Wiedersehn voll weinenden Jubels. Ich galt fortan, als Glied

---

*) Als am 5. April 1799 eine furchtbare Feuersbrunst den schönen Flecken Altdorf gänzlich, bis auf wenige Häuser, einäscherte, war eine Menge Volks aus benachbarten Dörfern neugierig herbeigelaufen. Aber niemand leistete zum Löschen und Retten Hülfe; man überließ dies dem zufällig dort befindlichen französischen Militär. Die Soldaten, empört durch solchen Grad von Gefühllosigkeit, ergriffen mehrere der Bauern und zwangen sie, thätig zu werden.

der Familie, und genoß von neuem die langentbehrte Süßigkeit häuslichen Lebens. Reding selbst ward durch die Regierung, auf meinen Vorschlag, zum Präsidenten des Erziehungsrathes ernannt, damit er, auch durch amtliche Stellung, gegen fortwährende Rachlust französischen Militärs gesichert würde.

Im ganzen Lande nahm inzwischen Elend und Noth, beim Herannahn des Winters, drohendere Gestalt an. Tausenden gebrach es an Nahrung; sogar an Obdach und Kleidung. Umsonst wurden, für die Bedürftigsten, Vorräthe von Lebensmitteln der geringsten Gattung um die Summe von 6000 Franken gesammelt: die Magazine zu Luzern waren ebenso schnell erschöpft, als gefüllt. In Einsiedeln und andern Gegenden verbreiteten sich, wahrscheinlich als Folge schlechter Nahrung, gefährliche Krankheiten. Es entstand, unter den Einlagerungen und Durchzügen der vielen Heerhaufen, allgemeiner Futtermangel, das größte Uebel der Alpenländer, welche größtentheils vom Bestand und Ertrag ihrer Heerden leben. Wie könnt' ich alle Plagen nennen, die zu gleicher Zeit gegen diese Bergthäler anstürmten? Schon sah man den Augenblick nahe, daß viele Häuser, daß ganze Dorfschaften, von Einwohnern verlassen werden würden, um ein kümmerliches Daseyn anderswo zu fristen.

Es war wohl nicht leicht, Rettung zu schaffen; aber ich verzweifelte nicht. Auf Kosten des Staats wurden Heumagazine für die Armee-Bedürfnisse angelegt, um den Aelplern das Wenige zu lassen, was ihnen noch geblieben war, und zugleich, für Ueberwinterung eines Theils von ihrem Vieh, in andern Kantonen gesorgt. Die Generale Massena und Gudin ließen sich durch meine Vorstellungen bewegen, die Kriegsvölker in den unwirthlichen Gegenden zu vermindern. Und, als mir die helvetische Regierung offen die Dürftigkeit der Finanzen, ihr Unvermögen erklärte, dem grenzenlosen Uebel zu steuern, wandt' ich mich in einem öffentlichen Aufruf zum Mitleiden an die ganze Nation. Alle Zeitungen wiederholten meine Bitte*). Der Nothschrei

*) Er ward in mehrern Tausend Exemplaren und in allen öffentlichen Blättern verbreitet, unter dem Titel: „Aufruf zum Erbarmen für die leidende Menschheit im Kanton Waldstätten"; und erschien im Oktober 1799. Er ward auch von französischen Blättern aufgenommen; dort

ward durch ganz Europa gehört. Wo Schweizer lebten, in Italien, Spanien, Deutschland, fand er in ihren Herzen ein Echo.

Zwar die an Geld eingegangenen Liebessteuern betrugen nur 34,211 Franken; aber, ungleich höhern Werthes, strömten aus allen Theilen des Schweizerlandes, Unterstützungen herbei, welche einen Reichthum von Lebensmitteln, Wollen- und Leinentuch, männlichen und weiblichen Kleidungsstücken für jedes Alter, Bettzeugen, Hanf, Flachs, Kirchen-Paramenten und andern Bedürfnissen lieferten. Ein menschenfreundlicher Kaufmann zu Luzern, Joseph Schindler, übernahm die Besorgung der dafür eröffneten Magazine, und, nach meiner Anweisung, die Versendung der Gelder und Waaren. In jedem der hülfsbedürftigen Bezirke hatt' ich vertrauenswürdige Männer ernannt, welche den Dörfern die Gaben vertheilten. Aus ihren Berichten stellt' ich die öffentliche Rechenschaft zusammen, welche in mehrern auf einander folgenden Heften erschien*). „Ich habe", sagt' ich am Schlusse derselben: „in den Waldstätten, meines Lebens bitterste und süßeste Stunden gelebt! Mehr, als einmal, näßte sich mein Auge in wehmüthiger Freude, beim Anblick so vieler Leiden und so vieler Tugend. Unter den Ruinen jener einst glückseligen Hütten lernt' ich die Menschheit kennen, wie sie sich, in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit und Gräßlichkeit, entfaltet hat."

Noch eine Hülfe andrer Art erschien, nicht minder wohlthätig. Den ersten Gedanken dazu hatte der unermüdete Albr. Rengger,

---

ein „beau morceau d'une noble et simple éloquence" genannt; aber aus Frankreich, dessen Regierung, dessen Krieger, das namenlose Elend der Gebirgsvölker verursacht hatten, ward zur Milderung desselben kein Heller mitgetheilt.

*) Sie führten Gegenrechnung und besaßen Verzeichnisse der dürftigsten Haushaltungen in sämmtlichen Dörfern ihres Bezirks. Nach ihrem Gutachten und Verlangen empfing Schindler in Luzern die Weisungen zur Verabfolgung der Unterstützungen. Dankbar führ' ich die Namen dieser schätzbaren Männer an, deren Mühe und Uneigennützigkeit von ihren Landsleuten selten mit Anerkennung vergolten ward. Es waren Aloys Reding in Schwyz, Pfarrer Buesinger in Stans, der nachherige Landammann Karl Müller in Altdorf, Pfarrer Meinrad Ochsner in Einsiedeln, und Statthalter Meyer in Andermatt.

Minister des Innern, gegeben. Zahllose Haushaltungen nämlich waren außer Stande, ihre Kinder zu nähren und zu kleiden. Wie in den Waldstätten, so in Wallis und Glarus. Es erbot sich, in den minder verheerten Theilen des Schweizerlandes, der mitleidigen Familien eine Menge, jene Kinder zu besserer Erziehung und Pflege aufzunehmen. Der Kanton Solothurn allein trug mir an, 1012 der beklagenswürdigen Kleinen zu versorgen. Ich versandte wirklich über tausend derselben, versehn mit Tauf- und Heimathscheinen, in die Kantone Luzern, Solothurn, Aargau und Bern. An einem einzigen Tage*) ließ ich 120 solcher Kleinen aus den Bezirken Schwyz, Urseren und Einsiedeln, mit ihren Führern, zu Brunnen einschiffen. Es war ein herzzerreißendes Schauspiel, als sich Väter und Mütter von ihren weinenden Lieblingen trennen, und ihr Theuerstes, von übergroßer Noth gedrungen, fernen, fremden Händen anvertrauen mußten. Doch die Freude, zu dieser Hülfe beigetragen zu haben, ward mir bald verbittert.

Von allen Seiten liefen Klagen über Trägheit und Sittenlosigkeit der Pfleglinge ein; über Hang der Meisten zur Bettelei, Unreinlichkeit, Schadenfreude, Näscherei, Lügenhaftigkeit, sogar zum Diebstahl und zu andern Lastern. Die Wenigsten von den Erwachsnern konnten lesen, oder schreiben; ihre Religiosität war gedankenloses Mitmachen todten Kirchenbrauchs. Was mußten, nach solchen Klagen, die Zeitgenossen von der gepriesenen Sitteneinfalt, Unschuld und Frömmigkeit der Hirtenländer urtheilen!

Es ist wohl unnöthig, zu sagen, daß so schmerzreiche Erfahrungen tiefen Eindruck auf mein Gemüth machten. Mein Amt glich dem Trittrade, in welchem der angestellte Sträfling vom Morgen bis zum Abend vorwärtsläuft, und keinen Schritt weiter gelangt. Ich hatte aber weniger Mitleiden mit mir, als mit dem Menschengeschlecht. Wär' ich nicht soviel einzelnen Tugenden desselben begegnet: ich würde den Glauben an die Menschheit verloren haben.

In rastlosem Briefwechsel mit helvetischen, französischen und aus-

*) Es war der 23. Nov. 1799.

wärtigen Behörden*); und im raſtloſen Umherwandern kam und verſtrich mir der vorletzte Winter des achtzehnten Jahrhunderts. Die geſetzliche Ordnung und Ruhe ward nur noch eineinziges Mal unterbrochen, und auf eine Art, die charakteriſtiſch genug für jene Zeit und das damalige Volk iſt, um hier ganz kurz angedeutet zu werden. In Unterwalden ob dem Wald nämlich verweigerten die auf Bergen, oder in entfernten Thalwinkeln, gelegenen Ortſchaften, zur Tilgung von ſolchen Landesſchulden beizutragen, die, durch militäriſche Requiſitionen und Truppenzüge, in Gemeinden längs der Landſtraße, entſtanden waren und beſonders ſchwer auf dem Hauptort Sarnen laſteten. Bei gewöhnlicher, ſchon erwähnter Eiferſucht der Schweizerdörfer gegen Städte und Hauptorte, entſchieden ſich die Wildeſten unter allen Widerſpenſtigen, den Flecken Sarnen, wegen ſeiner Forderungen ein- für allemal zu züchtigen, das heißt, zu verbrennen und zu plündern. Man rottete ſich wirklich zu dem Zweck bewaffnet, von überall her, auf dem, mit ländlichen Wohnungen überſtreuten Sonnen- oder Schwändiberg, an der Weſtſeite des Sarnenſee's, zuſammen. Schon war der Tag des Ueberfalls beſtimmt, als ich, noch anweſend in Uri, durch Eilboten von der Gefahr unterrichtet ward. Spät Abends, von einigen Chaſſeurs begleitet, traf ich in Sarnen ein**). Aus der Ferne ſchon leuchteten vom Schwändiberg die Wachtfeuer der Inſurgenten. Ich bot die Landwehrmannſchaft auf; berief von Luzern einige Kompagnien Infanterie; ließ den Aufrührern meine Ankunft melden und forderte ſie auf, mir ungeſäumt ihre Beſchwerden zu melden. Als die an ſie Abgeordneten aber, von ihnen mißhandelt, einer derſelben blutend, zurückkehrten, und anzeigten, daß die Banden noch in der Nacht, oder folgendes Morgens gegen Sarnen rücken würden, macht' ich mich, um folgenſchweres Unheil zu verhüten, ſelbſt zum Lager der Meuterer auf den Weg, begleitet von einigen Beamten und wenigen franzöſiſchen Chaſſeurs. Es war mondſcheinhelle Mitternacht, als wir, unſre Roſſe am Zügel leitend, die Höhe des Gebirgs mühſam erklommen hatten. Zu meinem Erſtaunen flohn plötzlich die vor uns, an ihren Feuern gelagerten, Haufen des Aufſtandes, ohne zu warten, aus einander,

*) Im Jahr 1799 hatt' ich über 2000 amtliche Briefe eigenhändig geſchrieben, die, während des Schreibens, zugleich meinem jungen Sekretär Denz von mir in die Feder diktirt wurden.

**) 12. Dezembers 1799.

durch Wald und Busch und Berghalden, ihren Heimathen zu. Abergläubige Furcht hatte sie ergriffen, beim Anblick blitzender Waffen und berittener Krieger, auf ihrer Berghöhe, wo nie zuvor bewaffnete Reiterei gesehn worden war. Das hatte ihnen gespenstisches Höllenwerk geschienen. Damit aber war auch der Aufruhr abgethan. Die Rädelsführer entwichen; Deputationen baten um Gnade; und die Zerwürfnisse der Gemeinden wurden ohne Mühe geschlichtet.

10.

Ein Paar politische Ansichten.

Mit Beginn des Lenzes*) hatt' ich den Zweck meiner Sendung endlich in den Waldstätten erfüllt; die verfassungsmäßigen Behörden aufgestellt; Ordnung und Frieden überall mit gesetzlicher Kraft gesichert. Der größte Theil der französischen Armee verließ schon die Schweiz, um in Deutschland den Krieg fortzusetzen. So konnt' ich mich nun wieder einmal einer lang vermißten Sorgenfreiheit hingeben, während ich die vom Vollziehungsdirektorium verlangte Entlassung erwartete. Ich beschäftigte mich nur noch mit Abschluß sämmtlicher Geschäfte; mit Vertheilung der letzten Liebesgaben, und mit Ausbreitung von tausend Exemplaren des bekannten Beckerschen „Noth- und Hülfsbüchleins". Diese waren mir von der Regierung gestattet, um sie bei den öffentlichen Schulprüfungen, den Fleißigsten der Kinder zum Geschenk zu machen, in der Hoffnung, damit Samen neuer Kenntnisse ins Volk zu werfen**). Den größern Theil der Zeit verlebt' ich unter meinen Lieben in Schwyz; philosophirte, dichtete wieder; besuchte mit Reding die Schlachtfelder, wo er an der Spitze seines Volks siegend gegen die Franzosen gefochten hatte; sammelte mit ihm Materialien zur Geschichte vom Kampf

---

*) Im J. 1800.

**) Richtige Hoffnung! Sie ward durch die Priesterschaft vereitelt, welche, sobald ich die Waldstätte verlassen hatte, in Beckers volksthümlichem Buche Spuren der Ketzerei und Religionsgefahr witterte; allen Haushaltungen das „gottlose Büchlein" abfordern ließ, und, wie mir Aloys Reding mit Betrübniß schrieb, was irgend zur Verbesserung des Jugendunterrichts vorbereitet war, wieder änderte.

und Untergang der Wald- und Bergkantone; oder besprach mit ihm die Hoffnungen des Vaterlandes für die Zukunft, und die Mittel, der Schweiz zwischen den Nachbarstaaten eine würdige, sichre und unabhängige Stellung zu verbürgen.

Die freie Selbstständigkeit der Schweiz, darin waren wir beide einig, ist durch Stärke und Tapferkeit ihres Volks so wenig gegen Untergang geborgen, als durch Tugend und Ehrfurcht vor Völkerrecht von Seiten der Großmächte, sondern allein durch deren wohlverstandenes Interesse und Bedürfniß. Einverleibung Helvetiens in Frankreich oder Oesterreich, oder Theilung des Landes, brächte einem oder dem andern Todesgefahr bei jedem Kriegsausbruch; gährenden Giftstoff in Friedenszeiten. Verwandlung der Schweiz in ein Königreich, würde den ärmsten und unsichersten Thron von der Welt, zwischen blutigen Empörungen und Auflehnungen im Innern, und gegenseitiger Eifersucht der Nachbarmächte, aufstellen. Aber auch darin waren wir einig, daß die Schweiz zur Sicherung ihrer dauerhaften Ruhe im Innern, so wie der Ruhe ihrer Nachbaren, einer weiser berechneten Bundesordnung bedürfe; weder einer naturwidrigen Einheitsschöpfung, wie die an der Spitze französischer Bajonette gebrachte; noch einer, wie die im Mittelalter durch Zufälle zusammengebackene gewesen war. Beide sind schlechthin unhaltbar; beide hemmen jede freie Entwickelung des Staatslebens; beide gewähren den Nachbarstaaten, in allfälligen Kriegen derselben, keine treue Neutralität der Schweiz. Reding und ich waren überzeugt, daß freie Selbstverwaltung der Kantone, unter einer starken, alle Theile zu einem Ganzen verbindenden Centralgewalt, allein das Glück der Zukunft begründen könne.

Diese Ueberzeugung, von welcher Reding späterhin freilich wieder abließ, stand damals so fest in mir, wie heut noch, ungeachtet alle später erfolgten Umschaffungen der Staatsverfassung, bis auf die heutige Zeit*), noch nichts Entsprechendes aufgestellt haben. Unversöhnlicher Parteigroll der Demokraten und Aristokraten, der sogenannten Unitarier und Föderalisten, verhinderten, bei abwechselnden Siegen und Niederlagen der Einen, oder Andern, fortwährend die Schweiz,

*) 1840.

eine feste Burg der Freiheit ihres Volks und eine sichernde Scheidewand der benachbarten Großmächte in deren Kriegen zu werden. Doch zweifle ich nicht, daß fortschreitende Zivilisation, besonders in den Alpenkantonen, endlich allgemeinere, innigere Verbrüderung der kleinen Völkerschaften und damit größere Einheit in diesen verworrenen Föderalismus eben so gewiß herbeiführen werde, als eben die Fortschritte der Civilisation dereinst nothwendig die ungeheure russische oder britische Monarchie ihrer Einheit berauben, und wieder in eine Vielheit unabhängiger Einzelstaaten auflösen müssen.

Den ersten, erschütternden Stoß empfing zu dieser Zeit die kaum zweijährige Konstitution der helvetischen Republik, als die gesetzgebenden Räthe eigenmächtig das Vollziehungsdirektorium stürzten *); statt dessen einen Vollziehungsausschuß ernannten, und eine Kommission zur Verbesserung des Staatsgrundgesetzes aufstellten. Dies bewog mich, auch meine Ansichten über Neugestaltung der Eidsgenossenschaft in größern Umlauf zu bringen. Ich galt ziemlich allgemein, als entschiedner Unitarier, und war, durch mannigfache Erfahrung und Kenntniß des Volks belehrt, nichts weniger, als dies; während Andres es waren, und nachher im Kantonalgeist verstockte Föderalisten wurden.

Zur Darstellung meines Innern gehört wohl auch die politische Auffassung jener Zeiten und Umgebungen. Ich gebe sie vielleicht am treusten mit Bruchstücken aus einigen Briefen, die in damaligen Tagen von mir, Behörden oder Freunden, geschrieben wurden, und noch urschriftlich in Archiven vorhanden liegen, oder aber durch die Empfänger selbst dem Druck übergeben worden sind. Schon vor der eben gedachten Regierungsveränderung in Bern, äußerte ich in einer Zuschrift an den helvetischen Senat **), bei Uebersendung der ersten Rechenschaft über die zur Rettung der Waldstätte gesammelten freiwilligen Steuern: „Eins noch hat das Volk der Waldstätte nicht verloren, noch nicht seinen unsterblichen Freiheitssinn. Diesen beugte weder das Bajonet der Franken, noch der Russen; so wenig, als ihm die mit Blut befleckte, nicht selbstgeschaffne, Konstitution Vertrauen einflößen konnte. — Bürger Senatoren, an Ihnen ist's, die verlornen

*) Den 7. Jänner 1800.

**) Unterm 8. Dezembers 1799.

Waldstätte wieder zu gewinnen. Geben Sie dem Volke eine verbesserte Staatsverfassung, voller Einfalt, Kraft und Freiheit, daß jeder Schweizer sich, als Schweizer, wieder fühle: und Sie haben das ganze Vaterland gerettet! Jeder verzögerte Tag ist ein Verlust."

Bestimmter erklärt' ich mich nachher in Privatbriefen gegen Einzelne, auf das Verfassungswerk einflußreiche Glieder des Senats. „Das Volk der ehmals demokratischen Kantone," so schrieb ich einem derselben *): „verlangt mit Heftigkeit Frieden. Eine der nordamerikanischen nahekommende Bundesverfassung genügt, worin es seine unmittelbaren Kantonal-Obrigkeiten, wie vor Zeiten, selber ernennen, und durch einen „Volksausschuß" jährlich einmal über Annahme und Verwerfung seiner Gesetze sprechen kann. Um die Centralregierung der ganzen Schweiz ist es dann ziemlich unbekümmert, wenn sie nur kraftvoll, und aus rechtschaffenen, tüchtigen Männern, zusammengesetzt ist. — Sollten bei einem künftigen Friedensschluß die Franzosen aus der Schweiz gehn, ehe wir eine vom Beifall des Volks umringte Konstitution besitzen: so sag' ich Ihnen voraus, daß der Aufstand eines einzigen Kantons, den Aufstand Aller nach sich ziehn, und dann vielleicht vom Volke dasjenige gethan werden wird, was ich wünsche, daß zu guter Zeit durch unsre Gesetzgeber geschehe **)."

Einem andern Senatsgliede ***) schrieb ich: „Entweder nur die starken Wurzeln der Gewohnheit, oder der sichre Felsgrund der Ueberzeugung, oder Vorliebe und Vertraun zum Schöpfer einer

---

*) Dem Senator Kraner von Luzern, von Schwyz aus, unterm 27. Febr. 1800. Er war zu der Zeit Mitglied einer „Konstitutions-Kommission", und ich von ihm aufgefordert, meine Ansichten mitzutheilen.

**) Diese politische Prophezeiung, zu der übrigens wenig Divinationsgabe gehörte, ging nachher fast wörtlich in Erfüllung, als, im Herbst 1802, Frankreich alle Truppen aus der Schweiz zurückgezogen hatte, und der allgemeine Aufstand gegen die helvetische Regierung erfolgte, welchem die Intervention des ersten Konsuls Bonaparte und seine Mediationsakte ein Ende machte.

***) Meinem Freunde Paul Usteri (datirt Altorf den 1. Febr. 1800). Er ließ den ganzen Brief damals in dem von ihm und Escher herausgegebenen „Neuen republikanischen Blatt" No. LIX. S. 235 ff. abdrucken.

Konstitution, wie Sparta dies Vertraun auf Lykurg hatte, können eine neue Staatsverfassung dauerhaft erhalten. Auf Gewohnheit dürfet Ihr in Helvetien noch nicht zählen; auf Vorliebe und Vertraun zu den Geberu noch weniger."

„Eine Staatsverfassung, besonders eine republikanische, mag ihre Gewährleistung durch kein andres Mittel empfahn, als durch Zufriedenheit des Volks mit derselben. Ihr werdet sagen: das Volk ist noch zu ungebildet. Man muß das Volk nehmen, nicht wie es ist, sondern wie es seyn sollte. — Nein, nicht immer muß man das Volk nehmen, wie es seyn sollte, sondern, wie es wirklich in seinen wichtigsten Verhältnissen ist. So handelten die größten Gesetzgeber der Vorwelt, und sie waren in ihren Arbeiten glücklicher, denn wir. Moses und Lykurg, Solon und Numa, und Peter der Große und Friedrich der Große, traten in Ideen und Vorurtheile ihrer Völker ein, und erreichten ihr Ziel. Unsre Zeitgenossenschaft ist allerdings noch nicht für das Beste reif. Es ist aber leichter, eine neue Konstitution, als ein neues Volk zu machen."

„Die künftige Verfassung der Schweiz sey so demokratisch, als sie es, der Einheit und Stärke des Ganzen unbeschadet, seyn darf. Was das Volk wohl verrichten kann, lasse man aber durch das Volk verrichten."

11.

Der Zug in die italienische Schweiz.

Dem ganzen Welttheil waren schon wieder neue und außerordentliche Schicksale bereitet. Napoleon Bonaparte, wie durch Wunder, nach Aegypten gelangt, war, wie durch Wunder, von daher zurückgekehrt; zum ersten Konsul der französischen Republik erhoben, und rüstete nun zur Wiedereroberung des verlorenen Italiens.

Die helvetische Regierung ernannte mich zum Regierungskommissär im Wallis*), diesem Kanton das zu leisten, was bisher den Wald-

*) 1. März 1800.

stätten; zugleich auch, den ersten Konsul und dessen Reserve-Armee, über den St. Bernhardsberg zu begleiten. Doch hatt' ich schon der Familie Reding zugesagt, den Sommer in freier Muße, und in ihrer Mitte, zu verleben. Ich lehnte die Ernennung ab. Wenig lag mir daran, den größten Feldherrn dieses Zeitalters ein Paar Tage lang im flüchtigen, amtlichen Umgang kennen zu lernen. Vielleicht würd' es andre gelockt haben, von ihm wenigstens Gang, Haltung, Miene, Rock und Hut zu sehn. Ich hätte dafür nicht das Fenster geöffnet. Mehr freute mich's, statt dessen mit Aloys Reding in den schönen Seitenthälern des Landes umherzuschwärmen; oder, von ihm mit der Flöte begleitet, am Klavier kleine Lieder zu singen, die ich für uns beide in Musik gesetzt hatte; und mit ihm im Beginn des Maienmondes, in einer ihm gehörigen untern Alp der Rigikette, erhaben über dem traurigen Weltgetümmel, lustige Tage, bei seltsamer Junggesellen-Wirthschaft, zuzubringen. Doch die Wonne des Wonnemonds eilte früh zu Ende.

Eines Tages erschien bei mir ein Adjutant des Generallieutenants Moncey, mich zur Unterredung mit diesem in Luzern einzuladen. Auf die Frage: weshalb? erfuhr ich, der Vollziehungsausschuß habe mich zum Regierungskommissär für die italienische Schweiz und zum Begleiter des Generals ernannt, der mit einem Armeekorps von 20,000 Mann in die Lombardie eindringen werde. Ich begab mich nach Luzern. Der General schien mir im Irrthum zu schweben; denn ich hatte von Bern keinen Ruf zu einer Sendung erhalten, die anzunehmen ich ohnehin nicht geneigt war. Er aber that mir aus Briefen dar, er sey an mich gewiesen. Er beschwor mich, ihm auf dem Zuge beizustehn und widerlegte die Gründe meiner Weigerung mit einer Beredsamkeit, die mich wanken machte. „Sonderbar," — sagte er: „daß ein Fremder, wie ich, einen Schweizer bitten muß, seinen Mitbürgern ein Schutzengel gegen Uebel zu werden, die mit dem Durchzug einer Armee unzertrennlich sind. Ich stehe im Begriff, nach Italien aufzubrechen. Ihre Regierung hat keine Zeit mehr, einen Andern an Ihrer Stelle zu wählen. Ehe der Entscheid derselben eintreffen kann, bin ich schon an den mailändischen Gränzen. Darum bitt' ich Sie, kommen Sie. Wahrhaftig wegen meiner Truppen bitt' ich Sie nicht; die werden sich gut oder übel durchhelfen und überall finden, was sie suchen. Sondern Ihrer eignen Mitbürger willen bitt' ich Sie, daß diese, beim plötzlichen Durchzug einer Armee, Er-

leichterung und Beistand erhalten können. Wollen Sie denn gegen Ihre eignen Landsleute gefühlloser seyn, als ich, der Fremde?"

Ich dachte an das vielgeplagte, unglückliche Uri; glaubte diesem armen Land noch einmal, und wahrscheinlich den letzten Dienst leisten zu können. Der General umarmte mich und versprach strengste Mannszucht und möglichste Schonung der Gegenden, durch welche der Heerzug gehe. Er brach sein Wort nicht. Moncey, nachmaliger Herzog von Conegliano, ein Mann von ungemein würdevollem Aeußern, hatte ein eben so würdereiches Gemüth. Ich fühlte mich durch seine wachsende Zuneigung geehrt und habe die reinste Hochachtung für ihn bewahrt.

Den Tag vor meiner Abreise zur Armee*) empfing ich in der That vom Vollziehungsausschuß die Ernennung, welche schon sieben Tage vorher ausgefertigt worden war. Mein treuer Zögling Denz, und ein junger, gebildeter Mann von Schwyz, Namens Aufdermaur, den ich im Redingschen Hause kennen gelernt hatte, begleiteten mich. Letzterer, in Neapel geboren, an das Geräusch der Residenzen und Waffen gewöhnt, in der ländlichen Stille seiner Heimath von langer Weile gequält, folgte mir, als Freiwilliger**). Ich ernannte ihn zum Kriegskommissär. Sein lebhaftes Wesen, wenn auch mit etwas Eitelkeit oder Leichtsinn gepaart, befreundeten mich ihm. Durch militärische Kenntnisse und mehr noch, durch Gewandtheit in italienischer Zunge, welche ihm geläufiger, als die deutsche Muttersprache war, kam er mir sehr zu statten.

Wir eilten zur Avantgarde, Division Lapoype, die schon den Gotthard aufwärts zog. Um uns murmelte, im Gebirg, Donner ent-

---

*) 27. Mai 1800.

**) Er war in Neapel geboren und erzogen; späterhin Chef de Bataillon der ersten Legion der Ausgewanderten in Italien geworden, bei Mantua von den Franzosen gefangen, und auf sein Ehrenwort, nicht mehr gegen Frankreich zu dienen, in sein Vaterland zurückgelassen. Er spielte nachher im Aufstand gegen die helvetische Regierung (1802) eine vorübergehende Rolle, ward General eines Schweizerregiments in niederländischen Diensten; zog sich Verabschiedung zu, und kehrte nach Schwyz zurück.

fernter Lauinen. Die Gotthardsſtraße glich einem erhöheten Schneedamm, der während des Winters feſtgetreten, für Menſchen und Roſſe oft gefährlich war. Im Pfarrhauſe zu Airolo erwartete mich Moncey. Ich traf ihn in Verzweiflung. Er durfte keine Stunde zögern, nach Italien zu kommen, befand ſich aber noch ohne Munition, ohne Lebensmittel. Beides lag noch in Magazinen, jenſeits des Gotthard, hinter uns. Die helvetiſche Regierung hatte ihm, zum Transport des Heerbedarfs, 1500 Pferde verſprochen; aber nur 212 derſelben geſtellt. Es blieb dafür kein Mittel, als Menſchen zu belaſten. Er gab mir 6000 Livres, die ich unter die Gemeinden an beiden Seiten des Gotthards vertheilte, wofür nun Männer und Weiber, in langen Schaaren, die Bürden über das Gebirg ſchleppten.

Bei ſtürmiſchem Wetter, Regengüſſen und verdorbnen Landſtraßen, ſetzte das Heer langſam den Zug fort. Perſönliche Anſtrengungen, wie in dieſen Tagen, hab' ich nie vorher erlebt, und nie nachher. Ueberall ſchrie Noth. Der Soldat war durch Mangel am Nothwendigſten gezwungen, auf Koſten eines ſchon von Oeſterreichern und Ruſſen früher ausgezehrten Landes zu leben. Er nahm, was er fand, und ließ in ſeinem Rücken Hunger und Schrecken zurück. Moncey ſtellte vergebens, auf mein Verlangen, längs den Dörfern, Wachten, daß ſich keiner zum Plündern vom Zuge entferne. Die Generale Lapoype, Lorge und die übrigen vollzogen den Befehl entweder nachläſſig, oder unvermögend, ſich Gehorſam zu ſchaffen. Nahrungsmittel, Schuhe, Kleidung, Alles ward geraubt; es gebrach den Tauſenden an Allem. Oder man ſchrieb unerſchwingliche Requiſitionen aus, für welche die ausgeſtellten Gutſcheine nie bezahlt wurden *). Bald eilt' ich, um Beiſtand angerufen, zum Vortrab; bald mehrere Stunden Weges wieder zurück. Unaufhörlich von Adjutanten, Generalen, Kommiſſären, Magazinbeamten, oder wehklagenden Gemeindsvorſtehern und Boten beſtürmt, verbracht' ich Tag und Nacht unter Hader und Schreien, unter Bitten und Drohungen. Die Befehlshaber

*) Täglich wurden für ungefähr 20,000 Mann gefordert: 21,600 Rationen Brod; 21,500 Rat. Reis; 1,500 Rat. Heu, und 20 Stück Vieh zu 500 Pfund. Dazu noch 21,600 Rat. Wein, 16,000 Rat. Salz, und nebenbei auch 3000 Paar Schuhe.

der Truppen schrieben mir Böswilligkeit und aristokratischen Franzosenhaß zu, der bei den Schweizern keine Seltenheit war; und grollten mir um so mehr, je standhafter sich Moncey für mich und meine Verfügungen aussprach *). Uebrigens, die Heeresflut rückte von Tag zu Tag weiter. Außer einem leichten Postengefecht, an der Brücke über die Moesa, zeigte sich nirgends feindlicher Widerstand. Ich jedoch athmete erst freier, als ich die Massen des Armeekorps über die lombardischen Grenzen geschoben sah.

So stand ich nun wieder vereinzelt an den Ufern des Tessins, auf einem mir durchaus fremden Kampfplatz, wie durch eine böse Fee dahingezaubert. Ich sollte, wie in den Waldstätten, das politische Chaos aus einander scheiden und es neu, nach helvetischen Gesetzen, zusammengliedern und gestalten. Ich kannte des Landes Volk, Einrichtungen, Sitten, Vorurtheile und übrige Verhältnisse nicht. Ich fand nur allenthalben schauerliche Denkmale der Anwesenheit französischer, österreichischer und russischer Schaaren, welche einander wechselweis die Pässe der Alpen streitig gemacht hatten. Zudem war auch nicht einmal einige Gewißheit gegen nahe Wiederkunft der Schrecken vorhanden und der Plagen, welche diesen Theil des Schweizerlandes seit vollen zwei Jahren heimgesucht hatten. Darüber sollte erst zwischen Bonaparte und Melas auf den Schlachtfeldern Italiens entschieden werden.

---

*) Eines Tags (30. Mai) fügte Moncey einer Depesche, die er mir von Giornico zuschickte, freudig und eigenhändig in einer Nachschrift, die Botschaft von einer ersten Eroberung bei, die er gemacht hatte, und in Wegnahme von etwa 600 Schafen und 50 — 60 Kühen bestand, die man den Feinden habe zuführen wollen. Fast gleichzeitig kamen aber die jammernden Eigenthümer der Heerden, die in die Alpen geführt werden sollten, und ihnen nun geraubt waren. Die Eigenthümer wiesen sich, als Schweizer aus: und Moncey gab das Vieh auf der Stelle wieder frei, sobald ich ihn des begangenen Irrthums überführte.

12.

Frühere Vorgänge.

Die Gegenwart, welche mich jetzt umringte, zu verstehn und richtig zu behandeln, mußt' ich ihre Mutter, die Vergangenheit, kennen lernen. Darum will ich, damit man sie verstehe, hier in flüchtigen Zügen die Zustände schildern, in denen die Thäler am Tessin vor meiner Ankunft waren.

Man stelle sich ein unter eidsgenössischen Landvögten sittlich-verstümmeltes Unterthanenvolk vor; heißblütig, aber kraftlos; kirchencifrig, aber im täglichen Leben locker; genußsüchtig, ohne Arbeitslust; unternehmend, ohne Beharrlichkeit; verwegen, ohne Tapferkeit; prahlhaft, neben Kriecherei; schlau und verschmitzt neben Unbesonnenheit; leidenschaftlich liebend und hassend; prunkvoll im Oeffentlichen, sudelich im Häuslichen. Man denke sich solches Volk, dessen altes Joch plötzlich durch die schweizerische Staatsumwälzung gebrochen worden. Statt der Freiheit umarmte man jubelnd anarchische Frechheit. Man rottete sich in Parteien. Frage ward: ob sich zur neugeschaffnen helvetischen oder neugeschaffnen cisalpinischen Republik schlagen? Die große Mehrheit der Bevölkerung, durch Gewohnheit geleitet, oder aus Nachbargroll gegen die Lombarden, sprach für Verbleiben bei der Schweiz; die Freiheitsschwärmer, unter der Hand von Männern des cisalpinischen Direktoriums ermuntert, oder vom eignen Ehrgeiz gespornt, sprachen für Cisalpinien*). Die Letztern nannten sich „Patrioten", und riefen: „Die Schweiz kann uns nur Steine; Cisalpinien aber Brod und Wein geben!"

Schnell gerieth man darüber zu Thätlichkeiten. Die Patrioten, als Flugblätter nichts über den Volkssinn vermochten, warben alsbald, und zahlten, kleideten und bewaffneten müßiges Gesindel im Mailändischen; überfielen Lugano**), und verbreiteten einige Stunden lang

*) Unter anderm machte der Direktor Moscati dem nachmaligen helvetischen Prefetto von Lugano, Herrn Buonvicini, Anträge zur Vereinigung Luganos mit Cisalpinien, wovon mich dieser überzeugte.

**) In der Nacht vom 14. zum 15. Febr. 1798.

Schrecken. Die Luganeſen ermannten ſich und trieben die „Briganti“ zurück. Es gab Verwundete und Todte auf beiden Seiten. Blutiger noch ward in Mendriſio zwiſchen den Parteien gefochten. Die Einwohner, vom ſiegenden Haufen der Patrioten übermannt, wurden durch Gelderpreſſungen, Requiſitionen und andere Gewaltſamkeiten gezwungen, ſich für Cisalpinien auszuſprechen, bis ſie wieder der Patrioten, durch Beiſtand der Luganeſen, ledig wurden.

Klagend wandte man ſich nun an den General Berthier. Dieſer ſandte den General Chevalier, des geſammten Volks Willen zu hören, ob es helvetiſch oder cisalpiniſch ſeyn wolle? Sowohl ihm, als dem General Brune, der die Frage wiederholte, antwortete die Mehrheit des Landes: „Wir bleiben Schweizer!“ — So geſchah die Einverleibung der ehmaligen Vogteien am Teſſin in die helvetiſche Republik. Sie bildeten in ihr nun zwei Kantone: Lugano und Bellinzona. Die Rache der ſiegenden Partei richtete ſich von da an gegen die Urheber der Unruhen und des vergoſſenen Bürgerbluts. Die Patrioten ſahn ihre Sache verloren; fleheten mit Gewandtheit den Schutz der helvetiſchen Staatsbehörden an, und es ward Amneſtie über ſie ausgeſprochen*).

Das Volk, in der Erwartung getäuſcht, die Cisalpinier beſtraft, oder ſich von ihnen entſchädigt zu ſehen, ward mit ſtummem Zorn Zeuge von der Rückkehr der Geflüchteten auf vaterländiſchen Boden, den dieſe mit Bürgerblut gefärbt hatten. Furcht vor ihnen, und Unwille gegen die Regierung, ſtiegen noch höher, als in der Schweiz revolutionäre Maßregeln an die Tagesordnung kamen; als eine Reihe unkluger Verordnungen über Päſſe, Militärkonſcriptionen, kirchliche Prozeſſionen u. ſ. w. erſchien; als volksbeliebte Beamte von ihren Stellen entlaſſen und dieſe den verhaßten Amneſtirten, oder deren Freunden, übertragen wurden. Die Cisalpiniſchgeſinnten, ſchlau und talentreich, ſpielten nun die Rolle der Begeiſterten für Freiheit und Helvetien; bezeichneten ihre Gegner dafür, als Anhänger der Ariſtokratie und Oeſterreichs. In Lugano ward ein Kriegsgericht niedergeſetzt, mit Vollmacht, binnen 24 Stunden Todesſtrafe auszufällen. Dies Gericht, deſſen Mitglieder meiſtens zur Zahl jener verabſcheuten

*) Den 26. Nov. 1798.

patriotischen Radikalen gehörten, erzeugte allgemeines Schrecken, schon durch Namen und Vorhandensein; noch keineswegs durch sein Verfahren.

Gährung griff von neuem um sich. Die Franzosen, in Italien geschlagen, waren eben in vollem Rückzuge. Nun brach Aufruhr der Thäler aus. Ankunft einiger fliehenden cisalpinischen Soldaten in Lugano, veranlaßte Zusammenlauf und Vorwand, Vertheidigung zu rüsten*). Der Regierungsstatthalter Capra, von stürmenden Landleuten und Bürgern gezwungen, mußte durch den Aidemajor Stoppani das Zeughaus öffnen lassen. Stracks wurde sodann Stoppani vom wüthenden Pöbel erschossen; das cisalpinische Militär entwaffnet und gefangen; in den Häusern der Patrioten geplündert. Viele von diesen entflohen; viele warf man in die Kerker.

Das Erscheinen einer französischen Halbbrigade, die, im Rückzug begriffen, am Seeufer von Lugano landete, unterbrach nur kurze Zeit die Ausschweifungen der raub- und rachebürstigen Bauern. Mancher der Cisalpinischgesinnten ward gerettet. Kaum hatte aber die Halbbrigade ihren Rückzug fortgesetzt, rief das Geheul der Sturmglocken zum frischen Aufstand.**) Bewaffnetes Landvolk strömte von allen Bergen und Thälern der Umgegend nach Lugano, mit Geschrei der Rache gegen Patrioten, Cisalpinler, Jakobiner. Drei von diesen, welche den Muth gehabt hatten, zurückzubleiben, wurden vom rasenden Pöbel zum Freiheitsbaum geschleppt und mit Flintenschüssen getödtet***); während ein, schon unter den ehmaligen Landvögten verbannt gewesener Bösewicht, vom Val d'Agno, mit einer Axt, aus dem Gewühl des Volks hervorsprang, und den Kopf eines jungen Mannes, des Advokaten Papi, bis auf den Rumpf spaltete.

Bald darauf erfolgte wieder der Einzug österreichischer Truppen. Dann entstand Ruhe. Nun aber lösete sich ein Bezirk vom andern ab, so daß, von den Gränzen der Lombardie, bis zum Gotthard, alles Land in acht oder neun kleine Freistaaten zerbröckelte, die, ohne Ver-

*) Den 26. April 1799.

**) Den 29. April 1799.

***) Der Herausgeber der freisinnigen Luganerzeitung, Abbé Vanelli und sein Verleger Agerelli.

bindung mit einander, sich selbstherrlich, unter eignen „Regenzen“ verwalteten, und wegen Zöllen, Weggeldern u. s. w. unter sich in endloser Zwietracht haderten. Der kaiserlich-österreichische Regierungskommissär, Graf Cocastelli zu Mailand, begnügte sich bloß, die durch ein helvetisches Gesetz aufgehobnen Zehnten wieder einzuführen und ließ übrigens die Leute nach ihrem Gefallen schalten.

So fand ich, bei meinem Eintritt, diesen Theil der Schweiz.

Wie lieblich immerhin einem Sohne des Nordens, in diesen Thälern, der italienische Himmel, die reiche Ueppigkeit der landschaftlichen Natur, ansprechen mag: schwerlich kann er sich mit der, durch Staat und Kirche verzerrten, Menschennatur der Volksmassen eben so leicht befreunden. Man nenne diese Entartung nicht Schuld des Himmelsstriches! Italiens Boden trug einst das weltherrliche Rom, bis es vom Pesthauch der Sinnenschwelgerei angeblasen, Eiterbeulen des Despotismus hervortrieb; Griechenlands Boden trug einst ein Athen, Sparta und Corinth, bevor es Türken und griechische Sklaven trug. — Wohl fand ich der achtungswürdigsten Menschen manche; aber es waren deren nur manche.

13.

Noth von jeder Seite.

Alle jene Begebnisse, ihr Ursprung und Zusammenhang, so wie die daraus hervorgetretene Zerrissenheit des Landes, und die fortwährende Todfeindschaft der Parteien, waren dem Vollziehungsausschuß zu Bern so wenig bekannt gewesen, als jetzt mir. Sobald ich in einer Proklamation Grundsätze, Wünsche und Zweck meines Erscheinens verkündet hatte, beobachtete man den helvetischen Machthaber unter gar verschiedenartigen Hoffnungen und Befürchtungen. Mit gespannter Erwartung horchte und rieth man, welcher politischen Partei er angehöre? Mir waren an sich schon die Interessen von jeder derselben gänzlich fremd; und Pflicht befahl, ihnen fremd zu bleiben. Weil ich zwischen Allen unparteisam stand, umringte mich bald, wie anfangs die schmeichelnde Rathgeberei der Faktionsmänner, ihr Mißtrauen. Es wurde am ersten unter den rührigen Patrioten wach und

laut; und, seltsam genug, kam ich zählings in Ruf eines Aristokraten und Anhängers von österreichischer Politik.

Einige französische Generale vermuthlich hatten mich vorläufig dazu gestempelt. Aus ihren Hauptquartieren und Büreau-Geschwätzen war das Verdammungsurtheil unter die gemeinen Soldaten und das Volk geflossen. Dazu kam, daß mir, bei meiner ersten Einkehr in Lugano, absichtlich oder zufällig, Abgeordnete der Munizipalität, im Hause des Postmeisters Pietro Rossi, eines der thätigsten Häuptlinge der sogenannten aristokratischen Partei, Wohnung angewiesen hatten. Aber mehr, denn Alles, schien den Argwohn der Patrioten zu rechtfertigen, daß ich sie gegen Verfolgungen von ihren Feinden bloß schützen, nicht aber diese selbst verfolgen wollte.

Auch von andrer Seite ward, gleich in der ersten Zeit, meine Stellung eine unbehagliche. Der helvetische Vollziehungsausschuß, welcher, der tessinischen Zustände ganz und gar unkundig, nichts von Personen und Sachen wußte, als durch Meldungen, die ich ihm sandte, befahl mir, in sämmtlichen Angelegenheiten, streng nach seinen besondern Weisungen, zu verfahren. Allein beim fortdauernden, ungestümen Wechsel der Begebenheiten und Forderungen des Augenblicks, sah ich mich der Gefahr blosgestellt, entweder strafbar zu werden, sobald ich aus eigner Macht und ohne eingeholte Erlaubniß verfügte, wo es die Noth gebot; oder Verwirrungen anschwellen zu lassen, während ich erst um Verhaltungsbefehle ansuchen mußte.

Darum verlangte ich, nach wenigen Wochen, und wiederholt*), Entlassung oder ausgedehnte Vollmacht. „Wenn dem Vaterlande Unglück droht," schrieb ich: „fühl' ich Pflicht und Nothwendigkeit, auf der Stelle das Einstweilige zu verfügen. Ich kann unmöglich alle zusammenstürzenden Ereignisse der Zukunft vorhersehn, und im Bedrängniß des Tags auf Verhaltungsbefehle von Bern warten, die eine Woche lang unterwegs bleiben können. — — Es wird Ihnen aber ein Kleines seyn, einen tüchtigern Mann auf meinen Platz zu stellen, dessen Geisteskraft leichter vermag, Umstände und Zufälle zu meistern." — Als weder Vollmacht, noch Entlassung, erschien, griff

*) Den 17. und 23. Juni 1800.

ich ohne anders diktatorisch in die vorwaltenden Verhältnisse ein, mit Gefahr der Verantwortlichkeit; und begnügte mich, der Regierung, oder ihren Ministern, über mein Verfahren, jedesmal treuen Bericht zu erstatten.

Vor Allem hatte man mir, und am dringendsten, schleunige Reorganisation der beiden Kantone geboten. Dies Begehren veroffenbarte mir sowohl die Unkenntniß, als Unfähigkeit des Vollziehungsausschusses. Solch ein Begehren blieb unerfüllbar, so lange noch die Würfel des Kriegsglücks nicht über die benachbarte Lombardie entschieden hatten; so lange noch Truppen-Durchzüge, Truppen-Einlagerungen, Sorgen für deren Verpflegung, Umtriebe politischer Parteien und tausendfältiges Ungemach aller Art, Störungen über Störungen brachten. Die ehmaligen Behörden und Beamten des Landes weigerten sich, bei noch allgemeiner Unsicherheit der öffentlichen Angelegenheiten, die vormaligen Stellen wieder einzunehmen. Sie waren einst das Opfer ihres Eifers geworden; von der Regierung ohne Besoldung gelassen; nun auf die Rettung ihres zertrümmerten Vermögens bedacht. Ich sollte, statt ihrer, andre fähige Männer rufen; aber ich kannte deren noch keine. Zwar kam ich mit mancherlei brauchbaren Personen in Berührung; doch waren es meistens solche, die sich einer, oder der andern Partei zugeschworen hatten, und sich geneigter zeigten, dem Interesse ihrer politischen Meynungsgenossen, als dem Interesse des Staates und Volkes zu huldigen. Die Parteilosen und Friedliebenden waren selten und hielten sich klüglich zurückgezogen. Es blieb meine Aufgabe, sie zu suchen*).

So ließ ich, ohne anders, was bestand, bestehn; machte mich selbst, umgeben von einer Verwaltungskommission erfahrner, sach- und landeskundiger Männer, zum Bindemittel und Haupt der dreimal drei Republiketten; und gewann damit Zeit, die innern Zustände dieser Sedez-Staaten tiefer zu durchschaun, oder das, was künftig geschehn sollte, vorzubereiten. Indem auf diese Weise, das bisher Beliebte und Ge-

*) Alle diese Gründe leuchteten endlich den gesetzgebenden Räthen der Republik selbst ein, und sie beschlossen, die Reorganisation der beiden italienischen Kantone, so wie des Kantons Schaffhausen bis zum Herbst zurückzustellen.

wohnte unangefochten verharrte, und, zum Nutzen Aller, doch auch der längst entbehrte Verband Aller wieder geknüpft war, beruhigte sich die Mehrheit der Gemüther; und die Zuversicht des Volks auf meinen guten Willen, schloß meiner Wirksamkeit einen günstigern Spielraum auf.

Bald aber verspürt' ich, daß neben mir, noch eine andre Macht herrsche, und eine gewaltigere, als die meinige; die des Clerus! Ich hatte sie schon in den Berg- und Waldkantonen kennen gelernt. Der Stützpunkt ihrer Größe ist, wie in vielen katholischen Staaten Europens, so auch in der Schweiz, von jeher Geistesbefangenheit der Regenten und Unterthanen gewesen. Jahrhunderte haben ihr diesen Stützpunkt befestigt; es erfordert Arbeit wenigstens eines Jahrhunderts, ihn mit einem edlern zu ersetzen. Wo der Staat innerhalb der Kirche, der Altar über dem weltlichen Thron steht, gehört der Staat dem Priesterthum an, dessen Löse- und Bindeschlüssel, voll magischen Schreckens, über den Köpfen des Volks, und über den gekrönten Häuptern, wie des Damocles Schwert, hängt. Wo Staat und Kirche in Rechtsgleichheit, und scheinbare Friedfertigkeit, neben einander bestehn, ist der weltliche Arm allerdings schon zur Hälfte seines Landes und Volkes Meister geworden. Doch bezeugt selbst das fortdauernde Suchen nach den Gränzen zwischen Staat und Kirche, wie sehr diese in einander verschwommen sind; und daß der absoluteste Monarch nicht Alleinherrscher in seinem Reiche sey, so lange er darin einen Mitherrscher habe. Die Freiheit des Regenten, neben der seines Volks, beginnt, wo, statt der Kirchenmacht, Glaubensfreiheit, ohne Gefährdung öffentlicher Ordnung, wohnt.

Ungeachtet dieser verketzerungswürdigen Ansichten wagt' ich doch nicht, meinem eignen Mitherrscher den Fehdehandschuh vor die Füße zu werfen. Um das Volk zu gewinnen, mußt' ich die Huld der Geistlichkeit gewinnen. Vorzeiten konnte freilich ein eidsgenössischer Landvogt die Unterthanen am Tessin mit seinem aufgehobenen Finger zittern machen. Sein Weibel galt dem durch Gewohnheit fest gezügelten großen Haufen, einer Armee gleich. Aber die geheimnißvolle, unsichtbare Macht, welche sonst noch große und kleine Majestäten zu umschweben pflegte, war in der Umwälzung aller Dinge ziemlich verstoben. Und da ich, ohne Geld, ohne Truppen, nicht durch Gewalt, noch weniger durch überzeugende Belehrung ein bildungsarmes Volk

aus der Anarchie zur Gesetzlichkeit zurückzuführen vermochte, schien mir, ein Bund mit der Hierarchie, nicht das übelste Mittel.

Die zahlreiche Priesterschaft stand unter dem Krummstabe des Erzbischofs Filippo Visconti, und des Bischofs von Como, Carlo Rovelli. Ich bemühte mich umsonst, die Gunst dieser Kirchenfürsten zu erobern. Die Welt- und Ordensgeistlichkeit zeichnete sich, mit wenigen schätzbaren Ausnahmen *), durch Mangel wissenschaftlicher Kenntnisse, wohl durch flottes Umhertreiben in Wirthshäusern, Lustparthien und an Spieltischen aus, dergleichen ich in der deutschen Schweiz seltner bemerkt hatte. Sie waren mit handwerksmäßiger Verrichtung ihrer kirchlichen Pflichten zufrieden, und gaben oft nebenbei auch den Knaben in Dörfern Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen. Für Mädchen fand im Allgemeinen kein Schulunterricht statt; er schien für sie entbehrlich, oder gefährlich. Die Pfarrer waren meistens gar kümmerlich besoldet; selbst die Klöster arm.

Das Elend dieser Dorfgeistlichen zu mehren, pflegten sich, beim Durchzug der Kriegsvölker, Soldaten und Offiziere bei ihnen am liebsten einzuquartieren, in Erwartung besserer Pflege und Kost, als in unsaubern Wohnungen der Bauern. Sahn sich die Pfarrer außer Vermögen, ihre Gäste nach Standesgebühr zu bewirthen, erfolgte gewöhnlich ein Ausbruch des Zorns, unter welchem alles im Hause Zerschlagbare oder Zerreißbare zerschlagen und zerrissen ward. So kam eines Tages, und zwar am hellen Tage, ein Pfarrer von Lumino, Namens Thoma Zezi, im abenteuerlichsten Aufzuge gen Bellinzona zu mir, Erbarmen und Beistand flehend. Er hatte die Reise im zerfetzten Schlafrock von buntem Kattun, in Pantoffeln, zerrissenen Hosen und rundem Filzhut, die einem Bauer entlehnt waren, beim übelsten Wetter gemacht.

---

*) Dahin rechne ich besonders den würdigen Pater J. Anselmo Gobbi, Minor Riformator, im Kloster degli Angioli zu Lugano, der mir, aus eignem Triebe, ein „Progetto di civile-moral educazione“ von seiner Arbeit überreichte. Ich nenne ihn gern, und schon deswegen, weil er nicht nur mit Cicero und Seneca vertraut war, sondern sogar mit Montesquieu, Bielefeld, d'Alembert, Loke und Rousseau.

Wiewohl ich zum Schutz der Geistlichkeit leistete, was in meinen Kräften lag, sogar, um den übeln Geruch der Ketzerei von mir abzuwehren, fleißig die Kirchen besuchte, versöhnt' ich sie nicht. In den Umgegenden von Locarno predigte man ohne Scheu Aufruhr gegen die helvetische Republik; und in den Kirchen dauerten, selbst während Anwesenheit französischer Truppen, bischöflich angeordnete Gebete um Beistand des Gottes Zebaoth für Waffenglück und Siege der kaiserlich-königlichen Heerschaaren fort. Zwar Letzteres wurde, als ich mich an Bischof und Erzbischof wandte, unterlassen. Aber ungeachtet die Lippen schwiegen, beteten die Herzen fort.

So sah ich mich gezwungen, sogar aus den Sünden der helvetischen Regierung, mir eine Tugend zu schaffen. Es hatten die neuen Gesetzgeber der Schweiz, im Feuereifer für Gleichheit und Freiheit, die Ungerechtigkeit begangen, Zehnten und Bodenzinse, ohne Entschädigung, aufzuheben. Dadurch waren Weltgeistliche und fromme Stiftungen in bitterste Dürftigkeit versunken. Der österreichische Graf Cocastelli, mein Geschäftsvorfahr, hatte, wie schon erwähnt, die Entrichtungspflicht der alten Schuld wieder hergestellt; allein mir ward es nicht so leicht ihm nachzufahren. Und doch wagt' ich's, obgleich der Vollziehungsausschuß der Republik selbst mir keine Erlaubniß dazu gestatten konnte und wollte. Ich aber fand Grund, oder Vorwand, oder Rechtfertigung meiner Nachahmung Cocastelli's darin, daß, so lange in der italienischen Schweiz nicht die helvetische Verfassung, sammt deren Gesetzen und Behörden, förmlich ins Leben zurückgeführt wären, ich auch mit strenger Vollziehung des Zehnt- und Bodenzinsgesetzes noch Ausnahmen machen könne. Die Verkündung dieses meines Beschlusses wirkte, wie ein Zaubermittel. Ueberall ward plötzlich Ruhe; und die Religion sah sich in allen Pfarreien außer Gefahr. Man betete für den allgemeinen Frieden. Was ich zur Befestigung der öffentlichen Ordnung irgend wünschen konnte, ging, durch Kraft bischöflicher Mahnungen, in Erfüllung. Mir ward dazu noch der schmeichelhafte Titel eines „Protettore della religione cattolica" zu Theil.

14.

Faktionenkampf im italieniſchen Styl.

Als einmal in den Ebenen von Marengo*) das Schickſal Italiens für die nächſte Zukunft, durch Bonaparte's Schlachtenglück, entſchieden zu ſeyn ſchien, trat auch ich feſter gegen den ewigen Hader der Parteien auf. Verſöhnung nicht, aber Unverletzbarkeit öffentlicher Ruhe, konnt' ich gebieten. Ich erklärte laut genug, aber umſonſt, meinen Abſcheu gegen die Verirrungen, Ungerechtigkeiten und verübten Greuel der Faktionen; ward dafür von beiden deſto mehr gehaßt oder gefürchtet, und von beiden, heimlich und offen, bei helvetiſchen, cisalpiniſchen und franzöſiſchen Behörden verdächtigt; von den Einen, als Revolutionär, von den Andern, als geheimer Agent Oeſterreichs, oder als Englands Söldner**). Im widerlichen Kampf mit der leidenſchaftlichen Schlauheit und Hinterliſt dieſer Leute konnte nur raſtloſe Wachſamkeit und folgerechtes Handeln an's Ziel führen. Zum Glück verriethen abwechſelnd die Einen mir immer die Pläne der Andern. Anonyme Drohbriefe von Meuchelmordsluſtigen ſchüchterten mich darum nicht ein***).

---

*) Am 14. Juni 1800.

**) In Mailand wirkten bei der jungen Regierung Cisalpiniens, die ſelbſt noch in revolutionärer Stellung war, ſowohl mir abholde, cisalpiniſchgeſinnte Schweizer, als franzöſiſche Generale aus Moncey's Armeekorps, daß man mich für einen feilen Anhänger Oeſterreichs halten mußte. Unzufriedne luganiſche Patrioten ließen dort, in italieniſcher und franzöſiſcher Sprache, ein compendio storico degli avvenimenti seguiti in Lugano dell' epoca della proclamazione della libertà sino al presente, drucken, worin ich, als Schirmherr der scelleraggini e degli orrori dargeſtellt ward. Eben ſo ward ich, als ſolcher, von den „Patrioten" bei den höchſten helvetiſchen Behörden angeſchuldigt. Anderſeits machten ſich die Blätter ariſtokratiſcher Partei ein Feſt daraus, mich, als den „abgefeimteſten Jakobiner" zur Schau zu bieten, der ſogar die „biedern Unterwaldner und Schwyzer" verführt habe; und, vor allen Andern, der durch ſeine Reſtaurationslehre bekannt gewordene Karl Ludwig Haller, in deſſen Augen ich, als „Landſtreicher, verlaufener Preuße, voller Revolutions-Fanatismus" galt. (Man ſehe z. B. ſeine: „Geſchichte der Wirkungen und Folgen des öſterreichiſchen Feldzuges in der Schweiz. 2 Thle. 1801.")

***) Ungeachtet der dringenden Warnungen meiner treuen Begleiter Aufdermaur und Denz, nahm ich auf Reiſen, auch über den öden

Indem mich beide Parteien mit ihren gegenseitigen Anklagen fort und fort belagerten, und beide Entschädigung für die, von ihren Gegnern erlittenen, Verluste begehrten, proklamirte ich das erneute Amnestiegesetz der helvetischen Republik über alle bisherige politische Vergehen. Man bestritt mir die Anwendbarkeit dessen am Tessin; hier seyen Gewaltthaten der Obrigkeiten und Gerichte, hier bürgerliche Verbrechen, Räubereien, Mißhandlungen, Mördereien zu bestrafen. Die Gerichte und Regenzen der Republiketten hinwieder, beharrten auf Beibehaltung des Güterſequesters der Cisalpinischgesinnten und Fortsetzung der gegen sie begonnenen Prozesse, welche schon zu beträchtlichen Aktenstößen erwachsen waren. Ich befahl, diese Akten nach Lugano, zu meiner Einsicht, zu bringen. Sie füllten eine oder zwei große Kisten. Um den gordischen Knoten mit einem Streich zu lösen, ließ ich sie allesammt wohlverpackt über den Gotthard nach Bern, an die Archive der Staatsregierung abgehn, in welchen sie noch heute ihren Grabesschlaf halten mögen. So war der Faden gerichtlicher Verfolgungen für immer abgeschnitten.

Die Familien kehrten in Besitz ihres Eigenthums zurück. Das genügte den Patrioten nicht. Sie forderten Bestrafung der provisorischen Regenzen. Ich bewies ihnen, daß keine unabhängig gestandne Regierung irgend einer andern Gewalt verantwortlich seyn könne, als derjenigen, durch welche sie, unter Bedingung der Verantwortlichkeit, das Daseyn empfangen habe. Indem ich auf solche Weise die einstweilen bestehenden Behörden in Schutz nahm, wiewohl sich unläugbar mehrere einer gewissenlosen Tyrannei schuldig gemacht hatten, widersetzten sich dennoch derselben einige, der Vollziehung meines Befehls Genüge zu thun, den Sequester aufzuheben; am hartnäckigsten die von Mendrisio. Mein Drohen, sie, bei längerm Weigern, aufzulösen, oder vielleicht mehr ihre Furcht, Gegnern den Platz überlassen zu müssen, trieb sie zum Gehorsam. Wie übel einem guten Republikaner, wie mir, die altlandvögtliche Gewaltsherrnmiene anstehn mochte: sie war am Platze. Die der Vogtschaft Gewohnten beugten sich unwillkürlich tiefer vor ihr, als vor der Würde des Gesetzes.

Monte Cenere, nie militärische Escorte mit. Wer keine Furcht [illegible], den fürchten die Feigen.

Noch ein andrer Zug zum Bilde dieſer Zeit und ihrer Menſchen. Eines Tags verlangte bei mir ein Frauenzimmer von guter Familie in Lugano Gehör. Es trat eine jugendliche, ſchlanke Geſtalt zu mir ins Zimmer; von Häupten zu Füßen in Trauergewändern, und von einem ſchwarzen Schleier umfloſſen. Durch dieſe gewohne Finſterniß leuchtete mir aber ein edles, zwanzigjähriges Mädchengeſicht entgegen. Eh' ich der ſchönen Königin der Nacht ein Wörtchen des Empfangs ſprechen konnte, warf ſie ſich zu meinen Füßen, hob die gefalteten Hände empor mit lautem Schrei: „Vendetta! vendetta!“ — Es dauerte lange, eh' ich ſie bewegen konnte, ihre Angelegenheit mit einiger Gelaſſenheit vorzutragen. Sie war die Schweſter des erſchlagenen Papi, welchem, wie ich ſchon erwähnt habe, der gerichtlich verbannte Meuchelmörder Giuſeppi Curti, unterm Freiheitsbaum, mit der Axt den Kopf geſpalten hatte. Der verwegne Bandit hatte ſich wieder auf Schweizerboden, im Val d'Agno, gezeigt, angelockt, ſey es durch den Wunſch ſeiner Parteimänner, oder durch die Sage von meiner ariſtokratiſchen Geſinnung. Nie iſt mir aber eine weibliche Schönheit entſetzlicher geweſen, als die der jungen, rachelechzenden Grazie. Ich entließ ſie, mit Auftrag, mir einen ihrer männlichen Verwandten zu ſchicken.

Einen Mord, wie jenen, ungeahndet laſſen, hieß eben ſo viel, als jeden Böſewicht, in einer Siegesſtunde des anarchiſchen Pöbels, zu ähnlichem Greuelwerk ermuthigen. Ich gab dem Kommandanten der helvetiſchen Kompagnien, Rüttimann von Luzern, Befehl, mir den Mörder lebendig oder tod einzuliefern. In einer Gewitternacht umzingelte der wackre Offizier mit Soldaten das Haus des Curti im Val d'Agno. Ungeachtet der unläugbarſten Spuren von wirklicher Anweſenheit des Mannes, ſchwor deſſen Weib bei Gott und all ſeinen Heiligen, der, den man ſuche, ſey nie aus der Lombardie zurückgekehrt. Der Kerl hatte ſich aber auf das flache Dach der Hütte geflüchtet. Dort von einem der Soldaten entdeckt, ſprang er herunter; und ſchon im Begriff zu entwiſchen, verrieth ihn das Leuchten der Blitze. Sechs Flintenſchüſſe ſtreckten ihn zu Boden. Er war ſchwer verwundet. Sein Weib, mit plötzlicher Sinnesänderung, bedauerte nun, daß er nicht getödtet worden ſey, und verweigerte ſogar, zum Verband der Wunden, ihr altes Linnen. Die Soldaten mußten ein Bett-Tuch dafür zerreißen, während die Megäre ſchrie: „Mag das Aas verbluten! Bin ich doch ſelbſt, und ſein Bruder nicht, vor ihm mehr des Lebens ſicher!“

Der Verbrecher ward den Gerichten überantwortet. Zur Vollendung der kleinen Geſchichte bemerk' ich nur, daß der Bandit, endlich von ſeinen Wunden geneſen, vor Beendigung ſeines Prozeſſes, ſobald ich die italieniſchen Kantone verlaſſen hatte, aus dem Kerker entkam, man weiß nicht, wie? Er gelangte wohlbehalten nach Italien *).

Während gelungen war, den politiſchen Fanatikern ihr unheilvolles Treiben auf vaterländiſchen Boden zu erſchweren, oder unmöglich zu machen, verlegten ſie, mit beſſerm Glück, ihren Kampfplatz auf cisalpiniſches und piemonteſiſches Gebiet. Hier machten ſich die patriotiſchen Parteihelden bei den revolutionären Behörden und franzöſiſchen Befehlshabern, als verfolgte Freunde der cisalpiniſchen und franzöſiſchen Republik, geltend. Hier lauerten ſie, Weglagern gleich, ihren Mitbürgern von der Gegenpartei auf, wenn dieſe, in Handels- oder andern Geſchäften, arglos wagten, die Schweizergränzen zu überſchreiten. Hier bewirkten ſie, unter allerlei Vorwand, deren Verhaftung; oder ſie klagten ſie, als Anführer des Bauernaufſtandes gegen die ehmals im Rückzug begriffenen franzöſiſchen Truppen an; oder erpreßten Geldſummen von ihnen; oder trieben, mit der malländiſchen Polizei einverſtanden, andern Unfug **). Kein Wunder, wenn Feindſeligkeiten ſolcher Art, den alten Volksgroll gegen die Patrioten von neuem entflammten.

Doch ekelt mich an, umſtändlicher in Erzählung dieſer Schändlichkeiten einzutreten. Nur will ich erwähnen, daß ich glücklich genug war, mehr als einen rechtlichen Hausvater, aus den Fäuſten der Rachgierigen zu retten und ſeiner Familie wieder zu geben ***); daß mir im beſtändigen

---

*) Das in voriger Note erwähnte Compendio storico argwohnt, die Gegner der Patrioten ſelbſt hätten ihm Mittel zum Entrinnen gegeben.

**) Das damalige Comitato della polizia generale in Mailand erblödete nicht, ſelbſt Briefe aus der Schweiz zu erbrechen und zurückzuhalten. Ich erfuhr dies von einem der Luganer-Patrioten, J. B. Agnelli, ſelber, der, mit ſeinen ausgewanderten Parteigenoſſen, Stefano Riva, Mellini, Quadri, Barca u. a. m. im vertrauten Verhältniß mit den Gliedern jenes Comitato ſtand.

***) So z. B. wurde auf Anſtiften der Patrioten ein Bürger von Lugano, Namens Salomon Luigi, unter Vorwand mangelhafter Päſſe, in Como verhaftet und nach Mailand geſchleppt; ein Andrer, Namens Parigi,

Briefwechsel mit den französischen Generalen, die Feldherrn Hullin, Bethecourt und Soult edelmüthigen Beistand leisteten; und daß besonders General Massena's Nachfolger im Oberbefehl der italienischen Armee, General Brune*) auf meine Vorstellungen, die persönliche Sicherheit der Schweizerbürger auf italienischem Grund und Boden herstellte und bleibend machte. Als die Unruhestifter sich überall gelähmt sahn, wiegelten sie überall noch französische Offiziere, selbst den General Mainoni auf, Entschädigung für die Verluste vom Gepäck der 44. Halbbrigade zu fordern, welches die luganesischen Bauern im Jahr vorher den Oesterreichern verrathen haben sollten**). Doch auch dieser Versuch ward vereitelt.

---

auf Begehren eines gewissen Quadri, zu Cintra angehalten und in die Gefängnisse von Palanza geführt; der ehemalige Regierungsstatthalter Buonvicini von Lugano, auf Verlangen eines gewissen Giacoma Barca, in Mailand aus seiner Wohnung gerissen und in den Kerker geworfen. Von Zeit zu Zeit kamen auch unterschriftlose Briefe aus der Lombardie, in welchen Einer, oder der Andre, selbst ich, mit Rache und Tod bedroht ward.

*) General Brüne benahm sich seines Namens würdig; er vernichtete den Spruch des Kriegsgerichts, vor welchem Buonvicini gestellt war, und ließ dessen Ankläger Barca in die Citadelle von Mailand führen. Dieser vertheidigte sich jedoch glücklich und ließ von sich ein memoire justificatif nachher drucken. Eben so handelte in Betreff des Parigi der damalige Generallieutenant Soult, Kommandant von Piemont. Er schrieb mir aus Turin (18. Brumaire an 9), und ich führe die Stelle nur, als einen der Belege für die damals verübten Unordnungen an: „Je viens de donner l'ordre, pour qu'il soit fait sur le champ recherche exacte des auteurs du vol, faits au citoyen Parigi, arreté à Intra. Les coupables doivent rendre la somme exigée et je me reserve en outre de les faire punir, afin qu'à l'avenir de semblables vexations n'ayent pas lieu.“

**) Mainoni, der sich beim Ueberfall von Unterwalden im September 1798, durch Menschlichkeit gegen die besiegten Insurgenten ausgezeichnet hatte, fand es besser, sich nicht an mich, sondern durch die französische Gesandtschaft in Bern, an die Regierung selbst zu wenden. Er scheint aber doch keinen hohen Werth auf seine Verluste, oder seine Anklagen gelegt zu haben. Denn als ich ihm nach Mailand (19. August 1800) schrieb, er möge mir nähere Angaben über die Größe des Verlustes und über die Personen mittheilen, von welchen die Bauern zum Verrath angeleitet worden wären, ließ er die Sache gänzlich fallen.

15.

Französische Goldmacherkunst.

Unter allen Quälerien, mit welchen das arme Volk am Tessin heimgesucht ward, Quälereien die sich, durch Rückprall, nothwendig in die meinigen verwandeln mußten, empfand ich keine schmerzlicher, als die gewissenlose Grausamkeit, mit welcher diese Landschaften, von französischen Machthabern, besonders so lange Massena den Oberbefehl führte, behandelt wurden, und zwar einzig nur, um Geld zu erpressen.

Die Schweizerthäler längs dem Tessin sind durch ihre Lage gezwungen, den größten Theil oder die Gesammtheit ihres Bedarfs an Getraide*) und Salz, aus Italien zu beziehn. Gleich anfangs, beim Vordringen der Franzosen über den Bernhard und Gotthard nach Italien, war der Waarenverkehr und die Postverbindung zwischen der Lombardei und Schweiz unterbrochen. Bald nach dem Einzug der Franzosen in Mailand, begab ich mich, auf Geheiß der Regierung, dahin, theils Wiederherstellung des Unterbrochnen, theils Rückgabe der, dem ersten Konsul und seinem Generallieutenant, zum Transport der Kriegsbedürfnisse über die Alpen, hingeliehenen Menschen, Pferde und Fuhrwerke zu erwirken. Zugleich war ich beauftragt, von Moncey Entrichtung der Geldsummen zu fordern, welche er in der Schweiz für Ankauf von Schlachtvieh und anderm Lebensbedarf seiner Truppen, schuldig geworden war, und versprochen hatte sogleich, nach Einzug in die lombardische Hauptstadt, baar zu bezahlen**).

Als ich in Mailand ankam war eben, vier Tage vorher, die Schlacht bei Marengo geschlagen; Waffenstillstand geschlossen; der erste Konsul im erzherzoglichen Palast zu Mailand anwesend. Alles für mich von guter Vorbedeutung. Aber Moncey zuckte, bei meinem Erscheinen, voll Bedauerns, die Achseln. „Der erste Konsul hat mir", sagte er: „große Summen zugesagt; aber sie noch nicht angewiesen. Ich hange

*) Der damals jeden Monat ungefähr 6000 Malter (moggie) Korn, Mais u. s. w. betrug.

**) Die Summe betrug 50,000 Franken.

gegenwärtig von seinen Anordnungen unbedingt ab, und darf nichts aus mir selbst verfügen. Wegen Salz- und Getraide-Ausfuhr, wenden Sie sich an den Staatsrath Petiet, bei dem ich Ihr Verlangen mit allem Nachdruck unterstützen werde. Wegen Auslieferung der Transportmittel, bitt' ich Sie, unmittelbar den ersten Konsul anzugehn. Ich bin eben im Begriff mich zu ihm zu begeben und will ihn von Ihrem Hiersein unterrichten. Sie werden bei ihm noch heut Audienz erhalten. Oder ziehen Sie vor, mich bei ihm die Sache führen zu lassen? Auch dazu bin ich bereit, und werde gewiß Ihr beredter Fürsprecher seyn."

Einen Augenblick unschlüssig, hielt ich's der Klugheit angemessen, ihm volles Vertrauen zu zeigen und dem letzten seiner Vorschläge Beifall zu geben. „Wohlan, General," sagt' ich: „Sie werden jenes Ehrenwort lösen, das ich in Luzern von Ihnen empfing, und ohne welches ich nicht bei Ihnen geblieben sein würde. Sie besitzen die hohe Achtung des ersten Konsuls. Das Geschäft ist eben so sehr das Ihrige, als das meinige. Sicherlich werden Sie leichter, denn ich, den Zweck erreichen."

Moncey begab sich, sogleich nach dieser Unterredung, zum feldherrlichen Konsul; aber die Antwort, welche er von demselben zurückbrachte, war, wie sie im gemeinen Leben etwa ein luftiger, vornehmer Cavalier dem „bürgerlichen Pack" zu geben pflegt, wenn er an Zahlung seiner Schulden gemahnt wird. „Ich dächte", ließ Bonaparte mir erwiedern: „die Befreiung der Schweizerkantone vom Feinde und die hergestellte Kommunikateon mit Italien, könnte wohl ein der Armee gebrachtes Opfer aufwiegen. Sagen Sie dem helvetischen Kommissär: wir sind von den Alpen heruntergestiegen, wie die Narren, alle durcheinander (pêle-mêle, comme les fous), haben uns geschlagen; werden uns schlagen; müssen jetzt an Vernichtung des Feindes denken. Nachher finden wir uns schon mit den Schweizern ab!"

Indem ich dem Vollziehungsausschuß zu Bern diesen Ausgang meldete*), fügt' ich die Bemerkung bei: „Unser Verhältniß zu Frankreich ist leider so gestaltet, daß wir, bei unsrer Ohnmacht, das Uebel,

*) Aus Mailand 21. Juni 1800.

durch Ernst und Trotz, nur verschlimmern, und uns mit ewigen Klagen nur verächtlicher machen. Man zeigt auf Anstrengungen und Opfer Genua's und Hollands hin; zahlt mit schmeichelnden Hoffnungen; wird aber zuletzt unser Interesse doch bloß in so fern berücksichtigen, als es ein Kontingent zum französischen ist."

Das Dringendste für den Augenblick, Herstellung der Einfuhr von Getraide und Salz in die angrenzenden Gegenden der Schweiz, gelang, durch Moncey's thätige Mithülfe, vollkommen. Der Staatsrath Petiet willfahrte meinen Wünschen; Marliani, Präsident der mailändischen Munizipalverwaltung, bot zu Allem freundlich die Hand. Ich ernannte einen in Mailand wohnenden sachkundigen und thätigen Mann*) zum Geschäftsführer, und eilte, als Halbzufriedner, nach Lugano zurück.

Aber auch diese halbe Zufriedenheit war von kurzer Dauer. Denn sobald der erste Konsul, nach Paris zurückgegangen, den Oberbefehl der italienischen Armee an Massena übergeben hatte, beschränkte dieser die Kornausfuhr; dann hemmte er sie ganz. Endlich gestattete er sie, nach vielen Unterhandlungen, wie bloße Begünstigung; nur einzeln; nur gegen Ausfuhrscheine, die eigenhändig von ihm unterschrieben sein sollten; nur gegen Erlegung einer Abgabe von 5 Francs für jeden Sack Getraides oder Hülsenfrucht. Nach und nach erhöhte er auch diese Abgabe. Dann, um sie reicher fließen zu machen, und zugleich Schleichhandel zu verhindern, lagerte er französische und cisalpinische Truppen in die beiden Kantone ein, denen er Lebensmittel versagte, aber doch zur Pflicht machte, dies Kriegsvolk zu ernähren. Dann, als die künstlich geschaffne Hungersnoth vollendet war, und das eingelagerte Militär selber Hunger zu leiden anfing, ward dies zwar zurückgezogen; aber die vier helvetischen Kompagnien, unter dem Kommandanten Rüttimann, erhielten Befehl**), jedes unerlaubte Einbringen von Lebensmitteln aus der Lombardei zu verhüten. So

*) Einen Schweizer und angesehnen Handelsmann, Namens Pietro Taglioretti.

**) Sie waren zwar dem Dienst im Innern der Republick bestimmt, aber in ihrem Vaterlande zugleich dem Befehl der französischen Generalität untergeordnet.

mußten Schweizer knechtisch dienen, Mangel und Elend ihres eignen Landes zu steigern, um den Goldhunger eines französischen Helden zu sättigen. Während aber die armen Gebirgsbewohner Kräuter und Wurzeln suchten, ihr trauriges Leben zu fristen, erschienen von Zeit zu Zeit auf dem Lago maggiore und Luganer-See, kornbefrachtete Schiffe, in welchen französische Proviantkommissäre ihre Waare, zu übergroßen Preisen, den Hungernden feilboten. Um diesen einen guten Markt zu sichern, wurden an den Gränzen, unter den nichtigsten Vorwänden, sogar Getreidefuhren festgehalten und verzögert, obgleich sie mit völlig regelrechten, von Schweizern theuer bezahlten Ausfuhrbewilligungen versehen waren.

Genug von diesen Blutsaugereien der damals gefeierten Völker-Vampyre!

— ——

16.

Gemüthliche Stimmungen.

Tägliche Noth und Sorge, Reisen, Untersuchungen, Anordnungen, Korrespondenzen, Sitzungen in den Behörden u. s. w., selbst viele mißlungene Bestrebungen, erhielten mich in rühriger Thätigkeit. Aber erquickliches Leben war's nicht. Ich sah bald voller Ekel, bald mitleidig, das Menschengeschlecht um mich her, mit seinen zivilisirten Lastern und Albernheiten, und der Tugenden so wenige; die legitimen Mördereien und Gewaltthaten der Schlacht-Heroen unter hingeschlachteten Nationen; die Rasereien der vom Parteigift Betäubten; die Priester, mit starrem Heiligenstolz im Demuthskittel, auf den Himmel zeigend, aber von der Erde fordernd; und dann die duldsame Volksheerde, von ihren Herrn und Hirten mit Plagen, mit größern, als je die Plagen des mosaischen Aegyptens gewesen, geschlagen. Zuweilen ward mir, als wäre es meine Bestimmung, Heiland einer Menschenhölle zu werden. Ich hätte gegen solche Bestimmung nicht viel einzuwenden gehabt, wenn ich nur irgendwo eine von mir gründlich vollbrachte Heilung zum Trost gehabt hätte. Statt dessen wuchsen mir, nach jeder besiegten Widerwärtigkeit, zehn andre entgegen, wie dem Herkules die Hälse der lernäischen Schlange. Falsche Münze der Schmeichelei von Hohen und Niedern, öffentliche Ehrenbezeugungen

waren für mich der schlechteste Lohn; selbst wiederholte Erklärungen des Beifalls von Seiten der Regierung keine Genugthuung.

Man sagt: Tugend trage ihre Belohnung in sich. Ich hatte auch lange daran geglaubt; war mir des reinsten Wollens bewußt, und dennoch ohne Freude an meinem Thun. Der Lohn der Tugend besteht nur in der Stille des Gewissens, die erst dann zur wirklichen Freudigkeit aufgeht, wenn wir, ohne Schuld, als Schuldige, verdammt werden. In den meisten Fällen aber wußt' ich selber nicht einmal, ob ich tugenhaft gehandelt habe, oder nur sinnlich-klug.

Ich wohnte jetzt in einem Lande, dessen ganze Natur Poesie ist. Für mich jedoch war da aller Zauberduft und Farbenschmelz durchaus von Hügeln, Hainen und Seen, wie weggeblasen. Ich fühlt' in mir nur noch den kalten, rechnenden Verstand lebendig. Das Herz darbte; gewöhnt zu Zärtlichkeiten der Freundschaft, trieb ich mich ganz gleichgültig unter Gleichgültigen umher. Gewöhnt an jenes Sehnen, Hoffen, Fürchten, welches sonst dem Jünglingsalter weibliche Liebe aufregt, mußt' ich den angenehmen Rausch des Herzens entbehren, in welchem unsre Einbildungskraft selbst über Wüsten Paradiesesreize verbreitet. Ich schien mir in dieser Nüchternheit zuweilen aufgehört zu haben, ich selber zu seyn. Man wird vielleicht das naive Geständniß ein wenig belächeln. Wer im seligen, stillbegeisternden Gefühlleben Fremdling ist, kann mich freilich nicht verstehn.

Sehr selten erhascht' ich einige der glücklichen Augenblicke, da ich, meines Frohndienstes frei, ihn vergessen, mir ganz selbst, in mir leben konnte. Gewöhnlich entschlüpft' ich in irgend eine Einsamkeit, in einen grünen Waldwinkel; oder lagerte mich am Seeufer von Locarno oder Lugano, unter dem Obdach wildwachsender Kastanien, Feigen und Kirschlorbeern; oder auf den Höhen von Bellinzona neben den alterthümlichen Schloßgemäuern. Da las ich zum ersten Mal Gibbon's Geschichte vom Verfall des Römerreichs; eins der wenigen Bücher, welche ich neben Tacius, Shakespeare und Walter Scott, mehrmals habe wiederlesen mögen, und worin ich immer Neues entdeckte. Das Buch machte mir zuweilen wirkliches Grausen, wenn ich im Lesen wahrnahm, daß die längst verstorbnen rohen Unholde jener Jahrhunderte noch heutiges Tages leibten und lebten, wie damals, nur mit andern Titeln, Röcken und Mitteln ausgestattet. Mich selbst

zu beruhigen, mußt' ich mich dann so vieler tugendhaften Menschen erinnern, als ich in der Gegenwart kannte; oder meiner entfernten Freunde und Freundinnen gedenken, mit denen ich dann in Gedanken plauderte. Jede Zeile, die mir von ihnen, über den Gotthard, kam, brachte einen Festtag.

Doch selbst der zärtlichste Brief von der Hand einer Geliebten hätte mich nicht in so angenehme Bestürzung setzen, und ein so sonderbares Gewirre von Gefühlen in mir aufregen können, als ein Schreiben, welches ich damals von der Hand meines ehmaligen Lehrers, des ehrwürdigen Oberkonsistorialrathes Steinbart, empfing. Seit ich Frankfurt an der Oder verlassen hatte, war ich ohne nähere Verbindung mit ihm geblieben. Er, den ich, als Student, wie ein höheres Wesen, verehrt und gefeiert hatte, gedachte noch meiner! Gewiß bin ich, beim Erblicken seiner Unterschrift, roth geworden, aus Stolz, aus Freude und Scham. Und doch machten seine Worte zuletzt nur einen peinlichen Eindruck, den bloß der Gedanke an seine Güte und Liebe veranmuthigen konnte.

Es traten, beim Lesen, zwei Zeiträume aus meinem Leben, in grellem Abstich, zusammen, die zwar nur durch fünf Jahre, aber wie fünfzig lang, von einander geschieden waren. Ich sah den Mann, der mir einst so groß däuchtete, wie kleiner geworden, und sah ihn ungern so. Und gleich ihm, schien mir Alles von ehmals, enger und niedriger geworden, wie die Spielräume der Kindertage, wenn man sie nach einer langen Abwesenheit zum ersten Mal wieder erblickt. Mein Sonst und Jetzt hatten nichts mit einander Verwandtes mehr. Der weiland an Gott und Welt irre Bursch, mit dem philosophischen Doktorhut, in Frankfurt, vor der Studierlampe bei seinen Folianten,— es war eine ganz andersartige Figur, als der gebietende Mann an den Ufern des Lago maggiore, welcher jetzt unglücklichen Völkerschaften helfen und Schutzengel vieler Familien seyn sollte.

„Wahre Freude", schrieb unter Anderm der würdige Steinbart, indem er gegen mich noch immer den Ton des väterlichen Freundes und akademischen Lehrers behielt: „wahre Freude haben mir die öffentlichen Nachrichten von Ihnen verursacht, besonders weil Sie nun die Richtung auf Praktisches, was meine akademischen Vorlesungen bezwecken, aus Erfahrung approbiren werden. — Aus eigner Erfahrung

weiß ich, wie wohlthätig zur Reinigung unsrer theoretischen und spekulativen Kenntnisse es ist, wenn man eine Zeit lang ins Geschäftsleben hineingestoßen wird; und daher glaubte ich, daß jeder andre Aufenthalt Ihnen vor der Hand zuträglicher seyn würde, als der auf Schulen. — Wie sehr ich aber an allen Ihren Begebnissen Theil genommen, davon sey Ihnen Folgendes ein Beweis. Bald nach unsrer Regierungsveränderung, las ich in einer Zeitung, daß Sie in sehr gefährliche Lage, besonders durch die Oesterreicher, gerathen wären. Zu dieser Zeit schrieb ich an den Oberkonsistorialrath Teller, der jetzt die Hauptstimme im geistlichen Departement führt: ich wünsche, da ich hier, beim Herannähern meines Alters, nicht allein noch der theologischen und philosophischen Professur gewachsen sey, daß mir ein talentvoller junger Mann beigeordnet werde, mit dem ich meine Collegia gemeinschaftlich lesen wolle; und ich glaubte, daß Sie unter den gegenwärtigen kritischen Umständen meine Einladnng wohl annehmen würden. Nun aber haben Sie einen größern Wirkungskreis und also ist mein Projekt in Petto geblieben" u. s. w.

Gegen Ende des Schreibens richtete er noch die Frage an mich: „Was halten Sie von Fichte? Wer sich unter dem Professor Fichte etwas mehr denkt, als eine Komposition von dialektischer Verwirrung und von unklugem Imperativ, der versteht sich selbst nicht. — Ueberhaupt sucht die kritische Philosophie uns, durch Anatomiren des innern Auges, besser sehen zu lassen. Aber wenn nach ausgenommenem Aug, der humor vitreus, cristallinus, retina, Sehnerven u. s. w. vereinzelt sind, sehen wir mit jedem dieser einzelnen Theile gar nichts mehr."

Indem ich dem vortrefflichen Manne seine Ansicht und sein schneidendes Urtheil gern übersah, konnt' ich mich des Lächelns nicht enthalten, daß mir mein ehmaliges Steckenpferd, die Schulphilosophie, in wenigen Jahren vollkommen fremd geworden war. Auch wandelte mich durchaus kein Gelüst an, es wieder zu besteigen; ließ einstweilen das Reich des Uebersinnlichen, wie einen trüben, undurchsichtigen Himmel über meinem Haupte dahinschweben, mir bewußt, ich wandle in der besten Vorschule, wo ich stille Hoffnung hegen dürfe, durch ausgedehntere Erfahrung und tiefere Kenntniß der sichtbaren Dinge, zur Erkenntniß des Unsichtbaren, Weg zu finden.

17.

Rückkehr aus der italieniſchen Schweiz.

Mittlerweile hatt' ich, von Sehnſucht geſpornt, bald jenſeits der hohen Alpen zu wohnen, keinen Tag verſäumt, die Reorganiſation der Landesbehörden zu vollenden. In den erſten Wochen des Auguſts war es vollbracht; jede der verfaſſungsmäßigen Obrigkeiten, unter gebührenden Feierlichkeiten, in ihren Geſchäftskreis eingeführt; an die Spitze des Kantons Bellinzona den Oberſt Giuſeppo Rusconi, an die des Kantons Lugano, den rechtsgelehrten Battiſta Franzoi, als Regierungsſtatthalter, geſtellt; Männer von Einſicht, gemäßigter Denkart und Biederſinn. Der Vollziehungsausſchuß zu Bern hatte mir endlich die oft verlangte Entlaſſung bewilligt, wenn auch mit einigen Bedingungen, die meinen Aufenthalt verlängern mußten*). Noch andre Begebniſſe traten aber ein, welche dem ganzen Lande ſchwere, ſelbſt blutige Folgen drohten und mein Ausharren einſtweilen nöthig machten.

Obgleich General Brune vom erſten Konſul zum Nachfolger Maſſena's im Oberbefehl der Armee ernannt worden war, dauerte doch die freche Grauſamkeit, von Mailand her, fort, einem in erkünſtelter Hungersnoth erſchöpften Volke, den letzten Heller abzufoltern**). Schon vernahm ich von allen Seiten her, ſtatt bisherigen Wehklagens, Stimmen der Verzweiflung. Wirklich gerieth die Wuth der lange gequälten Menge, eines Tages, auf dem Markt zu Locorno

---

*) Nämlich im Schreiben des Vollziehungsrathes (vom 20. Auguſts 1800) war geſagt: „Doch wünſchen wir, daß Ihr Euern dortigen Aufenthalt noch eine Zeit lang verlängern möget, indem, wie wir mit Zuverſicht glauben, Eure fernere Aufſicht und Weiſungen ſowohl den Statthaltern, als hauptſächlich den andern Autoritäten, denen überhaupt die nöthige Erfahrung fehlt, von ungemein großem Nutzen ſeyn kann und ſeyn wird."

**) Nicht daß ich Brune der Theilnahme an jenen Schändlichkeiten beſchuldigen möchte. Er war allerdings ſchon am 13. Auguſts zum Nachfolger Maſſena's ernannt, aber noch nicht ſogleich in ſeine Stelle eingetreten. Die Gelderpreſſungen nahmen, bald nach Ankunft des Generals Matthieu Dumas in Mailand, und mit Maſſena's Entfernung aus Italien, ein Ende.

zum Ausbruch. Hier hatte einer der französischen Proviantkommissäre, mit einem fruchtbeladenen Schiffe gelandet; aber mit dem unerschwinglichen Preis seiner Waare die verzweifelnden Landleute dermaßen empört, daß diese sich nicht nur des Getraides gewaltsam bemächtigten, sondern über den Wucherer selbst Blutgericht hielten. Sie riefen einen Kapuziner herbei, dem der Verurtheilte seine Sünden beichten konnte. Dann, als er Absolution erhalten hatte, schossen sie ihn ohne Barmherzigkeit nieder.

Während ich, größerem Unglück zu wehren, dahin eilte, ließ der Divisionsgeneral Gardanne in meiner Abwesenheit französische Truppen bei Lugano ausschiffen, und bei 70 Säcke Korn aus dem dortigen Magazin in die Lombardie zurückschleppen. Es war dies Rache, oder Trotz, gegen eine meiner vorangegangnen Verfügungen. Als nämlich ein Kommandant von Como, Namens Bousstin, einige Fuhren Getraides, mit erforderlichen Ausfuhrscheinen versehn, unter nichtigen Vorwänden, auf Schweizerboden angehalten, doch wieder, gegen Verheißung, ihm zehn Zechinen zu zahlen, freigelassen hatte, war den klagenden Eigenthümern von mir befohlen, nichts zu zahlen; ihr Korn zu behalten; aber den vollen Werth desselben bei den Gerichten unterpfändlich niederzulegen, und Entscheidung durch richterlichen Spruch zu erwarten.

Den rohen, militärischen Willküren einmal Schranken zu setzen, entschloß ich mich nun zum Aeußersten. Ich ertheilte dem Kommandanten der im Lande befindlichen Schweizertruppen schriftlichen Befehl, die Kornmagazine mit bewaffneter Faust zu vertheidigen und künftig Gewalt mit Gewalt abzutreiben. „Ich weiß", sagt' ich zu ihm: „Sie sind dem französischen Armeebefehl untergeordnet; aber, vor Allem aus, Schweizer; und, als solcher, den Franzosen wohl zur Vertheidigung des Vaterlandes, nicht aber zu dessen Verderben beigegeben. Sie dürfen, unter französischer Fahne, nicht gegen ihr eignes Vaterland Krieg führen, ohne Landesverräther zu werden! Jede allfällige Verantwortung übernehm' ich." Der brave Rüttimann gehorchte.

Mein Befehl für diesen, so wie die blutige That von Locarno, waren in Massena's Hauptquartier zugleich bekannt geworden. Es kam bald darauf ein Brigadegeneral, aus Mailand gesandt*), mir

*) Ich vermuthe, er hieß Desbrusly s, wenn ich nicht irre.

Belehrungen oder Warnungen zu bringen. Ich erwiederte trocken: Er ſolle ſeinem Obergeneral melden, daß ich nur von meiner Regierung, nie von ihm, Befehle anzunehmen habe; daß er in Cisalpinien die Kornausfuhr verbieten möge, ich in der Schweiz die unverbotene Einfuhr geſtatten und ſchützen werde; daß, wenn er Gewalt verſuchen wolle, ich ihn bitten laſſe, mit überlegner Macht zu erſcheinen; denn er werde in dieſen Bergen eine neue Vendée finden, weil ich das ganze Volk in Waffen rufen wolle, um die Geſetze eines mit Frankreich verbündeten Staats wider ihn zu verfechten. Der Erfolg möge ſeyn, welcher er wolle; aber Verzweiflung verleihe auch ſchwachen Völkern nicht zu verachtende Stärke. Dann möge der Obergeneral, gegen Frankreich, die durch ihn verletzten Verträge Frankreichs, die Vernichtung der von Frankreich anerkannten Selbſtſtändigkeit Helvetiens, die Verhöhnung alles Völkerrechts, verantworten. Europa werde richten; der erſte Konſul aber ſeinen Ruhm ſchwerlich von Untergeordneten, durch deren habſüchtige Wucherei, beſudeln laſſen.

Der Brigadegeneral reiſete mit dieſer Antwort zurück; ich brachte ſie zur Kenntniß beider Regierungsſtatthalter, mit der Mahnung, ſich unverzüglich aufs Aeußerſte gefaßt zu machen. Indeſſen vergingen Tage um Tage. Meine Erklärung blieb vom Hauptquartier ohne Erwiederung; ſogar die Korneinfuhr ungeſtört. Wahrſcheinlich führte der Wechſel des Oberbefehls der franzöſiſchen Armee dieſe unerwartete Stille herbei. Ich beſchloß, in Verabredung mit den Regierungsſtatthaltern, nach Bern zu eilen und perſönlich den Vollziehungsausſchuß von der bedenklichen Lage der Dinge zu unterrichten. Eine Proklamation verkündete dem Volke meine Abreiſe, den Zweck derſelben, und meine baldige Wiederkunft. Dem Kommandanten Rüttimann erneuert' ich die gegebenen Befehle*). Das ganze Land war bereit, ſich zu ſeinem Beiſtand zu erheben. Binnen drei Tagen befand ich mich in Bern**).

Hier hatte, vier Wochen vorher, abermals revolutionäre Bewegung der politiſchen Parteien, die Mitglieder der Regierung verändert und

*) Später erfuhr ich, er ſey, bald nach meiner Abreiſe, vor ein franzöſiſches Kriegsgericht nach Mailand gefordert worden, aber erkrankt und an einem hitzigen Fieber geſtorben.

**) Am 7. Septembers 1800.

den Namen des Vollziehungsausschusses in den eines Vollziehungsrathes. Keiner der neuen Machthaber kannte daher die unglücklichen Verhältnisse der „ennetbirgischen“*) Lande in ihrem ganzen Zusammenhang; für mich keine erfreuliche Wahrnehmung. Doch fand ich, zu meiner Beruhigung, lebhafte Theilnahme am Schicksal jener Gegenden. Sogleich in die Versammlung der Regierung berufen, entwarf ich ihr das treue Gemälde von der dortigen Militärtyrannei, von der Verzweiflung des Volks und dessen Bereitschaft zu einem allgemeinen, blutigen Aufstande. Es erfolgte der Beschluß, ohne Zögerung den ersten Konsul in Paris von der gefährlichen Lage der Dinge und den, alle Verträge, alles Völkerrecht beleidigenden Willkühren zu unterrichten; während ich angewiesen ward, den französischen Gesandten Reinhard in Bern unmittelbar von den ausschweifenden Handlungen der französischen Oberbefehlshaber in Kenntniß zu setzen.

Mit Reinhard und seiner Gemahlin, der Tochter des freisinnigen Reimarus von Hamburg bekannt, war es mir leicht, meine Absicht zu erreichen. Reinhard, der mit deutscher Biederherzigkeit, französische Gewandtheit zu verbinden verstand**), nahm sich meiner Angelegenheit mit Wärme an. Ich entwarf ihm die Beschwerden der italienischen Schweiz in einer kurzen Denkschrift***), die er dem General Matthieu Dumas gab, der sich zufällig, mit besondern Aufträgen des ersten Konsuls nach Italien, in Bern befand. Dann führte er mich mit diesem zusammen. Ich fand in Dumas einen Mann voll scharfsinnigen Geistes und strenger Rechtlichkeit. Die Thatsachen und urkundlichen Belege von den verübten Greueln erregten seinen Abscheu. Er verhehlte mir nicht, daß der erste Konsul schon von andern Seiten

*) Das altdeutsche Wort „ennet“, das noch jetzt statt „jenseits“ in der Schweiz lebt, verdient, zur Bezeichnung dessen, was jenseits der Alpen (daher ennetbirgisch), oder der Meere (oder ennetmeerisch) liegt, wohl eher der deutschen Sprache eingebürgert zu werden, als das „ultramontanisch, transatlantisch“ und dergleichen.

**) Er war geborner Würtemberger, gemüthlicher Dichter, nachmals mit dem Grafentitel geschmückt, und zu verschiednen Gesandtschaften gebraucht.

***) Vom 12. Septembers 1800.

ähnliche Klagen vernommen, und ihn eben deswegen nach Mailand sende. Er verhieß schnelle Beendigung der rohen Unfugen und Gewaltthaten*). Wir wurden einig, daß ich ihn über die Alpen begleite.

Allein an demselben Tag hatte der Vollziehungsrath, der meine Rückreise über den Gotthard unnöthig glaubte, mich zum Regierungsstatthalter des Kantons Basel ernannt**). Hier drohte eben ein Volksaufstand, wegen Bodenzins, Zehnten und andrer Klagen, nahen Ausbruch. Ich sträubte mich vergebens. Ungern entsagt' ich dem Wunsche, nach Abthuung mehrerer unerledigten Geschäfte der italienischen Kantone, die kommenden Wintertage in der Familie Reding zu Schwyz, im „süßen Nichtsthun" hinzubringen, wie ich ihr angelobt hatte; auch nebenbei Zeuge vom Wiedergenesen der verheerten Waldstätte und vielleicht sogar vom Ankeimen und Aufsprießen mancher Saaten zu seyn, die ich, in unsichrer Hoffnung, ausgestreut hatte. Sehnsucht nach Ruhe, Bedürfniß derselben, galt aber nichts neben der Gefahr von Basel, neben der Verlegenheit der Regierung und dem Pflichtgefühl, einem Lande, das mir immer theuer wurde, je mehr ich für dasselbe gearbeitet, geduldet und geopfert hatte. So lieben auch Mütter das Kind am innigsten, welches ihnen die meisten Sorgen, Nachtwachen und Kummerthränen gekostet hat.

18.

Sturmtage in Basel.

Statt der geträumten Winterfreuden, mußt' ich mich mit einem flüchtigen Besuch der Freunde in Luzern, Schwyz und Stans begnügen lassen. Kaum vierzehn Tage nach meiner Ernennung, traf ich in Basel ein. Es war hohe Zeit; das Landvolk schon im Begriff, Gewalt zu üben. Es gehorchte den Befehlen der Unterstatthalter nicht mehr. Durchaus unbekannt mit den innern Zuständen, Parteiungen und Bedürfnissen dieses Theils der Schweiz, wo mir selbst jede Person

---

*) Wirklich hörten sie bald nach seiner Ankunft in Mailand auf.

**) Der bisherige war Mitglied der Regierung geworden.

fremd entgegentrat, gestattete die täglich wachsende Gährung der Gemüther nicht einmal, mich im neuen Wirkungskreise zu orientiren. Wenige Tage nach der Ankunft veranstaltete ich Versammlung von Abgeordneten aller unzufriednen Gemeinden, im Dorfe Gelterkinden, und begab mich in die Mitte derselben. Es lag mir daran, die Klagen der Leute aus ihrem Munde zu hören und wenigstens den Ausbruch des Sturms einige Zeit zurückzuhalten. Eins ward so schwer, als das andre.

Denn die Einen in jener Versammlung schrien gegen Entrichtung von Zehnten und Bodenzinsen, welche gesetzlich wieder hergestellt waren; Andre über das Verfahren ihrer Munizipalitäten, Agenten und übrigen Beamten; Andre fluchten eben so sehr gegen die neue Ordnung der Dinge, als über das ehmalige, abgeschüttelte Joch der Stadtherrschaft Basels. Die Gesammtheit ihrer Forderungen zu erfüllen, hieß ungefähr so viel, als alle Gesetze abschaffen. Nicht Belehrung, nicht Bitte, nicht Warnung änderte den Sinn dieser Leute. Ihr bäuerischer Eigennutz mit Unverstand, ihr Trotz mit linkischer Schlauheit verbunden, offenbarte mir, in jeder Aeußerung, jenen frechen Uebermuth, welcher Sklaven eigen ist, denen plötzlich die Fesseln von der Hand gefallen sind. In der That, noch wenige Jahre zuvor hatten die Zustände dieses Volks an Zustände der Leibeigenschaft gegränzt.

Ein Paar Tage nach jener Versammlung*) riefen schon die Sturmglocken das Volk der Jurathäler zum allgemeinen Aufruhr, ungeachtet mir gegebner Zusage, keine Unruhen zu beginnen, sondern mir Frist zu gönnen, die Richtigkeit ihrer Beschwerden zu untersuchen. Bei zweitausend bewaffnete Bauern rückten gegen die Stadt Liestal. Einige helvetische Truppen**) in dortiger Gegend, unter Befehl des Obersten Dolder, zogen sich langsam vor ihnen zurück, weil ich verboten hatte, Feindseligkeiten zu begehn oder zu erwiedern. Auf die Nachricht von dem Ereigniß, eilt' ich dahin, im Grunde gar nicht unzufrieden, den Handel sobald, als möglich, auf eine, oder die andere Art, beendet zu sehn. In Liestal, es war schon dunkler Abend, unterrichtete ich mich

*) Den 4. Oktober.

**) Drei Kompagnien Infanterie und eine halbe Escadron Husaren.

von allen bisherigen Vorfällen*); und ließ die Empörer auffordern, mir Abgeordnete zu schicken.

Sie erschienen; bedauerten, aufrichtig oder nicht, den Aufstand; er sey nicht länger zurückzuhalten gewesen; man wisse nicht, in welchem Orte zuerst der Landsturm ergangen sey; Ordnung sey keine zu handhaben; viele der Leute wären betrunken. Ich schickte sie zurück, ihr Volk zu ermahnen, sich ungesäumt heim zu begeben; den Rausch zu verschlafen; oder der schwersten Strafen gewärtig zu seyn. Folgendes Tages werde ich Untersuchung halten. Vergebens! Der Landsturm näherte sich, eh seine Deputirten wieder zu ihm gelangten. Es ward sogar auf das Militär gefeuert. Oberst Dolder verlangte Erlaubniß zum Angriff. Aber des festen Entschlusses, meinen Eintritt in den Kanton nicht mit Vergießung von Bürgerblut zu beginnen, lieber das eigne Leben daran zu setzen, warf ich mich aufs Pferd; stellte die Truppen vor der Stadt auf, diese zu schützen, und sprengte, begleitet vom Obersten, unter Bedeckung von vier Reitern, den brüllenden Haufen entgegen. Es war Mitternacht, mondhell.

Der Landsturm hielt bei der Brücke eines Baches, in der Vermuthung angegriffen zu werden. Sobald aber die verworrene Menge mich und mein kleines Gefolge erkannte, drängte sie sich heran, mich zu hören. Ich gebot Schweigen; schilderte die Folgen ihrer Unbesonnenheiten; zeigte, im Hintergrund der Empörung, Mord und Brand der Dörfer; den Anmarsch französischer Brigaden. Man gelobte Gehorsam.

Indem die Einen wirklich zurückgingen, traten die Andern hervor. Jeder wollte mich hören; jeder mich sprechen. Hinter mir dehnten sich die Schwärme, die meisten von Wein und Branntewein beseligt, längs der Hochstraße auf den hohen Borden der Aecker aus. Oberst Dolder, für meine Sicherheit besorgt, befahl den Vorgedrungnen zurückzugehn. Man antwortete mit Flintenschüssen. Nun Alles erschrocken durch einander und aus einander; Geschrei auf allen Seiten; Flucht meiner Schutzwacht; Flucht der Bauern um mich her, welche Tod aus der Hand ihrer eignen Leute fürchteten. Ich stand plötzlich verlassen,

*) Im Flecken Sissach waren Schüsse gefallen und dabei ein Mädchen, vor der Thür seines Hauses, getödtet worden.

und wandte das Roß nach Liestal, links und rechts von Flintenschüssen begleitet. Diese kriegerische Mondscheinscene; die Ungeschicktheit der berauschten Schützen; das Auseinanderflüchten ihrer Banden nach allen Richtungen, über die Felder; vor mir das Paar meiner fortgaloppirenden Husaren, ihren Leib tief auf die Sättel niedergeduckt; der tolle Ausgang des tollen Spiels, in welchem sich Einer vor dem Andern fürchtete, wie in Gellerts Fabel die beiden alten Weiber, in enger Gasse — das Alles machte mich, während meines eignen Davonjagens, laut auflachen.

Der Lärmen war damit zu Ende. Schon andern Tages empfing ich zu Basel von einzelnen Gemeinden Zusicherung völliger Unterwerfung; dann, schnell nach einander, als man das Anrücken französischer Truppen, unter Befehl des Generals Montchoisi, hörte, folgten die übrigen. Alle lieferten selber ihre Waffen an das Zeughaus von Basel ab, gemäß dem Gebot, welches ich in einer Proklamation an die aufständischen Bezirke erlassen hatte. „Ihr verschmähtet," sagt' ich darin: „meinen Rath; Ihr habt meine Warnung verachtet; Ihr habt meine Bitten nicht angehört; — Ihr habt Eure Obrigkeiten beschimpft, Eure Gesetze gebrochen: hie und da selbst Eure Geistlichen entwürdigt. — Der Rebell ist von Gott und Menschen verlassen; aber ich kann Euch noch nicht verlassen. Mein Herz blutet bei Euerm Unglück; ich will es vermindern, so weit es in meiner Gewalt steht."

Diese Worte gewannen Vertrauen; und ich erfüllte die Verheißung. Einige der Schuldigsten wurden gerichtlich eingezogen, und, die auf mich in jener Nacht geschossen hatten, mit Todesurtheilen bedroht. Es gelang mir ihre Begnadigung auszuwirken, indem ich der Regierung erklärte: Todesstrafe sey nur verbrecherische Blutrache der bürgerlichen Gesellschaft; ich habe mich den berauschten Rotten des Aufruhrs nicht umsonst persönlich entgegengeworfen, sondern um Blutvergießen zu hindern; es sey mir gelungen; und sollt' ich nun meinetwillen Blut fließen sehn, würde ich mein Amt mit Abscheu von mir werfen. — Die Bitte fand Erhörung. Im Lande aber blieb es fortan ruhig.

Die Einwohner der alten Handelsstadt Basel empfingen mich bei sich mit üblicher Neugier und Gastlichkeit; die öffentlichen Behörden mit scheinbarer Freundlichkeit. Aus den Achtungsbezeugungen und

gefälligen Höflichkeiten wehte mich indeſſen eine fühlbare Kälte an. Ich war der erſte Fremdling, der hier, ſeit Jahrhunderten, die oberſte Landesſtelle bekleidete. Meine Perſon ſelbſt ward gewiſſermaßen, ohne meine Schuld, zur Beleidigung für das Selbſtgefühl einer Bürgſchaft, die der tüchtigen Männer ſo viele in eigner Mitte beſaß. Mehr noch, das Gerücht hatte mich auch hier ſchon zum Erzrevolutionär geſtempelt; die ſchlimmſte aller Empfehlungen in einer Stadt, die mit treuer Vorliebe an altväterlichen Herkömmlichkeiten gern, zuweilen wohl auch an ſpießbürgerlichen Kleinlichkeiten, feſthing. Es fehlte hier ebenfalls nicht, wie in der ganzen Schweiz, an Parteien, die einander, mit eingelegter Lanze, ritterlich, als Ariſtokraten und Patrioten, gegenüberſtanden. Doch war in ihrer Feindſchaft kein Italienerthum; mehr deutſche Geradheit. Ich kümmerte mich wenig um ſie; hörte ihre Belehrungen, um mich in den neuen Umgebungen leichter zurecht zu finden, und begnügte mich die Haderluſtigen aus einander zu halten.

Hätte nicht der franzöſiſche General Amey, der in der Stadt mit wenigen Kompagnien lag, das Spiel wiederholt, deſſen ich ſchon in der italieniſchen Schweiz überſatt geworden: die Zeit meiner Statthalterſchaft wäre ohne Geräuſch verfloſſen. An den Thoren, wo die Wachten durch Bürgermilizen beſetzt waren, hatte er nämlich einige ſeiner Soldaten, als Plantons, ausgeſtellt, mit Befehl, alle von Frankreich kommenden Getraidefuhren anzuhalten und dem Platzkommando zuzuführen. Durch Klagen der Eigenthümer davon unterrichtet, ließ ich ſeine Wachtpoſten, ſobald ſie eine Fuhre ergriffen hatten, verhaften und die Fuhren befreien. So kam es zwiſchen Amey und mir, die wir übrigens in freundlicher Nachbarlichkeit lebten, zur Erklärung. Ich witterte neue Geldſchneidereien, und wohl, wie der Erfolg bewies, nicht ganz mit Unrecht. Er berief ſich auf Verbot der Kornausfuhr von Frankreich; ich mich auf Erlaubniß der Einfuhr in die Schweiz. Er drohte, ſtärkere Truppenmaſſen nach Baſel zu rufen; ich ermunterte ihn dazu, weil ich im Begriffe ſtehe, Stadt und Land in Waffen aufzubieten, Recht und Geſetz der Schweiz zu vertheidigen. Folgendes Morgens hielt' ich, unter ſeinen Fenſtern auf dem Münſterplatz, Muſterung der Milizbataillone der Stadt; er ſelbſt von mir eingeladen, begleitete mich dabei; dann zum Frühſtück. „General", ſagt' ich lachend, indem wir mit den Gläſern anſtießen: „wir bleiben Freunde, wenn wir uns auch künftige Woche pflichtgemäß vor den Thoren, oder in den Straßen der Stadt ſchlagen müſſen. Warum

zanken wir beide? Laſſen wir die Entſcheidung höhern Behörden. Ich will Ihrem Oberbefehlshaber Moreau, und meiner Regierung ſchreiben!“ Er fand den Gedanken nicht übel; wollte ſchlechterdings aber nicht, daß ich mich ſelber an Moreau wende. Das beſtätigte meinen Argwohn. Wenige Tage ſpäter, als ich ihm ein oſtenſibles Schreiben der helvetiſchen Regierung, wie ichs von ihr verlangt hatte, vorwies, worin ſie mich zum äußerſten Widerſtand bevollmächtigte, ſtand er ohne Widerſpruch von Allem zurück.

19.

Freuden der Ruhe.

Seit ich einſt das ſtille Reichenau, als Geächteter, hatte verlaſſen müſſen, waren mir im Ganzen wenige Tage zu Theil geworden, an denen ich mich eines reinen, ſturm- und gewitterloſen Himmels hätte freuen können. Nun in Baſel, einer Stadt, wo von jeher Gewerbfleiß und Wiſſenſchaft, neben alterthümlicher Sitte, und häuslicher Wohlſtand, mit frommſinniger Wohlthätigkeit, heimiſch waren, konnt' ich mich kaum an die Ruhe eines geregelten Geſchäftlebens, an das harmoniſche Bewegen aller Stände inner den Schranken der Geſetze, an den feinern Ton des geſelligen Umgangs, an die Genüſſe gewöhnen, welche Kunſt, Luxus, Wiſſenſchaftlichkeit zur Veranmuthigung des Daſeyns bereiten. Ich war aus der rauhen Wildheit der Gebirgskantone, aus den Barbareien am Teſſin, wieder in das Gebiet der Civiliſation zurückgekommen, wo uns Alles und Jedes in mildern Formen entgegentritt, und der Menſch menſchlicher erſcheint.

Wohl wußt' ich, daß Civiliſation doch zuletzt nur, wie überall, ein der Brutalität angelegtes Gebiß ſey, und der hohe und niedre Pöbel dennoch Pöbel bleibe, wie ſchön er immerhin von außen das Ekelerregende ſeiner Thiergelüſte den Blicken der Welt verhüllt. Man läßt ſich aber gern von einer ſchmeichleriſchen Täuſchung die Augen verbinden, um nicht immer die troſtloſe Wahrheit zu ſehn. Schon der edlere Anſtand, die bloße, äußere Sittenglätte im gemeinen Lebensverkehr, thaten mir wohl. Ja, ſelbſt die Tugendſchminke auf Laſterwangen beleidigte mich weniger, denn ehmals. Sie verrieth wenigſtens eine geziemende Schaam vor Entblößung des Thieriſchen in der Menſchen-

natur. Einige Männer von höherer Bildung, von Geist und von gemäßigten politischen Grundsätzen, schlossen sich mir im freundschaftlichen Umgang an. Einige achtbare Familien zogen mich in die Mitte ihres häuslichen Lebens. Selbst eine Liebe, durch Gegenliebe selig, fehlte nicht, mir einen neuen Gemüths-Frühling mit frischem Blüthenreichthum aufsteigen zu lassen. Und war er auch nur flüchtig; es war doch abermals ein Lenz! — Dazu traten Wiedererscheinungen geliebter Gestalten aus der Ferne; alter Freunde, die eine Vergangenheit in mir verjüngten, welche durch sie verschönt worden war. Auch der edle Moncey, auch der gemüthliche Loison, der sinnige Maler und Dichter Karl Graß, suchten mich wieder auf; — wie gern schreib' ich diese Namen! Ich könnte ihnen noch manchen beigesellen. Neue, liebe Verbindungen spannen sich ältern an und auf Lebensdauer, gleich jenen; wie mit Ulrich Hegner von Winterthur, den geistvollen Schilderer der Zeitsitte und holbeinischer Kunst*), oder mit Matthison, Friederike Brun u. a. m.

Was mir vor Allem lieb war, es ließen mich sogar die bürgerlichen Parteiungen zu Basel ungestört in behaglicher Ruhe. Die eifrigen Patrioten hatten sich umsonst kräftigen Beistandes von mir gefreut; die aristokratischen Familien sich umsonst gefürchtet. Ich hatte nur Thaten, nicht Meynungen zu bewachen; und übte die Duldsamkeit gegen Ueberzeugungen Andrer, weil ich sie für die meinigen wünschte. Freilich ein eitler Wunsch! Jeder mißt den Nachbar mit der Elle, die er selbst von den Händen des Schicksals, oder der Natur seiner Anlagen und Neigungen empfangen hat. Der Parteien Loben und Lästern ließ mich gleichgültig. Ich stand dabei, wie ein Nüchterner in Mitte von Weinseligen; dieser Stellung schon lange gewohnt. Ich ehrte allerdings die öffentliche Meynung. Im Urtheil der Welt liegt eine gewisse Wahrheit, wie im Urtheil des Gewissens; und beide haben ihren Werth. Das Gewissen lehrt, was der Mensch zu seiner Heiligung thun soll; das Urtheil der Welt aber, wie er es, den

*) Auch außer seinem Vaterlande, als anmuthiger Erzähler von seinem „Auch ich war in Paris," von „Saly's Revolutionstagen," der „Molkenkur," von „Suschens Hochzeit," so wie „Holbeins Leben" u. s. w. bekannt. Er starb allgemein verehrt, 3. Jänner 1840, 80 Jahr alt, in seiner Heimath Winterthur.

Umständen angemessen, vollbringen soll. Wer ohne alle Rücksicht auf Verhältnisse, nur einzig der innern Ueberzeugung unbedingt folgt, läuft Gefahr, wie jeder blinde Schwärmer, mit edelm Willen verderbenschwere Thaten zu thun. Wer hinwieder keine andre Richtschnur, als das Urtheil der Welt, kennt, wird zum Mörder des innern Friedens und Lebens, um Spielball der Zufälle zu bleiben. Während er diese mit Klugheit zu benutzen, oder zu meistern meynt, meistern sie ihn. Den Listigsten überlistet zuletzt sein Schicksal. Er verliert den Gewinnst, und hat dabei noch sein eignes Selbst verspielt.

Ich befand mich bei jener Maxime ganz wohl, und bewahrte wenigstens, in Lust und Leid, ohne von Haus aus Stoiker zu seyn, ziemlich stoischen Gleichmuth. Tugendheld war ich nicht; doch von keiner Leidenschaft unterjocht, wenn auch zuweilen nicht ohne deren Anfechtung. Es freute mich heimlich mehr, über mich, als über Andre, zu siegen; denn jenes fand ich gewöhnlich schwieriger, als dieses. Vielleicht mocht' ich manchem, von Lust nach Glanz und Ehren getrieben, ämter- und stellen-süchtig scheinen. Ich hatte mich aber nie um Ehrenstellen beworben. Vielleicht glaubte Mancher, es sey mir um erkleckliche Einnahmen zu thun. Ich würde sie nicht verschmäht haben; aber wahrlich, mir waren keine zugeflossen. Ich hatte während meiner Prokonsulate spärlich, oft kärglich, aus meinem eignen Gute gezehrt, und dem Staate unentgeldlich gedient. In Basel aber, dieser alten Handelsstadt, wo selbst Diogenes in seinem Fasse gelernt haben würde, kaufmännisch denken, fing ich endlich ebenfalls an, einmal mein Soll und Haben zu mustern. Es war in der That dazu hohe Zeit; denn mein kleines Vermögen senkte sich zur Neige, weil ich dem Staate daraus, wenn auch für ihn geringe, für mich bedeutende Vorschüsse gemacht hatte.

Als ich dem Minister des Innern meine Rechnung über diese zusandte, fügt ich dem Schreiben an ihn*) noch den Schlußsatz zu: „Nie hab' ich von der Regierung, als Vergeltung meiner Arbeiten, einen Gehalt gefordert. Wie ich Ihnen schon mündlich, bei meiner letzten Anwesenheit in Bern, die Ehre hatte, zu äußern, wünsche ich nur Ersatz derjenigen meiner Auslagen, welcher ich mich noch mit

*) Vom 6. Dezember 1800.

Bestimmtheit erinnere, damit ich nicht allzugroßen Schaden leide. Allerwenigstens bitt' ich recht sehr, für die im Rückstand gebliebenen Sekretärs*) um deren volle Besoldung, damit auch diese mir nicht ganz zur Last falle**). — Ich empfing darauf die vollständigste Entschädigung. Wär's mir nicht um eine Selbstschau hier zu thun, ich würde der geringfügigen Nebendinge keiner Erwähnung gethan haben, die Andern, für ihre Person, als großfügige, gelten mögen.

Der einförmige Mechanismus des Geschäftsganges, so wie eine wohlgeordnete, mit wackern Männern besetzte Kanzlei, gönnten mir, neben dem Genuß heitern, gesellschaftlichen Treibens, Mußestunden genug, mich wieder allen Musen zu befreunden, die ich so lange verlassen hatte. Mit wahrer Heißbegier schwelgt' ich in der Fülle der neuesten und gepriesensten Erzeugnisse deutscher und französischer Literatur; oder ordnete einen Vorrath eigner und fremder Denkschriften und Abhandlungen zur Geschichte der jüngsten Schicksale der Schweiz, zum Behuf eines künftigen Darstellers derselben***). Am wichtigsten schienen mir für den Augenblick die Angaben und Aktenstücke, welche sich auf den kurzen, aber ruhmvollen, Kampf der Urkantone für ihre Freiheit gegen Frankreichs Heermacht bezogen. Aloys Reding hatte mit mir den Schauplatz der Gefechte und Treffen besucht; mir seine Erinnerungen schriftlich und mündlich, so wie werthreiche urkundliche Belege, mitgetheilt. Ich selber war in den Hütten vieler Landleute, welche sich dort persönlich im blutigen Kampf für ihr Vaterland hervorgethan hatten, Zuhörer ihrer naiven Erzählungen gewesen.

---

*) In der italienischen Schweiz hatt' ich deren zwei vonnöthen gehabt. Aufdermaur ungerechnet.

**) Die Armuth der helvetischen Staatskasse entschuldigte diese Rückstände zum Theil. Ich erwähne der Korrespondenz (in den helvetischen Archiven liegen die Originale) nur, als eines Beweises, daß Eigennutz wohl fern von mir war. Auch, als Regierungsstatthalter, bezog ich in Basel nicht den gesetzlichen Gehalt. Er ward zur Nationalschuld geschlagen, und mir erst viele Jahre nachher (im J. 1816), bei Liquidation derselben, entrichtet.

***) Sie erschienen aber erst in den Jahren 1803, 1804 und 1805 unter dem Titel „Historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung" im Druck. Ich kann auf diese Sammlung rücksichtlich dessen, was ich in den Kantonen Graubünden, Waldstätten, Bellinzona und Lugano erlebte, hinweisen, wo Manches davon umständlicher erzählt steht.

Ungeachtet mächtigere Nationen und waffengeübtere Heere, im Kampf gegen Frankreichs Verheererwuth, unterlegen waren, ohne Schmach: ſchien doch der plötzliche Untergang der alten Eidsgenoſſenſchaft den übrigen Völkern eben ſo unerwartet, als unrühmlich geweſen zu ſeyn. Das günſtige Vorurtheil altberühmter Tapferkeit und unbeſiegbarer Freiheitsliebe, lag vernichtet. Konnt' ich nun auch nicht hoffen dieſen verlorenen Glauben wieder aufzurichten, durft' ich doch den Verſuch wagen, einer wahrlich unverdienten Verachtung des ſchweizeriſchen Heldenmuthes und Vaterlandsſinns, von Thatſachen begleitet, zu widerſprechen. So ſchrieb ich die „Geſchichte vom Kampf und Untergang der ſchweizeriſchen Berg- und Waldkantone." Die meiſten Thatſachen waren damals ſogar Schweizern ſelber noch wenig bekannt. Sie wurden vom In- und Auslande nicht ohne Theilnahme vernommen*); und erwarben dem tapfern Reding im Vaterlande einen Namen, der ihm leider zuletzt mehr Dornen, als Roſen ernten ließ.

20.

Rückkehr ins Privatleben.

Während ich zu Baſel, unter angenehmen Umgebungen, glücklicher in meinem Statthalterthum, als der ehrliche Sancho im ſeinigen auf der Inſel Barataria, lebte, ward die arme helvetiſche Republik unaufhörlich von neuen Umwälzungen heimgeſucht. Zu Lüneville war zwiſchen den kriegführenden Mächten Friede geſchloſſen. Der zerrüttete, zerriſſene, aus tauſend Wunden blutende Welttheil begrüßte nun froh die Hoffnungen einer freundlichern Zukunft mit ſeinem „Te Deum"; und ich, wenn auch ein wenig mißtrauiſch gegen die bekannten „Ewigkeiten" der Friedensſchlüſſe, ließ doch den zu Luneville vollbrachten, mit freudigem Kanonendonner von den Stadtwällen, ver-

*) Dieſe Geſchichte ward ſchon im folgenden Jahre durch Herrn J. B. Briatte, und, noch einmal 1825, zu Genf von einem mir Unbekannten, ins Franzöſiſche, durch Herrn Giam-Menico Tetti 1805 ins Italieniſche, und durch Herrn Aikin zu London, ins Engliſche überſetzt.

künden. Aber, wahrlich, er war nicht des dafür verschwendeten Pulvers werth.

In einem seiner Artikel hatte dieser Friede den Schweizern das natürliche Recht zugesichert, sich selber eine ihren Bedürfnissen angemessene Staatsverfassung zu geben. Die bisherige, glich einem in den Gefechten der Parteien schon so sehr zerfetzten Banner, daß sich ihm niemand mehr anschließen mochte. Nun sah man jede der Parteien wieder frisch auf den Beinen, ihr eignes Ideal von der glükseligsten der Republiken siegreich zu machen. Die Aristokratie erhob sich, einen entscheidenden Schlag für Wiederverjüngung ihrer Patrizier-, Stadt- und Zunft-Vorrechte zu führen; die Masse der rührigen Patrioten hinwieder, den gefährlichen Streich zu vereiteln. Beide suchten ihre Verstärkung durchs Volk. Das Volk, ohne Heimweh nach der alten Ordnung der Dinge, aber auch unzufrieden mit der vorhandnen Unordnung, verlangte bloß Sicherheit und Ruhe für sich, die jedoch von ihm selber, bald dort, bald hier, vernichtet wurde; gab jeweilen demjenigen Recht, der ihm goldne Berge versprach; traute aber weder dem Einen, noch dem Andern.

Man schritt zur Entwerfung des neuen Staatsgrundgesetzes. Föderalisten und Antiföderalisten standen einander in Schlachtordnung gegenüber. Ich bedauerte beide; denn sie mühten sich, in vergeblichen Anstrengungen, ab. Ihre Vereinigung und Versöhnung war so unmöglich in jener Zeit, als dauerhafter Sieg einer, oder der andern Partei. Frankreich, gestützt auf kriegerische Ueberlegenheit gegen die übrigen Mächte, zeigte offenbar geringe Neigung, die helvetische Republik seiner bisherigen Vormundschaft zu entlassen; und behielt sich schweigend das letzte Wort vor. „Würde aber auch, durch den Machtspruch des ersten Konsuls, die Schweiz abermals (im alten Styl) föderalisirt," schrieb ich unter Anderm einmal dem Gesandten Reinhard zu Bern*): „so ist ohne Mühe vorauszusehn, daß die Antiföderalisten, durch Uebergewicht ihres Talents, neben wachsender Einsicht des Volks, den Städter-Föderalismus wiederum entkräften, zerstören und neue Umwälzungen begünstigen würden. Eine Revolution, wie die unsrige, und wie die französische, läßt sich, selbst von keinem Bonaparte, wie

*) Unterm 6. Februar 1801.

durch einen Zauberstreich, abthun. Man spricht wohl von politischen und materiellen Interessen; aber hier ist ein einmal aufgeregter, unsichtbarer Krieg der Geister! Es werden noch Tage kommen, welche, von Frankreich aus, in dessen Nachbarstaaten abermals Revolutionen herüberbringen: — Möge die Schweiz eine Staatsverfassung erhalten, welche es immerhin seyn möge; sie wird nie mit allgemeiner Zufriedenheit empfangen werden. Warum aber nicht die Bestimmung, oder den Wunsch vom gebildetern Theil des Volkes, dem Geschrei der unwissenden Menge, oder der in Eigennutz gekränkten Dorf- und Stadt-Patrizier vorziehn?"

Der Entwurf des neuen Staatsgrundgesetzes ward endlich bekannt gemacht.*) Eine von Deputirten sämmtlicher Kantone zusammengesetzte Versammlung, Tagsatzung geheißen, sollte zu Bern das Konstitutionswerk prüfen und für immer feststellen. Die Grundlage desselben war Landeseinheit, mit Recht der Kantone zur Selbstverwaltung unter einer Centralregierung. Die Erwählten des Volks waren, ihrer Mehrheit nach, Freunde der Staatseinheit.

Nun sich die Föderalisten, wider Erwarten, übermannt sahn, verließen sie störrisch den Saal der Abgeordneten zu Bern. Die übrigen arbeiteten fort, und brachten nach langem Streiten ihr Werk zu Ende**). Fruchtloses Bemüh'n! Kaum fünf Tage später ward das politische Kartenhaus, weil es keiner Partei gefiel, wieder weggeblasen. Verninac, der neue französische Gesandte, und der ihm ergebene Dolder, ein schlauer Mann, unter allen politischen Gestaltungen bisher immerdar oben an, nun nicht wieder erwählt, sprengte mit Militärgewalt, Senat und Tagsatzung aus einander, und wählte, statt der Vertriebnen, andre Leute dazu. Weil die rechtlichern Männer und talentvollern Vertheidiger der Staatseinheit, verschmähten, solchem entehrenden Spiel Hand zu leihen, warf sich Dolder in die Arme der Föderalisten. So gewannen diese jählings wieder das Uebergewicht, und stellten, seines Muthes und Namens willen, meinen Freund von Schwyz, Aloys Reding, als ersten Landammann, an die Spitze der Republik, den Biedersten unter den Biedern, aber keines-

*) Den 29. Mai 1801.

**) Den 24. Oktobers 1801.

wegs durch Geistesgaben und Kenntnisse, oder Erfahrung, zu einer solchen Stelle befähigt *).

Jedermann sah voraus, daß die neuen Machthaber von nun an blindlings, zum Port der alten, gebrechlichen Kantonalsouveränetäten, zurücksteuern würden, um darin die verblichenen Rechtsame und Privilegien ihrer Familien und Ortschaften in Sicherheit zu bringen. Kein hellblickender Freund des Vaterlandes hätte dazu helfen mögen. Mehrere Regierungsstatthalter, und andre Vollziehungsbeamte, gaben ihre Entlassung ein; auch ich **). Alle empfingen sie, sobald sie baten. Reding verweigerte sie mir. Er beschwor mich, bei unsrer Freundschaft, ihm getreu beizustehn in diesen entscheidenden Augenblicken. Ich blieb den eignen Ueberzeugungen treu; konnte, ohne Vernichtung der Selbstachtung, nicht Helfershelfer derer werden, welche aus kurzsichtiger Wohlgemeyntheit, oder starrsinniger Selbstsucht, ein braves Volk in den Sumpf der frühern Unterwürfigkeit und Geistesverdumpfung zurückzerren wollten. Ich empfahl einen wackern Mann, den Präsidenten der Verwaltungskammer von Basel, Wieland, zu meinem Nachfolger im Amt. Er ward ernannt. Ich trat in den Privatstand zurück, und wählte, für den Winter, Bern zum Aufenthalt, Redings und vieler andrer Freunde Nähe zu genießen. Im Frühling gedacht' ich nach Graubünden heimzugehn, von wannen ich, seit vier Jahren, sehr unfreiwillig, in die Fluten bürgerlicher Unruhen hinausgeschleudert worden war.

Das schöne Korps der Basler Chasseurs begleitete meinen Reisewagen bis an die Gränzen des Stadtbanns. Da sagt' ich, mit be-

---

*) Nicht Ehrgeiz, nicht übermäßiges Selbstvertrauen konnte den vortrefflichen Mann bewegen, eine Stellung in der Republik zu übernehmen, der er durchaus nicht gewachsen war; nur redliche Vaterlandsliebe und übermäßiges Vertrauen der Föderalisten, die in ihm einen Vertheidiger der alten Eidsgenossenschaft, Gegner Frankreichs, oder lenksamen Mann von hoher Achtung zu finden meynten, verleiteten ihn zur Annahme des gefährlichen Platzes. Schon im Jahr 1800, als ich noch in Schwyz lebte, fragte mich Paul Usteri an, ob Reding an die Spitze des Kriegsministeriums gestellt werden könne? Ich verneinte es; zeigte Reding den Brief Usteri's und meine Antwort. Wir lachten beide zu den hohen Vorstellungen, die man sich von ihm gemacht hatte.

**) Den 17. November 1801.

wegtem Herzen, die letzten Worte des Danks. Wie hätte mir auch nicht eine Stadt, wie Basel, sollen lieb und theuer geworden seyn, in der ich, nach mehrjährigen, wilden, schweren Drangsalen, meine frühere Harmlosigkeit, gleichsam mich selbst, wiedergefunden hatte; wo ich glaubte, nicht meiner Stellung, sondern meines Selbstes willen, einige Achtung und Liebe genossen zu haben, und wenigstens niemand sich meiner zu beklagen hatte.

Aus langer Weile träumt' ich mir unterwegs im Wagen schöne Pläne für die Zukunft; bald Erneuerung meines Seminars in Reichenau; bald Ankauf eines bescheidnen Bauernhofes, wo ich, in tiefer Eingezogenheit, dem Landleben, den Wissenschaften, vielleicht dazu einer liebenswürdigen Lebensgefährtin angehören konnte, ungefähr mit dem kindlichen, fröhlichen Unschuldsgesicht, wie ich eines Tages an einem Fenster in Basel, flüchtig im Vorüberreiten erblickt, leider aber dessen Namen nie erfahren hatte. Dazwischen trat auch wohl noch der Gedanke an Wiedereintritt in öffentliche Geschäfte, unter veränderten Umständen. Die Gewohnheit, unmittelbar und vielseitig auf die Umgebungen einzuwirken, hatte schon nicht geringe Macht über mich erhalten. Es schmerzte mich, ihr entsagen zu sollen, mehr, denn nun, aus der Sphäre der Hochgestellten und Gefeierten in die Dunkelheit des Privatlebens zurückgesetzt zu seyn; oder auf Ehrenbezeugungen, die doch nur dem Amt galten, oder auf Schmeicheleien derer verzichten zu müssen, die von mir zu hoffen oder zu fürchten hatten; oder gar, daß keine Wachten mehr, bei meinem Erscheinen, unter Gewehr traten; Keiner mehr flog, meinen Wink, wie einen Befehl zu vollstrecken; und daß Andern nun der Vorrang zustehe, in welchem mich bisher scheinbare Ehrerbietung der Menge umringt hatte. Ich glaube, man erkennt den innern Menschen am wahrsten aus seinen heimlichen Gedankenspielen nnd Träumereien; da ist er im Schlafrock bei sich allein zu Hause.

21.

Eine Unterredung.

In Bern war bald für den Winteraufenthalt bequeme Wohnung, ein Kreis vertrauter Freunde, und ein weiterer von zahlreichen Be-

kannten, gefunden und ausgewählt. Einen der ersten Besuche weiht' ich Aloys Reding. Aber welche verhängnißvolle sieben Jahre hatten sich zwischen damals, als wir voll jugendlichen Muthwillens in eben diesem Bern unsern ersten Bund schlossen, und jetzt gelagert! Und wie anders standen wir einander gegenüber, seitdem ich den Verfolgten, vom Bodensee, in sein Vaterhaus zurückrief; und jetzt, da ich ihn, als ersten Landammann der Schweiz, begrüßte! Ich ging zu ihm, mit stillem Lächeln über die große Posse der äußern Verwandlungen. — Vor der Pforte seines Hauses schildwachteten bärtige Grenadiere. Die breiten Treppen waren mit Kommenden und Gehenden belebt. Weibel im Vorzimmer kündigten mich dem Haupt der Republik an. Ich ward vorgelassen. Der Saal war mit Offizieren, Ministern und Senatoren gefüllt. Reding trat aus ihrer Mitte hervor. Wir lagen in stummer Umarmung, Brust an Brust, mit größerer Gemüthsbewegung, als vielleicht der Anstand erlauben mochte. Solche Umgebung bot weder Ort noch Zeit, uns gegenseitig frei gehn zu lassen. Reding war, im eigentlichen Sinn, Sklav der Umstände und Geschäfte.

Wie sich's erwarten ließ, walteten auch über ihn die verschiedensten Urtheile in Bern; aber, was mich beinah selbst beleidigte, nur wenige Stimmen sprachen günstig. Man betrachtete ihn, als willenloses, leitsames Werkzeug der Aristokratie; oder, als einen Mann, der, unter Freiheit, Landsgemeindenwirthschaft seiner Urkantone, verstehe, und sie aller Orten geltend machen möchte. Sogar die gewesenen bernischen Patrizier äußerten sich über ihn unhold, weil er sich nicht mit den Bessern aus ihnen umringte. Ich aber kannte ihn, als treuen, ehrlichen Freund seines Vaterlandes; und hatte mehr, denn zu oft, Gelegenheit, seine Vertheidigung gegen leidenschaftliche Anschuldigungen zu führen.

An einem Abend ließ er mich zu sich rufen; er wolle, wie sein Billet mir sagte, sich für jedermann verläugnen lassen, und mich einmal wieder, wie in alter Zeit, allein haben; auch sey es um eine wichtige Angelegenheit zu thun. Ich ging. Das Gespräch wandte sich bald auf die gegenwärtigen Zustände. Ich verhehlte ihm nicht die Stimmung, die ich zu Bern, in Betreff seiner, bemerkt habe; und ermunterte ihn, entschieden, fest und offen aufzutreten.

Mit verdrießlichem Lächeln sagte er: „Meynt man also, ich werde der Büttel von Bernern seyn? Die sich dergleichen einbilden, sollen sich garstig irren. Ich will aber, glauben Sie daran, Ordnung im

Lande; Unabhängigkeit von den Franzosen; Ruhe vor Wühlereien der Einheitsmänner; und, wollen's diese mit uns aufnehmen, so mögen sie es wagen! Wir stehn jede Stunde bereit, uns mit ihnen zu messen, Mann gegen Mann! Wir Andern fürchten sie nicht mehr. Ich vertraue der Nation; sie darf mir vertrauen. Ich weiß, was sie will; und ich will, was sie."

„O lieber Freund," erwiederte ich: „obschon ich von der Schweiz mehr, als Schwyz und Bern kenne, weiß ich doch noch nicht, was eigentlich die Nation will; und sie weiß es, scheint mir's, selber nicht recht. Sie mag in ihrer großen Mehrheit zwar die heutige Verwirrung der Dinge nicht, aber auch wohl die alte eidsgenössische Verwirrung nicht; vielleicht denk' ich, eine Art von Freiheit, die ihr noch unklar ist."

„Die ich aber wohl errathe!" rief er: „Sehn Sie, es kostete nur einen Wink, nur einen Ruf durch die Thäler: Macht's wie Uri, Schwyz und Unterwalden; jedes Thal mit seiner Nachbarschaft ein Gemeinwesen für sich; unabhängig von den andern; mit eigner Einrichtung und Obrigkeit, — und alles Landvolk würde, ich gehe die Wette ein, zum Abstimmen beide Hände aufstrecken und die Schweiz ihre vierzig, fünfzig Kantone haben. Aber davon ist keine Rede. Sind wir nur erst einmal gegen Frankreich gedeckt, macht sich das Uebrige von selbst, und mögen sich dann die Städte mit ihren Angehörigen abfinden und betten, wie sie wollen und können."

„Städte? Angehörige?" fragt' ich verwundert: „Also Alles wieder beim Alten? die Städter auf weichen Matratzen, die Unterthanen auf Stroh; beide unter Obhut des eidsgenössischen Stanser-Verkommnisses und unter angebornen Magnaten und Herrn? Wie denn, lieber Reding, haben Sie unsern schönen Traum ganz vergessen, den wir uns im Ebnet*) so herrlich vom künftigen Loose des ganzen Vaterlandes gemacht hatten, wo jeder Kanton künftig ein freier Staat. mit Selbsteinrichtung seines Innern, werden sollte, aber mit einer beschränkten Souveränetät, an der auch Tagsatzung und Bundesregierung geziemenden Antheil erhalten sollte? Glauben Sie doch ja nicht, daß sich in unsrer politischen Wüste die Landleute nach dem Frohnen und Ziegel-

*) Einer Alp bei Schwyz, in der wir einige Zeit allein mit einander gehauset hatten.

brennen Aegyptens so stark zurücksehnen, als die Herren nach den Fleischtöpfen Aegyptens. Ich könnte Sie wahrhaftig fast um das Glück beneiden, einen Platz im Staat einzunehmen, wo sich, zur Verwirklichung des herrlichen Traums, so Vieles thun läßt."

„Traum, ja Traum!" versetzte Reding lächelnd: „Ständen Sie, wo ich, gern würd' ich's Ihnen gönnen; und sähen Sie mit meinen Augen Alles vor sich, nicht wie es seyn sollte, sondern nun einmal ist: Sie würden mehr als zu oft rufen: Traum! Man hat mich auf diese Stelle hingezwungen, zu der ich nicht geeignet bin. Nun steh' ich, leider, einmal da, und werde thun, was ich vermag. Ja, es muß, in Gottes Namen, endlich Ordnung bei uns werden. Hören Sie mich nun an, lieber Zschokke. Sie müssen schlechterdings an meiner Seite bleiben; thätig bleiben. Wir beide kennen uns. Sie sollen, im Namen der Schweiz, zum Kongreß nach Amiens, als Gesandter; Diesbach von Carouge, als Gesandter, an den Wienerhof; und ich gehe selbst nach Paris; will vom ersten Konsul klaren Wein; und bestimmt wissen, woran wir mit ihm sind? Wallis müssen wir nicht fahren lassen! Was meynen Sie? Sprechen Sie offen."

Nach einigem Zögern, denn das war ein wirklicher Ueberfall von Entwürfen und Fragen, die mich verlegen machen mußten, gab ich zur Antwort: „Ich fürchte sehr, Eins wie das Andre, wird mißlingen. Was mich betrifft, bin ich ein- für allemal entschlossen, mich aus diesem unheilvollen Parteikrieg zurückzuziehn. Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen; gehe aber in keinem Fall nach Amiens. Was soll ich dort, wo die großen Mächte Länderhandel treiben und die Schweiz nichts einzureden hat? Horchen und Wiederberichten! Ich tauge nicht zum Kundschafter; will freier Mann bleiben; kann Nützlicheres thun. — Und Herrn von Diesbach nach Wien? Warum nicht jeden andern Berner? einen Mann von gefeiertem Namen, wie zum Beispiel Bonstetten, den schon sein uralter Adel und schriftstellerischer Ruhm empfiehlt; der zugleich Mann von Geist und Herz, in Geschäften gewandt, und liebenswürdiger Gesellschafter ist? — Und Sie nach Paris? Gewiß schenkt Ihnen der erste Konsul reinen Wein ein; darauf verlassen Sie sich: und wohl noch dazu jeden Tag von andrer Sorte. Er will aus der Schweiz, glaub' ich, eine französische Festung gegen Süddeutschland machen, von deren Bastionen er zugleich Cisalpinien bestreichen kann. Darum ist ihm wahrscheinlich föderalistische Zerstückelung bei uns willkommen; desto leichter bleibt er dabei unser Festungskommandant."

Wir wurden nicht einig; haderten lange über das große Thema und endeten damit, daß, wie es gewöhnlich geht, sich jeder von uns in seiner eignen Ueberzeugung tiefer eingewurzelt hatte, als vorher. Nicht das that mir leid; wohl aber daß Reding, seit dieser Unterredung, gegen mich, wo nicht kälter, doch zurückhaltender geworden schien. Wir behielten noch den Ton, nicht mehr die unbefangne Traulichkeit von Freunden. Er ist übrigens nicht der Erste, auch nicht der Letzte gewesen von Vielen, die mich gleichgültig fahren ließen, weil ich nicht ihres politischen Glaubens werden, sie nicht täuschen und mich nicht selbst veräußern wollte. — Bald darauf unternahm er die Reise nach Paris *), um vom ersten Konsul die entscheidende Erklärung zu fordern. Doch bevor er von da zurückgekommen war, las man schon in öffentlichen Blättern zu Bern Bonaparte's bekannten Brief an Reding. Das stolze Oberhaupt der französischen Republik hatte dem Landammann der Schweiz, im gebieterischen Ton geantwortet, ungefähr wie einst der römische Julius Cäsar dem helvetischen Divico; aber mit Zulage einer persönlichen Kränkung, deren Cäsar's Edelmuth unfähig gewesen wäre.

Als ich das Vertrauen des Freundes von mir gewichen sah, wiederholt ich die Besuche seltner bei ihm. Seine täglichen Umgebungen trugen vermuthlich nicht wenig dazu bei, ihn von mir abzuwenden. Ich galt in ihren Augen, als politischer Sünder, dessen Einfluß gefährlich schien. Ich mußte mir's sogar gefallen lassen, daß die geheime Polizei der Berner meine Schritte und wer bei mir aus- und einging, durch Spione beobachten ließ **). Sie gab sich aber meinetwillen sehr unnütze Mühe. Die traurige Tagespolitik zog mich nicht mehr an. Ich trieb schon ganz andre Dinge.

---

*) Den 30. Novembers 1801.

**) Die Entdeckung ward sehr zufällig und auf belustigende Weise gemacht, als ich Freunden einst ein fröhliches Nachtessen gegeben hatte, und sie beim Weggehn vor der Hausthür einen verkleideten Polizeimann hin gepflanzt erblickten, den sie schon bei ihrer Ankunft da gefunden hatten. Professor Tralles, Oberst Grafenried und Andre, die in Bern einheimisch waren, erkannten und neckten den armen Tropf unbarmherzig, der gar ehrlich gestand, der Herr Polizeidirektor wolle wissen, wer bei mir speise?

22.

Beginnender Gemüthsfrieden.

Unter zahlreichen, lieben Bekannten, deren Umgang den Winter mir verschönte, befanden sich zwei junge Männer meines Alters, denen ich mich am liebsten hingab. Sie athmeten fast einzig für die Kunst des Schönen, für Poesie, Literatur und schriftstellerische Glorie. Der eine von ihnen, Ludwig Wieland, Sohn des Dichters, gefiel mir durch Humor und sarkastischen Witz, den ein Mienenspiel begleitete, welches auch Milzsüchtige zum Lachen getrieben hätte. Verwandter fühlt' ich mich dem andern, wegen seines gemüthlichen, zuweilen schwärmerischen, träumerischen Wesens, worin sich immerdar der reinste Seelenadel offenbarte. Es war Heinrich von Kleist *). Beide gewahrten in mir einen wahren Hyperboräer, der von der neuesten poetischen Schule in Deutschland kein Wort wußte. Göthe hieß ihr Abgott; nach ihm standen Schlegel und Tiek am höchsten, von denen ich bisher kaum mehr, als den Namen, kannte. Sie machten mir's zur Todsünde, als ich ehrlich bekannte, daß ich Göthe's Kunstgewandtheit und Talentgröße mit Bewunderung anstaunen, aber Schillern mehr, denn bewundern, daß ich ihn lieben müsse, weil sein Sang, naturwahr, aus der Tiefe deutschen Gemüthes, begeisternd an's Herz der Hörer, nicht nur an's kunstrichternde Ohr, schlage. Wieland wollte sogar den Sänger des Oberon, seinen Vater, nicht mehr Dichter heißen. Das gab unter uns manchen ergötzlichen Streit.

Zuweilen theilten wir uns auch freigebig von eignen poetischen Schöpfungen mit, was natürlich zu neckischen Glossen und Witzspielen den ergiebigsten Stoff lieferte. Als uns Kleist eines Tages sein Trauerspiel „Die Familie Schroffenstein" vorlas, ward im letzten Akt das allseitige Gelächter der Zuhörerschaft, wie auch des Dichters, so stürmisch und endlos, daß, bis zu seiner letzten Mordscene zu gelangen, Unmöglichkeit wurde. Wir vereinten uns auch, wie Virgil's Hirten, zum poetischen Wettkampf. In meinem Zimmer hing ein französischer Kupferstich, „la cruche cassée". In den Figuren desselben glaubten wir ein trauriges Liebespärchen, eine keifende Mutter mit einem zerbrochenen Majolika-Kruge, und einen großnasigen Richter

*) Noch immer den Deutschen ein Liebling in ihrer Dichterschaar. Er endete beklagenswerth 1811.

zu erkennen. Für Wieland sollte dies Aufgabe zu einer Satyre, für Kleist zu einem Lustspiele, für mich zu einer Erzählung werden. — Kleist's „zerbrochner Krug" hat den Preis davongetragen.

Kleist verlebte noch einen schönen Sommer an den Ufern des Thuner-Sees, wo er ein kleines Landhaus gemiethet hatte*), bis er mit seiner Schwester, die er nach Genua begleiten sollte, im Herbst die Schweiz verließ.

Unter dergleichen Spielereien, bei gänzlicher Losgebundenheit von Politik und amtlichen Pflichten und Sorgen, im freien Genuß der Wissenschaft und des geselligen Lebens, fehlten indessen auch die Augenblicke ernstern Sinnens nicht. Während ich dem Frühling entgegenharrte, und vorläufig Pläne entwarf, wo ich eine bleibende Niederlassung wählen wolle, sah ich auch auf die abenteuerliche Verschlingung von Begebenheiten zurück, welche mich in eine Laufbahn herübergedrängt hatten, die nie vorher in meinen Wünschen gelegen war. Indem ich

---

*) In einem seiner Briefe von Thun, bald nach unsrer Trennung geschrieben, sagte er unter Anderm: „Was mich betrifft, wie die Bauern schreiben, so bin ich, ernsthaft gesprochen, recht vergnügt, denn ich habe die alte Lust zur Arbeit wieder bekommen. Wenn Sie mir einmal mit Geßner die Freude Ihres Besuchs schenken werden, so geben Sie wohl Acht auf ein Haus an der Straße, an dem folgender Vers steht;

„Ich komme, ich weiß nicht, von wo?
Ich bin, ich weiß nicht, was?
Ich fahre, ich weiß nicht, wohin?
Mich wundert, daß ich so fröhlich bin!"

Der Vers gefällt mir ungemein, und ich kann ihn nicht ohne Freude denken, wenn ich spazieren gehe. Und das thu' ich oft und weit; denn die Natur hat hier, wie Sie wissen, mit Geist gearbeitet; und das ist ein erfreuliches Schauspiel für einen armen Kautz aus Brandenburg, wo, wie Sie auch wissen, die Künstlerin bei der Arbeit eingeschlummert zu seyn scheint. Jetzt zwar sieht auch hier noch unter den Schneeflocken die Natur, wie eine achtzigjährige Frau aus; aber man sieht ihr doch an, daß sie in ihrer Jugend schön gewesen seyn mag. — Ihre Gesellschaft vermisse ich hier sehr; denn außer den Güterverkäufern kenne ich nur Wenige; etwa den Hauptmann von Müllinen und seine Hofmeister, angenehme Männer. Die Leute glauben hier durchgängig, daß ich verliebt sey; bis jetzt bin ich es aber noch in keine Jungfrau, als etwa höchstens in die, deren Stirn mir den Abendstrahl der Sonne zurückwirft, wenn ich am Ufer des Sees stehe."

sie musterte, war es sehr natürlich, daß ich mich dabei selber musterte. Es freute mich wenigstens, daß ich mir treu geblieben war in meinen Lebensgrundsätzen; daß ich nie meine Leitsterne zum Wahren, Heiligen und Schönen aus dem Auge, nie die besonnene Beherrschung meines Selbstes unter mancherlei Versuchungen verloren hatte. Warum hätte mir für die Zukunft bangen sollen, da die Vergangenheit nichts in mir geändert hatte, als etwa hie und da meine Weltansicht, infolge der außerordentlichen Erlebnisse.

Zwar der Widerspruch jener Ideale mit dem Treiben der Wirklichkeit war noch nicht ganz gelöst; aber er beunruhigte mich schon weniger, denn ehedem. Mir immer bewußt, daß ich Zeitgenoß einer zivilisirten Barbarei sey, sah ich ein, daß die moralischen Uebel und daher alle Leiden der Familien und Nationen, nicht aus reiner, natürlicher Bosheit der Menschen, sondern aus ihren Irrthümern, Verwöhnungen und schiefen Verstandesrichtungen quellen; daß der Edelste nicht sündenlos, der Sündigste aber auch nicht ganz abellos sey; daß in der Welt das Sittlichgerechte dennoch, im Allgemeinen, gegen das Sittlichböse das Uebergewicht behaupte, weil sich das Menschengeschlecht außerdem schon vom Erdboden vertilgt haben würde; daß die meisten Vergehn und Verbrechen offenbar Unheilsfrüchte der Volksverbildung inner den Schranken verderblicher Gesetze, Einrichtungen, Glaubenssatzungen und Herkömmlichkeiten sind.

So gerieth ich nach und nach, bei einer allmäligen Einkehr in mein Inneres, die ich Jahre lang furchtsam gemieden hatte, bis zum Abgrund der alten Zweifel. Aber welche Verwandlung entdeckt' ich hier! — Der Abgrund schien nie gewesen zu seyn, als in meiner Fantasie; und der Gott, über dessen Daseyn und Walten und Wirken der forschende Verstand in bangen Ungewißheiten geschwebt, — der Gott, an den ich bisher nur aus gemüthlichem Bedürfniß geglaubt, zu dem ich mit kindlicher Inbrunst in Stunden tiefer Bewegtheit gebetet hatte, — doch das Gebet war selten unbegleitet von Zwischengedanken: „Wenn Er ist!" — dieser Gott war nicht mehr mein Glaube; er war meine Gewißheit. Es war aber nicht der mosaische Gott, mit menschlichen Fehlern und Tugenden; nicht der Katechismusgott, mit menschlich erfundenen Geheimnissen und Vollkommenheiten, oft in Widerspruch unter sich. Er war auch nicht die von Philosophen gedachte Natur aller Dinge. Auch nicht aus dem Organismus des Geistes hervorgetriebene Vernunftidee des Absoluten. Sondern, wie

das uferlose Weltall nur gleichsam der sichtbare Schleier der in ihr wesenden Natur ist, so erschien mir die Natur, als der Schleier Gottes, in welchem er sich uns offenbart. Und darf ich das Tiefste mit dem Höchsten zu vergleichen wagen: er erschien mir im Verhältniß zum Seyn und Wesen des allgegenwärtigen Weltalls, wie der Menschengeist zu seinem beseelten und belebten Menschenleib, den er in allen Theilen, ohne sie selbst zu sein, durchherrscht.

In der Natur aber, wie in unserm Geiste, waltet das Unendliche und Unbedingte; dies ist das Gepräge des Göttlichen für beide. Die sinnlich gewahrbare Welt aber ist das „Sich gegen uns Aeußern" der Natur; nicht sie selbst, sondern ihr Gegensatz, ihr Andersseiu in uns; daher nicht ein Unendliches und Unbedingtes, sondern eine Endlichkeit wandelbarer Dinge. So sind unsre Gedanken und Handlungen nur Aeußerungen des Geistes, nicht er selber. Daher können die in ihm waltenden Ideale des unbedingten Wahren, Heiligen und Schönen, deren er sich bewußt ist, nicht, als Unendliches, in die Welt der Außendinge hinausgestaltet werden; sondern das unbedingte Recht zersplittert sich draußen in bedingte Rechte; das Ewigwahre fällt in begränzte Wahrheiten auseinander; die Heiligkeit wird nur zur Tugend, und das Schöne zu einzelnen Schönheiten.

Der Geist des Wilden, wie des Weisen, ringt aber diesen Idealen nach, denn sie sind das Göttliche in ihm; eins mit seinem Wesen; und er kann nicht anders. Sie können in ihm durch seine sinnliche Natur trüb und verdunkelt seyn; aber sie bleiben das Unvernichtbare und Unverwerfbare. Daher entspringt das allwährende Fortschreiten der Menschheit; das Ringen nach Vollkommenheit in Erkenntniß des Wahren, in Erstrebung des Guten und Schönen. Aber Sinnentäuschung, Erfahrungslosigkeit und Verwöhnung, erschweren das klare Erblicken des Wahren; und wir umarmen statt seiner nur allzu oft den Irrthum und verehren ihn. Wie die Wahrheit, so muß auch die Tugend in der Welt erkämpft werden, und der Geist im Kampf dabei erstarken. Daher stammt, wie in wilden Horden, so in barbarischen und zivilisirten Nationen, das allezeit wache Sehnen nach Freiheit; nach Entfesselung des allgemeinen, naturgemäßen Menschenrechts von den Banden, die es in den wirklichen Lebensverhältnissen zu fest umschnüren. Widerstrebend lehnen sich dagegen Selbstsucht und Selbstverblendung einerseits, Unwissenheit, thierische Genußsucht und feige Trägheit der Herrscher und Beherrschten auf. Und immerdar streitet

die Idee des Menschenrechts fort und fort gegen die, durch Menschenwillkür, geschaffnen Rechte. Die vernunftgemäße Freiheit bahnt sich aber immer wieder eine Gasse durch allen Wust, Druck und Zwang gesellschaftlicher Konvenienzen, Interessen und Irrthümer.

Diese Ansicht erfrischte mich zu neuer Anstrengung der Kräfte für Besseres. Zwar fand ich, daß weitaus die Mehrheit von gegenwärtiger Bevölkerung des ganzen Erdballs noch tief im Schlamme ihres Thierthums liege, und daß diejenigen Nationen, welche sich der höchsten Gesittung und Bildung rühmen, immer noch mit ihren vielerlei Künsten, Wissenschaften, gesellschaftlichen Ordnungen und verfeinerten Sitten, tief unter der Linie des Hochmenschlichen, des Natur- und Vernunftgemäßen, stehn: doch eben das ist's, was die ächten Gottespriester zur Thätigkeit aufbietet, ich meyne die Gottespriester auf Thronen und Rathsstühlen, auf Kanzeln und Kathedern, auf Rednerbühnen und Schreibsesseln, daß sie die Menschheit um sich her allmälig menschlicher machen sollen. Ob ihnen dafür Dornen auf Erden, oder Palmen im Himmel wachsen, soll ihnen gleichgültig seyn. Mich wenigstens kümmerte die Ungewißheit über Fortdauer nach dem Tode nicht mehr. Ich hatte Gottes-Gewißheit in mir. Sie beseligte mich; beruhigte mich über alles Andre. In einem dieser Augenblicke schrieb ich damals einen Psalm: „Sehnsucht nach dem Schauen des Unsichtbaren," der meine Gemüthsfreudigkeit aussprach*). Ich lächelte zu den oft seltsamen Beweisen, welche von Philosophen für Unsterblichkeit der Seele ersonnen waren, und sagte mir: daß uneigennützige, reine Tugend der Sterblichen Unmöglichkeit seyn würde, wenn wir vom Zustande des Geistes, nach seiner Ablösung vom Leibe, unwidersprechliche Gewißheit besäßen. Ich dachte, wie Petrus Pomponatius**), der Selbstdenker des sechszehnten Jahrhunderts, der — im Vorbeigehn sei es gesagt — zu meinen alten Lieblingen gehörte: Und wäre keine Unsterblichkeit: so müßte der Geist doch, als er selbst, handeln; nicht anders. Eine durch Furcht vor Strafen erzwungene,

*) Mein Freund und Verleger H. R. Sauerländer nahm ihn in der von ihm veranstalteten Sammlung „ausgewählter Novellen und Dichtungen" von mir auf.

**) Während der Studienjahre zu Frankfurt an der Oder hatte mich das Werk des edeln Mantuaners, de Fato, besonders angesprochen, wenn gleich mehr, als jedes andere, in meinen Vorstellungen von göttlicher Vorsehung und freiem Menschenwillen irre gemacht.

oder durch Lohn-Erwartung in der Ewigkeit bestochene Tugend, ist höchstens eine halbe Tugend, in jedem Fall nur kaufmännische Frömmigkeits-Spekulation.

Dies ungefähr war damals der Stand meiner Ueberzeugungen, und aus ihnen ging Seelenfrieden hervor. Ich blickte, fast etwas bedauernd, auf meine frühern Zustände zurück, und bereute manches, was ich in jenen Tagen des Zweifelns und Verzweifelns gedacht, gesprochen, geschrieben hatte. Es war mir nicht mehr unbekannt, daß ich nicht der einzige Unglückliche war; sondern manch Andrer noch umherwandle, der unter ähnlichen Quälen sein Leben still in sich vertrauert. Wie gern hätt' ich diesen „Heimlichkranken" mein Glück gewährt!

28.

Alamontade.

Ein Traum, den ich, was etwas seltsam klingen mag, fast für mehr, als Zufall hielt, obwohl mir eben kein Aberglauben aus Kinderjahren nachzuschleichen pflegte, und ich gewiß war, daß kein blindes Ungefähr seine Hand in das göttliche Schicksalsgewebe strecken könne: ich sage, ein Traum, der, obwohl ich seinen Ursprung erklären konnte, mir dennoch, wie ein Gottes-Wink, vorkam, führte mich zu dem Versuch, den „Heimlichkranken" das darzureichen, was meinen Seelenwunden Heilung geschafft hatte. Ich will ihn kurz erzählen. Er ist so viel und so wenig werth, als manch anderes Gelebte; mir aber noch immer gegenwärtiger, und lieber, denn viel anderes Geschehene

An einem Morgen erwacht' ich aus ihm mit Thränen, die ich geweint hatte und noch fortweinte. An einem sandigen, öden Ufer des Meeres war ich einem schönen Jüngling begegnet, der die armselige Tracht und eiserne Kette eines gemeinen Verbrechers trug. In seinem blassen, etwas gesenkten Antlitz lag Ausdruck stillen Duldens, und es lächelte doch zugleich ein ganzer Himmel, wenn er sprach. Ich fühlte mich, wie in Verzauberung, zu ihm hingezogen. Und im Gespräch tauschten wir, wie Liebende, Seele um Seele. Es war Ueberirdisches in seinem Wesen. Und der graue Sträflingskittel, und die klingenden Fesseln? — Er war ein Galeerensklav; hieß Alamontade; ließ in jedem seiner Worte ungewöhnliche Geistesbildung, und eine Gemüthserhabenheit erkennen, die man in Personen seines schmachbedeckten Standes nicht erwartet.

Weil er Wohnungen und Leben unschuldiger Menschen, gegen Tigerwuth ihrer Tyrannen, hatte retten wollen, war ihm, zum Lohn seiner schönen That, Verdammung zu den Galeeren, ohne Urtheil und Recht, durch Machtspruch zu Theil geworden. Nun mußte er, ein reiner Jesusjünger, lebenslang dem Umgang der Edlern entrissen, aus der Fülle und Anmuth des Wohlstandes ins Elend bittrer Entbehrungen herabgestürzt, unter rohen Bösewichten zubringen, die mit viehischen Lastern und Greueln prahlten; mußte, was ihm auf Erden das Heiligste und Theuerste gewesen, Vaterland und Geliebte, zärtliche Verwandte und Freunde auf immer verloren geben; mußte, bis zum Grabe, ohne Möglichkeit einer Rechtfertigung, den Fluch der Welt, Verschmähung von Guten, Verspottung von Bösewichten, mit sich schleppen; einsam in der Welt, jeder Unbill der Witterung auf der Ruderbank Tag und Nacht preisgegeben, im langen Ungemach erkrankend, unter Peitschenhieben des rohen Guardians zitternd, vom Tode seine Erlösung erwarten. Und dieser junge Dulder, welcher mehr, als je ein Hiob, erlitt: noch liebte er die Menschheit; noch verließ ihn sein Glaube an Gottes unendliche Güte nicht; noch stand sein Tugendmuth ungebrochen. Ich hätte diesem Heiligen des Himmels zu Füßen sinken mögen; ich sank mit wehmüthiger Bewunderung in seine Arme. Da scholl Kettengerassel eines Zuges der Galeerensklaven heran. Mein Liebling mußte von mir scheiden; in ihre Reihen sich eingliedern. Ich weinte ihm nach, und erwachte. Ich streckte sehnsüchtig die Arme nach dem entflognen Traum aus, als sollt' ich aus den Fittigen des entweichenden Engels mir eine Feder reißen.

Noch in der ersten lebhaften Bewegung entwarf ich, am nämlichen Morgen, die Umrisse jener Erzählung, die nachher unter dem Namen: „Alamontade, der Galeerensklav"*) im Druck erschienen ist. Es war eben nicht darum zu thun, einem schönen Traum ein Denkmal zu stiften, obgleich man's zuweilen auch nichtigern Dingen setzt, sondern den Heldengeist wahrer Tugend, im hoffnungslosesten Elend zu schildern, mich selbst und vielleicht auch Andre dafür zu stärken. Denn nicht selten hatte ich mich schon gefragt, ob ich, bei gegenwärtigen religiösen Ueberzeugungen, unter allen Verhängnissen, in den Höhen

*) Sie erschien, seit 1802, in mehrern Auflagen und Ausgaben, auch in französischen und englischen Uebersetzungen, und ist noch jetzt im besondern Verlag von Orell, Füßli u. Comp.

des Glücks, wie in den Tiefen des Unglücks, festen Gleichmuth würde behaupten können? Ich hatte mich oft in die schmerzreichsten, verzweiflungsvollsten Zustände des Lebens hinein gedacht, die mich treffen könnten, und mich darin jedem Uebel der Armuth bloßgestellt gedacht; oder der öffentlichen Entehrung, der Schande des Kerkers, den Qualen der Krankheit, oder des Verlustes aller Liebe unter Menschen.

Wahrscheinlich hatten diese Spielereien der Einbildungskraft mir den Morgentraum zugeführt. Aber zugleich wollt' ich im Alamontade meine Ansicht vom Werth des irdischen Daseyns und von göttlicheu Dingen darstellen, so wie von der Macht solcher Ueberzeugungen in den Wechseln der Schicksale. Mehr noch war mir daran gelegen, denen einen Weg zur Seelenruhe zu zeigen, welche über das, was die höchste und geheimste Angelegenheit aller Sterblichen bleibt, in bangen Ungewißheiten verzagen, und keinen Trost in Lehrbegriffen und Verheißungen ihrer Kirchenpartei finden, weil sie den Glauben daran unwiederbringlich eingebüßt haben. Für sie hüllt' ich Alles in das leichte Gewand der Erzählung ein. Eine dürre philosophische Abhandlung wäre etwa nur in die Hand dieses oder jenes Schulgerechten gerathen, um allenfalls die Schärfe seines Messers, im Zergliedern, zum Behuf eines kritischen Journals, zu versuchen.

Die Anzahl jener Heimlichkranken ist groß. Ich wußte es auch schon damals; und ward späterhin*) durch Zuschriften mir ganz unbekannter Personen aus Deutschland und Frankreich davon belehrt, die gütig genug waren, zu glauben, mir danken zu sollen. Wenn ich auch ganz gut fühlte, daß ich in solchen und ähnlichen Fällen auf keinen Dank Anspruch machen könne, that es doch dem Herzen wohl, zu wissen, eines der Saatkörner habe irgendwo Boden gefunden, dem es zusagte.

Das Leiden so Vieler unter Foltern eines religiösen Zweifelns ist offenbar nicht ihre eigene, sondern die Verschuldung derer, welche, ohne selber auf dem Wege des Zweifels Wahrheit gefunden zu haben, unbekümmert und amtsmäßig, das, was sie dafür empfangen und gedächtnißtreu bewahrt haben, in Schulen und Kirchen lehrend wieder

*) Sogar, nach beinah vierzig Jahren noch, seit Erscheinung des Buchs.

austheilen; oder welche zuletzt das, was ihnen, als sie es selber lernten, in Rücksicht des Wahren oder Falschen, noch sehr gleichgültig gewesen seyn mochte, endlich für unerschütterliche Gewißheit halten, weil es in ihrem Gedächtniß unerschütterlich, und mit dem übrigen Gewebe ihrer Vorstellungen, verflochten worden ist. Weit entfernt, hier einen Vorwurf zu geben, kann ich auch solche Männer willig ehren, nnd mein „Wohl ihnen!“ über sie und ihren sie beseligenden Glauben ausrufen, so lange sie nicht, in christuswidrigem Glaubenszorn, über den irregewordnen Zweifler, oder jeden Andersdenkenden, den Stab brechen.

Wo Zweifel herrschen, besteht schon halbe Aufklärung; liegt schon unsichre Dämmerung über das, was vorher in einem Dunkel unbeachtet blieb, in das nun die ersten Lichtstrahlen des zur Selbstthätigkeit aufgegangenen Geistes gefallen sind. Eifre doch niemand gegen diese halbe Aufklärung, gegen diese beginnende Dämmerung in der Geisteswelt; denn sie ist Naturnothwendigkeit, göttliches Wirken, und breitet sich über die Niederungen des Menschengeschlechts aus, während dessen Höhen schon im Voll-Licht glänzen. Das alte Griechenland und das römische Weltreich wohnten in den Dämmerungen des Heidenthums, bevor die Christussonne aufgestiegen war; und als diese ihr erstes Morgenroth ausgoß, schlummerten die damals bekannten Gegenden der Erde noch lange im matten Zwielicht halber Aufklärung; in einer Mengung des Altheidnischen und Neuchristlichen. Die Entwickelungsgeschichte der Nationen ist der Entwickelungsgeschichte jedes einzelnen Sterblichen ähnlich. Auch der Einzelne tritt aus dem Schlaf, wie jene, zum Erwachen über, und aus verworrenem Geträume zum klaren Bewußtwerden. Wer vermag es, die alte Nacht mit ihrer Stille fest zu zaubern, wenn der vorrückende Tag einmal stärker leuchtet und lautes Leben aufregt, wo es vorher schlummerte? Niemand unter den Menschenkindern! — Vertraue doch Jeglicher, in der wunderbaren Ordnung der Natur und des Geisterreichs, der Macht und Weisheit ihres Schöpfers mehr, als der eigenen! Ja wohl, selig sind die, welche glauben und nicht sehen; aber auch selig die, welche wissen, weil sie sehen.

Des Mannes Jahre.

Hier steht mir offen
Das Buch der Welt;
Mein Glauben, Hoffen,
Wie aufgehellt.

J. H. v. Wessenberg.

1.

Einsamkeit und Liebe.

Der Frühling des Jahres 1802 war erschienen. Ich sehnte mich recht sehr nach jener Abgeschiedenheit vom Weltgetümmel, die mich einst in Reichenau beglückt hatte. Doch, nach Graubünden zurück, lockte mich einstweilen noch kein Gelüst. Denn dort waren nun beide kämpfenden Parteien, Sieger wie Besiegte, während der Staatsumwälzungen und Empörungen, und Kriege zwischen Franzosen, Oesterreichern, Russen, dem gemeinschaftlichen Unglück unterlegen; jede nun tief gebeugt, und jede der andern die Schuld der allgemeinen Zerstörung beimessend. Durft' ich da ein freundliches Gesicht erwarten? Ich zog vor, mich in einer anmuthigen Landschaft des Kantons Aargau anzukaufen, wo ich unbekannt wohnen, und dem wilden, aber fruchtlosen Gezänke politischer Faktionen fern stehn könnte. Noch einmal, beim Abschiede, bat ich den guten Reding, im Einverständniß mit den einsichtsvollsten uud redlichsten Häuptern jeder Partei, Versöhnung Aller zu versuchen, und durch Ausgleichung ihrer gegenseitigen Forderungen, gegenseitiges Vertrauen und innern Frieden des Vaterlandes herzustellen. Allerdings fand ich selber die Aufgabe schwierig; er sie unmöglich. Er wähnte sich auf den Willen des ganzen Schweizervolks stützen zu können, den er nicht kannte.

Ich verließ mit trauriger Ahnung ihn, und bald darauf Bern. — Kleist und Wieland begleiteten mich auf der Fußwanderung nach Aarau. Wir wählten eben nicht den nächsten Weg. Man mag sich leicht das ergötzliche Umherfahren der drei jungen Poeten vorstellen, die überall Paradiese und Wüsten, Göttinnen und Ungeheuer sahn, wo sie kein andres Auge fand. Es war das Umherschwärmen von Schmetterlingen, die der winterlichen Verpuppung eben entschlüpft, über Wiesen gaukeln, von jeder Blume gelockt, von keiner gehalten.

In Aarau hatt' ich das Glück, einen ehrwürdigen Freund, den ehmaligen Senator Rudolf Meyer, zu besitzen. Es war derselbe verdienstvolle Greis, welcher, auf seine Kosten, die Schweiz jahrelang

von Geometern und Malern hatte bereisen, und dann den bekannten Atlas der Schweiz anfertigen lassen; den ersten von diesem Gebirgslande*). Er und seine Gemahlin standen mir, zur Erfüllung meiner Wünsche, treulich mit Rath und That bei. Ich miethete vorläufig das unbewohnt stehende Schloß Biberstein, kaum eine Stunde Wegs von Aarau entlegen; einst ein Sitz der Johanniter-Ritter, dann der bernischen Landvögte; damals Staatseigenthum.

Hier, am Fuße des Juragebirgs, welches über Schloß und Dorf seinen Felsengipfel, die Gysulaflue, bei 3000 Fuß hoch, malerisch aufstreckt, gedacht' ich in tiefster Eingezogenheit, das Ende der politischen Unruhen und Umtriebe zu erwarten. Hier wollt' ich, neben Studien der Physik, Chemie, Geognosie, Botanik, des Forstwesens und, der Himmel weiß, welches Wissenswürdigen allen, dichten, philosophiren; der Freieste und in sich Glücklichste der Sterblichen seyn. Ich ließ das obere Stockwerk des Schlosses bequem herstellen, für mich, meinen Bedienten und einen treuen Pudelhund; drunten ins Erdgeschoß den obrigkeitlichen Schaffner, mit seiner zahlreichen Familie, einziehn, um neben der Verwaltung von Staatsgütern auch die Bedürfnisse meiner kleinen Haushaltung zu besorgen. Ein Gärtchen und dabei, auf dem Felsen über dem Aarestrom, ein heitres Kabinet, mit weiter Fernsicht durch das anmuthige Thalgelände und dessen Dörfer, Burgen, Höfe, und aufschwellende Hügel, bis zum zackigen Silbersaum der Gletscher und Firnen am Horizont, verliehn meinem Pathmos den höchsten Reiz.

Den höchsten sollt' ich ihn freilich nicht nennen! Noch Anderes war, das die alterthümliche Burg zum Feenschloß umwandelte. Denn, kaum ein Viertelstündchen von Biberstein, erhob sich ein einsamer Hügel, und darauf eine Kirche und das Pfarrhaus für zwei abgelegne Dörfer. Da wohnte der greise Seelsorger derselben, Pfarrer Nüsperli, mit seiner liebenswürdigen Familie. Und, als das Liebens-

*) Vater Meyer, wie man ihn zu nennen pflegte, hatte auch besonderes Verdienst um die Stiftung eines höhern Gymnasiums in seiner Vaterstadt, und um Verbesserung des Weinbaus im Aargau. Ihm auch dankt man die Darstellung aller Schweizertrachten in einer Reihe von Oelgemälden des genialen Reinhard, die noch immer zu den Sehenswürdigkeiten für Reisende gehören. Der Menschenfreund starb den 11. Septembers 1813.

würdigste derselben, galt, in jedermanns Augen, ein Mädchen von sechszehn Frühlingen; es war selber das frischeste Frühlingsbild; Nanny genannt. Man sagt, gute Ehen sind im Himmel geschlossen; ich glaube selbst daran, und recht gern. Denn dasselbe Engelsköpfchen, welches ich hier zum ersten Male zu bewundern glaubte, hatte mich früher schon einmal durch seine Anmuth überrascht, nicht im Traum; aber flüchtig und vergessen, wie ein Traum.

Als ich zu Basel eines Tages, in Begleitung meiner Chasseurs (Bürgersöhnen aus den besten Familien der Stadt), durch die Straßen ritt, bemerkt' ich mehrere Frauenzimmer an einigen Fenstern zusammengedrängt, neugierig, ihren jungen Regierungsstatthalter zu sehn. Indem ich dankbar für schmeichelnde Aufmerksamkeit, und wohl eben so neugierig, wie die Schönen, grüßend zu ihnen hinaufblickte, nahm ich das Unschuldsgesicht einer jugendlichen Gestalt wahr, die mir werth schien, eine von denen zu seyn, welche Raphaels Madonnen geflügelt zu umschweben pflegen. Mir that die Strenge des Wohlanstands leid, welche nicht erlaubte, unter den Fenstern der Damen Halt zu machen, was auch meinem kriegerischen Geleite gewiß nicht ungelegen gewesen seyn würde. Kaum einige Schritte vorüber, ward die Eine unser Gespräch. Aber Keiner kannte sie. Sie mußte eine Fremde seyn. Der Genuß des Augenblicks war, wie mancher andre, verschwunden und vergessen.

Während der ersten Tage aber, nach meiner Ankunft in Aarau, hatte man mich in ein Konzert geführt. An solchem Orte gönnt man wohl auch, wie den Ohren, so den Augen ein stilles Konzert. Ich musterte die Blumenflor der versammelten Schönen durch alle Reihen. Doch nur an einer einzigen dieser Blumen blieb mein Blick behangen, zweifelnd, ob sie eine halberschlossene Rosenknospe, oder eine Blüte aus Eden, sey? das Letzte gewann die höchste Wahrscheinlichkeit. „Wer ist sie?" fragt' ich einen der Nachbarn. „Die Tochter des Pfarrers von Kirchberg!" lautete die Antwort. Ich erinnerte mich dunkel dieses Geistlichen. Er hatte mich einst in Basel besucht. Natürlich kannt' ich keine dringendere Pflicht, als ihm den Besuch, sobald wie möglich, zu erwiedern.

So sah' ich die „Blüte aus Eden" wieder; aber, in ihrer Wohnung, irdischer; aber schöner; in häuslicher Einfachheit, schmucklos,

geschäftig umherflatternd. Mir ahnete nicht, daß ich hier abermals das Unschuldsgesichtchen von Basel bewundere. Ich erfuhr es erst lange nachher, und von ihm selbst. Mit sehr unruhigem Herzen verließ ich das Pfarrhaus und dachte: „Gefährliche Nachbarschaft für einen Nachfahren der Johanniter-Ritter!“ Mir träumte nicht, daß Nanny bald Aehnliches denken würde, wenn sie den Blick, vom Kirchhügel, auf Biberstein warf.

Eingezogen und ungestört schwelgt' ich von nun an in allen Schätzen der Wissenschaft; oder streifte durch Berge und Wälder; sammelte Pflanzen, Steine, Hartflügler und Netzflügler; las und schrieb. Doch leider ans Philosophiren war nicht mehr zu denken. Alles ward in mir und außer mir, Poesie. Ich setzte das schöne Lied von Salis in Musik, und sang in glühender Andacht zum Klavier:

Wann, o Schicksal, wann wird endlich
Mir der letzte Wunsch gewährt?

Der letzte war's auch wohl nicht, aber der sehnlichste, und dabei der verzeihlichste von der Welt für einen jungen Mann, der „keine Seele auf dem Erdenrund“ die seine nennen konnte. Und doch schämte ich mich wieder heimlich dieser Trunkenheit des Gemüths, die mir für alles Andre den Sinn raubte; mich vielleicht sogar über Nanny's Eigenthümlichkeiten und allfällige Launen blendete. Denn man weiß, daß auch die Engel, sobald sie unterhalb dem Himmel wohnen, ebenfalls Launen haben. Ehmals verflog mir dergleichen Räuschchen oft schon über Nacht; jetzt schien das Uebel mit den Tagen zu wachsen. Das ward mir bedenklich. Es war Zeit, mich zu ermannen. Und ich ermannte mich; besuchte von dem Augenblick an das Pfarrhaus, als guter Nachbar, wöchentlich nur einmal, oder zweimal; beobachtete gar abgemessenes Betragen; strenge Wachsamkeit gegen Selbstverrath in Wort und Miene, und am strengsten, sobald ich wahrnahm, vielleicht früher, als die fromme Unschuld selber, daß sich ihre Neigungen zu mir wandten. Zwar entschiedner, denn je, ward in mir das Gelübde: „diese, oder nie eine, zur Gefährtin des Lebens! — aber auch nie eines Lebens, welches sie in Gefahr und Verderben mit mir reißen könnte!“ Wie hätt' ich die kleine Heilige zur Genossin von Schicksalen machen dürfen, die mich noch in fortdauernden Stürmen der Staatsumwälzungen erwarten mochten? Oder wie hätt' ich den Frieden eines

unerfahrnen Herzens leichtsinnig mit Hoffnungen stören sollen, die vielleicht unerfüllbar bleiben mußten?

2.

Neuer Sturm.

Denn ununterbrochen folgte noch Stoß um Stoß des langen politischen Erdbebens, welches den Bestand der Republik in ihren Grundvesten erschütterte, und Frieden, Recht und Eigenthum jedes Hauses unsicher machte. Seit jener stolzen, schneidenden Antwort, welche der erste Konsul zu Paris dem Landammann der Schweiz gegeben hatte, war das öffentliche Vertrauen des Volks und der Parteien von diesem abgefallen, und er dann bald darauf, mit seinen Anhängern im Senat, von der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten verstoßen*). Während die Begünstiger einer kräftigern Staatseinheit sich von neuem des verlornen Ruders bemächtigten, um das lecke Schiff, oder vielmehr den Wrak, zu retten, welcher ohne Segel, Masten und Anker, ein Spiel von Wind und Wellen, umhertrieb, brüteten die Unzufriednen über Verschwörungen. In Schwyz, Unterwalden, Uri, den kleinen Hirtenländern, in welchen die reichern Geschlechter und Priester von jeher Wissen und Gewissensthat der Menge leiteten, wurde im Stillen Bürgerkrieg vorbereitet. Zu gleicher Zeit, und zu gleichem Zweck, traten die Entschlossensten der vormaligen Patrizier der Städte in engern Verband mit einander, für ihre verschollenen Privilegien und Herrlichkeiten. In der Stadt Thun bildete sich ein geheimer Ausschuß von Bernern, mit dem Zweck, nach Abzug der französischen Truppen aus der Schweiz, allgemeinen Aufstand gegen die helvetische Einheitsregierung zu bewirken**).

---

*) In allzugroßer Zuversicht auf den Bestand der Dinge hatten sich Reding und mehrere Senatoren nach ihren Heimathen begeben, um da sorglos in ihren Familien die Ostern zu feiern. Während dessen ward geschwind, mit gewöhnlicher Leichtigkeit, eine Regierungs-Revolution (17. April 1802) gemacht und Reding, nebst seinen politischen Meynungsgenossen, von den freisinnigen Gegnern verdrängt. Er protestirte umsonst, und erließ sogar eine Protestation an den ersten Konsul Frankreichs, ohne einer Antwort gewürdigt zu werden.

**) Von den Protokollen dieses geheimen Komité's in Thun erhielt ich

Frankreichs Oberhaupt, wohlunterrichtet, wartete schweigend dem Gähren der Leidenschaften ab, bis der Zeitpunkt vorhanden war, in welchem sein Wink genügte, Alles in namenlose Verwirrungen zu stürzen, die er dann, für Frankreichs Interesse und den Glanz seines Namens, gemächlich ausbeuten konnte. Und als die Zeit erfüllt war, erfolgte sein Wink. Die Brigaden der französischen Republik räumten die Schweiz*). Der Grimm der Parteien und Faktionen ward alsbald von der Kette losgelassen. Nun Anarchie und Bürgerkrieg überall. Flucht der helvetischen Regierung von Bern nach Lausanne. Aloys Reding triumphirend, rief eine Tagsatzung in Schwyz zusammen. Sein Glück aber war von kurzer Dauer.

Auch durch Biberstein zog eine der Rotten des aufgemahnten Landsturms. Ich saß vor einem Bauerhause, unter müßigen Zuschauern, und ließ die buntbewaffnete Horde an mir vorüber ziehn. Sie war aus den untersten Klassen des Volks zusammengeschaart; berauscht, jauchzend und johlend; Weiber und Kinder dazwischen, mit Säcken und Körben, die durch Plünderung der Reichen gefüllt werden sollten. Da flammte keine Begeisterung für Volksrecht, Freiheit und Vaterland. Lust an Neuerungen und straflosen Ausgelassenheiten, Aussicht auf gute Beute, Wein und Geld: das waren die wirklichen Hebel, welche diese Massen bewegten. — Ich mochte dabei weder unthätiger Augenzeuge der neuen Zerrüttungen, noch Gegenstand des aristokratischen Argwohns seyn; und zog vor, mit einem Freunde von Bern, dem Berghauptmann Gruner, während der schönsten Herbsttage die Gebirge des Schwarzwaldes zu durchwandern. Biberstein empfahl ich unterdessen dem Schutze Redings.

Wir vergaßen auf unsern Kreuz- und Querzügen aller Politik. Ich bereicherte mich mit neuen Freunden; und, im Besuch der Hüttenwerke, Holzflößereien, Bergwerke des Breisgau's, mit neuen Kenntnissen; zumal unter Anleitung eines so sachkundigen Meisters, als

---

durch warnende Freundeshand einen Auszug. Ich fand darin auch meinen Namen unter denen, welche scharf zu beobachten wären, wiewohl man glaube, daß ich mich im Ernst von allen politischen Händeln zurückgezogen habe.

*) Im August 1802.

mein Reisegefährte war. Auch ins Elsaß hinüber, ins gastfreundliche Mühlhausen, Thann und St. Amarinenthal wurden Abstecher gemacht.

Eh' ich noch wieder, nach kurzer Abwesenheit, zu den Ufern der Aare zurückgekommen war, hatte schon das Machtwort des gewaltigen Konsuls, oder Cäsars zu Paris, Stille geboten. Die Tagsatzung von Schwyz war verschwunden; die helvetische Regierung von neuem auf ihrem Sitz zu Bern, und das ganze Land mit französischem Kriegsvolk überfüllt. Die Häuptlinge der unglücklichen Gegenrevolution saßen gefangen auf dem Felsenschloß von Aarburg, wo sie einen langen, traurigen Winter zu verleben hatten; unter ihnen auch Reding*). Während dessen eilten auf Bonaparte's Geheiß, Abgeordnete aller Meynungsparteien nach Paris zur angesagten Konsulta, um dort über die künftige Staatseinrichtung Helvetiens Wünsche zu äußern, die dem Gebieter Frankreichs und Italiens zur Entscheidung überlassen werden mußten.

Kaum hat ein Eingeborner der Schweiz die damaligen Verhältnisse und Bedürfnisse derselben unbefangner und richtiger gewürdigt, als der erste Konsul in seiner Erklärung an die Konsulta. Seine Vermittelungsurkunde, oder die sogenannte „Mediations-Verfassung", welche weder unbedingte Staatseinheit, noch unbedingte Selbstherrlichkeit der Kantone, aber jedem Schweizer gleiche Freiheit und gleiches Recht gab, bleibt ein weises, das heißt ein eben so gerechtes, als zeitgemäßes Werk. Unter seiner mächtigen Aegide stellte sich allgemeine Ordnung

*) Er trug dort in sich Gefühl, und stolzen Muth eines Märtyrers: „Es freut mich recht sehr," schrieb er mir (Aarburg 23. Dezember 1802): „aus Ihrem Briefchen zu vernehmen, daß Sie sich wohl, und wiederum auf Biberstein befinden. Auch ich befinde mich wohl, wenn schon in Gefangenschaft, indem ich mir in dieser ganzen Zeit so ziemlich gleich geblieben bin und mir zur Regel gemacht habe, mich im Glück nicht zu übernehmen und unter den Schlägen des Schicksals unter mein Selbst hinabzusinken. Ich erhielt heut einen Brief von Toneli (seinem jungen Neffen), welcher mich recht herzlich gefreut hat. Er beweist mir so klar, wie zweimal zwei vier sind, daß ich jetzt der freieste Mann auf Gottes Erde sey. — — Wenn Sie mich mit einem Besuch erfreun wollen: so müssen Sie die Erlaubniß schriftlich vom General Eppler in Solothurn begehren, der Ihnen solche nicht abschlagen wird," u. s. w.

und Ruhe, aber keine Unabhängigkeit von Frankreich her, obwohl deſſen Kriegsvölker die Schweiz, nach vollbrachter That, bald verließen.

So löſete ſich die bisherige Einheit der helvetiſchen Republik auf, und mit ihr die Centralregierung*). Jeder der neunzehn kleinen Freiſtaaten richtete ſeine Haushaltung ein, gemäß den grundgeſetzlichen Vorſchriften des Vermittlers. So that auch der Kanton Aargau, der durch das ehemalige öſterreichiſche Frickthal, die Grafſchaft Baden und die anſtoßenden Freiämter und deren ſechs Klöſter, beträchtlich vergrößert worden war. Es verſtrich ein volles Jahr, bevor das Alles zu Ende geführt wurde. Ich, nur Gaſt, nicht Bürger in dieſem Lande, wohnte ungeſtört indeſſen auf meiner Ritterburg. Aber man ſchien mich nicht vergeſſen zu haben. Der geſetzgebende große Rath überſandte mir das Geſchenk des Staatsbürgerrechts**), und zugleich der kleine Rath, als vollziehende Gewalt, die Ernennung zum Mitgliede des Oberforſt- und Bergamts, in welcher Eigenſchaft mir zuletzt die Leitung des geſammten Forſt- und Bergweſens anvertraut wurde. Der politiſchen Laufbahn überſatt, trat ich willig in die adminiſtrative ein, dem jungen Freiſtaat nützlich zu werden.

8.

Der Forſtmann.

Theils Luſt, einſam in grünen Bergwäldern umherzuſtreifen; theils der Anblick von Mißhandlung und Verwüſtung derſelben, hatte mich ſchon ſehr früh bei Bereiſungen der Alpen, mehr noch während der Sendungen in die Waldſtätte und in das ſchweizeriſche Italien, auf

---

*) Im März 1803.

**) Den Anfang davon machte die Gemeinde Ueken, im Bezirk Laufenburg die mich eines Tags (den 25. Auguſt 1804) mit dem Geſchenk ihres Ortsbürgerrechts überraſchte, ohne welches in der Schweiz kein Staatsbürgerrechts gewährt wird. Es mir unbekannt geblieben, was oder wer ſie zu dieſem Schritt bewog, durch welchen ich dem Aargau feſter angeſchloſſen ward und meiner Heimkehr nach Bünden vergaß.

die allgemeine Vernachlässigung des Forstwesens in der Schweiz aufmerksam gemacht. Die Viehweiden der Alpen sah ich ihrer Quellen durch Entziehung des Waldschattens verlustig, am Werth vermindert; die Gebirge, von Waldungen entblößt, ihres schützenden Mantels gegen Regen und Sturm beraubt, und mit Verschwinden der Erddecke, ihre nackten Felsen entblößen. Regierungen, sonst emsig genug Wohlstand des Landes, oder Einkünfte des Staats zu steigern, ließen noch immer den zehnten, sechsten oft fünften Theil des Landes, mit Sorglosigkeit verwildern, wie der Landwirth die ihm angehörenden Waldstrecken, während er doch jede Schuhbreite des übrigen Grundeigenthums eifersüchtig bewachte und zum höchsten Ertrag zu bringen suchte.

Diese Beobachtungen hatten mich in Biberstein gleich anfangs zu dem Gedanken geführt, im Felde des Forstwesens nebenbei hülfreich zu werden. Die in den Ebnen Deutschlands übliche Waldwirthschaft war aber für die Schweiz nicht ganz anwendbar. Ich forschte dem Zweckmäßigern nach. Wiederholte Alpenreisen, Walduntersuchungen, und botanische Beschäftigungen, brachten mich aber ganz unversehens in Ruf eines erfahrnen Forstmannes, so daß sich sogar der General Ney, damals Bevollmächtigter Minister Frankreichs in der Schweiz, mit Aufträgen an mich wandte*), für die Gemahlin des ersten Konsuls nicht nur Pflanzen und Samen der schönern Alpengewächse zu besorgen, sondern auch Vorschläge zu machen, die Sandebnen und Dünen, im Departement Les Landes, durch Bewaldung zu befestigen. Ich wußte nicht, ob ich über den seltsamen Antrag lachen, oder glauben sollte, man wolle sich mit meiner Vielwissenheit Scherz erlauben**). Ich that aber endlich Genüge, wie ich konnte. Dann riefen mich

*) Schon Anfangs des Jahres 1803.

**) Meine anfänglichen Entschuldigungen fruchteten wenig. General Ney schickte seinen Aide de Camp Vogt zu mir nach Biberstein, um meine Bescheidenheit, wie er meynte, zu überwinden. Also übersandt' ich der Gemahlin des ersten Konsuls Sämereien und lebendige Pflanzen der Alpen, nebst Anweisung ihrer Behandlung. Ich zweifelte, daß sie lange Freude an diesen Kindern des Hochgebirgs genossen habe. In Betreff der Dünenbefestigung empfahl ich die Mittel der Holländer bei den ihrigen, und Hinsendung sachverständiger Männer zu denselben, ebenso statt der schweizerischen Nadelhölzer, die dort wild wachsende Pinus maritima.

bald einzelne Gemeinden der Nachbarschaft, als ihren Wald-Arzt, um Rath und Hülfe an, wenn der Borkenkäfer die Nadelhölzer verheert, oder die Art das letzte Buschwerk an ihren Bergen abgetrieben hatte. So kam es, daß mich auch die Regierung vom Aargau zum Oberforst- und Bergrath ernannte; ein Ehrentitel, den ich unter allen Titeln am letzten erwarten konnte.

Indessen sucht' ich ihn ehrlich zu verdienen; bereisete sämmtliche Staatswaldungen; entwarf ein Forstgesetz; schrieb, um der Unwissenheit der Unterbeamten und Gemeinden zu Hülfe zu kommen, ein Lehrbuch, „den Gebirgsförster", den ich unentgeldlich allen Ortsvorstehern vertheilen ließ; und es gelang mir, nach und nach, freilich in einer ziemlichen Reihe von Jahren, diesen Zweig der öffentlichen Verwaltung zu ordnen und für den Kanton fruchtbar zu machen*). So ward der Aargau unter allen Kantonen der erste, in welchem sämmtliche Staatsforsten, selbst ein sehr beträchtlicher Theil der Gemeindswaldungen, vermessen, chartirt, in regelmäßige Schläge und Großhaue eingetheilt, mit Bewirthschaftungsregulativen versehen; auch die nachtheiligen Weidgangs- und Holzberechtigungen, nebst andern Servituten ausgeschieden und abgelöst wurden. Später folgte man dem Beispiele in einigen andern Kantonen, wozu ich mehrmals mit Freuden verlangten Beistand gab.

Nichts weiter von dieser Gattung meiner Beschäftigungen. Doch erwähn' ich nicht ungern, daß ich ihr auch die nähere Bekanntschaft des vortrefflichen Karl von Bonstetten verdankte, der mich, auf seiner Rückkehr von Rom und Latium, besuchte, und mir Sämereien und Pflanzen aus Italien mitbrachte**). Wir wurden schnell vertraut und fürs übrige Leben befreundet. Er wunderte sich über meine

*) Anfangs warfen die Staatswaldungen im Aargau (ungefähr 6000 Juchart zu 45,000 Geviertschuh) kaum mehr ab, als das für die öffentlichen Gebäude nöthige Bau- und Brennholz; nach und nach, bei regelmäßiger Bewirthschaftung derselben, stieg der nachhaltige Ertrag von Jahr zu Jahr, endlich auf 50,000 Franken, ohne noch das Maximum erreicht zu haben.

**) Es war im August 1803; doch schon im Sommer 1801, während meines Aufenthalts in Basel, hatte ich mich eines Besuchs von ihm zu erfreun gehabt.

Abgeschiedenheit von der Welt, und mein Umhertreiben in Wäldern. „Das geht nicht!“ rief er: „Warum wollen Sie, in dem verwitterten Schloß, Anachoret werden, oder unter Dachsen, Füchsen und Wölfen Ihrer Wälder verwildern! Ich schleppe Sie nach Genf, in den Kreis geistreicher Männer, hochgebildeter Frauen und ausgezeichneter Fremden aller Welttheile. Sie gehören nicht hieher und begehn Todsünde, unter Bauern und Spießbügern zu versauern!“ — Er meynte es damit in vollem Ernst. Denn bald ließ mich die berühmte Frau von Staël in Coppet durch ihn einladen, ihr Reisegesellschafter, unter Bedingungen, wie ich sie selber stellen könne, zu werden. Vermuthlich hatte er dieser gepriesenen Schriftstellerin eine Schilderung von mir gegeben, die mehr Merkmale begeisterter Freundschaft, als strenger Wahrheit trug. Ich hätte die einfache, edle Nanny auf dem Kirchhügel, um alle gelehrten Weiber von Europa nicht vertauschen mögen, und lehnte das Anerbieten ab*), vielleicht etwas zu schnöde.

Denn die Zumuthung Bonstettens bewies, er verkenne mich; oder ich stehe in seiner Achtung etwas tief. Er hatte mir, der bisher selbstständig und freithätig auf Welt und Leben einzuwirken gewohnt war, angesonnen, im Grunde nichts anders, als unter schonendem Namen, erster Hausdiener einer reichen, eiteln, wenn auch geistvollen Frau zu werden, welche für literarischen Flitterglanz und Schmeicheleien schöngeisternder Salons ihr Dasein vergeudete. Vielleicht that ich der Tochter Neckers in meinem Urtheil unrecht; gewiß aber dem gutmüthigen Bonstetten, in Vergeltung seines arglosen Wohlwollens durch stolze Empfindlichkeit.

Beiläufig erwähn' ich noch, daß auch die Geschäfte im Bergbauwesen mich in Verhältnisse mit einigen Personen führten, die mir hohes Interesse einflößten. Die Geschäfte selbst in diesem Fache waren unbedeutend. Das Innere des Jura ist arm an Erzen, außer mächtigen Bohnerz-Nestern im Thonflötz. Ein Alabasterbruch, den ich in Gypsablagerungen aufschloß, brachte mich zum freundlichen Brief-

*) Bekanntlich übernahm einige Zeit nachher Hr. A. W. Schlegel bei der Frau von Staël das mir zugedachte Loos, dessen er, in jeder Hinsicht, würdiger war, als ich.

wechsel mit dem ehrwürdigen Fürsten Primas Karl von Dalberg; und mein Suchen nach Salz- und Steinkohlenlagern späterhin in Bekanntschaft mit einer jungen, etwa zwanzigjährigen Rhabdomantin, Katharina Beutler, aus dem Thurgau*). Der bekannte Geognost Dr. Ebel in Zürich, hatte mir diese empfohlen.

Personen mit der geheimnißvollen Naturgabe ausgestattet, unterirdische stehende, oder fließende Wasser, oder Metalle und andre Fossilien, durch ein eigenthümliches Empfinden in sich, gewahren zu können, findet man beinah in jedem Kanton der Schweiz. Ich habe mehrere gekannt und ihre wunderbare Eigenschaft auf die Probe gestellt. Zu ihnen gehörte auch der Abt des Klosters St. Urban (K. Luzern) Ambrosius Glutz, einer der wissenschaftlichern Prälaten**). Doch jenes Frauenzimmer übertraf, in dieser Hinsicht, Alles, was mir je von Leistungen eines Pennat, Campetti und andern Rhabdomanten bekannt geworden war***). Auf mehrern kleinen Reisen führt' ich sie,

---

*) Erst in den Jahren 1817 und 1818.

**) Theils von ihm selbst, theils von mir aufgezeichnete Beobachtungen, sind im Jahrgang 1808 der „Miszellen für die neueste Weltkunde“ (S. 74 und 194) mitgetheilt.

***) Die junge, vollkräftige, nichts weniger, als nervenschwache Person (nachmals einem Herrn Rittmeister Hippenmeyer im Thurgau vermählt), konnte mir das Eigenartige ihrer Empfindungen bei verschiedenen Fossilien, mit Worten, wie natürlich, nur mangelhaft andeuten. Gyps bewirkte ihr z. B. krampfhaftes Zusammenziehn der Halsmuskeln; Steinkohle, eine Wärme im Innern des Leibes; Schwefel eben so, aber andersartig; Salz, Schweiß der Vorderarme und Salzgeschmack; Anhydrit, Stechen auf der Zunge, wie vom Pfeffer; Alaun, kaltes ätzendes Wasser an den obern Zähnen; Mergel, Brennen im Magen, Wasser, ein säulenartiges Aufsteigen, wie vom Wasser, im Leibe, und tropfenweises Wiederzurückfallen davon; Kupfer, warmes, bitteres Wasser im Munde; Eisen, sehr kältendes Wasser an der Zunge; Arsenik, unangenehmes, starkes Schlagen im Kopf; Silber, starkes Klemmen in den Eingeweiden u. s. w. Ebel hatte mit ihr mancherlei elektrische Versuche veranstaltet; selbst einzelne Sterne sollte sie rhabdomantisch gewahren können, was mir von Allem das Unglaublichste schien. Auf Gefahr hin, für getäuscht oder leichtgläubig gehalten zu werden, erzähl' ich Folgendes: An einem dunkeln, neblichten Abend kehrt' ich, mit ihrer Begleitung, ins Pfarrhaus Birmenstorf (Aargau) ein. Hier, fremd, wie ich; im Zimmer; draußen kein Stern sichtbar,

in Gesellschaft ihres Begleiters, in ihr und ihm fremde Gegenden, deren Gebirgslager, unterirdische Salz- und Süßwasserkanäle, Grubenbaue u. s. w. ich genau kannte. Bei keinem der Versuche, die sie ohne Wünschelruthe zu bewerkstelligen pflegte, ward sie durch ihre wundersame Empfindungsweise irre geführt. Sorgfältige Beobachtungen zwangen mich, den hartnäckigsten Unglauben und Argwohn fahren zu lassen, und zeigten mir eine fremde Seite der Natur, obschon bloß in räthselhafter Dämmerung. Ich würde zu weitläufig, wollt' ich umständlich jedes Versuches darüber erwähnen. Doch gedenk' ich dieser Erfahrung im Allgemeinen, um wenigstens anzudeuten, wodurch ich veranlaßt ward, in der Art meines Welt- und Gott-Anschauens, von Ansichten Andrer zuweilen abzuweichen.

4.

Vermählung und Hausglück.

Um Pflanzenleben, atmosphärisches und geognostisches Verhalten der Pyrenäen, mit dem der Alpen, zu vergleichen, hatt' ich noch den Plan, eine Reise zu jener fernen Gebirgskette zu machen. Der gelehrte Ramond, in Paris, zeigte sich geneigt, mich dahin zu begleiten*). Der Gedanke ward jedoch bald wieder aufgegeben. Ich hatte ja schon jene freiherrliche Gewalt verloren, mit der ich sonst allein über mich verfügen konnte. Mehr, als die Flora des Montperdu, Marboré und Gabisos, zog mich immer die Flora des Nachbarhügels von Kirchberg an; und statt der Pyrenäenfahrt, beredeten Nanny und ich eine Brautfahrt, die für mich fast, es fehlte wenig, zur Himmel-

---

verhüllt' ich ihre Augen fest; führte sie in mancherlei Richtung her und hin, und verlangte von ihr, mir des Polarsterns Stelle zu zeigen, weil ich die keines andern kannte, und ohne Beihülfe eines Kompasses mich nicht einmal würde haben orientiren können. Nach einigem Suchen mit ausgestrecktem Finger zeigte sie, während eines Zuckens im Arm, Gegend und Stelle des Sterns. Den gleichen Versuch wiederholte sie in Aarau bei mir, in Gegenwart mehrerer Personen, eben so richtig.

*) Seine Voyages au Mont-Perdu et dans la partie adjointe des Hautes-Pyrénées waren erst wenige Jahre vorher (Paris 1801) erschienen.

fahrt unter Donner und Blitz, wie die des Elias und Quirinus', geworden wäre.

Während ich eines Abends spät, nach heißem Sommertage, und bei heranziehenden Wetterwolken, in meinem Schlafgemach noch ein Buch zum Lesen auf den Nachttisch legte, erlosch plötzlich auf demselben das Licht der Kerze. Statt dessen leuchtete einige Sekunden lang, in der Finsterniß, vor mir ein funkensprühender Feuer-Ballen, fast schuhdick, der vom obern Eisenkloben und Angelband des Fensterladens zum untern niedersprang. Es ergab sich bald, daß der Blitz, vom gefährlichen Schmuck der Dachfirst, hohen Metallknöpfen, angezogen, in einem Doppelstrom vor und hinter mir niedergefahren war, das Wandgetäfel des Schlafzimmers zerrissen, die dicke Schloßmauer von oben nach unten gespalten und die beiden Fenster des Eckzimmers so zerschmettert hatte, daß die Glassplittern Boden und Stubengeräth bedeckten. Obgleich mich selbst der blitzische Funke, an Nacken und Hüfte, mit Brandmalen gezeichnet hatte, empfand ich doch, während dessen, weder Erschütterung, oder Luftdruck, noch überlauten Schall, und so wenig Erschrecken, daß ich dem Glanz der Feuerkugel mit ruhiger Verwunderung, oder Neugier zusah. Besonnen durch die Finsterniß tappend, verließ ich das Gemach. Diese Unerschrockenheit, oder Unempfindlichkeit, war jedoch, glaub' ich, mehr auf Rechnung des schnellen Werdens und Vergehns der furchtbaren Erscheinung, als meiner Geistesgegenwart, zu setzen. Der Wetterstrahl hatte zum Glück nicht gezündet; aber in der Hausflur mehrere Personen leblos zu Boden geschlagen. Es gelang mir, sie alle, binnen zwo Stunden, durch die in solchem Fall üblichen Mittel, ins Leben zurückzubringen, ehe noch der von Aarau berufene Arzt kam. Es ist nicht das erste und nicht das letzte Mal, daß ich vom Blitze dergleichen Besuche empfangen habe*).

---

*) Am merkwürdigsten war jener, den ich in Gesellschaft meines früher erwähnten Freundes, des Professors Bartels, zu Reichenau erfuhr, da wir, im Gespräch verloren, eines Mittags am Fenster des Pavillons auf der Terrasse des Schloßgartens standen. Unter uns floß der Rhein, und, kaum zwanzig Schritt von uns, fiel der Blitz in die Wellen des Stroms nieder. Er glich einem ovalen Feuerklumpen, ungefähr 6 — 7 Zoll im Durchmesser, aus welchem, oder in welchen, dunkel-

Das Ereigniß hatte der Familie des Pfarrhauses größeres Entsetzen, als mir, verursacht. Nanny verrieth unverholen, daß ihr Leben am meinigen hange. Ich aber richtete nun den von mir bewohnten Theil des Schlosses mit Veränderungen bequemlicher für eine künftige Haushaltung ein und feierte darauf im Winter*) mit der Verlobten, auf einfachste, patriarchalische Weise das Vermählungsfest. Außer der auch mir lieben Jugendgespielin der jungen Braut**), erschien dabei kein fremder Zeuge. Kein Zurschaustellen eiteln Gepränges störte Andacht und Lust des schönen Tages. Die Braut, wie ich, blieben im alltäglichen Gewande. Der im Silberhaar ehrwürdige Pfarrer Nüsperli traute mir, mit Worten herzlicher Rührung, seine Erstgeboene, neben demselben Taufstein an, über welchem er ihr einst die erste christliche Weihe gegeben hatte. So hatt' ich's mir gewünscht.

Doch der Feiertag war umsonst verheimlicht gehalten, um uns seine Lust in aller Reinheit zu geben, unverwässert durch Glückwünsche und Fraubasereien. Während des fröhlichen Mahles trat ein junger Bauersmann ins Zimmer, und überreichte mir einen mächtigen Brief. Wie angenehm überraschte mich der liebenswürdige allemannische Sänger, vom fernen Karlsruhe her, Hebel, mit seinem naiven Liede „an den aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten zu seinem Hochzeittage!“***) Da leibte und lebte nun um mich her Vossens reizendste Idylle, „Louise“, in der Wirklichkeit. Wohl nicht mit Unrecht argwohnt' ich, Freund Remigius Sauerländer stehe mit dem Prälaten von Karlsruhe, hinter dem Spiele verborgen, das meiner selbstsüchtigen Geheimnißkrämerei Trotz bieten sollte.

---

rothe, erbsengroße Funken, mit blassen, gekrümmten Lichtstreifchen zwischen sich und dem Feuerball, fuhren. Auch damals hatt' ich weder besondern Schall des Donners, noch Lufterschütterung, noch Schreck empfunden, und rief im gleichen Augenblick Bartels zu: „Sehn Sie! sehn Sie!“ Dieser aber, der das Phänomen, dem sein Rücken zugekehrt war, gar nicht gesehn hatte, ward todtenhaft bleich und zitternd und sprachlos, ohne irgend Verletzung erlitten zu haben.

*) Am 25. Februar 1805.

**) Charlotte Frey, Gemahlin des nachmaligen Oberrichters Friedrich Frey.

***) In Hebels allemannischen Gedichten enthalten. Den Namen des Schweizerboten gab mir der Dichter wegen einer Wochenschrift mit diesem Titel, die ich damals seit einem Jahre herausgab.

Im Roman ist das Sichsuchen und Finden der Liebenden, Würze und Kern; in der Wirklichkeit aber, eine glückliche Ehe, der schönste Roman. Wir athmen in einer neuen Welt, weil wir ein Doppelleben im eignen Selbst empfangen. Das Einförmige der Tage löset sich in ein magisches, mildes Farbenspiel auf, worin das Gemeinste höhere Bedeutsamkeit annimmt. Ich will daher glauben, daß unglückliche Ehen Höllen auf Erden werden, weil glückliche ein Himmelreich sind. Jenes aber zu verhüten, schloß ich, in den ersten Stunden alleinigen Beisammenseyns, mit dem jungen Weibchen einen Ehevertrag*), bessern Werthes, als jeder gewöhnliche, in welchem man sich gegenseitig um Geldsummen und Aussteuern oder Wittwengehalte vergleicht. Und was für uns damals nur noch gute Grundsätze seyn konnten, erhärtete mit den Jahren zu guten Grundgewohnheiten. Wir beide lebten in diesen allein nur uns selbst; täglich einander klar und durchsichtig, selbst ohne Verhüllung des Fehlers; nur uns vertrauend und Gott, niemandem sonst, selbst Blutsverwandten und Freunden, und Vater und Mutter nicht. Einfach und schlicht in äußern Umgebungen, hüteten wir häuslichen Wohlstand, der uns Unabhängigkeit von Menschen, aber auch Mittel bewahrte, ihnen zu helfen. Ohne geselligen Vergnügungen zu entsagen, leisteten wir doch Verzicht auf jene, welche von Konvenienz, Etikette oder langer Weile geschaffen, in üppigen Gastmahlen, zierlichen Abendzirkeln, am Spieltisch, oder in höfischer Medisance, gewöhnlich Geld- und Zeitverschwendung, oft Frieden in und außer dem Hause, zum Opfer verlangen; mittlerweile man für Leidende, oder für gemeinnützige Werke, weder Sinn, noch Zeit, noch den Thaler erübrigen kann. Eine so dicht um uns abgeschlossene Lebensweise, die wir auch dann fortsetzten, als ich, einige Jahre später**), das romantische Biberstein, mancher Bequemlichkeit willen, mit dem eignen Hause in Aarau vertauscht hatte, konnte wohl Manchen sonderlingshaft dünken. Doch wir beide ließen uns nicht irre machen.

---

*) Die Hauptgedanken kleidete ich später, als bewährt gefunden, in eine Novelle ein, betitelt: „Der Abend vor der Hochzeit.“ Wenn sich von meinen Söhnen Einer vermählte, hörte sie das Brautpaar an einem der Abende vor der Hochzeit an.

**) Im J. 1807.

So baut' ich mir die beste der Republiken inner meinen vier Pfählen: Liebe ihr Gesetz; die übrige Welt mit ihrem Getümmel, draußen unter den Fenstern, nur Schauspiel, belehrend, belustigend, warnend oder ermuthigend. Die junge, erfahrungslose Hausfrau in Mannigfaltigkeit von Geschäften und Sorgen früh einzugewöhnen, umringt' ich sie mit einer Menge derselben, vielleicht etwas unbarmherzig, schon in den Flitterwochen. Ich nahm vier junge deutsche Gelehrte zu mir ins Schloß, auf Ansuchen eines Freundes, die nach seinen Angaben bei mir ein großes physikalisches Werk zu bearbeiten hatten **).

Genug an dieser flüchtigen Bezeichnung unsers Stillebens. Die wichtigen Kleinigkeiten einer friedlichen Haushaltung sind jedem Andern ohne Interesse; höchstens dürftiges Futter für die Neugier des Nachbars. So übergeht ja auch die Weltgeschichte schweigend Glückszeiten der Nationen, und wird nur bei deren Wehklagen laut, in Zeiten des Trübsals. Mir fehlten diese. Und schlich zuweilen ein Wölkchen des Kummers, oder Mißmuths, über unser Paradies, konnt' es doch allein nur den Reiz des Hausglücks stärken, wie der Schatten sein Licht. Schöpfer seines Uebels ist der Mensch allein; Schöpfer alles Beseligenden, Gott. Er gab mir die ungeahneten Freuden des Vaters im Anblick eines erstgebornen Sohnes. Das setzte die gesammte Zukunft in Gegenwart um. Ich pflanzte nun in dieser; und sah, in jener, schon Blüten und Früchte prangen. Das erste Lächeln, das erste Wort, die ersten Schritte des Kindes sind Weissagungen. — Warum fehlt dies fromme, häusliche Seyn in geregelter Tagesordnung, Millionen Sterblichen, die auf Erden, statt eines Vorhimmels, ein Thränen- und Jammerthal sehn wollen? Wie vielen Elendes bin ich in Palästen und Hütten Zeuge geworden! Der Großtheil der Menschheit ist noch nicht menschlich genug; er betet noch falsche Götter in Thiergestalten an.

---

*) Von diesem Werke, „Systematische Darstellung aller Erfahrungen in der Naturlehre", welches Joh. Rud. Meyer der Jüngere, von Aarau, nach seinem Entwurf, bearbeiten und auf seine Kosten drucken ließ, erschienen vier starke Bände in Quart mit Kupfern (1806—1808), die drei ersten von Dr. Ludwig v. Schmidt-Phiseldek, der letzte von Dr. Karl Albr. Kielmann geschrieben.

5.

Der Volkslehrer.

Von nun an ward mein Leben ein ſtiller, leiſer Strom, der ſonſt von ſeiner Quelle hinweg, ſo ſtürmiſch über Felsklippen im Zickzack fortgebraust war. Es gab keinen Reichthum von Schickſalswechſeln mehr und von bunten Abenteuern. Daher kann ich Schaffen und Treiben und Ereigniſſe ganzer Reihen von Jahren, in einzelne Rubriken zuſammenfaſſen. Ich war nicht mehr Jüngling; war Mann, in der Schule ernſter Erfahrungen erzogen; im Gefühl der Vollkraft eines Alters, das ausgedehntern und edlern Wirkungskreiſen gewachſen ſchien.

Es trat eines Tages, es war ſchon ein Jahr vor meiner Vermählung, der verdienſtvolle Vater Rudolf Meyer, von Aarau, zu mir, in Biberſtein, und ſprach: „Gott hat mir über Nacht einen Gedanken eingegeben; der führt mich zu Ihnen. Was ſagen Sie zu Bonaparte's Mediationsakte? Iſt ſie nicht eine bloße Brücke, die er über den Abgrund ſchlug, den die Revolution aufgethan hatte, um uns unmerklich in die alte Zerſtückelung und Ohnmacht des Vaterlandes, zur alten Patrizier- und Prieſter-Wirthſchaft, zur Verdummung und Wiederverknechtung unſers Volks, zurückzuführen, ſtatt zur Freiheit und Stärke, durch Aufklärung und Verſittlichung der Nation? Warum legen Sie nun müßig die Hände in den Schoos und ſchweigen dazu? Treten Sie noch einmal, als Schweizerbote, hervor, wie vor fünf Jahren in Luzern, mit Ihrem Volksblatt. Belehren Sie die Leute von dem Schatz der Freiheit, den man ihnen erkämpft hat; die Leute kennen ihn noch nicht. Wenn ſie ihn aber kennen gelernt haben, laſſen ſie ihn nicht wieder von herrſchſüchtigen Schlauköpfen ſich aus den Händen locken. Sie werden ihn feſtzuhalten und zu vermehren wiſſen!“

Wir ſprachen Vieles darüber. Der ehrwürdige Patriot hatte, nicht nur in der Sache, Recht, ſondern auch den mir angemeſſenſten Beruf angegeben. In Aarau befand ſich nur eine kleine Buchdruckerei. Ich hatte mir längſt eine ſtattliche Buchhandlung in der Nähe gewünſcht, um mit dem Gang der neuern Literatur vertrauter zu bleiben. Das Mittel dazu war nun gefunden. Was dafür in Unterhandlungen mit

Zürich mißlang, gelang mit Basel. Ein junger, biederherziger Mann daselbst, Heinrich Remigius Sauerländer, Theilhaber einer dortigen Buchhandlung, erbot sich zur Erfüllung meines Wunsches; ließ sich in Aarau nieder, und mit Anfang des Jahres 1804 erschienen schon wöchentlich die Blätter meines „Schweizerboten“.

Einfach, bildlich, in des belehrungsarmen Volkes Denkart einläßlich; Thorheiten verspottend; Vorurtheile untergrabend; freisinnig, ohne Herold einer Partei zu seyn; Wahrheit und Recht bekennend, ohne durch höhnende Persönlichkeiten einen Gegner zu erbittern, begann ich damals das Volksblatt und setzt' ich's unverdrossen über dreißig Jahre lang fort. Es ward schnell das Blatt des Volks; und drang, in mehrern Tausend Exemplaren, durch die ganze deutschredende Eidsgenossenschaft, selbst, wo irgend Schweizer wohnten, nach Italien, Frankreich, Deutschland und Amerika. Zahlreiche Beiträge, die ich nach eigner Weise zuweilen verarbeitete, kamen mir von Handwerkern zu und Magistraten, Landwirthen und Gelehrten, Geistlichen jedes Ranges und jedes Bekenntnisses. Es war für mich mehr Unterhaltung, als Mühe dabei. Aber ich erkannte darin meinen eigentlichen Beruf.

Den Fürsten mag ich gern ihr Zepter gönnen, Feldherrn das Schwert, Kaufherrn Maschinen und Flotten, Künstlern Pinsel und Meißel und all' ihre Lorbeern dazu. Ich wählte Feder und Buchdruckerpresse, mir eine Thätigkeits-Sphäre zu erschaffen, größer, als jedes meiner öffentlichen Aemter gab, um nach allen Richtungen Besseres zu fördern. Und, fürwahr, heut noch kenn' ich keinen heiligern Ehrgeiz, als sich, im eitelkeitslosen Streben für das Gute, den Edlern unsers Geschlechts zuzugesellen. Denn in diesen allein seh' ich die ächten Heroen der Menschheit, die wirklichen Fürsten der Geisterwelt, welche unvergänglich in ihr wirken, ähnlich der ewigen Natur in der Sinnenwelt. Die Alexander, Cäsaren und Attila's, all' die glänzenden, großen Eintagsheroen verschwanden mit ihren Eintagswerken zugleich; und Schulkompendien bewahren nur ihre Namen noch zur Warnung und Lehre der Nachwelt. Ist's denn der Mühe werth, um solchen Preis vorhanden gewesen zu seyn?

Ich hatte dem Boten in seiner Art die Charakter-Maske eines treuherzigen Plauderers gegeben, der mehr zu wissen scheint, als er

eben ſagt, und mit ſchlauer Einfalt und kindlicher Gutmüthigkeit Wahrheiten zu Markte trägt, wie unabſichtlich, oder als verſtände er ſie ſelber nicht; dabei aber in muntrer Laune doch nicht unterlaſſen kann, ſeinen ſchelmiſchen Blick hierhin und dorthin auf Lieblingsthorheiten der Vornehmen und Geringen zu werfen. Während ſeiner dreißigjährigen Wanderung ließ ich ihn gleichſam mit ſeinen Leſern allmälig aufwachſen; männlicher urtheilen, unterrichteter und unterrichtender ſprechen, ſo, daß er zuletzt einem ſchlichten, derben, erfahrnen Landmanne voll geſunden Menſchenverſtandes glich, der, im Gefühl ſeiner republikaniſchen Rechtsgleichheit, mit Gelehrten und Ungelehrten, Hohen und Niedern, ein anſtändiges Wort wechſeln darf.

Doch nach und nach witterten diejenigen, die Anfangs ſelbſt über ihn mitgelacht hatten, aber keine große Freunde von Volksbelehrung, zumal in politiſchen Dingen, waren, hin und wieder ſchon Unrath; und, unter der Larve des Boten, einen gefährlichen Geſellen. Klerisei und Patriziat fingen an (ich will die Geſchichte des Boten hier kürzlich einſchalten), vor ihm menſchenfreundlich zu warnen. Doch erſt nach dem „Reſtaurationsjahr“ 1814, als überall geiſtliche und weltliche Hirten ihre Völkerheerden von der Weide im Freien, in die alten Ställe zurücktreiben wollten, machte man in der Schweiz dem Boten offnen Krieg, nannte ihn den „Wolf im Schaafspelz“, und hetzte gegen ihn zornmüthige Parteiblätter an; oder verſuchte ihn, mit umhergeworfnen Flugſchriften, zu erſchlagen. In mancher Schule, in manchem Beichtſtuhl, von mancher Kanzel ſogar ward gegen den Volksverführer, mit frommem, volksfreundlichem Zorn, geeifert. Der Bote jedoch vertheidigte ſich nie oder ſelten, gegen die Biſſigen, mit ſeinem Wanderſtabe; hatte es auch nicht Urſach; denn die Leute öffneten ihm aller Orten, als einem guten Bekannten, ihre Hausthür. In mehrern Kantonen, wie Bern, Luzern, Freiburg u. ſ. w. verboten die Regenten ſeinen Eintritt; züchtigten die, welche ihn heimlich aufnahmen, mit harten Geldſtrafen. Es blieb umſonſt*). Man verſuchte in vertraulichen Beſprechungen auf der Tagſatzung, ihn durch einen

*) Im Kanton Luzern ward die Regierung ſogar von den Stellvertretern des Volks im großen Rathe genöthigt, das lächerlich gewordne Verbot wieder aufzulöſen.

Beschluß derselben, allgemein zu unterdrücken. Allein die wohlherkömmliche Uneinigkeit von anderthalb Dutzend eidsgenössischer Souveränetäten rettete dem armen Botenmann das Leben, dessen Untergang wohl selbst die Regierung des Aargau's, im jung-aristokratischen Stolze nicht ungern gesehn haben würde. Diese schlug ihn späterhin nur in Censur-Fesseln; aber er wußte seine Ketten so drollig zu schütteln, daß das Geklirr derselben den hohen Ohren der Staatsherrn bald unerträglich ward.

Eine Lebensgeschichte des Schweizerboten wäre nicht uninteressant zu lesen und würde auf die Sittengeschichte und den Entwickelungsgang der Schweiz, während seiner Wanderungszeit, manche grelle Schlaglichter werfen. Den politischen und kirchlichen Verketzerungen des Blattes begegnete ich mit wohlbedachtem Stillschweigen. Ich vertraute der Macht der Wahrheit und des Rechts, sich selber vertheidigen zu können. Meinen Irrthümern aber das Leben zu erhalten, besaß ich weder Kraft, noch Eigenliebe genug. Selbst gegen öffentliche Verleumdungen meiner Person unternahm ich keine Rechtfertigung. Mein häuslicher Wandel, mein amtliches Handeln in acht bis zehn Kantonen, lag unverhüllt vor Jedermanns Augen; und freundschaftliche Achtung vieler namhaften, geehrten Männer des gesammten Schweizerlandes bewies mir, daß ich unter den Pfeilen der Gegner keine Gefahr laufe. Eine Sprache, wie diese, klingt vielleicht ein wenig stolz. Aber jede Wahrheit trägt, ihrer Natur nach, stolzes Ansehn.

Es lag mir Alles daran, noch in die dunkeln Hütten der Aermsten, die kein Buch, kein öffentliches Blatt, höchstens im Jahr einen Kalender um wenige Kreuzer kaufen und lesen, Licht zu bringen. Ich ward demnach auch noch Kalendermacher, und, um nicht dem Landmann anstößig zu werden durch Verletzung seines ihm anerzogenen Aberglaubens, mußten, im „Schweizerboten-Kalender", Bauernregeln, und „Kinder in diesem Zeichen geboren", Aderlaßmännlein und Wetterprophezeiungen, astrologische Zeichen und andrer Bocksbeutel, getreulich beibehalten werden. Nur erlaubt' ich mir, sie nach und nach, unter muthwilligen Scherzen, in die wirksamsten Mittel zu verwandeln, den Unflath der Spinnstuben-Weisheit wegzufegen, den man, seit Jahrhunderten, „mit gnädiger Erlaubniß der Obern," unter den Strohdächern der dürftigsten Volksklasse angehäuft hatte. Man lachte und las. Weit mehr aber, als der Beifall, freute mich, daß die

übrigen Kalendermacher, aus redlichem Sinne, oder aus Brodneid, sich dann um die Wette beeiferten, wie sonst aus Aberglauben, nun aus Aufklärung des gemeinen Mannes, Profession zu machen, und den Schweizerboten sogar zu überbieten. Nach drei oder vier Jahren überließ ich zufrieden meinen Kalender andern Händen. Der Weg zum Bessern war ja angebahnt.

Es kann den Schein haben, als wäre, was ich hier gesagt, eine ziemlich überflüssige Episode in der Darstellung des eigentlichen innern Lebens. Aber wie läßt sich dies Innere ohne Zusammenhang mit dem Aeußern, und das geheime religiöse Bewegtseyn des Gemüths, ohne seinen Einfluß auf Handlungsweise geben? Jene dunkeln Gefühle der Kindheit, jene mit Schwärmerei geliebten Ideale des Jünglings, waren es, die jetzt, mit Mannes-Erfahrung ausgerüstet, wider die ekelhafte und übermüthige Barbarei des Zeitalters in offne Fehde traten. Darum mußt' ich Kalendermann werden. Und wenn auch meiner Wißbegier eine Beschäftigung in den höhern Gebieten der Wissenschaften angenehmer zugesagt hätte: hier gebot eine höhere Pflicht. — Für die gebildeten, reichen, wohllebenden Stände sind in allen Staaten hundert Federn dienstfertig; aber wie selten erbarmt sich ein Benjamin Franklin, ein Heinrich Pestalozzi, ein Zacharias Becker, oder Hebel u. s. w. der untern, vielversäumten Volksklassen?

Alles ist Religionsthat, was die Sterblichen über das Thierthum zu ihrer eigentlichen Würde emporhebt, und sie näher zum Göttlichen führt. Darum verschmäht' ich nicht, über Haus- und Landwirthschaft und Viehzucht und Gewerbe bessere Kenntniß auszustreun. Wie Kräuter und Bäume, aus geeignetem Erdreich, sich am kräftigsten himmelwärts ausstrecken: so steigt der in gesundem Leibe wurzelnde Menschengeist am mächtigsten zu seinen Blüten und Früchten auf; so geht eine Nation, durch allgemeinen Wohlstand, gleich fern von Ueberfluß und Mangel, am leichtesten von Barbarei und Civilisation, zu edlerer Gesittung über. Ist uneigennütziges Bemühn für Verbesserung irdischer Volkszustände nicht auch Religion? — Ist Verstandes-Erlösung, von Kettenzwang des Irrthums und geheiligten Vorurtheils, nicht auch Religionsthat? Warum sonst brachte der Welterlöser sein Licht vom Himmel, das Licht der Wahrheit und Heiligung, Allen; den Zöllnern und Sündern, den Bettlern, wie

Priestern und Königen; jenes Licht, vor dessen Alles verwandelnder Kraft, Pharisäer und Sadducäer, Neronen und Diocletiane erschracken? Sie erschrecken noch heut vor demselben auf ihren Thronen, Rathsstühlen und Kanzeln; und ächten, in frommer Unwissenheit, oder selbstsüchtiger Klugheit, den Himmelsstrahl, wenn er in Winkel dringt, wohin er nicht fallen soll; oder sie verschreien ihn, als Finsterniß, weil er sie blendet. — Ist Wiedergewinnung des ewigen Rechts, für einen großen Theil der mißhandelten, zertretenen Menschheit, nicht auch Religionsthat; jenes Rechtes, aus welchem sich barbarischer Kastenstolz Vorrechte über Pariah's, und eisernes, oder goldenes Geschmeide, für Geist- und Leibeigene, schmiedete?

Sey es, daß man diese Aeußerungen falsch deute, oder meine Ueberzeugungen, als fixe Ideen aus der Knabenzeit, betrachte. Eben diese fixen Ideen waren es, die mich unter den Trauerbildern, welche die Zeit vorführte, aufrecht hielten, und mir, dem Greise, nun eine süße Sterbestunde bereiten sollen. Sie weckten mich immer wieder auf, wenn ich etwa einmal im weichen Arm der Lebensbequemlichkeiten einschlummern wollte; und riefen mir wieder Muth zu, wenn mir unter Gefahren bange ward. Und fühlt' ich mich je in Fehl und Irrthum verlockt, sie waren die Schutzengel, welche mich zur Tugend entschlossener, und zum Wahren freudiger zurückführten.

6.

Die Stunden der Andacht.

Aber ich möchte von einer mir wichtigern Angelegenheit reden.

Schon war ich siebenunddreißig Jahr alt und rückte dem Ernst der Vierziger entgegen. Heitern Sinnes, in angenehmen Verhältnissen; ohne Reue um meine Vergangenheit, ohne Furcht vor der Zukunft; glücklich durch die zärtliche Liebe von Weib und Kindern, fühlt' ich mich noch glücklicher durch Aussöhnung meiner innern Welt mit der äußern. Von reichen Erfahrungen befruchtet, hatte die Urtheilskraft vollere Reife gewonnen; die sonst oft allzuvorlaute Phantasie ihr ungestümes Einreden gemäßigt; und die Aeolsharfe der Gefühle rauschte nicht mehr, beim leisesten Lüftchen, zu hell auf. Ich hatte endlich

erkannt, es liege das heilige Kleinod, welches ich seit den Knabenjahren umsonst gesucht, weder auf den Kathedern der philosophischen Schulen, noch auf den Altären der kirchlichen Parteien. Da hatt' ich, statt den Oelzweig des Geistesfriedens, nur den Giftdorn des Zweifels gefunden und mit mir genommen.

Seit dem klösterlichen Einsamwohnen im Schlosse Biberstein hatt' ich mich vorzugsweise wissenschaftlichem Forschen in den Erscheinungen der Natur und Völkerschicksale hingegeben. Hinter den Erscheinungen aber sucht' ich Höheres, als sie selbst. Man hat heutiges Tages, scheint es, sogar eine monarchische und eine republikanische Weltweisheit, eine Philosophie für evangelische und für katholische Christen. In jenem Tempel der Natur und des Schicksals hingegen, den kein Staub des Jahrhunderts, kein Rauch der Altäre schwärzt, gelangt' ich zu einem bessern Verständniß mit dem geheimnißvollen Draußen; oder, wenn man's so nennen will, zu einer Philosophie, die mich zu ihrer heiligen Zwillingsschwester der Religion, führte; zur Religion, wie freilich nicht immer Athanasius oder Arius, nicht Luther, nicht Zwingli, oder Calvin und Zinzendorf gepredigt hatten, sondern wie Christus, und nur er allein dem Menschengeschlecht sie gegeben. Philosophie ist sehnsüchtiges Ringen des Geistes nach Erkenntniß des Unbedingten, daß heißt, des Göttlichen; Religion hinwieder Ringen nach Selbstheiligung im Lieben des Göttlichen. Kann Liebe des Göttlichen, ohne dessen Erkenntniß; kann Erkenntniß des Göttlichen, ohne Liebe desselben, bestehn?

Früher fühlt' ich beim Anblick des sogenannten Positiven in den mancherlei Religionen der Völker, eine Art schmerzlichen Mitleidens mit den Menschenkindern; nun aber eine Ehrfurcht dafür, die weit gerechter war. Ich vergaß jedoch bei dieser Religionen-Menge keineswegs, daß nur eine einzige in allen Weltaltern und Welttheilen, wo Menschen athmen, allein wahr seyn könne, nämlich die Selbstoffenbarung Gottes, welche im Geist des unmündigen Kindes und des rohen Wilden, wie dunkle Ahnung des Ueberirdischen, aufkeimt, und sich endlich im Licht der Erkenntnisse verklärend entfaltet. Man nennt sie zwar, oft mit Verachtung sogar, natürliche Religion; betrachtet sie, wie eine Art Heidenthum. Aber sie geht allen positiven Religionen vorher; ist Wurzel und Stamm jeglicher Glaubensgattungen; ohne sie wären diese selbst nie vorhanden gewesen. Alle Glaubensstifter läuter-

ten sie nur, nach Maßgabe eigner Einsichten, von rohen, kindischen Vorstellungen ihres Volks, und hüllten sie, nach Bedürfniß des Zeitalters, in edlere Form; anders Moses, anders Confutse, anders Mahomed, anders Nanek. So ist jene sogenannte natürliche Religion (mag sie auch, gleich der Philosophie, manchmal der frommen Unwissenheit ein Aergerniß seyn), die urzeitliche des Menschengeschlechts, doch nicht in überall gleich vollendeter Entwickelung. So ist der Kern der Lehre Jesu diese Selbstoffenbarung Gottes, aber in bewundernswürdiger Reinheit und Vollendung, wie sie vor und nach ihm kein Andrer der Welt gab.

Und wenn wir die arme, bildliche Sprache des Orients, die duldsame Einlässigkeit Jesu Christi in mosaische Vorstellungsarten und israelitische Vorurtheile seiner Tage, wenn wir die spätern Zufügungen von Judenchristen und Heidenchristen, oder die durch fromme Schwärmerei, oder hierarchische Staatsklugheit, durch mittelalterische Unkunde, oder theologische Spitzfindigkeit, hinzugesellten Dogmen und Bräuche von dem abstreifen, was der Welterlöser ursprünglich, als Wesentliches, als die ewige Wahrheit, die uns von den Banden der Finsterniß frei macht, gegeben hat: so ist die Christusreligion, selbst noch in ihrem positiven Theil, die wahre Weltreligion, unabhängig von den verschiednen Klimaten, Regierungsformen und Gesittungsstufen der Nationen, und für sie alle.

Der positive Theil ist ein für uns Sterbliche dem Uebersinnlichen umgeworfner Schleier. Der Geist des weisesten Denkers auf Erden bleibt unvermögend, sich in den Höhen des Unbedingten und Unendlichen, wo das All in Eins und das Eins in das All verrinnt, lange zu bewahren. Ihn zieht sein Irdisches, aus dem Reich des Ueberirdischen, in den Staub des Lebens; aus dem Unendlichen in das Endliche, Begränzte stets wieder zurück. Er betet wieder, als Kind, und gern vom Erd-Stern empor durch die Sternen-Reiche des Himmels. Er bedarf zu den reinen Ideen im Religiösen gleichsam eines sinnlichen Seyns derselben, wie er, zur Verbindung mit der Welt, eines Leibes vonnöthen hat. Auch ich war allzeit wieder zur sinnlichen Vorstellungsweise des Uebersinnlichen, wie Jesus sie mir gegeben, heimgekehrt, und um so inbrünstiger, weil sie nicht nur dem Gemüthe ein vernunftgemäßes, volles Genüge leistete, nicht nur dem Unmündigen erfaßlich, dem Scharfsinnigsten erhebend ist, sondern weil

ſie zugleich die letzten Ergebniſſe ſpekulativer Philoſophie in menſchlich ſchöner Form umfaßt. Da wird das Höchſte aller Weſen ein Vater dieſer Weſen; es wird die Natur ſein Wort zu uns; das Schickſal ſeine liebende, leitende Hand. Da ſind die Mitglieder des Menſchengeſchlechts, die Bekenner jedes Glaubens, Mitglieder einer einzigen Gottesfamilie, Brüder und Schweſtern; wir ſind alle göttlichen Geſchlechts. Da iſt das allgegenwärtige All des Vorhandnen unſer Vaterhaus, und im Hauſe unſers Vaters ſind viele Wohnungen. Da ſehn wir im Wandel Jeſu die Erreichbarkeit eines Gottähnlichwerdens und, in dieſer Selbſtheiligung der Geiſter, die Würde des Menſchenthums mit ſeiner ewigen Beſtimmung.

Ja, was mir, als Knabe und Jüngling, oft ſchwer geworden war: ich verzieh es nun gern, wenn eine Mehrheit der Sterblichen, ſtärker von Sinnenmacht, als Geiſtesmacht, geführt, auch noch andre äußerliche Mittel, als Krücken ihres religiöſen Seyns, benutzte. Zwar der Wink Jeſu, „wenn du beten willſt, geh' in dein Kämmerlein!“ genügte mir vollkommen. Aber auch der Anblick einer in Anbetung verſunkenen Menge, ſei es in Scheuern der Wiedertäufer, oder in Münſtern und Domen der „herrſchenden“ Kirchen, wirkte tief in mein Gemüth ein; und gern vergaß ich dabei, mit freiwilliger Selbſttäuſchung, daß der große Haufe jene Krücken des Glaubens, oft für den Glauben ſelbſt, hielt; daß er gewöhnt worden war, kirchliche Werkſeligkeit für innere Gottſeligkeit zu achten.

Nur erregte es in mir Unmuth und Trauer, die Einfalt und Klarheit der durch Jeſum enthüllten Offenbarungen Gottes vielmals unter einer todten Laſt von Bräuchen faſt erdrückt, oft erſtickt, — oder von ſtreitſüchtiger Stubengelahrtheit der Theologen mit Wortwerk und Wuſt unverſtändlicher Lehrſatzungen verdunkelt zu ſehn, alſo, daß das Höchſte und Heiligſte im Menſchengeiſte endlich zu einer ſyſtematiſchgeordneten Wiſſenſchaft menſchlicher Unwiſſenheit werden mußte, dergleichen der Welterlöſer nicht kannte, nicht lehrte, nicht wollte. Das Wort des ewigen Heils ſollte die Völker zu einer Gottesfamilie auf Erden verbrüdern; aber theologiſche Meynungswuth riß ſie, in Glaubensverfolgungen und Glaubenskriegen, auseinander in unverſöhnliche Sekten und Kirchen, und verwandelte die Religion der Liebe in Religion des Haſſes. Die im Selbſtdenken ungeübten oder irregewordnen Haufen der Chriſten mußten ſich mit hohlen Formeln und Feierlich-

ketten zufrieden stellen, und frommer Unverstand beredete sie, durch Concilienbeschlüsse, Dekretalen, Concordienformeln, Religionsedikte, symbolische Bücher, politische und hierarchische Ordonanzen den leisen Geisterschritt in der Geisterwelt festbannen zu können.

Allein er geht, — seht den zurückgelegten Weg von heut in die vergangnen Jahrhunderte! — er geht dem Licht von oben still entgegen. Die göttliche Selbstverkündigung des Allerheiligsten in unserm Innern verschwindet nicht; und kann es nicht. Und wenn der bessere Führer im Labyrinth der religiösen Lehrmeynungen fehlt, tappt jeder der eignen Ahnung nach; wird, nach Maßgabe seiner Einsicht, Gemüthsweise und äußern Umgebungen, entweder Verächter alles Positiven und Kirchlichen, oder mystischer Schwärmer, Sektenstifter, oder Proselyt einer andern Glaubenspartei.

In diesen und ähnlichen Gedanken saß ich an einem Abend des Jahres 1807 allein in meinem Arbeitskabinet. Vor mir lagen Zeitungen. Sie hatten mich verstimmt. Es war noch die große Leidenszeit Europa's; den mißhandelten Völkern bang um Trost; in Kirchen und Kapellen, bei Predigt, Abendmahl und Messe, Prozessionen, Wallfahrten, innigere Andacht. Nie schien mir die zahllose Menge der Duldenden so sehnsüchtig nach jenem Starkmuth der Seele verlangt zu haben, den nur Religion gewähren kann und nie empfänglicher für Belehrung und Heimkehr in das Innere und Heilige des Jesussinnes, gewesen zu sein.

„Warum erhebt sich aber für das, was jetzt Tausenden wohlthätig sein würde, keine Stimme, keine weittönende eines Geweihten?" — fragt' ich in gedanklichem Selbstgespräch, und antwortete mit der Gegenfrage: „Warum wagst du es selber nicht, wenn Andre schweigen?" — Die wie von einem andern Munde gekommene, unvorbedachte Frage überraschte mich. Daß ich wohl nicht der Gewelhte sey, fühlt' ich; aber doch lag hier eine ganz neue Bahn großartigen Wirkens vor mir. Kannt' ich nicht längst das Volk und wessen es bedürftig war? Verstand es nicht seit vier Jahren die Sprache, welche ich zu ihm redete, von Dingen seines bürgerlicheu Lebens, und war sie erfolglos geblieben? Hier war es um Erweckung religiösen Lebens, um Ermuthigung zu dem zu thun, was der Mensch, der ächte, nicht der Schein-Christ, unter schweren Verhängnissen sein soll. Ich konnte

ja den Hochsinn, die Einfalt, die Gottergebenheit des Urchristenthums in manches Herz zurückführen. Hatte nicht schon mein „Alamontade“ mehr denn einem Heimlichkranken wohlgethan? Die Unruhen unzähliger Familien unter den Schrecken des Zeitalters würden vielleicht meinen Worten eine Macht verleihn, die ich aus mir nicht schaffen kann.

Im stillen Streit der Gedanken wog ich mir die Schwere der Aufgabe. Leicht war es nicht, in Haushaltungen des Reichen und Armen, eben so gut Vertrauter des Glaubenslosen, als des Gerngläubigen zu werden; dem Denker hier und dem Gefühlseligen dort, durch Verstandesbefriedigung zugleich und durch Wärme der Begeisterung, zu entsprechen. Daß aber Sehnsucht nach Selbstheiligung, nach einem In-Gott-Leben in allerlei Volk lebendig werde, mußten sowohl die Schicksale und Arbeiten des Heilandes der heilungsbedürftigen Menschheit, als die unmittelbaren Gottesoffenbarungen im Menschengeiste, mußte sowohl der geheimnißvolle Gang der göttlichen Weltordnung, als der geheimnißvolle Gang der Herzen unter ihr, beachtet werden. Und den widerspenstigen Argwohn getrennter Kirchen und Sekten nicht aufzuwiegeln, forderten die Unterscheidungslehren derselben sehr leise Berührung, oder zartes Umgehn.

Noch war dies nicht Alles. Das Vorurtheil des großen Haufens, der Amtsstolz eines großen Theils der Geistlichkeit jeder Konfession, konnte, bei ganzer Güte und Reinheit meiner Absicht, das Ziel derselben vernichten. Ich hörte in meinen Gedanken schon rufen: „Reine Absicht hin und her! um Geld schreibt er, um Geld! Ein bloßer Laie, ein weltlicher Staatsbeamter, ein Mährchen- und Schauspieldichter, ein Philosoph, ein Indifferentist, mischt sich in geistliche Sachen!“

Freilich, seit dem Schuhmacher Jakob Böhme bis zum Hofrath Jung-Stilling, hatte ja auch schon mancher Laie gewagt, das Volk von göttlichen Dingen zu belehren. Aber die meisten gehörten zur Zahl jener geheimnißseligen Frommen, die für sich selbst einen abgeschlossenen Kreis bilden, oder deren Gemüthlichkeit die dürre Moral, die kalte Dogmatik der „Landeskirchen“ nicht zugesagt hatte. Doch das schüchterte mich nicht ein. Ich blickte auf Christus. Wie sprach die jüdische Priesterschaft seiner Zeit über den Zimmermannssohn von

Nazareth? — Ich konnte der Welt aber doch meinen Namen verbergen. Hier war eine That, nicht ein Buch zu vollbringen. Was gilt Ehre oder Schande, die das Vorurtheil unſrer heutigen civiliſirten Barbarei ſpendet? Eine Gewiſſenspflicht rief. Kleinliche Rückſichten traten in den Hintergrund.

Ich entſchloß mich, die religiöſen Ideen, welche das Ergebniß meines Forſchens, meiner eignen innern Kämpfe von früher Kindheit an, geweſen waren, allwöchentlich in einem Sonntagsblatt den Familien der Schweiz mitzutheilen. Folgendes Tages, auf einem Spaziergang, erfuhr Freund Remigius Sauerländer meinen Willen; das Blatt ſollte im niedrigſten Preis hingegeben werden, damit es auch den unbemittelten Haushaltungen zukäme; meinen Namen aber ſolle die tiefſte Verſchwiegenheit decken. Sauerländer gelobte dieſe, und hat ſich als Mann von Wort bewieſen. Weder der Londner Buchhändler Woodfall hat bei den „Juniusbriefen“, noch der Edinburger Ballantyne bei den „Waverley Romanen“ Walter Scott's ſein Geheimniß treuer bewacht.

So erſchien mit Anfang des Jahres 1808, von Woche zu Woche, ein Blatt von „den Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Chriſtenthums und häuslicher Gottesverehrung“. Ich ſetzte die Blätter ununterbrochen acht Jahre lang fort. Nur ſparſam verirrten ſie ſich über die Gränze der Schweiz hinaus. Da aber, nach Vollendung des letzten Jahrgangs, der Verleger ſie, als ein Ganzes, zuſammendrucken ließ, vernahm ich, mit angenehmem Erſtaunen, ihr Eindringen in die entfernteſten Gegenden. Manche Zuſchrift aus der Fremde, dem unbekannten Verfaſſer durch des Verlegers Vermittelung übermacht, beruhigte mich, den wohlthätigen Zweck nicht gänzlich verfehlt zu haben, dem ich die Morgenſtunden, mir wahrhaft heilige Stunden, von acht Wintern geweiht hatte.

Zugleich begann nun aber auch das in Deutſchland nur allzuübliche literariſche Geſchwätz über den Verfaſſer. Nicht ſelten gerieth ich in Verlegenheit, wenn vertrautere Freunde, die meine religiöſen Anſichten und Grundſätze, oder Eigenthümlichkeiten meiner Schreibart zu kennen glaubten, Anſpielungen machten; oder wenn ſich in Deutſchland, auf meinen Luſtreiſen, müßige Neugier der Frager geradezu an mich wandte. Weil ich dann weder Wahrheit bekennen, noch Lüge

ſagen wollte, entſchlüpft' ich gewöhnlich mit ausweichenden Antworten, die ſo ziemlich Orakel-Räthſeln glichen*).

Sobald ſich indeſſen das Werk durch wiederholte Auflagen, Nachdrücke, Auszüge, Nachahmungen und Ueberſetzungen in die verſchiedenſten chriſtlichen Länder und Kirchenparteien ausbreitete, wurden bald andre Stimmen wach. Unter den Proteſtanten fanden es manche nicht rechtgläubig genug; zuviel des Vernunftgemäßen darin**). Unter den Katholiken ſuchten es einige ſogar zu verdächtigen; von den Kanzeln herab es zu verdammen. Man verbot es hie und da; nannte es ein Werk des Satans***). Papſt Pius VII. ſogar ſoll es in den Katalog der librorum prohibitorum geſetzt haben. Der edle Cajetan Weiler in München bearbeitete eine den katholiſchen Gläubigen unanſtößige Ausgabe†). Der gelehrte Profeſſor Tſchirner wagte ſelbſt öffentliche Vertheidigung dieſer Stunden der Andacht††). Ich ließ ſchweigend das göttliche Schickſal über die ausgeworfene Saat walten.

---

*) Wie z. B. als ich bei meiner Anweſenheit in Darmſtadt (1828) dem trefflichen Oberhofprediger Zimmermann erwiederte: „Wär ich' der Verfaſſer, würd' ich's, wie er, nicht ſagen; wär' ich's nicht, dürft' ich's nicht."

**) Noch im Jahre 1840 fühlte der fromme Theolog Dr. A. Tholuk in Berlin die Nothwendigkeit, beſondere „Stunden der chriſtlichen Andacht" für diejenigen Chriſten herauszugeben, denen, wie er ſagt, „die rationaliſtiſche Auffaſſung des Evangeliums" nicht genügt.

***) Es erſchienen 1819 — 1821 drei Hefte, betitelt: „die Stunden der Andacht, ein Werk des Satans", voll unglaublicher Leidenſchaft in der ich keinen Chriſtusgeiſt fand. Minder roh war die in München gedruckte Schrift: „Deutſchlands Kataſtrophe, das iſt: Nothwendiger Verfall der chriſtlichen Religion und bürgerlichen Ordnung, durch das Werk: die Stunden der Andacht." Aber noch herrſcht in Deutſchland bürgerliche Ordnung, und nicht nur Religion, ſondern auch Religioſität.

†) Oder, wie ſich Herr Wolfg. Menzel in ſeinem Buche über die neueſte Literatur etwas unzart ausdrückte, es als „Hausmöbel für Katholiken" ihnen anzupaſſen. Verdiente die gute Abſicht dieſes ehrwürdigen Mannes eine ſolche Behandlung!

††) In ſeiner Schrift: „Die Anklagen der Stunden der Andacht geprüft und gewürdigt von einem Freunde ihres Verfaſſers." Er kannte mich nicht perſönlich, noch weniger, als Verfaſſer, und ſtand nicht einmal mit mir in brieflicher Verbindung.

Die liebloſen prieſterlichen Schmähungen ſteigerten das freudige Bewußtſeyn in mir, ſie nicht verdient zu haben.

So lange der unduldſame Glaubenseifer namentlich, oder mit unzweideutiger Hinweiſung auf mich, meiner zürnte, ließ ich ruhig gewähren. Wenn aber eine irre Frömmigkeit, in wilder Verblendung, andre Männer, ſtatt meiner feindſelig antaſtete, Männer, die in ihren Kreiſen höhern Werthes ſtanden, denn ich je in dem meinigen; Männer, wie den guten und weiſſen Generalvikar von Weſſenberg in Konſtanz, oder den achtungswürdigen Kirchenrath Schwarz, in Heidelberg, oder den katholiſchen Pfarrer Keller*), zu Aarau; führte mich reger Unwille nicht ſelten in Verſuchung, plötzlich den Schleier der Anonymität zu zerreißen.

Das thörichte Geräuſch iſt nun vorüber; die Neugier verflogen. Es liegt ein volles Menſchenalter zwiſchem dem damaligen Beginnen und heut; und noch heut kann ich das damalige Beſtreben nicht bereun. Es iſt für den Zweck deſſelben nun auch nicht nur gefahrlos, ſondern, ich fühl' es, Pflicht iſt's, am Abend meines Lebens, in der Nachbarſchaft meines Grabes, über einen langen Irrthum zu enttäuſchen, der dem Rufe jener ehrwürdigen Männer irgend nachtheilig werden könnte.

---

*) Keller, ein würdiger, wiſſenſchaftlicher, hellgeiſtiger Mann, mit dem ich, bis zu ſeinem Tode, in freundſchaftlichem Verhältniß ſtand, Verfaſſer einiger Schriften (des „Katholikons", der „Ideale für alle Stände"), war gewiß nichts weniger, als mein „Schüler und Champion", wie ihn Hr. W. Menzel herabwürdigend nennt. Er ſtarb 1827, ohne je den Namen vom Verfaſſer des Buches erfahren zu haben, deſſentwillen er Anfechtungen leiden mußte. Vielleicht daß er durch ſeine kleine Schrift: „Dankadreſſe des Satans an die Kritiker der Stunden der Andacht", (von der ich gehört, die ich nie geſehn), wohl ſelbſt ſeine perſönlichen, oder ſeine Meinungs-Gegner, in dem gehäſſigen Argwohn gegen ſich beſtätigte.

7.

Eine Freimaurerloge.

Zu meinen besondern Freunden gehörte, seit mehrern Jahren schon, der großherzoglich badensche Geheimerath Joseph von Ittner*). Sein Name war, wie den Deutschen, den Schweizern lieb; er aber selbst war, wie die Schrift sagt, ein Mann nach dem Herzen Gottes. Als ich ihn im Jahr 1819 einmal zu Freiburg im Breisgau besuchte, machte ich die Reise in Gesellschaft einiger Herren aus Aarau, welche in dortiger Freimaurerloge die Weihe des Meistergrades empfangen wollten. Unterwegs ward vielerlei über Maurerthum geplaudert; denn jene wußten, daß ich längst einer der Geweihten war. In Freiburg half auch kein Sträuben; ich mußte der feierlichen Aufnahme meiner Reisegefährten beiwohnen, obwohl ich, seit Frankfurt an der Oder, nie wieder eine Loge besucht, ja sogar alle darin üblichen Bräuche vollkommen vergessen hatte.

Einander bei dieser Gelegenheit bekannter geworden, beschlossen wir, nach der Rückkunft in Aarau, wöchentlich mit einander einen Abend geselliger Unterhaltung zu verbringen. Da besprachen wir dann Politik, Literatur, Inland und Ausland, oder was eben Tag und Stunde Neues brachten; auch die Maurerei. Ich verhehlte nicht, daß die Richtungen, welche, im Lauf der Zeiten, die meisten maurerischen Gesellschaften genommen, wenig Genießbares und Erbauliches für mich hätten. Die einen trieben demagogische Schwindeleien, die andern alchymistische; die einen gefielen sich in theologischen Geheimnissen, die andern in faden Charlatanerien. Jeder träumte sich, in die alten Symbole und hohlen Formen, andern Inhalt hinein; und ich läugnete nicht, daß ich ungefähr das Gleiche thue, wenn auch die höhere Bedeutsamkeit, welche ich in meinen Gedanken dem Maurerthum gäbe, Wenigen behagen möchte. Denn ich stellte das Institut desselben höher, als man pflege, nämlich dem Institut der Kirche und des Staats

*) Der Edle starb im Jahre 1825 zu Konstanz. Seine gesammelten Schriften gab Dr. Heinrich Schreiber, im Jahre 1827, zu Freiburg im Breisgau heraus.

gegenüber, oder vielmehr, nicht gegenüber, sondern zwischen beide, als Mittelglied, als fehlenden Ring in der zerbrochenen Kette von Staat und Kirche, der beide, aber in erhabnerm Sinn, wieder zu einer einzigen und ganzen mache.

Der Gedanke gereichte meinen Freunden zwar nicht zum Aergerniß; aber doch vielleicht zu einiger Ueberraschung. Wiewohl sie selber in dem räthselhaften Verein nur Fortdauer eines ehrwürdigen, geselligen Brauchs alter Zeit, zur Beförderung der Menschenliebe, erblickten, wußten sie doch, daß die Wächter der Altäre und Thronen oft darin Feindseliges gegen diese zu argwohnen geneigt wären.

Wir Menschenkinder, sagt' ich: sind schon auf Erden Genossen zweier Welten, der äußern und innern oder geistigen; des Irdischen oder Ueberirdischen. Im Irdischen wohnen wir neben einander, als Gleichberechtigte und Gleichverpflichtete; aber mit ungleichen Gaben und Kräften. Dies ist das Urverhältniß der Menschheit, das natur- und vernunftgemäße. Durch jene Gleichheit stehn wir verbrüdert da; durch diese Ungleichheit werden wir einander zum gegenseitigen Dienstbedürfniß, und daher einander zum geselligen Leben unentbehrlich. So entsprangen naturnothwendig Familien, Horden, Völkerschaften, Staaten. Aber unter Einfluß verschiedener Klimate, Gewöhnungen, Interessen, Leidenschaften, geistiger und sittlicher Bildungen, verschwindet das Urverhältniß der Menschheit fast gänzlich, oder wird so mannigfach umgestaltet, daß es oft bis zur Natur- und Vernunftwidrigkeit verartet. Familien, Horden und Staaten treten mit Nationalhaß aus einander; sind nicht mehr verbrüdert; haben allerlei Vaterlande; die Brüder werden unter sich Herrn und Sklaven.

Im Reich des Ueberirdischen, oder, als Geister, wo wir nicht mehr auf dem Boden der Vergänglichkeit und des Endlichen, wohnen, sondern im Ewigen und Unendlichen, erkennen wir uns zwar abermals, als gleichgeschaffne Wesen, als Brüder; aber zugleich, als Kinder eines und desselben Allvaters in seinem Hause, im gränzenlosen wunderbaren Weltall. Dies Urverhältniß aller Sterblichen zu Gott und Ewigkeit, ist das religiöse, höhere Leben der Geister; ist das durch göttliche Offenbarung in uns Gelegte, durch Jesum Entschleierte; und abermals Natur- und Vernunftgemäße. Denn die Gesetze der Natur und Vernunft sind Gottesgesetze. Aber wie jenes gesellschaftliche

Urverhältniß der Familien und Völker unter ſich, wird auch das religiöſe, und durch dieſelben Einflüſſe, in ſeiner Reinheit mannigfach getrübt, ebenfalls, wie jenes, und oft zur Natur- und Vernunftwidrigkeit umgeſtaltet. Es entſtehen allerlei Religionen; in den Religionen allerlei Kirchen; in den Kirchen allerlei Sekten, und Verketzerungsluſt und Glaubenshaß zwiſchen allen.

Die Wiederherſtellung vom geſellſchaftlichen und religiöſen Urverhältniß der Sterblichen unter ſich, das heißt Verbrüderung der in Rechten, Pflichten und Hoffnungen, urſprünglich Gleichgebornen, ohne Rückſicht auf Menſchenſtämme, Vaterlande, Nationalreligionen u. ſ. w.; die Wiederanknüpfung der heiligen Bande, welche durch geſellſchaftlichen und kirchlichen Zwang, durch Vorurtheile und Leidenſchaften, zerriſſen worden ſind: dieſe Wiederherſtellung und Wiederanknüpfung, ſag' ich, konnte von jeher nur Sehnſucht der Weiſern und Edlern ſeyn. Schon die Baukünſtler des Mittelalters, dann auch die Genoſſen anderer Handwerksinnungen, wenn ſie von Stadt zu Stadt ihrem Gewerb nachreiſeten, und einander, als Fremde berührten, erkannten und behandelten ſich, als Verwandte gleicher Kunſt und Gewerbſchaft, als Weltbürger, ohne Rückſicht der Verſchiedenheit ihrer Heimathen und Sprachen. Wahrſcheinlich war dies der Keim vom daher entſproſſenen freien Maurerthum. Man erkennt ihn noch in den heutigen Formen der Logen. Da erſcheint die Bauhütte, als Sinnbild der Welt, in der das heilige Licht von Oſten ſtrahlt, und jeder in ihr, ſonſt im bürgerlichen Leben durch Herkommen, Vaterland, Stand, Reichthum, Glaubensbekenntniß vom Andern geſchieden, ſteht zum Andern, als Bruder, ihm gleich. Wo im Alterthum, oder in ſpätern Zeiten, einige Männer mit jener Sehnſucht nach Herſtellung vom Urverhältniſſe der Menſchheit zuſammen traten, um, wenn auch nur auf Augenblicke, und wenn auch nur im engern Kreiſe, das Ideal, wie Wirklichkeit, gelten zu laſſen: da lebte der geheime und ſchöne Sinn des ſogenannten Maurerthums.

Die Loge iſt, mit ihren Symbolen, nur Form des maureriſchen Gedankens; der Staat nur Form der bürgerlichen Geſellſchaft; die Kirche nur Form des religiöſen Vereins. Die Formen mögen, als Sinnliches, verſchieden gebildet ſeyn; der urheitliche Gedanke, das Geiſtige in ihnen, bleibt einzig das Weſenhafte.

Die Kirche ist eine Stiftung zur Verfinnlichung der Idee unsrer Kindschaft zu Gott, unsers Daseyns im Ewigen. Fürst und Bettler, ohne Unterschied eines bürgerlichen Ranges, der im Reich der Geister nicht mehr gilt, werfen sich vor dem Allvater in gemeinschaftlicher Anbetung nieder; vernehmen den Ruf zur Selbstheiligung und Weihe für das Unvergängliche. Sie Alle sind da, im Verhältniß zur Gottheit, nur gleiche Brüder und Schwestern. Außerhalb der Kirche bewegt sich der Geist nicht allein mehr im Geistigen, sondern die Ungleichheit des bürgerlichen Lebens tritt wieder ein. Diese, die nur innerhalb dem Tempel, der Moschee, und Synagoge nicht gelten darf, wird, wie in ihnen, auch in der maurerischen Bauhütte vergessen. So sind Kirche und Loge einander verwandter, als der große Haufe meynt; nur daß in der Loge, auch noch sogar der Unterschied der Kirchen verschwindet, und nicht mehr, wie in diesen, Brüder trennt.

Der Staat ist Form und Mittel der bürgerlichen Gesellschaft zur leichtern Entwickelung ihrer Anlagen, kraft des ursprünglich gleichen Rechts jedes Menschen auf Freiheit zu solcher Entwickelung, auf Erwerbung von Eigenthum, oder Mitteln zur vollendetern Selbstentfaltung, und auf Sicherheit, in solchen Befugnissen nicht beeinträchtigt zu werden, so wenig er andre beeinträchtigen darf. Der Staat ist also eine Stiftung zum gemeinen Nutzen; zur Wohlthat aller seiner Bürger; zu ihrer allmäligen Emporführung in einen hochmenschlichen Zustand. Eben dazu besteht auch in den Maurerlogen die Verpflichtung der Brüder; sie sollen den „rohen Stein“ der menschlichen Entartung edler formen, und beschlagen, zum Bau vom Tempel allgemeiner Glückseligkeit.

Indem Kirche und Staat, zum Besten der Menschheit, naturnothwendige Ordnungen für sie sind, aber nicht selten, feindselig getrennt, einander gegenüber stehn, wenn Verblendung ihrer Wächter, durch Irrthum oder Leidenschaft, stattfindet: stellt sich das Maurerthum versöhnend zwischen beiden, indem es seine reingeistige Seite dem Religiösen und Göttlichen in allen Völkern, und seine irdische weltliche Seite dem Befördern des Wohlthätigen und Gemeinnützigen in der bürgerlichen Gesellschaft zuwendet. Doch, seiner wahren Natur nach, scheidet es alles Reinpolitische, alles durch Klimate, Kulturstufen, Gesetzgebungen dieses oder jenes Volks Gewordene und

Bestehende, von sich aus, weil es nur das Urverhältniß des Menschen zum Menschen im Auge hat. Eben so scheidet es alles Reinkirchliche von sich ab, weil es, ohne Rücksicht auf Glaubensunterschied, nur das Urverhältniß der Menschheit zu Gott und Ewigkeit, und, in der menschlichen Bevölkerung des Erdballs, nur eine große Gottesfamilie wahrnimmt.

In diesem Sinne lebten und leben tausend edle Männer, als ächte Freimaurer, wenn sie auch nie das Innere einer „gerechten Loge“ sahn; während Tausende es sahn, ohne darum ächte Maurer zu seyn; gleichwie auch in allerlei Religionen fromme Geister im Geiste Jesu lebten, ohne je einen christlichen Tempel besucht zu haben, während Tausende der Christen, eifrig in der Kirche und für die Kirche, wohl nicht zu den wahren Nachfolgern des göttlichen Meisters gehören. Denn so wie Viele den Schein für das Wesen, das Mittel für den Zweck, die Kirchlichkeiten für die Religion selbst halten: so halten Viele auch die Logenbräuche für Maurerei.

Ungefähr dergleichen Gedanken und Ansichten waren es, welche ich meinen Freunden äußerte, nachher auch schriftlich mittheilen mußte*). Es läßt sich begreifen, daß kirchlich-strengen Gemüthern eine Zusammenstellung von Dingen befremden muß, die sich einander gegenseitig auszuschließen scheinen, und daß dem überfrommen Zartsinn mancher „Rechtgläubigen“ ein Aergerniß und Anstoß werden könne, in dem Verfasser der „Stunden der Andacht“ zugleich den Mitstifter einer maurerischen Bauhütte zu erblicken. Aber hier kein Wort zur Rechtfertigung meines oder meiner Freunde**) Strebens. Würdiger ist's dem selbstständigen Manne, wenn auch mit Gefahr schnöder Verdächtigung, das Gottgefällige und Wahre, auf allen Wegen herbeizu-

*) Zuerst in einem Schreiben an den damals in Aarau lebenden Professor Heldmann (gestorben zu Darmstadt 1823), der mich dazu besonders aufforderte. Das Schreiben erschien nachher durch ihn (in seinem maurerischen Taschenbuch „Akazienblüten“), auch wohl anderer Orten im Druck. Die wenigen, oben angeführten Sätze sind Stellen daraus.

**) Ich nenne mit Vergnügen die Namen dieser wohldenkenden Männer. Es war der Oberstlieutenant von Hallwyl, der eidsgenössische Oberst von Schmiel, der Buchhändler Remigius Sauerländer und der Professor Heldmann.

rufen, statt unfrei mit dem großen Haufen, unter der Fahne des Vorurtheils durchs Leben zu ziehn*).

Wir wurden einige Jahre nachher wirklich Stifter einer Maurerloge „zur Brudertreue“ in Aarau, gegründet in jenem Geist und Sinn. Das Direktorium der „rektifizirten schottischen Maurerei“, zu Basel, ertheilte der neuen Bauhütte die Weihe. Der nichtige Firlefanz von höhern, als sogeheißenen „drei Johannesgraden“, ward beseitigt und das gedankenleere Formelwerk des Rituals, mit einem für Geist und Herz wenigstens gefälligern Inhalt gefüllt.

8.

Gesellschaft für vaterländische Kultur.

Doch ehe dies geschah, noch im Jahr 1810, freut' ich mich des Entstehens einer andern Verbindung, welche geeignet war, unmittelbarer und kräftiger für Gemeinnütziges thätig zu werden. Auch davon einige Worte.

Inmitten der Friedensstille, welche Napoleons Vermittlerwerk den Schweizern wiedergegeben hatte, und welche unter seinem kaiserlichen Zepter geschirmt blieb, regte sich von Kanton zu Kanton ein junges, frisches Leben und Streben zum Bessern, wie nie seit Jahrhunderten vorher; der Talismann der Freiheit that Wunder; das Volk lernte ihn in dieser Zeit kennen und lieben. Mit ungefesselter Hand baute es schöner auf, was in Tagen bürgerlicher Zwietracht zertrümmert worden, und gründete einen Wohlstand, den es in solcher Allgemeinheit vorher nie genossen. Schulen wurden gestiftet, oder verbessert; Fabriken und Manufakturen erstanden in Dörfern und Städten; Ackerbau und Vieh-

---

*) Hr. Ludwig von Haller, von seltsamen Vorstellungen über meine unbedeutende Person befangen, stellte mich (noch im Jahr 1840) in seiner Schrift gegen die Freimaurerei, als ein gar bedeutsames Glied dieser, wie er meynte, „Thron und Altar gefährdenden Gesellschaft“ dar, und daß ich sie zu den verdammlichsten Zwecken zu leiten trachte, während ich schon seit einigen Jahrzehnden nicht einmal mehr die Loge von Aarau besuchte.

zucht wurden erweitert. Die Pestalozzi, Fellenberge und Wehrli traten mit Lehre und Beispiel voran. Auch mein treuer Freund, der greise Baptista von Tscharner in Chur, blieb nicht zurück.

Er dachte in Graubünden an Wiederbelebung einer landwirthschaftlichen Gesellschaft, und sandte mir den Entwurf des Unternehmens. Das Eigenthümliche desselben bestand darin, daß ein Einziges von den, in allen Thälern des Hochlandes, zerstreut wohnenden Mitgliedern im Stande seyn sollte, durch freiwillige Thätigkeit, die ganze Kette der übrigen in Bewegung zu setzen. Der Gedanke schien mir ausführbar, und auch dem Aargau vortheilhaft werden zu können. Die kleinen Gebiete und Völkerschaften, aus denen er seit kaum zehn Jahren aneinandergekettet worden, waren nur zusammengefügt, nicht zusammengewachsen. Es fehlte noch an Gemeingeist und jedem Löblichen, was aus diesem, dem Staatsleben erspriessen konnte. Ein Bund der gemeinnützigsten Bürger in sämmtlichen Landestheilen wäre zu wünschen gewesen, nicht nur einzig Verbesserung der Landwirthschaft zu befördern, sondern, was irgend zur Beförderung von Wissenschaft, Industrie und Volksbildung beizutragen geeignet seyn konnte.

In einer der abendlichen Unterhaltungen theilt' ich, auch den maurerischen Freunden, Tscharners Entwurf und den Gedanken seiner Anwendbarkeit in größerer Ausdehnung, für unsern jungen Freistaat, mit. Die Sache fand Gegenklang; ward berathen; durch Spruch und Widerspruch geläutert und ohne Säumen ausgeführt.

So entstand*) die „Gesellschaft für Vaterländische Kultur im Kanton Aargau"; Anfangs unscheinbar; bald zahlreicher an Mitgliedern, die endlich in fünf Klassen für Gewerb und Wohlstand, Geschichte des Vaterlandes, Naturkunde, Pädagogik und Landwirthschaft vertheilt wurden. Bald gesellte sich jegliche dieser Klassen sachkundige Männer ihres Fachs, in den übrigen Bezirken des Landes, zu, die dort, wenn sie zahlreich genug waren, abermals selbstständige Vereine bildeten und im steten Verkehr mit der Muttergesellschaft zusammenhingen. Nur einmal im Jahr versammelten sich die Mitglieder aller Bezirke zur gemeinsamen Berathung und persönlichen Befreundung.

*) Im Jahr 1810.

Diese Vereinung, ihrem schönen Ziele treu, dauert noch heut in nützlicher Wirksamkeit fort. Der Aargau dankt ihr mehr, als ein gutes Werk; Gründung einer wohlthätigen Hülfsgesellschaft, einer naturforschenden, einer landwirthschaftlichen Gesellschaft, einer zinstragenden, von ihr selbst verwalteten Ersparnißkasse für den ganzen Kanton. Durch sie angeregt und unterstützt, entstanden hier die ersten Mädchen-Arbeitsschulen und Fabrikschulen; manches Andre dergleichen, was hier nicht anzuführen der Ort ist.

Nur einer dieser Stiftungen will ich noch erwähnen, die damals Bedürfniß der Schweiz war; vielleicht für manche Gegenden derselben noch ist; auch vielleicht in andern Ländern der Nachahmung werth seyn könnte, wenn daselbst das gesammte Schulwesen so lange brach lag, wie in mehrern Schweizerkantonen der Fall gewesen war. Es war dies eine höhere Lehranstalt, unter dem Namen des „bürgerlichen Lehrvereins“ zu Aarau*); bestimmt für junge Männer, welche, durch eigne oder fremde Schuld, im Wissenschaftlichen an ihren Gymnasien zurückgeblieben, sich zum Besuch der Universitäten vollenden, oder auch, ohne Rücksicht auf Hochschulen, Kenntnisse erwerben wollten, die jedem Manne unentbehrlich sind, der als Vorsteher größerer Geschäfte, oder als Bürger, in Aemtern des Staates, brauchbarer werden möchte. Der Unterricht in den verschiedensten Zweigen des Wissens, in alten und neuen Sprachen, ward unentgeldlich ertheilt und zwar von Männern, die von Halbjahr zu Halbjahr, freiwillig zusammentraten, Vorträge in ihrem Lieblingsfache zu halten. Diese Anstalt ward sehr bald und fleißig von erwachsenen Jünglingen aus den verschiedensten Gegenden der Schweiz besucht; und wohl keiner jener Jünglinge, nun Männer, blickt heut, ohne stille Erkenntlichkeit, auf jene Lehrzeit zurück, in der sein Geist gleichsam zuerst in sich erwachte. Der größte Theil derselben steht in diesen Tagen geachtet und volksbeliebt, in öffentlichen Aemtern und Würden, weltlichen und geistlichen, beider Konfessionen. Wie hätte auch ein Unterricht erfolglos bleiben können, zu welchem sich, was an gewöhnlichen Schulen selten ist, alle Schüler aus selbsterkanntem Bedürfniß, alle Lehrer, aus eigner Lust zur Mittheilung ihrer Kenntnisse, drängten?

*) Sie bestand bis zum Jahre 1830, in welchem die neuen politischen Wirren ihre zehnjährige Dauer endeten.

Das Beste für ein Volk muß allezeit, aus dem Volke selber, hervorgehn. Denn es fühlt und kennt am besten, wessen es bedarf; wenn auch nicht immer die rechte Weise, dem Bedürfniß zu genügen. Regierungen sind Ruhmes werth, wenn sie das Löbliche begünstigen oder es nur nicht hindern. Sie haben Geschäftes genug, das Räderwerk der Staatsmaschine im geregelten Gang für das Gesammtwohl zu erhalten oder auszubessern. Greifen sie aber in das Einzelne und Besondre des volkischen Strebens und Schaffens ein, dann wirken sie störend gegen das Leben zahlloser Haushaltungen und gründen, ohne es zu wollen, verderbliche Tyranneien des Gesetzes.

9.

Die Restaurationszeit in Europa.

Während der Diktator des europäischen Abendlandes, Napoleon, mit dem Blute von hundert Schlachten die Länder, vom Tajo bis zur Moskwa, färbte; Thronen zerschmetterte, neue schuf; Länder zerstückelte und Völker ausplünderte, genas unter seiner Hut die Schweiz gemach von langem Leiden und fing an sich ihres Aufblühns zu freun. Zwar fühlte auch sie jeweilen die Schwere des eisernen Kaiserzepters *), unter welchem die übrigen Nationen des Welttheils gebeugt lagen. Doch schonte er ihrer fast mehr, als des eignen Frankreichs. Er kannte den Werth dieser Vorveste gegen Deutschland und die Lombardie, so wie den geringen Gewinn, oder die Gefährlichkeit, ihres Besitzes. Die Schweiz, ich wiederhol' es, ist für einen Eroberer nicht unbezwingbar, aber vielleicht unzähmbar. Sie einem andern Staate einverleiben, heißt in dessen Inneres den Brand griechischen Feuers werfen, den kein Blut löscht, und, wenn er Brennstoff findet, auch nach einem Jahrhundert neu auflodern wird. Man ertrug die Unbilden

*) Z. B. bei der Militärkapitulation, kraft deren 18,000 Mann Schweizertruppen, freilich auf Kosten Frankreichs, in der neapoleonischen Armee stehn und jährlich ergänzt werden mußten; — oder bei Sperrung des Verkehrs vom Festlande mit England und dessen Kolonien; oder bei völkerrechtswidriger Einlagerung französischer Mauthbeamten, Gensdarmes und cisalpinischen Militärs, gegen Schleichhandel im Kanton Tessin.

der Zeit, und erwartete, mit dem Wechsel des Schlachtenglücks, oder mit dem Verschwinden des Weltgebietes von der politischen Bühne, das Bessere.

Er verschwand. Aber das Bessere blieb aus. Die verbündeten Heere Europens zogen über die Pyrenäen und den Rhein. Die Eidsgenossen besetzten die Nordgränze ihres Landes; erklärten ihre Neutralität. Die Kaiser von Rußland und Oesterreich zeigten sich zur Anerkennung derselben geneigt; nicht aber also die schweizerische Aristokratie. Einige Genossen derselben sannen und spannen in Waldshut Hochverrath. Man verdünnte, von Basel bis Schaffhausen, die ohnehin schwache Schnur des Gränzheers; man zog Theile davon zurück; man bewog den Fürsten von Schwarzenberg, den Weg durch die Schweiz gegen Frankreich zu wählen. Er wählte ihn. Die Hochverräther jauchzten. Ewiges Dunkel verhülle ihre Namen. Und dem Zuge der österreichischen Kriegsschaaren über Schweizerboden folgten Familienjammer und tödtliche Seuchen in Fülle. Das Volk sah mit stummem Zorn das Ereigniß; die ehmaligen Vormünder des Volks sahn es mit heimlichem Frohlocken.

Behend ergriffen gewesene Magnaten, Zunftherrn, Patrizier u. s. w. unter Segenswünschen der Klerisei, die Gelegenheit beim Schopf, das Gewesene zur Gegenwart, und die Gegenwart zum Gewesenen zu machen. Bern begann die Umwälzung der bisherigen Ordnung; stürzte die Regierung, und die andern Orte folgten dem Beispiel. Das napoleonische Vermittlungswerk ward zerrissen. Man verkündete: es sey der Wille der verbündeten Großmächte: man restaurire in der ganzen Welt. Das Schweizervolk schwieg und sah auf die österreichischen Bajonette.

Gleich dem ausgewanderten Adel Frankreichs, hielten die alten Hauptstadt-Bürger Alles, von 1798 bis 1815, für ein leeres Blatt der Weltgeschichte, und Freiheit und Recht des Volks für einen Raub am wohlererbten Familien- und Kirchengut. Sie dachten nicht daran, daß die ehmaligen Angehörigen und Unterthanen, aus Napoleons Vermittlungs-Urkunde, seit zehn Jahren, Viel gelernt hatten; dachten nicht daran, daß es zu spät sey, gleich jenen Ausgewanderten zu sagen: „Il faut que le peuple soit abruti, pour être gouvernable“; dachten nicht daran, daß zum Wiederaufbau der ehmaligen Aristokratie deren ehmalige Grundlage, Alleinbesitz der Bildung und des Vermö-

gens, durch Freiheit der Schule, der Presse und des Gewerbfleißes, zerstört sei. Bern forderte die Kantone Waat und Aargau stolz, als altes Eigenthum, zurück. Diese zeigten statt der Antwort 20,000 Bajonette. Murren und Ingrimm sprach in andern Völkerschaften. Nur Furcht vor Einmischung fremder Mächte zügelte den Groll im Großtheil der Nation.

Nach zweijährigen Unruhen und Zerwürfnissen gelang es endlich der siegenden Partei, einen Bundesvertrag abzuschließen, welcher den Bestand von 22 Souveränetäten und 114 Klöstern gewährleistete; in Allem locker und lose, dem ähnlich, welcher den Untergang der alten Eidsgenossenschaft beschleunigt hatte. Ohne Vollmacht empfangen zu haben, schrieben in den Kantonen die Männer am Staatsruder ihrem Volke neue Grundgesetze vor, wesenhaft aristokratisch, doch schlau, mit demokratischem Flitterputz, geziert; und hielten es der Mühe nicht werth, anzufragen, ob die Bevölkerungen des zufrieden seyen. Man ließ sich huldigen.

Nun schloß auch der schöne Aargau, eben sowohl wie die andern Schweizerrepubliken, in die Hülse seiner neuen Staatsverfassung, den Lebenskeim der Aristokratie ein. Die Aemterdauer ward auf zwölf Jahre verlängert, ungefähr soviel, als auf Lebensdauer. Die Regierung, oder „kleine Rath", ward mit Befugnissen ausgestattet, zum Theil größern, als die des Fürsten in konstitutionellen Monarchien. Die Gerichte waren von ihr nicht unabhängig; nicht einmal der gesetzgebende, oder „große Rath." Alles ward vorbereitet, das Volk von seiner Theilnahme an Vaterlands-Angelegenheiten zu entwöhnen, und wenigen Familien der Beamteten Rang und Einfluß zu sichern.

Auch mich wählte man in den großen Rath der Gesetzgeber*). Der nun folgende Zeitraum vernichtete, wie im ganzen abendländischen Europa, im Schweizerlande viel des aufgekeimten Bessern. Ich tröstete mich damit, daß jedem Unheil endlich ein größeres Heil entwachsen müsse; daß es auch im Meer der beweglichen Meynungen und der von ihnen umhergeworfnen Völkerzustände, Ebben und Fluten gebe;

*) Im Jahre 1814.

daß die erwachte Menschheit keine Rückschritte mache, als nur, damit sie einen stärkern Anlauf nehme, um vorwärts zu fliegen.

Manche meiner Freunde wollten verzagen; auch der edelsinnige Ittner. Er nannte die Restauration mit ihren Wirkungen, Rückfall in die alten Staatssünden; allgemeines Unglück der europäischen Menschheit, „gigantische Tragödie.“ Ich tröstete ihn. „Gewiß“, schrieb ich ihm: „Gewiß ist das Trauerspiel noch nicht zu Ende. In der Regel muß es ja fünf Akte haben. Von der Zusammenberufung der Nationalversammlung, bis Ludwig's XVI. Tod, war der erste Akt; von da und den Robespierraden und dem Republikanerrausch, bis Bonaparte's Heimkunft aus Aegypten, der zweite; von Napoleons Kaisereien, bis zur Ueberheerung Frankreichs, der dritte; von da und den Gährungen Deutschlands, Spaniens, Frankreichs, Italiens und der Schweiz, durch Vermischung der Maximen des eilften und neunzehnten Jahrhunderts, wird wohl nun der vierte seyn. Den Anfang des fünften wird man uns im Elisium melden, wenn wir beide da, unter ewigen Lebensbäumen, mit allen Heiligen über die irdischen Verirrungen lächeln; da, wo auch Cato lächelt; Tacitus nicht mehr zürnt; Jesaias nicht mehr donnert, und wir mit Christus sagen: in Gott ist Seligkeit, ohne Aufhören“*)

Und ein anderes Mal: „Lassen Sie sich doch die Welthändel nicht anfechten. Diese tollen Geschichten haben auch ihr Erhebendes. Wer über die Gegenwart verdrießlich seyn will, müßte sich wahrhaftig beim Lesen der Weltgeschichte, seit Kain und Abel, bis zur ewigen Neutralitäts-Erklärung der Schweiz (die Ewigkeit währte vierzehn Tage), die Augen aus dem Kopf weinen. Ich aber kann jetzt eine Schlacht, in der 30,000 Mann fallen, mit vieler Erbauung lesen. — Apropos, Schlachten! Ich werde Ihnen nächstens ein ganzes Gericht von Schlachten und Metzeleien, in rothem Saffian mit goldnem Schnitt,

*) Diese Briefstelle, wie die nachfolgende, ließ Hr. Hofrath Heinrich Schreiber, im vierten Band der von ihm, im J. 1819, herausgegebenen Schriften des Staatsrathes Jos. v. Ittner, aus dessen hinterlassenen Papieren, abdrucken. Ich benutze dieselben, weil sie wohl von meiner damaligen Denkart und Ansicht, als treueste Urkunden, dienen können.

auftischen. Der Buchbinder arbeitet gewaltig lange am Rahmen meines Gemäldes.“

Die letzten Worte bezogen sich auf die Geschichte des baierischen Volks, von welcher eben damals der erste Band im Druck erschienen war. Das vieljährige und umständliche Forschen in eben dieser Geschichte hatte mich nicht wenig über die Gegenwart beruhigt. Ich hatte überall, in Leben, Lust und Leiden der Nationen „den Finger Gottes“ erkannt. Und wenige Jahre nach jenem Briefe schrieb ich das Ergebniß meiner Beobachtungen, eine Art politischen Glaubensbekenntnisses*), noch immer mein jetziges, das ich eben darum hier wiederhole.

„So wahr das Menschengeschlecht des ganzen Erdbodens sich derselben Vernunft freut,“ schrieb ich: „so wahr muß das Vernunftgemäße unter allen Völkern endlich die gesellschaftlichen und kirchlichen Ordnungen durchdringen und sie von den unsaubern Werken barbarischer Dummgläubigkeit, oder selbstsüchtigen Gewaltthums, sowohl in Volks- als Fürstenreichen, reinigen. Denn nicht Republik, nicht Monarchie, sind an sich im Widerspruch mit dem Heil der Menschheit, sondern was in beiden Formen dem Gerechten und Guten feindlich bleibt. Die göttliche Natur unsers Geschlechts aber läßt sich nicht ewig in die Thierhaut einspannen, worin argllistiger oder alberner Hochmuth sie vermummt halten möchte. Dafür leistet die Geschichte vergangner Jahrtausende, dafür das Schicksal unseres Zeitalters unverwerfbare Bürgschaft. Licht und Recht immerdar frei zu stellen, dazu mußten in allen Zeiten, Feinde und Freunde, Willkür und Nothwendigkeit, Glück und Unglück, Verbrechen und Tugend, sich unbewußt verbinden. Wer an Gott glaubt, wird daher nie das Recht und die Wahrheit, die unterdrückt werden sollen, sondern nur die Verblendung des Unterdrückers beklagen, der für Unmögliches alles mögliche Böse wagt. Der Unterdrücker aber ist jedesmal nur der Parteimensch, auf welcher Seite er immerhin stehe; der, aus Liebe zum Himmel, Bösewicht, aus Liebe zur Freiheit, Tyrann, und, im Eifer für öffentliche Ordnung und Glückseligkeit, ihr unbarmherziger Verwüster werden kann.“

---

*) Ich gab es zum Schlusse der „lebensgeschichtlichen Umrisse“ vor der Sammlung meiner Novellen.

„Ich erblickte mit Bewunderung den Thatengang Napoleons, des größten Feldherrn und Staatsmannes der Zeit; aber, in den Triumphzügen deſſelben, nicht das, was der Held ſah, ſondern nur erweiterte Pflanzungen deſſen, was göttlich iſt, über dem Schutte zuſammengeſtürzter, alter Götzentempel. Der Kriegsmann führte nur den eiſernen Pflug; aber die Hand der Vorſehung ſtreute ihre Saat in das aufgeriſſene Erdreich. Und wenn den Beobachter ein Grauſen ergriff, beim Anblick des wachſenden Weltreichs, tröſteten ihn vergangene ſechs Jahrtauſende, in denen kein Weltreich lange, aber das göttliche Reich des Wahren, Guten und Schönen ewig, und immerdar glänzender, ſtand. Iſt die Sonne einmal aufgegangen, wird es Tag; und die Wolke, welche am Himmel ſpielt, löſcht die ewige Leuchte nicht aus.“

10.

Drei Reiſen durch Baiern.

Vorhin erwähnt' ich der Geſchichte Baierns. Ich hatte zehn Jahre lang mit Luſt und Liebe an dieſer Monographie eines der deutſchen Stammvölker gearbeitet. Sowohl Johannes Müller in Berlin (der Geſchichtſchreiber), als Ittner und andere Freunde, hatten mich in ihren Briefen zuweilen gemahnt, ein Werk bleibenden Werthes zu liefern, das meinen Namen zur Nachwelt tragen könne. Dem guten Müller lag an dieſer Nachwelt viel; dem lebensweiſen Ittner wenig; mir nichts. Die Begierde nach Namensunſterblichkeit verräth, wie Sehnſucht, ſo auch Zweifel, am ewigen Seyn des Geiſtes. Der Achtung achtungswürdiger Zeitgenoſſen würdig zu ſeyn, war mir aber nicht gleichgültig. Schlichtegroll, Direktor der Münchner Akademie, mit dem ich längſt ſchon lebhaften, freundlichen Briefwechſel pflog, forderte mich auf, einen Abſchnitt der Geſchichte Baierns zu bearbeiten, um ihn den Denkſchriften der Akademie beifügen zu können. Dies führte mich weiter, als ich wollte; zuletzt zur geſchichtlichen Unterſuchung vom ganzen Lebenslaufe des alten Volks Ich ſah ohnehin mit Wohlgefallen auf das Land, welches damals angefangen hatte unter König Maximilian Joſeph und ſeinem ſtaatsklugen Miniſter von Montgelas, die mittelalteriſchen Rinden zu ſprengen und kräftiger zu erwachſen. Ich liebte das Land, in welchem nicht nur

Schlichtegroll, sondern auch der großartig wirkende Geheimerath Joseph von Utzschneider, der geniale Scherer, Bibliothekar der königlichen Bibliothek, und andre meiner deutschen Freunde wohnten. Einer Geschichte Baierns die möglichste Vollendung zu geben, sandt' ich Abschriften des ersten Buchs an die namhaftesten Geschichtsforscher daselbst, und that ich drei Reisen in das Land; durchstreifte es vom Lech zum Inn, von den Alpen zur Donau, um die Bühne von Begebenheiten zu kennen, deren Drama ich zu schreiben versuchte. Ich denke noch gern an jene Tage zurück, und will mich auch gar nicht enthalten, davon Einiges zu erzählen.

Während der ersten Reise*), umarmt' ich in München meinen trauten Schlichtegroll, den ich noch nicht persönlich kannte, obgleich wir, in unsern Briefen, schon Brüderschaft auf Du und Du geschlossen hatten. Er stand im ersten Augenblick nicht wenig betroffen vor mir, als ich den Scherz trieb, ohne mich zu nennen, und ohne leere Höflichkeiten zu erwiedern, ihn mit meinem Du zu begrüßen, und ihn dann mit freundlichem Schweigen zu betrachten. Es war diesem vortrefflichen Manne kein andrer Vorwurf zu machen, als daß er zu lieb und gut sey, und kaum in eine Welt, wie diese, gehörte, als etwa nach tausend Jahren. — Ich sah den edeln Utzschneider wieder, der mich schon im Schlosse Biberstein besucht hatte; den oft verkannten Mann; den in meinen Augen damals größten Bürger Baierns: neben dessen bewundernswürdiger, gemeinnütziger Vielthätigkeit, ich mich meines geschäftreichen Nichtsleistens fast schämte.

Unter andern Berühmtheiten, sah ich auch den Minister von Montgelas, der, was mir willkommen war, mich zu sprechen wünschte. Von Schlichtegroll zu ihm begleitet, berührte mich's jedoch etwas unangenehm, in einer öffentlichen Audienz empfangen zu werden, die er zwanzig im Halbkreis ehrfurchtsvoll hingepflanzten Besuchern, oder Bittstellern, ertheilte, während sie mit Kaffee und Liqueur bedient wurden. Ihn hinwieder berührte es unangenehm, als er in der Reihe zu mir trat, daß ich auf seine Frage, wie mir Baiern auf der Bereisung gefallen habe? neben Vielem, das ihn freute, auch Manches nannte, wovon ich vielleicht hätte schweigen sollen. Etwas

*) Im Jahr 1813.

empfindlich, ſchlug er mir die Zuſtellung eines Berichts über baieriſche Finanzen ab, der ſchon vor Jahren gedruckt, dann aber unterdrückt, und im Staatsarchiv unter Siegel gelegt worden war. Der Graf von Montgelas, der Anfangs halbleiſe mit mir geſprochen hatte, erklärte die Abweiſung meines Anſuchens aber plötzlich mit ſo lauter Stimme, mit ſo miniſterlicher Grandezza, daß die glänzende Verſammlung alle Augen auf den Mächtigen und mich richten mußte. Ich wußte dergleichen Höflichkeit mit keiner andern zu erwiedern, als daß ich mich ſchweigend verbeugte, der Exzellenz und dem Kaffee den Rücken kehrte und fortging. „Der Miniſter," ſagt' ich zu Schlichtegroll, um deſſen Entſetzen über meine Unart zu beſchwichtigen, „hat vergeſſen, daß ich keiner ſeiner Untergeordneten, ſondern ein Freier, und ein Fremder bin!" *)

Drei Jahre ſpäter**) that ich die zweite Reiſe, durch Tyrol und über Wien, wo der Sänger der Schirin, der Schatzgräber in den Fundgruben des Orients, der liebenswürdige Joſeph von Hammer und die eben ſo liebenswürdige Familie von Gerold, beſonders meine Eroberung machten. Ich ſuchte im Wiener Archiv vorzüglich nach dem nirgends zu findenden Nymphenburger Vertrag ***) und fand ihn auch hier nicht. Nach neuen Kreuz- und Querzügen zu alten Denkmalen, Klöſtern und Schlachtfeldern Baierns, kam ich gen

---

*) Das hinderte mich nicht, dem Miniſter, gleich nach dem Erſcheinen des erſten Theils der Geſchichte, ein Exemplar zu überſenden. Aber eben ſobald erſchienen in München bitterböſe „Bemerkungen" über das Buch im Druck. Sie wurden unentgeldlich in einem Zimmer des Reichsarchives ausgetheilt. Sie waren von dem geiſtvollen Reichsarchivar Heinrich von Lang, und zwar auf beſondres Verlangen des Miniſters geſchrieben, wie Lang mir ſelber erzählte, als ich ihn auf meiner dritten Bereiſung Baierns (1817) beſuchte, da er in königliche Ungnade gefallen, wenigſtens verabſchiedet, war. Seit dieſem Beſuch blieb Lang mir zugethan, und bis zu ſeinem Tode dauerte ſein freundſchaftlicher Briefwechſel mit mir fort.

**) Im J. 1815.

***) Nämlich der vom Jahr 1741. Ich erhielt endlich eine vidimirte Kopie deſſelben aus dem königlichen Archiv von Paris, durch Vermittelung des Herrn François Guizot, die ich, nach gemachtem Gebrauch, dem Münchner Archiv überſandt habe.

München, und beſuchte meine alten Freunde und Feinde wieder; auch den Miniſter von Montgelas.

Diesmal nahm er mich in ſeinem Arbeitskabinet, gefälliger, mittheilender auf. Wir beſprachen zwangslos vielerlei. Ich lernte den ausgezeichneten Mann hochſchätzen, wenn auch zuweilen unſre Meynungen etwas weit aus einander wichen. Beſonders überraſchte mich eine ſeiner Fragen, die mir, vor Jahren ſchon, ein alter Herr von Salis in der Stadt Chur, faſt mit denſelben Worten, gethan hatte. Indem wir nämlich vom Schulweſen, und von fortſchreitender Volksbildung überhaupt, ſprachen, rief der hellgeiſtige Staatsmann: „Wie weit wollen Sie es mit dieſer Bildung des großen Haufens treiben? Muß ſie nicht endlich Gefahr bringen? Wo ſind denn die Gränzen?“ — Eine ſolche Aeußerung hatt' ich aus dem Munde des großen Reformators von Baiern am wenigſten erwartet. „Excellenz,“ erwiederte ich: „richten Sie, ich bitte, die Frage nicht an mich, ſondern an Gott. Hätte man vor tauſend Jahren ſchon, von Staatswegen, ſolche Gränze auf immer feſtſtellen können, würde das ſchöne Baiern vermuthlich noch heut ſeyn, was zur Zeit des heil. Severin, und nicht was unter Ihnen.“

Auch der den Baiern unvergeßliche König Maximilian Joſeph hatte die Güte, mich zu ſich rufen zu laſſen. Ich begab mich nach Nymphenburg. Wären nicht einige Herren in halbvergoldeten Uniformen, mit ſtarrer Ehrfurcht, im Zimmer ſeitwärts geſtanden, ich würde kaum geglaubt haben, mich einem Monarchen, ſondern eher dem edelherzigſten Privatmann von Baiern zu nähern. In den unbefangnen Aeußerungen ſeiner Liebe für Land und Volk verkündete ſich die wahre Königswürde und Majeſtät. Ich konnte mir nun die kindliche Begeiſterung ſeiner Unterthanen für den Volksvater erklären. Andern Tags ſchickte er mir, durch einen Herrn von Ringel, eine goldne Doſe mit ſeinem Namenszug in Brillanten. Ich ſchob ſie etwas gekränkt zurück. Ich wünſchte wohl, der Achtung eines ſo herrlichen und ſeltnen Fürſten würdig zu ſeyn, aber mir kein Geſchenk, das gewöhnlich von Fürſten gegeben wird, für mich aber demüthigend ſchien. Ich mußt' es, auf Schlichtegrolls und des Ueberbringers Mahnung, jedoch wohl annehmen*), denen meine Uneigennützigkeit,

*) Doch mußten ſie mir geloben, davon öffentlich nichts laut werden zu laſſen, meine Beſchämung nicht zu vergrößern.

oder gekränkter Stolz, Beleidigung eines wohlwollenden Fürsten schien. Späterhin sandte mir auch die Königin Karoline einen Brillantring mit ihrem Namenszug. Der Minister von Zentner trug mir sogar später die Stelle eines residirenden Mitgliedes der Münchner Akademie an. Ich lehnte sie ab, selbst, als mir gestattet werden sollte, drei Viertheile des Jahrs in der Schweiz zu wohnen. Selbst Schlichtegroll, der mich Anfangs zur Annahme lebhaft ermuntert hatte, gab meinem Entschlusse nachher Beifall. „Nachdem die ersten Stunden vorüber waren," sagte er in einem seiner Briefe *): „setzte sich auch bei mir die Ueberzeugung fest, Du müssest hoch und frei stehen bleiben, wie Du jetzt stehst, und auch nicht auf einige Monate hieher gehn, unter den vortheilhaften Bedingen, mit denen man Dir entgegenkömmt. Das Providenzartige, welches in Deinem Unternehmen liegt, Baierns Geschichte zu schreiben, ist, als ein Ausländer, der von Baiern nichts sucht, nichts wünscht, der Geschichtschreiber dieses Volks und seiner Fürsten geworden zu seyn."

„Nein, so lieb mir auch München ist," schrieb ich bei diesem Anlaß dem treuesten meiner Schweizerfreunde, Heinrich von Orell in Zürich **): „München, wo ich der Lieben so viele zähle, und so große, wissenschaftliche Genüsse haben könnte, — ich kann und mag doch die Schweiz nicht verlassen; bin nun einmal mit ihr zusammengewachsen. Darum hab' ich den ehrenvollen Ruf nicht angenommen. Ich möchte München wohl gern dann und wann besuchen; aber nie da ansässig seyn. Ich bekäme Heimweh. Ich lebe ja nicht des Geldes, sondern des Vaterlandes willen, und bin in diesem mit meinem Wenigen glücklich. Und wenn das Vaterland mir dann und wann auch wohl böse Mienen macht, meynt's am Ende doch nicht böse mit mir."

„Ich denke, Du Lieber, wir wollen bei mir im Herbst für uns eine akademische Sitzung halten; und Dein Nettly," (Orells Gemahlin) „wenn es mir einmal schmollt, hält mir dann Vorlesungen, die mich mehr freun werden, als die grundgelehrteste Rede am Namenstage Sr. Majestät gehalten."

---

*) Vom 27. Juni 1818.

**) Im J. 1818. Heinr. v. Orell ist Mitglied des Obergerichtes, und um die Blinden- und Taubstummen-Anstalt in Zürich besonders verdienstvoll.

Vier Jahre ſpäter ſchickte Fürſt Wrede, auf Geheiß des Königs, den Major von Völderndorf, mir, ich weiß nicht, Indigenat, Adelsdiplom, Orden oder dergleichen anzubieten. Ich lehnte die Gnadenbezeugung ab, nicht ohne von ſo viel unverdienter Güte gerührt zu ſeyn. Was mit meinen Grundſätzen, als Republikaner, in Widerſpruch ſtand, wäre mir wohl, als Bürger einer Monarchie, gewiß ſehr erwünſcht geweſen, um wenigſtens mit Andern auf gleicher Linie zu ſtehn. Der Baron Völderndorf, der ſeitdem mit mir freudſchaftlich verbunden blieb, beherzigte meine Gründe, und ihm dank' ich's, daß meine ſcheinbare Sprödigkeit durchaus nicht übel gedeutet worden iſt *).

Wenn ich von ſolchen Dingen erzähle, und ich erzähle ſie mit einem gewiſſen Unbehagen, geſchieht es nicht aus Eitelkeit, — ſie wäre allenfalls eine von der Art, mit der ſich der Philoſoph von Sinope in ſeiner Tonne brüſtete. Aber ich bin wohl jener königlichen Familie ſchuldig, die großmüthige Weiſe anzuerkennen und zu ehren, mit welcher ſie das geringe Verdienſt des Geſchichtſchreibers zu belohnen gedachte. Zu derſelben Zeit flog zugleich auch ein Schwarm von Flug und Fluch- und Schmähſchriften, meiſtens von Welt- oder Kloſtergeiſtlichen verfertigt, aus Baiern durchs Land und in die Schweiz, in denen ich, unter pöbelhaften Beſchimpfungen, verdächtigt wurde, als ſuch' ich, „gleich gewiſſen Andern" (vermuthlich den damals in Baiern verhaßten Norddeutſchen), in Baiern einträgliche Stellen zu erſchleichen **).

---

*) Der Freiherr von Völderndorf und Waradein, nachmals Oberſt und Mitglied der Militärkommiſſion des deutſchen Bundestages zu Frankfurt am Main, iſt Verfaſſer einer werthreichen Geſchichte der baieriſchen Feldzüge zur Zeit Napoleons. So oft er in die Schweiz kam, begleitet von ſeiner liebenswürdigen Gattin, den Vater derſelben (den Gouverneur v. Zaſtrow in Neuchatel) zu beſuchen, brachte er auch mir einige Freudentage.

**) Sämmtliche Flugſchriften, ſoviel nämlich mir davon (meiſtens anonym) zugeſandt und bekannt geworden ſind, hab' ich in der Vorrede zur zweiten Ausgabe der baieriſchen Geſchichten genannt. Sie gänzlicher Vergeſſenheit zu entreißen, übergab ich, einen ganzen Band derſelben, der Staatsbibliothek des Kantons Aargau. Es verſteht ſich, daß ich mich nicht zu einer Vertheidigung verſucht fühlte. Der Freiherr Chriſtoph

Eh' ich das Geschichtswerk vollendete, hatt' ich für dasselbe noch eine dritte Durchreisung Baierns unternommen *). Das Land, sein Fürstenhaus, sein biderbes, gutmüthiges Volk, soviel edle Glieder desselben, waren mir theuer geworden. Ich hatte mich in ihre Geschichte so tief hineingelebt, daß ich sie mit vollem Recht die „Braut meines Geistes" nannte. Als ich, auf der Rückreise, über München kam, fand ich in dieser Residenz aber manche unerwartete Verwandlungen. Der Minister von Montgelas war, kurze Zeit vorher, von seiner hohen Stellung, in Gnaden entlassen. Nun galt bei einigen Personen für den gestürzten Staatsmann anderes Maas und Gewicht. Schadenfrohe Bosheit, oder triumphirender Neid, machten sich gegen ihn Luft, und mancher ehmalige Kriecher erhob sich auf den Zehen, als stolzer Höhner. Gerade dies bewog mich, ihm nach meiner Ankunft, einen der ersten Besuche abzustatten.

Diesmal empfing er mich als guten Bekannten. Ich traf ihn in seinem Bücherſaal beim Frühstück, wo er eben eine gegen ihn frisch erschienene Schmähschrift las. Er bot sie mir lächelnd. Ich hatte sie schon denselben Morgen bei dem Ministerialrath von Hörmann gelesen. Montgelas, mir durch Klarheit des Geistes, Weltkenntniß und großartiges Wirken hochachtbar, ward mir noch ehrwürdiger in seiner unerkünstelten ruhigen Größe. Er schien über Alles mehr verwundert, als verdrossen. Noch am Abend vor seiner Entlassung hatte ihn, wie er erzählte, der König mit gewohnter Huld behandelt; ihn beim Weggehn freundlich begleitet, dann aber ihm folgendes Tags die Entfernung vom Ministerium angezeigt. Ich hörte und lernte Vielerlei vom Spiel an Höfen. Und wie Montgelas gegen mich, ward auch ich gegen ihn offener. Er schien einigen Werth auf das gerechte Lob zu legen, das ich seinen Verdiensten zollte, vielleicht weil ich Muth gehabt hatte, nicht, wie viele Andere, jede seiner Ansichten willfährig zu billigen. Wir näherten uns mehr, denn zuvor je; und so oft er nachher in die Schweiz kam, einen hoffnungsvollen Sohn in Fellenbergs Anstalten zu Hofwyl zu besuchen, vergaß er auch meines Hauses nicht.

---

von Aretin, Herr v. Klökl, sogar Hr. v. Lang übernahmen nachher die an sich undankbare Mühe.

*) Im Jahr 1817.

Beiläufig will ich eines andern Vorfalls von dieſer Reiſe erwähnen. Ich fuhr mit Utzſchneider nach einer ſeiner Beſitzungen, dem ehmaligen Kloſter Benediktbeurn, wo er mir ſeine Entſumpfungsarbeiten, Pflanzungen, Tabaksfabrik und Glasſchmelze zeigte. In der Unterhaltung mit dem Vorſteher der letztern vergaß ich aber alles Uebrige. Erfahrungen und Ideen dieſes Mannes über Elaſticität der Körper, über Strahlenbrechung, Farbenzerſtreuung des Lichts u. ſ. w., meiſtens neu, ſetzten mich in nicht geringes Erſtaunen, um ſo mehr, da er meine ſchüchternen Zweifel immer ſogleich mit angeſtellten Experimenten vernichtete. In München hatte mir niemand von dieſem außerordentlichen Geiſt geſprochen. Man kannte ihn nicht. Es war der Naturforſcher Frauenhofer. Ich bat ihn um Bekanntmachung ſeiner Entdeckungen. Er meynte beſcheiden, es wären das nur Hobelſpäne, die bei der Arbeit zur Verbeſſerung optiſcher Werkzeuge abgefallen wären. „Aber dieſe Hobelſpäne," rief ich: „ſind für die Wiſſenſchaft ſo wichtig, vielleicht wichtiger, als Ihre Gläſer!" Er lächelte und blieb ungläubig. In München ſprach ich mit Begeiſterung von dem Manne, der eine Zierde jeder Akademie ſeyn würde, und zwar in einer Geſellſchaft mehrerer Akademiker. Man lächelte auch da ungläubig. Indeſſen ward, auf des berühmten Sömmering und Schlichtegroll Vorſchlag, eine Luſtreiſe zum Wundermann von Benediktbeurn beſchloſſen. Als ich nachher Frauenhofers Aufnahme in die Akademie erfuhr, und, in den Denkſchriften derſelben, einen ſeiner Hobelſpäne, die Abhandlung „über die Beſtimmung des Brechungs- und Farbenzerſtreuungsvermögens" wiederfand, freut' ich mich nicht wenig meines Triumphes über die ungläubigen Lächler.

11.

Die Blumenhalde.

Während jener Streifzüge im ſüdlichen Deutſchland, erfüllte ſich ein Wunſch, den meine Nanny mit mir längſt gehegt und gepflegt hatte; nämlich der Wunſch für immer des Landlebens genießen zu können. Manchen Winterabend ergötzten wir uns mit Erbauung von Luftſchlöſſern, und entwarfen und verwarfen Grund- und Aufriſſe zu einer niedlichen Villa. Aber die Hoffnung, ſie in der Wirklichkeit je zu erblicken, verſagten die beſchränkten Vermögenskräfte. Da über-

raschte mich ein kleiner Goldregen. Einige Geldsummen, schon seit den Revolutionsjahren verloren geschätzt, gingen ein; sogar der von meiner Basler Regierungsstatthalterschaft rückständige Gehalt, bei nunmehriger Liquidation der helvetischen Staatsschuld, ward endlich ausgezahlt. Sogleich macht' ich mich ans Werk. Ring und Dose der königlichen Geber bewahrt' ich zu deren Andenken; aber die Edelsteine verwandelt' ich, ohne chemischen Prozeß, in Kalksteine. So konnt' ich doch sagen: ich wohne in Diamanten!

Am linken Ufer des Aarestroms, auf sonniger Höhe am Fuße des Jura, der Stadt gegenüber, führt' ich nach eignem Bauplan *), mein anspruchloses, aber bequemes Landhaus auf. Da wollt' ich, als Greis dereinst, „in otio cum dignitate, musis et amicis“ leben.

„Mein Tusculum in der Blumenhalde,“ schrieb ich an Ittner: „wird niedlicher, als ich selber gedacht habe; macht sogar, weil einigermaßen in italienischem Styl gebaut, in der Ferne nicht ungefälligen Eindruck. Durch die flachen Dächer der etwas vorstehenden Anbaue, oder Flügel, nimmt es zwischen den Bäumen fast die Gestalt eines Tempelchens an. Ich umring' es mit geräumigem Garten, von fünfzigerlei Rosenarten umzäunt. Hinter dem Hause, wo ein, von hohem Pfeiler getragner, breiter Gang die Ebendächer von beiden Seiten verbindet, und eine schattige Laube bildet, sprudelt im Hofe ein krystallheller Quell Wassers aus der Bergwand. Der Brunnen dafür ist in Solothurn gemeißelt; die Zeichnung dafür gab ich nach einer Vignette von Salomon Geßner zu seinen Idyllen. Auch Ihr Magisterstübchen ist fertig, mit der reizendsten Fernsicht über das Aarethal. Vor Ihnen schwebt die Stadt, der Strom; links der hohe Bergweg neben dem Felsgipfel der Gyßulaflue. — Macht Sie denn das Alles nicht lüstern, bald bei mir einzukehren? Und mein großes, frauenhofersches Teleskop, Utzschneiders Geschenk, mit 230maliger Linearvergrößerung! — Melden Sie mir Ihre Ankunft, und Sie sollen im Monde droben die Schönen unsers Trabanten (also unsre Trabantinnen), von Stutzern umflattert, sehn, wie sie in den anmuthigsten Ringthälern spazieren gehn.“

---

*) In den Jahren 1817 und 1818.

Den Werth des Landsitzes zu erhöhn, kündigte sich bei mir General Rapp, einer der napoleonischen Kriegsgefährten, als Nachbar, an. Die Ungnade Ludwigs XVIII. fürchtend, hatte er das Schloß Wildenstein, am linken Aarufer, zwei Stunden entfernt von mir, zum Aufenthalt erkoren und angekauft. Ein Mann der Schlachten und dabei seltsam weichen Gemüths! Als ich ihm im Gespräch den Abdruck des bekannten Steins von Rosette, mit der Inschrift in drei Sprachen, zeigte, traten ihm, unter Erinnerungen an Leiden und Freuden Aegyptens, helle Thränen ins Auge. Auch der geniale Graf Benzel-Sternau, und seine liebliche Gemahlin, verhießen eine baldige Nachbarschaft. Sie standen im Begriff das Schloß Biberstein, sammt Gütern, meinen vormaligen Wohnsitz, zu kaufen. Doch die schönen Hoffnungen gingen leer aus. Denn der General kehrte wieder in die Gunst seines Königs und nach Paris zurück; der Graf aber schenkte bald, einem Landgute am Zürichsee, den Vorzug.

Darum jedoch mangelte es nicht an genußvollem Umgang in meiner neuen Einsiedelei, sei es mit einigen ausgewählten Männern und Familien der Stadt; oder mit alten lieben Bekannten und Freunden in der Eidsgenossenschaft, die mein nicht vergaßen, wenn sie vorüberzogen; oder an Besuchen von Reisenden, welche Wanderlust in die Schweiz gelockt, oder ein Windstoß des Schicksals hieher verschlagen hatte. Ich wußte dergleichen Ehren zu würdigen, und, aus eigner Erfahrung, wie man auf Reisen gern zuweilen Gelegenheiten benutzt, leere Augenblicke auszufüllen, um sich zu belehren, oder die Ernte der Erinnerungen zu vergrößern. Ich gab mich gelassen dafür hin. Fiel mir zuweilen diese Art Tugend etwas lästig, vergalt sie sich mitunter wieder durch Bekanntschaft merkwürdiger Persönlichkeiten; oder durch Anregung einer wunderlichen Gattung von Sehergabe, die ich mein „inneres Gesicht" nannte, mir aber noch immer räthselhaft ist. Beinah fürcht' ich mich, von dieser ein Wort zu sagen, nicht, weil man mich für abergläubig halten dürfte, sondern weil ich damit leicht Andere in abergläubigen Neigungen bestärken könnte. Und doch wär' es ein Beitrag zur Erfahrungs-Seelenkunde. Also gebeichtet!

Bekanntlich pflegt nicht selten das Urtheil, welches wir über unbekannte Personen, bei deren erstem Anblick, fällen, richtiger zu seyn, als dasjenige nach längerer Bekanntschaft mit denselben. Der erste Eindruck, der uns, wie durch seelischen Instinkt, zu dem Fremden

hinzieht, oder von ihm abstößt, wird später, durch dessen Anderssscheinen, oder durch unser Gewöhnen, endlich verdunkelt und zerstreut. Man spricht auch von unwillkürlichen Sympathien und Antipathien in solchen Fällen, und nimmt dergleichen zuweilen sogar bei Kindern wahr, denen Menschenkenntniß abgeht. Andre sind ungläubig daran und thun sich lieber ein wenig auf physiognomische Kunst zu Gute. Nun von mir.

Es begegnete mir zuweilen, beim erstmaligen Zusammentreffen mit einer unbekannten Person, wenn ich schweigend ihr Reden hörte, daß dann ihr bisheriges Leben, mit vielen kleinen Einzelheiten darin, oft nur diese oder jene besondre Scene daraus, traumhaft und doch klar an mir vorüberging, ganz unwillkürlich, und im Zeitraum weniger Minuten. Während dessen ist mir gewöhnlich, als wär' ich in das Bild des fremden Lebens so völlig versunken, daß ich zuletzt weder das Gesicht des Unbekannten, in welchem ich absichtslos las, deutlich mehr sehe, noch die Stimme des Sprechenden verständlich höre, die mir vorher gewissermaßen, wie Kommentar zum Text der Gesichtszüge, klang. Ich hielt solche flüchtige Visionen lange Zeit für Tändeleien der Fantasie; um so mehr, da mir die Traumgesichte sogar Kleidung, Bewegung der handelnden Personen, Zimmer, Geräthe und andre Nebendinge zeigten. — Nur um muthwilligen Scherz zu treiben, erzählt' ich einmal, im traulichen Familienkreise Kirchberg, die geheimen Geschichtchen einer Näherin, die sich eben aus dem Zimmer und Hause entfernt haben mochte. Ich hatte die Person nie vorher gesehn; aber man erstaunte und lachte, und ließ sich nicht ausreden, daß ich die Verhältnisse der Besprochnen wisse; denn was ich gesagt, sey vollkommene Wahrheit. Nun erstaunt' ich nicht weniger, daß meinen Traumbildern etwas in der Wirklichkeit entspreche. Ich ward aufmerksamer, und wenn es die Schicklichkeit erlaubte, erzählt' ich denen, deren Leben an mir vorübergegangen war, den Inhalt meiner Traumseherei, um Widerlegung, oder Bestätigung zu erfahren. Jedesmal aber erfolgte Bestätigung, nicht ohne Bestürzung derer, die sie gaben *).

*) „Welcher Dämon inspirirt Sie? Soll ich wieder an Besessene glauben?" rief der geistreiche Jochmann von Riga, als ich ihm in der ersten Stunde unsrer Bekanntschaft, seine Vergangenheit erzählte, mit der ihm erklärten Absicht, zu wissen, ob ich mich täusche. Wir riethen lange am Räthsel herum; aber auch sein Scharfsinn konnt' es nicht lösen.

Am wenigſten konnt' ich ſelber Vertrauen zu dieſen Gaukelſpielen der ſeeliſchen Natur faſſen. So oft ich jemandem meine ihn betreffende Traumſeherei kund that, erwartete ich mit Zuverſicht, die Antwort zu hören: „So war es nicht!“ Mir wandelte immer heimliches Grauen an, wenn der Zuhörende entgegnete: „So war es!“ oder wenn mir, noch bevor er's ſagte, ſeine Verwunderung verrieth, ich irre nicht. Statt vieler Beiſpiele führ' ich eins an, welches mich ganz vorzüglich betroffen machte.

An einem Markttage in der Stadt Waldshut kehrt' ich hier mit zwei jungen Forſtzöglingen (die noch leben), von einer Waldbereiſung ermüdet, Abends im Gaſthof zum Rebſtock ein. Wir ſpeiſeten an der zahlreich beſetzten Wirthstafel zu Nacht, wo man ſich eben über allerlei Eigenthümlichkeiten und Sonderbarkeiten der Schweizer, über Mesmers Magnetismus, Lavaters Phyſiognomik u. dgl. herzlich luſtig machte. Einer meiner Begleiter, deſſen Nationalſtolz die Spötterei beleidigte, bat mich, etwas zu erwiedern, beſonders einem hübſchen, jungen Manne, der uns gegenüber ſaß und den ausgelaſſenſten Witz trieb. Grade das Leben deſſelben war an mir vorbei geſchwebt. Ich wandte mich an ihn mit der Frage, ob er ehrlich antworten werde, wenn ich ihm das Geheimſte aus ſeinem Leben erzählen würde, während er mich ſo wenig kenne, als ich ihn? Das wäre denn doch mehr, meynt' ich, als Lavaters Phyſiognomik. Er verſprach, offen zu geſtehn, wenn ich Wahrheit berichten würde. So erzählt' ich, was mir mein Traumgeſicht gegeben und die ganze Tiſchgeſellſchaft erfuhr die Geſchichte des jungen Kaufmanns, ſeiner Lehrjahre, ſeiner kleinen Verirrungen, endlich auch eine von ihm begangne kleine Sünde an der Kaſſe ſeines Prinzipals. Ich beſchrieb ihm dabei das unbewohnte Zimmer, mit geweißten Wänden, wo, rechts der braunen Thür, auf einem Tiſche, der ſchwarze Geldkaſten geſtanden u. ſ. w. Es herrſchte Todtenſtille in der Geſellſchaft bei der Erzählung, die ich nur zuweilen mit einer Frage unterbrach, ob ich Wahrheit rede? Jeden Umſtand beſtätigte der Schwerbetroffene; ſogar, was ich nicht erwarten konnte, den letzten. Da reicht' ich ihm, gerührt von ſeiner Aufrichtigkeit, freundlich die Hand überm Tiſch und endete. Er verlangte nachher meinen Namen. Ich gab ihn. Wir blieben plaudernd bis Mitternacht beiſammen. Er lebt vielleicht jetzt noch.

Wohl konnt' ich mir erklären, wie eine lebhafte Einbildungskraft,

aus dem genuthmaßten Charakter einer Person, Handeln und Gebahren derselben unter gewissen Umständen, romanartig zusammenstellen könne. Woher aber kam mir das unwillkürliche Wissen von Nebensachen, an denen mir nichts gelegen sein konnte; und von Leuten, meistens mir sehr gleichgültigen, mit denen ich keine Verbindung weiter hatte oder verlangte? Oder war das Eintreffende dabei ein sich immer und immer wiederholender Zufall? Oder hatte der Zuhörer jedesmal, wenn ich ihm seine Erlebnisse schilderte, vielleicht dabei ganz andre Vorstellungen, als die meinigen, während er in erster Ueberraschung die meinigen und seinigen wegen einiger Aehnlichkeiten, für gleichartig hielt? Und doch hatt' ich, eben dieses Zweifels willen, mir mehrmals Mühe gegeben, die geringfügigsten Dinge zur Sprache zu bringen, die mir das Wachträumen gezeigt hatte.

Kein Wort weiter von dieser seltsamen Sehergabe, von der ich nicht einmal sagen kann, daß sie mir je genützt habe; die sich nur selten, und dann unabhängig von der Macht des Willens, und mehrentheils in Beziehung auf Personen geäußert hat, an deren Durchschauung mir wenig gelegen war. Ich bin auch wohl nicht der Einzige, der in ihrem Besitz ist. Auf einer Reise, mit zweien meiner Söhne, traf ich einst mit einem alten Tyroler, der mit Citronen und Pomeranzen im Lande umherzog, im Wirthshause des untern Hauensteins, eines der Jura-Pässe, zusammen. Er richtete eine Zeit lang die Augen auf mich; mischte sich in unser Gespräch; sagte: obwohl er mich nicht kenne, kenne er mich doch; und fing an von meinen Bestrebungen und Erstrebungen zu erzählen, zu nicht geringem Befremden der anwesenden Bauern und zur Verwunderung meiner Kinder, die es belustigte, daß auch Andre die Gabe ihres Vaters hätten. Wie der alte Citronenhändler zu seinem Wissen komme, wußt' er weder sich selber, noch mir anzugeben. Er schien sich aber doch auf diese geheime Weisheit etwas einzubilden.

19.

Einige Fremden-Besuche.

Das vorhin erwähnte Einsprechen von Reisenden in meiner Klause war nicht ganz ohne Werth für mich, bald belehrend, bald ergötzlich.

Ohne die engen Gränzen des kleinen Landgutes zu überschreiten, sah ich in der Reihenfolge der Jahre auf diese Art, eine Reihenfolge interessanter Personen und Charaktere an mir vorübergleiten, welche mir, ohne mein Zuthun, die Ansichten des Lebens und der Welt erweiterten. Noch immer gern mustr' ich, in einem müßigen Stündchen, die bunte Gallerie dieser Erscheinungen von Deutschen und Briten, Franzosen und Italienern, Spaniern und Griechen, Amerikanern und Russen, die, wie Bilder einer Zauberlaterne, vorübergingen. Männer, die, wie ein Minister von Wangenheim, Graf Capo d'Istria, Dr. Bowring, General v. Pfuel, Staatsrath Nebenius u. a. m. großthätig in das Getriebe ihrer Verhältnisse einzugreifen wußten, vergißt man so leicht nicht.

Der unglückliche Capo d'Istria! Ich sagte ihm fast sein schwarzes Loos voraus, als er seiner Bestimmung nach Griechenland entgegenging *). Er schien mir, zur Vollendung seiner Aufgabe, zu mild und menschenfreundlich; mehr geeignet, sich, als gewandter Diplomat, in der Atmosphäre eines Fürstenhofes, mit Glück zu bewegen, denn berufen, ein in vielhundertjähriger Knechtschaft verschmitzt und grausam gewordnes Volk zu entwildern. Unter Barbaren handelt nur ein großsinniger Barbar mit Glück. „Ich fürchte," sagt ich zu ihm: „Sie gehn einen gefährlichen Gang. Sie wollen eine Nation zügeln und leiten, die, in Freiheit oder Sklaverei, nie des Gesetzes gewohnt war. Sie werden an der Rechten einen eisernen, an der Linken einen seidnen Handschuh tragen müssen!" Er schüttelte lächelnd den Kopf; sprach mit Begeisterung von seinen Landsleuten und forderte von mir, ihm nur eine Kolonie schweizerischer Landleute zu schaffen, um das Beispiel besserer Feldwirthschaft und Viehzucht aufzustellen.

Die, mehrere Jahre später, erfolgte Ermordung des mir theuer gewordnen Mannes erschütterte mich ungemein; doch kaum so sehr, wie jenes herbe Urtheil, welches der mit Recht verehrte deutsche Gelehrte Thiersch, in einer Schrift, über ihn ausfällte. Diesem zufolge wäre er ein feiger Despot gewesen; unkräftig in Verwaltung und Gesetzgebung; undankbar, unklug; Kunst, Gewerb und Wissenschaft

*) Im Jahr 1827.

verhindernd; der Volksbildung widerstrebend; Landessitte verhöhnend; sogar Verräther begünstigend; Beichtgeheimnisse von bestochenen Priestern erlauschend u. s. w. Ein entsetzliches Bild, dessen Züge keineswegs durch den Zusatz gemildert werden, daß Capo d'Istria im Grunde kein böses Herz gehabt habe, sondern nur, durch eignen Ehrgeiz und durch Schlechtigkeit seiner Umgebungen, verderbt worden sey. Sollte sich denn der gute Capo d'Istria, der so wenig Aehnlichkeit mit einem tückischen Tyrannen zu haben schien, im schroffen Gegensatz zu seinem frühern Leben, plötzlich in ein sittliches Ungeheuer verwandelt haben? Sollte Hr. Eynard in Genf, sein vieljähriger Vertrauter und Freund, sollten die Höfe, welche ihn nach Griechenland schickten, seine Gemüthsart, seine Fähigkeiten gar nicht erkannt haben? *).

Gern auch gedenk' ich der erfreulichen Stunden, welche mir von Zeit zu Zeit das Erscheinen gelehrter Männer, Künstler und Dichter, in meiner Einsamkeit, gewährte; wie der edle Weltweise Jacobi, oder die Naturforscher Charles Gimbernat aus Spanien, Dr. Lortet von Lyon, d'Hombre-Firmas aus dem Languedoc, Marklin aus Westerbothnien; oder wie Stephan Schütz von Weimar, Professor Gans von Berlin, Schacht von Darmstadt, der humoristische Börne, Heinr. Malten zu Mainz, Joseph von Laßberg, der deutsch-biedre Freund altdeutschen Sanges, der Pariser Alterthumsforscher Raoul-Rochette (der nachher, freilich mein kleines Haus, oder vielmehr mich, etwas übereilt, verdächtigte, doch später nicht ohne Reue blieb**);

---

*) Noch im Jahr 1841 sagte mir der um Rußlands Literatur wohlverdiente Staatsrath Iwanowitsch Gretsch, daß Capo d'Istria, von dem er selbst mit Verehrung sprach, bei Allen, die ihn näher gekannt, als Mensch und Geschäftsmann, noch immer in Petersburg hochgeachtet im Andenken stehe.

**) Paul Usteri hatte ein Werk von Raoul Rochette, ich weiß nicht welches? öffentlich herbe beurtheilt. Der gekränkte Autor hielt mich für den Kritiker. Er besuchte mich, während Gesellschaft bei mir war, auf seiner Reise durch die Schweiz. Ich kannte ihn nicht einmal dem Namen nach. In seinem Voyage en Suisse aber erzählte er den Lesern, wie betroffen ich bei seiner Erscheinung gewesen; wie ich eine Villa bewohne, deren sich kein Berner Patrizier zu schämen habe, und nur die bei mir genossene Gastfreundschaft gebiete ihm Schweigen, wie ich durch die Revolution reich geworden seyn möge. Als er aber nachher seinen lächer-

Uhland, der Dichter, dessen kindlich schönes Gemüth sich in jedem seiner Lieder abspiegelt; Heinrich Laube und seine liebenswürdige Gattin, bei der Rückkehr beider von Algier, und so viele Andre.

Oft genügte eine erste, leise Berührung mit Manchen, mich ihnen zu befreunden und auch in der Ferne unser Bündniß zu lieben. Wie gern hielt ich dakan fest mit dem scharf- und feinsinnigen Jochmann von Riga und Freiherrn Armin zu Koblenz; oder dem Grafen Tullio Dandolo von Venedig*); dem edelherzigen Fürsten Friedr. Otto Hermann v. Hohenzollern-Hechingen; dem freikräftigen Emil Hofmann von Darmstadt; oder dem Manne des Rechts und der Wahrheit, v. Rotteck; oder mit der, von Bonstetten, als zweite Corinna, gepriesenen Gräfin Anastasia de Circourt u. s. w. Indem ich diese schönen Namen, unter denen ich den deutschen Fenelon, J. H. v. Wessenberg zu Konstanz nicht verschweigen will, und andre nie vergessen werde, unter noch schönern Erinnerungen schreibe, fang' ich an, über meinen Glücksstern zu erstaunen. Ich gewann durch sie aber eine gewisse Selbstachtung, die oft Schutzengel meiner bessern Grundsätze ward.

Auch nicht Wenige der, wegen politischer Meynungen und Thaten aus ihren Heimatheu Verstoßenen, welche in der Schweiz ihr Asyl suchten, kehrten unter mein Dach ein; Personen, oft ausgezeichneten Talents und Schicksals. Unter allen diesen Wanderern wider Willen aus Griechenland und Polen, Spanien und Italien, Frankreich und Deutschland erregten die griechischen Flüchtlinge, meine, wie fast aller Schweizer besondre Theilnahme. Ich sammelte zur Unterstützung der Verfolgten, und ihres Kampfes gegen die barbarischen Unterjocher,

---

lichen Irrthum erfuhr, bat er nicht nur schriftlich um Verzeihung, sondern ließ auch in der zweiten Ausgabe des Voyage das ganze Kapitel von Aarau hinweg und gab mir ohne, mein Verlangen, Ehrenerklärung in der Vorrede zu seiner Histoire de la revolution suisse.

*) Sohn des in Italien bekannten Oekonomen und einst von Napoleon sehr geschätzten Staatrathes der cisalpinischen Republik. Außer seinen Saggie di lettere sulla Svizzera, ist Tullio Dandolo auch Verfasser der Studie sul secolo di Pericle.

Steuern*). Die spanische Revolution führte mir den gelehrten Don Vincente Cavanillas, Bruder des bekannten Naturforschers, zu. Als Alcalde von Barcelona, weil er die Stadt nicht den Franzosen überliefern wollte, mit Mina entzweit und gewaltsam von diesem gefangen, hatte er auf immer sein beklagenswerthes Vaterland verlassen**). Ich war so glücklich, ihm, wie zwei Jahre vorher, dem französischen General Dermoncourt und dessen Begleitern eine friedliche Zuflucht zu verschaffen. Letzterer, ein schlichter, wackerer Kriegsmann (ich vermuthe derselbe, welcher nachmals, in Nantes, die abenteuernde Herzogin von Berry entdeckte und gefangen nahm), war in der Verschwörung von Belfort verflochten gewesen, welcher auch Lafayette nicht fremd geblieben. Nach den Unruhen Neapels und Piemonts wandten sich mehrere Theilnehmer an denselben, von Freunden empfohlen, mir zu, die wegen ihrer höhern Bildung und Denkart meine Achtung mit sich ins Exil nach England nahmen, wohin sich fast alle retteten. Unter den Flüchtlingen sämmtlicher Nationen schienen mir aber keine, durch ihr trauriges Verhängniß, so sehr mit der Welt und sich selber zerfallen, wie die Deutschen. Immer ihren staats- oder weltbürgerlichen Idealen, oder ihren Hoffnungen auf Rache nachjagend; nirgends zufrieden; mit Eigendünkel über Alles absprechend; undankbar gegen die Schweiz, welche ihnen Freistätten eröffnet hatte, versuchten Viele von ihnen die Ruhe auch hier zu stören, oder Brandfackeln in benachbarte Länder zu schleudern. Ich sage, Viele. Denn mehrere lernt' ich schätzen, die eines bessern Looses würdig schienen, wie Siebenpfeifer, Venedey u. a. m. Männer von Kraft und Geist, nur, durch Verirrungen jugendlicher Schwärmerei, von ihnen angemessenern Laufbahnen entfernt.

Unter den Verbannten insgesammt machte den trübesten Eindruck auf mich der entthronte König von Schweden, Gustav Adolf IV., der im J. 1821 eine Zeit lang, als Oberst Gustavson, in Aarau

*) Die eingekommenen Geldsteuern verwendete ich, durch Vermittelung meines Freundes Emil Hofmann in Darmstadt, in Ankauf von Gewehren, die ich an Maurocordato sandte. Die Dankbezeugung des Letztern nach Ankunft der Gabe, ward allen Gebern durch den „Schweizerboten" kund.

**) Im Jahr 1824.

wohnte. Ohne gefällige Anmuth und Hoheit, mit senkrechtsteifer Bewegung und Haltung, stellte sich mir, gewissermaßen schon in seinem Aeußern verkörpert, die Ungelenkigkeit seines Geistes dar, der nicht leicht mit einem Gedanken, dessen er sich, oder der sich seiner einmal bemächtigt hatte, einen fremden verbrüdern konnte. So oft er mich besuchte, verlangte er meine Verwendung, als Offizier in das aargauische Militär eintreten zu können. Ich zeigte ihm vergebens das Unausführbare seines Wunsches; rieth ihm, nach Ankauf eines freundlichen Landgutes, eingedenk seines königlichen Abstammens, der stillen Pflege seiner Aecker, Wiesen und Blumenbeete zu leben, wie einst zu Salona Diocletian; oder wie König Joseph in Amerika, nach Verlust seiner spanischen Krone; oder auch, Denkwürdigkeiten seiner Tage zu schreiben, wie Napoleon auf St. Helena. „Zum Ersten fehlt mir die Neigung," erwiederte er: „zum Andern aber Tüchtigkeit. Ich habe nur mangelhaften Unterricht genossen; anfangs gute, deutsche Lehrer gehabt; da lernt' ich viel und mit Lust. Mein Vater entzog sie mir. Er wollte mich durch und durch zum Schweden machen; und gab mir schwedische Lehrer. Es waren die unrechten Leute und zu meinem größten Schaden."

Bei weitem anziehender erschien mir Hortensia, die entthronte Königin von Holland, deren Sohn Louis Napoleon mich mehrmals in meiner Einsiedelei aufsuchte. Die Herzogin von St. Leu, vielleicht ein wenig theatralisch in ihrem Sich-Gehaben; aber noch immer liebenswürdig, auch nach verblichenem Jugendglanz, zeigte sich in der Unterhaltung eben so reich an Gemüth, als Geist; und, sobald das Gespräch Napoleon berührte, wie eine Begeisterte. Welche eine seltene Frau, ganz würdig Königin zu seyn, und doch immerdar unglücklich! An ihrem Hochzeittage, in vollendeter Jugendschöne, unter Diamanten und und Blumen strahlend, aber mit verheimlichten Thränen, gab sie einem ungeliebten Gemahl die Hand; verlor dann ohne Thränen den Thron; dann mit Schmerz das Vaterland; dann, mit noch größerm, in der Verbannung, hoffnungsvolle Söhne; und sank zuletzt, erdrückt von Kümmernissen, in ihr Grab. Prinz Louis Napoleon gewann durch Talent und Charakter meine wahre Zuneigung. Aber, gleich seiner Mutter, konnte ihn leicht irgend ein kühner, großer Gedanke bis zur Selbstvergessung entflammen. Ich sah ihn zum letzten Mal, als er, im Oktober 1836, von der eidsgenössischen Militärschule von Thun zurückkehrte. Er versprach noch einen folgenden Tag bei mir

zuzubringen; hinterließ aber durch ein Billet Nachricht: empfangene Briefe zwängen ihn, schnell zurückzueilen. Er eilte seinem Unglück entgegen. Wenige Wochen später ward er, des Aufruhrs in Straßburg schuldig, Staatsgefangner.

18.

Schriftstellerisches Streben.

Im milden Wechsel des Lichts und Schattens flossen die Jahre hin. Eine mir nach und nach fast zur Ungebühr aufgebürdete Menge öffentlicher Aemter und Stellen*) ließ es nicht an Gelegenheit fehlen, dem jungen Freistaat, der mich bei sich eingebürgert hatte, die Zinsen der Dankbarkeit zu entrichten. Doch war dieser Geschäftskreis nur auf die engen Gränzen eines kleinen Schweizerkantons beschränkt. Ich hätte lieber für das gesammte Helvetien, für das ganze Zeitalter thätig seyn mögen. Wie viele Wünsche, Entwürfe und Ideen gährten in mir! Nicht ein langer Lebenslauf, sondern ein thatenvoller, ist ein großer, und ein dem allgemeinen Besten geopferter, ein seliger.

Mir gab der Genius des Lebens keine Mittel dafür, als die Feder. Aber das Pult des Schriftstellers ist eine Lehrkanzel, um welche sich die unsichtbare Gemeinde von Tausenden horchend sammelt; und eine unbekannte Jüngerschaar pflanzt sein Wort ins Leben über. Ich übernahm die Herausgabe einer wissenschaftlichen Zeitschrift, „Miscellen für

---

*) Von denen, im Vorbeigehn gesagt, doch nur eine einzige (die des Oberforst- und Berginspektors) mit dem mäßigen Gehalte von 1200 Franken verbunden war; die übrigen alle, nach Sitte der Republiken, wurden ohne Besoldung bekleidet. Gleichzeitig war ich damals auch Mitglied des gesetzgebenden großen Raths, des evangelischen Kirchenraths, der Kantons-Schuldirektion, des Bezirksschulraths, der Stadtschulpflege, Inspektor einiger Landschulen, Mitglied der Kommission der Staatsbibliothek, sogar Suppleant des Kantonsobergerichts; ungerechnet daß ich dazu noch in der Direktion der Gewerbschule der Stadt Aarau, und manches Jahr in der Gesellschaft für vaterländische Kultur, das Präsidium zu führen hatte.

die neueste Weltkunde.“*) Ihr besonders dankt' ich ausgebreitete Verbindung mit angesehnen Gelehrten und Staatsmännern des In- und Auslandes, deren Briefwechsel meine eigne Ausbildung, deren Beiträge den Werth der Zeitschrift erhöhten, den man ihr vielleicht zugestehen mochte. Daneben ertheilt ich meinen Kindern Unterricht in Schulkenntnissen, in alten und neuen Sprachen; und wieder jungen Männern aus verschiednen Kantonen zugleich unentgeltliche Belehrung im theoretischen und praktischen Postwesen. Bei dem Allen aber blieb das Lieblingsgeschäft meiner Jugendjahre, auch heimliches Lieblingsgeschäft des Mannes, nämlich mir den verworrenen Knoten des großen Welträthsels zu lösen. Es war, als sey dies für das Bedürfen meines Geistes die unentbehrlichste und edelste Aufgabe. Dafür wurden alle übrigen wissenschaftlichen Studien nur Mittel und Werkzeug. So focht das Gespenst der Langeweile mich selten an. Wer mit Minuten zu wuchern weiß, findet zu Allem ein Uebermaß der Zeit: wenn auch nicht zu Allem das volle Maß der Kraft.

Fühlt' ich von ernstern Arbeiten und Anstrengungen Uebermüdung: drängte sich mir das fröhliche Feenreich der Fantasie entgegen, wie nach Ermattung von Tagesmühen, dem Einschlummernden, der Traum. Dann brach ich Blumen in einer idealen Welt; wand sie zu Sträußen und Kränzen, wie es eben gerieth; dichtete Lieder, kleine Märchen und größere Erzählungen. Jene ganze Gemüthsseligkeit zog wieder zu mir ein, die mich, in freudenarmen Jugendtagen, mit der abstoßenden Wirklichkeit zu versöhnen pflegte. Die Muse erschien dann ungerufen, und verschwand unverabschiedet, wie es ihrer eigensinnigen Laune gefiel. Mir fehlte die Zauberformel, sie herbeizubeschwören, oder zu bannen.

Was ich in solchen Stunden, Tagen und Wochen dichtend vollbrachte, hatte für mich keinen Werth, als das Vergnügen seines Entstehens. Nachher lag es vergessen. Zuweilen las ich in winterlichen Abendstunden davon den Meinigen, zur Unterhaltung, vor. Vollendetes zu liefern gebrach's mir an Lust, an Zeit, an Beharrlichkeit, am Bewußtsein des Mangels höherer Weihe. Wessen Harfentönen nicht die Jahrhunderte mit Entzücken zuhören mögen, der verschwendet sein

*) Sie erschienen vom Jahr 1807 bis 1813, und in ihrer Fortsetzung, als „Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit“ vom J. 1817 bis 1823.

Leben umsonst in Klimpereien. Wohl kamen mir aus Deutschland Einladungen zur Theilnahme an Zeitschriften, Almanachen, Novellenkränzen, Rezensionsanstalten und dergleichen. Höchst selten, und dann nur aus persönlicher Freundschaft gegen die Bittenden, konnt' ich eine geheime Scheu überwinden, welche mir das gewöhnliche, literarische Treiben in Deutschland eingeflößt hatte, wie es mir von mehr als einem Gelehrten und Schriftsteller geschildert worden. Am schneidendsten hatte darüber Börne mir eines Tages sein Urtheil gefällt.

„Sehn Sie," sagte er: „bei uns in Deutschland gibts kein eigentliches öffentliches Leben, wie bei Ihnen in der Schweiz. Die bessern Köpfe schaffen es sich selber, wie sie es können, wenigstens auf dem Papier. So haben wir beinah eine Million Schriftsteller und Schriftstellerinnen. Wer sich bemerkbar machen, wer Beförderung in Stellen will, schreibt. Wer Geldnoth leidet, tritt in Buchhändlerdienst und schreibt. In unsrer Gelehrten-Republik gilt ebenfalls Freiheit und Gleichheit. Einer tritt dem Andern in die Schuhe; man drängt sich vor, und vertheilt und empfängt Rippenstöße links und rechts. Wie in allen Republiken, gibts auch in der unsrigen Faktionen, die einander moralisch todtschlagen, bis endlich ihr natürlicher Tod von selbst dazu kömmt, nämlich andre Mode, andrer Geschmack, und gänzliches Vergessenwerden vom Publikum. Um nicht im Gedränge aller Ritter von der Feder erdrückt und zertreten zu seyn, muß man zur Fahne irgend welcher literarischen Cotterie halten. Da wird man gehoben, weil man Andre heben hilft. Das sind schriftstellerische Handwerkskniffe. Man muß sie kennen. Es thut mir um die deutsche Nation leid! Sie trat mehr, als die französische und britische, wie ein Riesenkind, aus dem Mutterschoos der Natur. Allein man hält dies alte Kind in den Windeln fest eingefäscht mit Armen und Beinen, daß es seine Glieder nimmer gebrauchen lernen kann."

Mochte Börne's sarkastisches Urtheil mehr oder minder gerecht seyn: für mich lag nun einmal die höchste Würde des Schriftstellerthums in Anregen des Hochmenschlichen, des Sinnes für Wahrheit, Menschenrecht, und Geistesveredlung der Zeitgenossen. Dafür mußten selbst die dichterischen, einer leichten Unterhaltung gewidmeten Gebilde, dienen, in die ich meine Erfahrungen und Ansichten hüllte, wie der Arzneihändler seine Pillen in Goldschaum, oder Zucker. Bloße Gaukelspiele des Witzes, Bambocciaden und Luftsprünge der Einbildungskraft,

wieviel ſie der ſogenannten poetiſchen Höhe und Tiefe haben mögen, genügten mir nie; und noch heut nicht. Was nicht auf eine oder andre Art den Menſchengeiſt emporlüpft, trägt nicht das reine Gepräge des Schönen; iſt nur Seiltänzerei der Fantaſie, gleich derjenigen, die der Markt auf der geſpannten Schnur zeigt, wo man zwar mit Ergötzen oder Verwunderung, mit Gelächter oder Grauſen, eine Weile zuſieht, aber endlich mit nüchternem Mißbehagen, oder gleichgültig, von dannen geht. Wahrhaft Schönes läßt einen langen Nachhall des Wohllauts in der Seele zurück.

Die meiſten meiner kleinen Bildwerke erſchienen jedoch nach und nach endlich in der Zeitſchrift „Erheiterungen“*), zu deren Herausgabe ich mich um ſo leichter hatte bereden laſſen, weil ſich für ſie glänzendere Talente vereinigten, denn das meinige. Ich mußte mich wohl, ich geſteh' es, verwundern, daß die Spielereien meiner ſeltnen Mußeſtunden, in Deutſchland ſo freundliche Aufnahme erhielten; und daß leicht hingeworfne Erzählungen mehr Aufmerkſamkeit fanden, als viel Anderes, dem ich weit größere Sorgfalt und Mühe zugewandt hatte; ja, daß ſie ſelbſt in fremde Sprachen übertragen wurden. Es erging mir faſt damit, wie dem Kapitän Rouget de Lille mit ſeinem Marſeiller Kriegsſang**), den er für ſein Unbedeutendſtes hielt, und der durch den Welttheil am weiteſten klang.

Für gebildetere Stände der bürgerlichen Geſellſchaft iſt allenthalben zum Ueberfluß mit nützlichem und unnützem Naſchwerk geſorgt. Für ſie blüht im Muſengarten Hülle und Fülle der Roſen und Lilien. Für die bildungsärmern Stände gibt es kaum einige Wieſenblumen darin. Kunſt geht nach Brod und Ruhm; kümmert ſich wenig um den gemeinen Mann, d. i. um den Großtheil jeder Nation, der freilich weder Ruhm noch Brod ſpenden kann. Ich, wenig auf Künſtlerehre

*) Die Zeitſchrift erſchien ſeit 1811. Ich ſelbſt pflegte dazu jährlich nur eine oder zwei Erzählungen zu liefern; deſto reicher waren ſie von Ittner, Kotzebue, K. Graß, Haug u. a. m. ausgeſtattet.

**) Er machte nämlich (wie Touchard La Foſſe in ſeinem Souvenirs d'un demi-siècle erzählt), auf Bitten des Maire Dietrich zu Straßburg, Text und Muſik der Marſeillaiſe in einer Nacht, da man folgenden Tages (im J. 1792) den ankommenden Schaaren der Freiwilligen ein Feſt geben wollte, welche zur Armee zogen.

erpicht, fühle immer noch, wie sonst, für die Vergessenen im Volk mehr Theilnahme, als für die Wohlgepflegten. Ich nahm mir auch vor, eine ganze Reihe belehrender, kleiner Erzählungen für den gemeinen Mann zu entwerfen. Der Vorsatz war zwar leichter gefaßt, als auszuführen. Dennoch ließ ich einige solcher Historien ausfliegen.

Von dieser Art war z. B. die Erzählung „Das Goldmacherdorf"; eigentlich nur für schweizerische Landleute berechnet. Es freute mich indessen sehr, daß das Büchlein auch in Frankreich, Italien und sogar bis Rußland verbreitet wurde*); aber weit mehr noch, daß es in Nachdrücken, von Lieder- und Bücherhausirern, an den Jahrmärkten, in Hütten der Dörfler eingeschmuggelt wurde, wo es seinen Ehrenplatz zwischen Till Eulenspiegel, der schönen Melusine, dem gehörnten Siegfried und andern unsterblichen Werken, „gedruckt in diesem Jahr", erhielt. Ein fast ähnlicher Lorbeer ward einer Trauergeschichte, „die Branntweinpest" genannt, zu Theil. Auch schon einen kühnern Schritt hatt' ich früher gewagt; sogar eine „Geschichte des Schweizerlands für's Schweizervolk" versucht. Ich nenn' ihn kühn, weil ich bald anfangs gewahrte, meine Kraft sey von mir überschätzt worden. Ich würd' ihn sogleich zurückgezogen haben, hätten nicht Männer, deren Urtheil mir hoch galt, unter ihnen besonders Paul Usteri, mich mit ermunterndem Zuruf, aufgefrischt**).

— „Wollen Sie nicht bald", fragte der geist- und gemüthvolle Ulrich Hegner, von Winterthur, in einem seiner Briefe***) an: „mit Ihrer Geschichte an's Ziel kommen, um der saft- und kraftlosen Idolatrie der Alt-Schweizerei, die wieder aus allen Kehlen zum Eckel ertönt, ein Ende zu machen? — Ehre unsern Vorfahren! Aber wenn

---

*) Eine französische Uebersetzung gab der bekannte Volksschriftsteller de Jussieu; ein Ungenannter im Italienischen La val doro; und der Pfarrer J. W. Lundbergu zu Birschu und Sallas-Drandses das deutsche und lettische Lesebuch: „Zeems kur seltu taisa."

**) Ich gab Kapitel um Kapitel der Geschichte in die Blätter des Schweizerboten, damit sie von Woche zu Woche, in alle Gauen vertragen, mit Aufmerksamkeit durchgelesen und durchdacht; oder auch, daß von Geschichtskundigen mir allfällige Verbesserungen, vor Vollendung des Ganzen, mitgetheilt werden könnten, wie denn wirklich geschehn ist.

***) Winterthur 23. Febr. 1822.

jedes Volk von den seinigen so ein unmündiges Geschrei erheben wollte, wie wir, was würde aus der neuern Geschichte werden? Müller hat, mit seiner übertriebnen Vorliebe für alte Namen und berühmt gewesene Geschlechter, geschadet. Dem Hochherzigen lallen nun die Kleinherzigen nach, und indem sie sich beständig zum Anstaunen der alten Heldenzeit reizen, verlieren sie, gerade dadurch, Klugheit und Kraft für die Gegenwart. Denn die Kraft liegt nicht in fantastischer Einbildung."

Mein wahrer Zweck war, das Schicksalsgemälde der Schweiz, in einen engen Rahmen, so klar, so leicht übersehbar, aufzustellen, daß sich das besondre Leben der vielen kleinen, lose verknüpften Staaten darin zu einem einzigen Leben aufzulösen scheine; und zugleich anziehend genug, daß sowohl das Auge des erfahrungslosen Aelplers am Spiel der Farben und Gestalten mit Vergnügen hange, als der denkende Staatsmann, im hellen Durchblick der Begebenheiten, von deren höhern Bedeutsamkeit ergriffen werde. Wohl hatte bisher der Landmann von Wilhelm Tell und Winkelried und alten Freiheitsschlachten gesungen und gelernt; aber, wie die Freiheit im Lauf der Jahrhunderte verloren und vergessen werden mußte, das war ihm klüglich verborgen gelassen. Selbst Rathsherrn, Landammänner, Bürgermeister und Beamte, ungeachtet sie Johannes Müller und Leonhard Meister gehabt, kannten in ihrer Mehrzahl, zu jener Zeit, weder eigentlich die Ineinander-Verschlingung der Begebenheiten, noch die Ursachen vom Aufblühn und Verfall ihres Vaterlandes.

Die Entschleierung alter, glanzvoller Zustände der Schweiz und nachfolgender schuld- und schmachvoller Tage, vor den Augen alles Volks, blieb nicht ohne Wirkung. Raths- und Staatsherrn, die sich mit größerer Einsicht brüsteten, konnten von nun an nicht ohne Scham den Bauer in vaterländischen Dingen bewanderter sehn, als sie selbst seither waren. Aus einigen Kantonen erhielt ich briefliche Anfragen der Ortschaften, über deren ehmalige, nun verkümmerte Eigenthumsrechte. Aus andern Kantonen erschienen persönliche Abgeordnete bei mir. In den innern Rhoden Appenzells erregte die Schilderung vom Justizmorde, der schon vor einem halben Jahrhundert am Landammann Joseph Suter begangen worden war, einige unruhige Bewegungen. Die Landesobrigkeit daselbst fand sich sogar genöthigt, die Regierung vom Aargau anzugehn, mich zu fragen, wer das Kapitel mit den

"derben Unwahrheiten" von Suters Tod, zu meiner Geschichte, „eingesandt" habe? So unwissend über Geschichtschreibung waren damals noch Schweizerregenten!*)

Als aber endlich das Vereinzelte, in ein Ganzes zusammengedruckt, ans Licht trat; als das Büchlein in Städten und Dörfern, Rathsstuben und Schulen, selbst im Auslande allgemeine Aufnahme fand**), tröstete mich dieser Beweis des lautgewordnen Volksbedürfnisses einiger-

---

*) Man könnte an der Wahrheit der naiven Einfrage Zweifel hegen. Ich setze das Schreiben an die Regierung Aargau's vom 22. Mai 1822 treu her:

„Neu und alte Räthe haben in ihrer Sitzung den 25. dies mit unangenehmer Empfindung ablesend, die von Heinrich Zschokke in seiner Schweizerlandsgeschichte für das Schweizervolk aufgenommene Geschichte vom Landammann Suter in Appenzell Innerhoden vom Jahr 1770 bis 1784 vernommen und beschlossen, die hohe Regierung des Standes Aargau freundeidsgenössisch zu ersuchen, Sie möchte den Herrn Heinrich Zschokke, Bürger in Aarau, einvernehmen, wer Ihm die Geschichte, wie sie als wahre Ereigniß angegeben wird, zum Druck eingesandt habe und uns dann ferner hievon zu berichten."

„Wir entzogen uns keines Weges dieser Schlußnahme Folge zu geben, da einerseits die Vorgabe mit derben Unwahrheiten dargestellt ist, anderseits zur Störung der Ruhe diese Darstellung benutzt werden wollte."

„Ueberzeugt, daß auch Ihr, Tit. zur Erhaltung der Ruhe und des Friedens bundesmäßige Pflicht gegen andere Mitverbündete leisten, so zweifeln wir keineswegs, Ihr werdet auf dieses unser Begehren den Herrn Heinrich Zschokke in Aarau, Verfasser der Schweizerlandsgeschichte für das Schweizervolk, einvernehmen, von wem er den Aufsatz 55. Geschichte vom Landamman Sutter in Appenzell verbürgt erhalten habe."

„Nicht nur gegenseitige Willfahr in andern Fällen erbieten Wir mit wahr Eidsgenössischer Pflichterfüllung, sondern Wir werden mit Dank, das Resultat von Euch Tit. aufnehmen und Euch sammt Uns der Obsorge Gottes bestens empfehlen."

Im Namen des Großen Raths:
Der regirende Landammann
Brühlmann,
Haim, Landschreiber.

**) Die Geschichte erschien französisch in zwei Uebersetzungen, die eine von Prof. Monnard, die andre von J. L. Manget; italienisch von Franscini; englisch von W. Howard Howe.

maßen über die Mängel der Arbeit; über den Unwillen der seit 1814 neugebornen Aristokratien; selbst über die im Aargau bis zur gesetzlosen Willkür verschärfte, zuweilen auch ins Lächerliche überstreifende Censur*).

14.

Macht der Verleumdung.

Einst, als verwaisetes Kind, von den Menschen mir selbst anheimgestellt, im Sturme des Lebens entfaltet, unter Mühsalen nur von den Urbildern des Hochmenschlichen aufrecht gehalten, stand ich der bunten Menge meiner Lebensgenossen noch immer, wie vormals, gegenüber; mein Inneres verbergend; mein Aeußeres dem Mummenschanz der Welt gemäß. Unter zivilisirten Völkern ist, Kunst des Täuschens, Gipfel aller Lebensklugheit. Wenn ich mich aber auch in die Mode des Tags scheinbar fügte, glaubte ich doch nicht, darum mein Heiligthum fahren lassen zu sollen; glaubte mich weder verpflichtet, noch berechtigt, statt eines geistigern Volkslebens, Volksverdummung; statt religiösen Ueberzeugungsglaubens, hohlen Gedächtnißglauben; statt Erlösung aus den Banden mittelalterischer Barbarei, Befestigung derselben befördern zu sollen. Es gibt der Edelherzigen viele unter uns, die wahrhaft große Menschen seyn könnten; sie haben nur nicht den Muth, ihren Adel zu zeigen.

Wiewohl ich, nach meiner Gewohnheit, friedlich und freundlich mit aller Welt lebte, und half, wo ich's vermochte; den Gesetzen Gehor-

---

*) Das Büchlein erschien 1822, also, was nicht zu vergessen ist, in der „Restaurationszeit." Sauerländer hatte nicht den Muth, vor Versendung des Werks an die Buchhandlungen, das Schlußwort desselben in den „Schweizerboten" einzurücken. In Bern ward den Handlungen das öffentliche Ankündigen des Buchs untersagt. Die Verschärfung der Censur im Aargau war auch besonders Folge von einem meiner Aufsätze: „Ueber eine große Angelegenheit des Vaterlandes", und später mahnten doch mehrere Regierungen selber an das darin gerügte Verbrechen des eidsgenössischen Bundesvertrages.

ſam leiſtete; im häuslichen und amtlichen Leben ohne Vorwurf ſtand; nie Beleidigungen vergalt, auch wenn ſich Gelegenheit bot: kam ich doch in immer ſchlimmern Ruf. Der Meynungshaß nannte mich einen revolutionsſüchtigen Aufklärer, Feind der Religion und bürgerlichen Ordnungen. Er predigte wider mich von Kanzeln; verdächtigte mich in Flugſchriften und öffentlichen Blättern, und ſchämte ſich zuletzt keiner Lügen mehr. Mein Name ward ſogar an fremden Höfen ins ſchwarze Regiſter geſetzt, als Name eines der gefährlichſten Umwälzer. Von Rom meldete mir's der Maler und Dichter Graß. Von Paris her warnte der Profeſſor Couſin, nachdem er aus dem Verhaft in Berlin entlaſſen war: Paul Uſteri, Fellenberg und ich ſollten uns hüten, ohne diplomatiſche Miſſion, Luſtreiſen in Deutſchland zu thun; in den Berliner Verhören ſey er um ſeine Verhältniſſe mit uns befragt worden. Dies und Andres erregte mir mitunter ein komiſches Erſtaunen; aber Aerger gewiß nicht. „Ich möchte doch wohl wiſſen," ſchrieb ich zu derſelben Zeit einem Freunde *): „welcher Don Quixote der Ultra-Narrheit ſich ſo gern mit mir bald im „öſterreichiſchen Beobachter", wie ich höre, bald in Pariſer Blättern zu ſchaffen macht. Geſtern ſagte man mir, der „Drapeau blanc" habe mich ſogar zum Chef geheimer demagogiſcher Geſellſchaften erhoben! Ich antworte Verleumdern nicht. Mein öffentliches und häusliches Leben iſt Antworts genug."

Mußte ſich's doch auch der tugendhafte Abbé St. Pierre, den Rouſſeau la raison parlante et organisante nannte, gefallen laſſen, lächerlicher Träumer und Halbnarr zu heißen, weil er einen europäiſchen Bundestag, Verminderung der Penſionen zur Verminderung der Staatslaſten, Verkürzung des Prozeßgangs, öffentliche Berathung der Geſetze verlangte, oder Duelle für Verbrechen, Kriege wegen Erbſchaften, wegen Fürſtenehen u. ſ. w. für empörenden Unterthanenmord hielt. Und doch reifen heut eben dieſe Ideen immer mächtiger endlich ihrer Verwirklichung entgegen. Ein Irrthum kann Jahrhunderte alt werden; aber eine Vernunftwahrheit dauert ewig, wie die Vernunft. Nur war mir's ein herzbeklemmender Gedanke, zu wiſſen, daß oft genug unſchuldigen Perſonen, ihre Freundſchaft

*) An den Oberrichter H. v. Orell in Zürich, den 10. Dezembers 1824.

für mich, zur Sünde gerechnet, ja zum Unglück verwandelt wurde. Ich will ein Paar Beispiele, die Keinen verwunden können, der diese Blätter lieset, und zwar aus Spanien, anführen. Denn selbst bis dahin war der Fluch des Parteizorns wieder mich erschollen, vielleicht Anfangs nur von Schweizern an dortige Schweizer übergetragen.

Ein junger Mensch, Namens Antonio Oller, Sohn eines angesehenen Hauses zu Benicarlo in Valencia, hatte fünf Jahre lang in meinem Hause Erziehung und Unterricht, neben meinen Kindern, und, bei dem katholischen Pfarrer in Aarau, Herrn Vok*), sorgfältige Unterweisung im Glauben seiner Väter genossen. Bei seiner Ankunft wußte er wenig von Christo, nur von der Jungfrau Maria und andern Heiligen zu sagen, die er aus Gebeten kannte. Als zwanzigjähriger Jüngling, kenntnißvoll und sittlich, in seine Heimath zurückgekehrt**), athmete sein erster Brief an mich Dank und Freude, sich glücklich in den Armen der Seinigen zu sehn. Der zweite aber war ein langer, tiefer Seufzer. Denn sein würdiger Vater hatte, mehrere Wochen lang, in den Gefängnissen der Inquisition zu Barcelona das Verbrechen abbüßen müssen, seinen Sohn den Händen eines „berüchtigten Ketzers" anvertraut zu haben. Der Jüngling entkam mit der schimpflichen Kirchenbuße, wöchentlich einige Gebete auswendig zu lernen, und sie, zur Erbauung oder Warnung der Gläubigen, öffentlich herzusagen.

Ungleich schwerer traf, mehrere Jahre nachher, das Fluchgeschick den biedern Obersten Voitel, von Solothurn. Der Name desselben ist auch in Deutschland nicht ganz fremd geblieben, seit er die pestalozzische Lehrweise nach Spanien übergepflanzt hatte, wo er erst selber mit Soldatenkindern seines Regimentes Schule hielt; dann, nach Madrid berufen, mit Beistand seines und meines Freundes Andreas Schmeller***), auf königliche Kosten, hundert Zöglinge, nebst dem Infanten Don Francisco de Paula, unterrichtete. Wie dies, so

*) Jetzt Domdechant in Solothurn.

**) Im Jahr 1820.

***) Jetzt Custos an der königl. Bibliothek zu München.

zeugt auch für die Würde seines Charakters wenigstens, daß sich selbst der Erzbischof von Tarragona ihm thätig anschloß; oder, daß er gegen Napoleons Heere in mehrern Treffen mit Auszeichnung focht; im Kampf bei Molins del Rey seinem General Caldaput Freiheit und Leben rettete, bis er dann selber französischer Kriegsgefangner wurde, und, als solcher, in der Schweiz wohnen durfte; daß ferner, sobald er nach Spanien zurückkam, sein persönlicher Feind, der Oberbefehlshaber Castannos, ihn zu seinem Aide de Camp machte, bis König Ferdinand IV., mit Frankreichs Hülfe, dem unglücklichen Lande den Segen der Restauration gab, und den vielbekannten Grafen d'Espagna zum Gouverneur von Catalonien erhob.

Auf Befehl dieses Grafen ward Voitel eines Tages*) aus den Armen seiner Familie gerissen und in einen feuchten Thurm der Felsenveste Mont-Jouy geschleppt, nachdem man sich seiner Papiere, und eines Bildnisses von mir, bemächtigt hatte, welches über seinem Schreibtische hing. Während dreizehn Monaten sah er dort keinen Menschen, außer dem Kerkermeister, und ward er, nur ein einziges Mal, ins Verhör geführt. In diesem hatte man ihn, unter Vorweisung jenes Bildnisses, bloß befragt: ob er, befreundet mit mir, im Briefwechsel mit mir stehe; ob er Freimaurer sey? — Dann wurde er, laut Richterspruch, auf zehn Jahr und einen Tag lang, zu den Galeeren verdammt; und, ohne von Weib und Kind Abschied nehmen zu dürfen, in Gesellschaft andrer Elendsgefährten, mit Priestern, Gelehrten und gemeinen Verbrechern, nach Ceuta in Afrika gebracht.

Solche Grausamkeit und solche Veranlassung derselben, hätt' ich sie nicht aus den Briefen seiner trostlosen Gemahlin, und nachher aus dem Munde des Unglücklichen selbst, vernommen, würde mir unglaublich gewesen seyn. Laut Inhalt des Urtheils, welches er aber selbst erst nach seiner Freilassung erfuhr, bestand sein Verbrechen darin, daß er, „der Vertraute des Heinrich Zschokke, mit diesem und andern Revolutionären der Schweiz, in gefährlichem Verkehr stehe." Wahrlich, unser Briefwechsel, der, mit strenger Umsicht, alle Politik gemieden hatte, war stets nur auf Familienverhältnisse, oder Sendungen von Conchylien, Pflanzen, Fossilien Spaniens und des Mittelmeers

*) Im Jahr 1829.

für mein kleines Naturalienkabinet beschränkt gewesen. Ungebeugten Muthes meldete Voitel mir aus Ceuta, mit der Unterschrift „Alamontade“, sein hartes Loos*). Ich will nicht mein erstes Entsetzen,

*) Es mag wohl gestattet seyn, einen seiner Briefe, den ich noch aufbewahrt habe, hier beiläufig mitzutheilen. Derselbe ist datirt von Ceuta, den 7. März 1831.

„Möge das Schicksal mein Theurer, dieses Blättchen in Deine Hände führen, Euch alle glücklich treffen und meinen Dank bringen für die werkthätige treue Freundschaft und die brüderliche Hilfe in Noth und Trübsal. Kommt Dir dieses zu, so wirst Du Näheres über mich erfahren. Meine Gattin hat mir wissen lassen, daß sie eine Bittschrift an die Tagsatzung geschickt und um Verwendung bei der hiesigen Regierung angesucht habe. Wenn, wie ich hoffe, gewährt werden sollte, so wünsche ich, daß selbe nicht an meinen ehemaligen Freund, den General Wimpffen, sondern directe an den Staatsminister Gonzales Salmon geschickt werden möge; denn durch W. Dazwischenkunft würde dieselbe fruchtlos bleiben, weil er immer fürchtet compromittirt zu werden. Das Beste für mich wäre, wenn ich dem französischen Gesandten in Madrid empfohlen werden könnte. Vielleicht könnte auch dieses durch die Tagsatzung, oder durch den Marschall Moncey, wenn Du ihn darum ersuchst, geschehn. Ich kenne das Verbrechen noch nicht, dessen man mich beschuldigt; ich wünsche daher bloß, daß mein Prozeß, oder was es seyn mag, an den obersten Kriegsrath verwiesen, und untersucht würde. Ich bin mich keiner Schuld bewußt, und alle die unerhörten Leiden, die ich ertragen habe und noch dulde, sind nur Folgen der allgemeinen Verfolgung, oder falschen Anklage, was sich vor jedem unparteiischen Richter sogleich ergeben muß. Ich habe Alles verloren, was mir die Menschen nehmen konnten; mir aber ist das Beste, das Unvergängliche, geblieben: das innere reine Bewußtseyn, mein hartes Loos nicht verdient zu haben, und der unerschütterliche Muth, die Geduld und das unbeschränkte Vertrauen auf den lieben Gott, daß er mich stark und im Sturm nicht sinken lassen wird; und die reine treue Liebe und bewährte Freundschaft meiner Freunde in der Noth. Ich hoffe derselben, möge mein Loos seyn, welches es wolle, stets würdig zu bleiben. Was in meinem Unglück mich am schwersten drückt, ist meine Familie; doch der Vater, der die Vögel in der Luft ernährt und die Lilie auf dem Felde kleidet, wird sich der unterdrückten Unschuld auch erbarmen. Möge mein Schicksal enden, wie es wolle, meine Familie muß jenes unselige Land verlassen. Ich empfehle sie Dir und meinen treuen übrigen Freunden; das ist meine letzte Bitte. Wenn Du an Schmeller schreibst, grüße ihn herzlich. Möge die Vorsehung mein theures Vaterland schützen im Sturme der Begebenheiten, das ist mein heißester Wunsch.

bei der Nachricht von seiner Gefangennehmung, nicht meine immer wache Angst, nicht meine und Andrer flehentliche Verwendung bei hochgestellten Personen in Frankreich, schildern. Wirklich ward er wieder, und schon nach sechs Wochen, aus Ceuta, durch die Königin Christina, entlassen; nicht nur unschuldig erklärt, sondern auch in seinen Rang eingesetzt. Mit Schmerz und Seligkeit schlossen wir, in der Blumenhalde, einander zum ersten Mal*) wieder in die Arme. Von allen mir je, durch feindselige Leidenschaft der Menschen, widerfahrenen Uebeln, ist dies das bitterste gewesen.

15.

Die Freuden des Unglücks.

Vielleicht dürfte Mancher aus Allem, was ich bis hieher von guten und bösen Tagen erzählt habe, den Schluß folgern: ich sey doch im Grunde einer von den Lieblingen Fortunens gewesen; habe gut philosophiren gehabt, und rosenfarbne Laune bewahren können, weil, kleine Selbstqualen der Einbildung abgerechnet, mir selten oder nie Unglück begegnet sey. Was der Mensch gewöhnlich großes Unglück und Uebel nennt, auch ich hab' es erfahren; aber nie so genannt. Ich empfing, wie jeder Sterbliche, meinen Antheil an der Bürde sogenannten menschlichen Elendes. Die erste Wucht einer plötzlichen Last konnte auch mich wohl, wie jeden Andern, einen Augenblick erschüttern, oder niederdrücken. Aber mit erhöhter Federkraft des Gemüthes richtete ich mich doch schnell genug wieder auf und trug immer die mir beschiedene Bürde, ohne Unmuth; ja noch mehr, und möge der gewöhnliche Mensch ungläubig den Kopf schütteln, oft war mir ein irdisches Leiden gar nicht unwillkommen. Es entwöhnte mich von Vertraun auf Vergänglichkeiten, und zeigte mir den Grad von Stärke und Selbstständigkeit an, den ich noch in Passionszeiten des Lebens behalten hatte.

„Lebet wohl, Theure! Gottes Segen sey mit Euch; gedenket zuweilen Eueres

Alamontade."

*) Den 3. Juni 1831.

Es gibt, des war und bin ich vollkommen überzeugt, kein Uebel in der Welt, als die Sünde. Nur Bewußtſeyn eigner Schuld ſpinnt einen ſchwarzen Faden, der durch das bunte Gewebe der Tage bis ans Grab reicht. Nicht Gott iſt Schöpfer des Unglücks, ſondern der Menſch iſt's in ſeiner Selbſtverweichlichung, in ſeiner Ueberſchätzung pomphafter Nichtigkeiten; in eigenſinniger Pflege ſeiner Begehrlichkeiten. Er weint, wie das Kind, dem man nicht nach Willen thut; und iſt, nach ſiebenzig Jahren, noch nicht Mann geworden. Er weint und klagt und verzweifelt, weil ihm Gott nicht — gehorcht! Aber jedes äußere Unglück iſt wahrlich eine ſo werthe Gottesgabe, als jedes äußere Glück.

Auch ich habe, gleich Andern, ſchnöden Undank vieler Menſchen erlitten; aber ohne Mißmuth; denn ich hatte nichts, ihres Dankes willen, gethan. Freunde haben mich getäuſcht; ich zürnte ihnen nicht; denn ich ſelbſt hatte mich nur in ihnen getäuſcht. Ich ertrug Verkennung und Verfolgung mit aller Gelaſſenheit, weil ich die naturnothwendige Ungleichheit der Meynungen und die ſie begleitenden Leidenſchaften kannte. Auch ich habe die Beſchwerden der Armuth erduldet, ohne Seufzer; denn ich erfuhr es an mir, äußere Armuth bringe innern Reichthum. Ich habe auch Verluſte eines mühevoll erworbenen, mäßigen Vermögens erfahren*); dergleichen Verluſte haben mir keinen Tag verbittert; mich nur arbeiten und ſparen gelehrt. Ich bin ein glücklicher Vater glücklicher Kinder geweſen; — zwölf Söhne zählt' ich und eine Tochter. Und mit zerriſſenem Herzen mußt' ich am Sterbebette von vier dieſer Söhne ſitzen. Ich fühlte bei ihrem letzten Athemzug eine „göttliche Traurigkeit", die das Innere verklärt.

„Siehe!" ſchrieb ich, beim Tode des zweiten Sohnes, an Freund Orell in Zürich**), und dieſe Worte mögen am beſten meine damalige

*) So z. B. eine für mich beträchtliche Summe von 17,691 Fr., die ich zu einem Kapitalfond hingegeben hatte. Um nicht zwei rechtſchaffene Familien ins Verderben zu ſtürzen, feierte ich meinen Geburtstag im Jahr 1816 durch Verzichtleiſtung auf das Ganze.

**) Das Schreiben iſt vom 27. Februar 1819 (einen Tag nach dem Tode des Geliebten). Es kömmt hier und noch manchmal mir zu ſtatten,

Gemüthsstimmung bezeugen: „Siehe, ich habe, — ich, der wahrlich mit anspruchlosem, reinem Herzen für alles Gute im Vaterlande und in der Welt zu wirken trachte; der ich deswegen so viel gelästert und verkannt werde; der ich lächelnden Muthes, für das Gerechte und Wahre, jedes Opfer bringe; der ich Reichthum, Lob, Ehrenstellen nie suchte, weil ich ihren nichtigen Werth kannte, sie höchstens auf Erden, als Mittel für Besseres annahm, — ich habe keine Freude, keine Seligkeit auf Erden, als mein Weib und meine Kinder! — Und dieser einzige, enge Kreis ist gebrochen!“

„Aber es soll seyn! Gott will es. Ich soll auf Erden an nichts hangen. Ich ergebe mich schweigend und anbetend in den Willen des Vaters. Ich weine; es bluten all' meine süßen Gewohnheiten; — doch bin ich im Innersten still. Mein Geist hängt am Vater des Weltalls. Mir ist wohl! Meine Verstorbnen sind von mir noch ungetrennt. Der Tod ist etwas Festliches, Großes, wie Alles, was von Gott her erscheint. — Der Tod meiner Kinder heiliget mich; reißt mich immermehr vom Gaukelspiel des Irdischen ab, dem Göttlichen zu; läutert meine Gefühle, meine Gedanken.“

„Schon seit Guido's Scheiden war mein Herz der gemeinen Lebenslust und Lebensherrlichkeit sehr entfremdet; — nun durch Hermann's Heimgang noch mehr.“

„Tröste uns nicht. Wir weinen, weil wir Kinder des Staubes sind; aber sind geistig beruhigt und heiter, weil wir wissen, wem wir, und die Unsrigen, angehören.“

So lernt' ich wahrlich, wie jeder, die vermeynten Uebel des Lebens kennen; und es war meine Bahn nicht immer mit Rosen bestreut. Aber beharrliches Ueben religiöser Willenskraft, schleuniger und lebendiger Vergegenwärtigung des Ewigwahren, bringt Sänftigung des Seelenschmerzes; bringt mächtigere Herrschaft des Geistes über Sinnengewalt, daß sich unser Unmuth, wie im Freudenrausch der Uebermuth, in festen Gleichmuth verwandelt, und unbesonnener Leicht-

---

daß der gütige Freund meine Briefe aufbewahrte, und sie mir zum Behuf dieser Erinnerungen gefällig mittheilte.

ſinn in jenen leichten Sinn, welcher Gunſt und Zorn des Glücks, wie ein vergängliches Nebelbild, kommen und verſchwinden ſieht.

Auch noch in ſpätern Zeiten (denn ich laſſe hier, wie oft ſchon, in der Erzählung, die ſtrenge chronologiſche Ordnung gern fahren), lag die Hand des Schickſals ſchwer auf mir. Von jeher mich gewöhnend, im Wohlſeyn, nie deſſen Schattenſeite; und wieder im Ungemach, nie deſſen Lichtſeite, aus den Augen zu verlieren, blieben mir ſelbſt Krankheiten, denen ich erlag, nicht ohne Anmuth. Die ſchwerſte der Krankheiten, war ein Schleimfieber, welches mich ſechs Wochen, und, nach einem Rückfall, abermals ſechs Wochen folterte*). In der Umgegend ging ſchon Sage von meinem Tode; und unter Landleuten das Gerücht, ich ſey durch einen Brief vergiftet worden. Ich ſelber glaubte einmal den Augenblick naher Auflöſung zu fühlen; wenigſtens war's ein Augenblick der Krankheits-Entſcheidung. Acht Tage lang hatt' ich vollkommen ſchlaflos zugebracht. Ich lag zwar in tiefſter Ermattung; aber mit hellerm Wachſeyn des Geiſtes, als in Tagen der Geſundheit; ohne Hoffen, ohne Fürchten, gefühllos. Dann ward's in mir plötzlich lichte Vorſtellung: „Jetzt! der Uebergang ins Ewige iſt vorhanden!" — Ich behorchte mich innerlich, wenn ich ſo ſagen darf, um nun das Scheiden des Geiſtes im leichten Gewande ſeiner Pſyche, vom entkräfteten Leibe zu belauſchen.

Wie ſeltſam es klingen mag, dieſe Wochen und Monden haben für mich, trotz allem Weh, zu den genußreichſten im Leben gehört. Ich hatte da nicht nur gelernt, was Sterben heißt; mich ergötzte es nicht nur, dem Gange des Leidens, den Umſtimmungen der Nerven, aufmerkſam in mir nachzuſchleichen: ſondern jeder Blick auf meine Nanny, auf meine Kinder, auf ihre Liebe unter einander und zu mir; dann auf meine Unabhängigkeit in der bürgerlichen Geſellſchaft, auf meine vorwurfsreine Vergangenheit, gewährte ungewohntes Vergnügen. Mir war, als ſey ich zum erſten Male im eignen Hauſe recht heimiſch geworden. Ich hatte bisher faſt mehr für Andre, und in endloſen Geſchäften, geathmet; mir ſelber nicht angehört. Ich ſegnete die Krankheit, weil ſie mich zur Erkenntniß meines beneidenswerthen Looſes auf Erden gebracht hatte. Länger denn ein Jahr dauerte

*) Im Oktober 1826.

aber unbehagliche Entkräftung nach, bis mein trefflicher Aesculap und Freund Dr. Schmutziger mich ins naſſauiſche Schlangenbad verwies*). In der That, wie eine Schlange ihre Haut in Dornen, ſtreift' ich meine Noth in den heilſamen Schlangenbädern ab, und ging ich aus ihnen, ein neuer Menſch, hervor, erquickt an Geiſt und Herz durch Verkehr mit liebenswürdigen Männern und Frauen, welche mit mir um die Heilquelle verſammelt geweſen waren.

Geneſen kehrt' ich in die Schweiz heim. Von den ſchönen Tagen im Schlangenbad, in Frankfurt am Main, Darmſtadt, Heidelberg u. ſ. w. will ich nicht erzählen; nicht von unverdienter Huld und ſchmeichelhaften Ueberraſchungen, während der Heimreiſe. Kleinodien der Erinnerung können den Beſitzer nur im Stillen beglücken, aber nicht ohne Selbſtbeſchämung zur Schau geſtellt werden. Doch als ich wieder in die fromme Blumenhalde einzog, ward mir, als ſey ich, aus einem glänzenden Scheinleben, in die weit ſchönere Wirklichkeit zurückgekommen. Wie ein guter Paladin legt' ich Lorbeer- und Eichenlaub-Kränze, Gedichte und Diplome zu Nanny's Füßen.

„Kömmt man aus Deutſchland in die Schweiz," ſagt' ich zu meinem Orell, bald nach der Heimkunft**): ſo tritt man, aus der Belletriſterei, in die Politik. Das iſt eine ganz andre Welt hier; aber fürwahr eine beſſere, trotz dem, daß man meine Wenigkeit dort beweihrauchte und hier indeſſen beteufelsdreckte. Ich war der Ehre von beiden Seiten nicht werth." —

„Wir Alle lernen nun immermehr einſehn, daß die Schweiz von 1828 durchaus nicht die Schweiz von 1798 iſt, und nie wieder werden kann. Leider, oder vielleicht glücklicherweiſe, fängt die Maſſe der Nation an, heller zu ſchaun, als viele ihrer Regenten in blöder Rathsherrn-Politik. Und, nimm mir's nicht übel, wenn ich mir ganz heimlich etwas darauf zu gut thue, ſeit dem Jahre 1804, als Alles

*) Joh. Heinrich Schmutziger, geb. 24. März 1776, ſtarb am Schlagfluß 9. Auguſt 1830. Als Arzt in der Schweiz berühmt und geſucht, war er Gründer des Sanitätsweſens und vieler gemeinnützigen Einrichtungen im Aargau; immer arm; und immer reich für Andre.

**) In einem Briefe vom 22. Auguſt 1828.

zu verſtummen und aller Gewinn aus den Schrecken der Revolution ſchien mit Füßen getreten zu werden, daß ich, Anfangs faſt allein, damals die heilige Sache eidsgenöſſiſchen Gemeinſinns, der Oeffentlichkeit, der Denkfreiheit feſt und aufrecht zu halten geſtrebt habe, was man auch dagegen, und wie man gegen mich, eifern mochte. Nun kann ich ſchweigen; denn Andre reden, und ſtärker, denn ich!" u. ſ. w.

Ich will auch noch einen, den herbeſten und ſpäteſten meiner Unfälle nicht verſchweigen. Es war im Jahre 1840, als vom Frühling bis zum Herbſt das bösartigſte Nervenfieber mein Haus in ein Lazareth verwandelte. Fünf der Söhne lagen ſchwer danieder; dann auch die treue Mutter, ihre zärtliche Pflegerin. Das frohe, laute Leben der Blumenhalde war verſtummt. Keine Fremde, keine Freunde und Freundinnen wurden in die Zimmer der Leidenden eingelaſſen, um Verpeſtung zu verhüten. Nur ich und meine junge Tochter Cöleſtine blieben von dem grauſenhaften Uebel verſchont. Ich zitterte nicht ſelten vor der möglichen Trennung von Einigen, oder Allen. Und nicht immer ließ ſich da ein tröſtender Unglaube herbeivernünfteln. Doch ein Blick auf Gott und Ewigkeit: und Muth und Heiterſinn blieb ſtark in mir, mit dem ich auch die theuren Meinigen erheitern half.

Aber der Todesengel ging diesmal gar gnädig an uns vorüber, und das Leben blühte uns Allen unendlich ſchöner und köſtlicher, denn je zuvor.

Ich bin hier der Zeitfolge um zehn Jahre vorangeſchritten; deswegen kehr' ich, um eben ſo viel, in der Erzählung zurück.

Lebens-Sabbath.

Es ist
Der Weg zur wahren Größe, die den Schein
Und eiteln Glanz verschmähend, keinen Ruhm
Des ernsten Strebens würdig hält, als den
Der Tugend, den der Menschheit Ausspruch spendet.
Vorwärts, auf dieser edeln Bahn, o Freund,
Und nie zurückgeschaut!

Heinr. v. Ampringen.

1.

Ein Blick ins häusliche Leben.

Es kam das Jahr 1830. Es führte mich an die Schwelle der Sechsziger! Ich konnte mir's selber kaum glauben, nun schon betagter Mann heißen zu sollen, ich, der kaum erst leben gelernt hatte; konnte kaum glauben, den Tagen nahe zu stehn, von denen man sagt: „sie gefallen uns nicht!“ und die mir doch besser gefielen, denn die frühern; den Tagen nahe zu stehn, welche des beginnenden Alters Schwächen und Gebrechen mit sich führen sollen, während ich mich doch ganz Jüngling fühlte. Ich gerieth sogar ein wenig in Versuchung, irgend einen Irrthum in der Rechnung zu argwohnen. Aber der Taufschein zeigte mir hartnäckig die alten Zahlen. So mußt' ich mich denn allerdings darein ergeben, den Sabbath meines Lebens zu beginnen. Die Landleute in der Schweiz pflegten ehmals, mit dem sechszigsten Jahre, vom Milizdienst frei zu seyn und sich, zum Zeichen ihrer Ehrwürdigkeit, den grauen Bart lang wachsen zu lassen. So hatt' ich längst beschlossen, mit Vollendung dieses Stufenjahrs, mich aller Stellen und Aemter im Dienst des Staats zu entschlagen; allenfalls noch Sitz in der Versammlung der Gesetzgeber zu behalten, wo auch Greise mit ihren Erfahrungen sich nicht ganz am unangemessenen Ort befinden. Uebrigens, wenn ich mir das Jahrzehend der halbbewußten Kindheit, und ein Drittheil der Zeit abrechnete, die dem Schlaf überlassen gewesen, hatt' ich doch erst, meines Wissens, ein Alter von zwanzig bis dreißig Jahren durchlebt.

Nanny, frischen und fröhlichen Sinnes, wie vor fünfundzwanzig Jahren, mahnte lächelnd an den fünfundzwanzigsten Februartag, an die nahe Feier unsrer Silberhochzeit, und wir sahn doch noch keine sonderliche Silberspur in unserm Haar. Wie die Poeten es mit den vier Weltaltern halten, sollte man's auch mit den Jubelhochzeiten thun; die erste, zwar jubelreiche, aber nicht jubelnd genannte, sollte eigentlich golden heißen; die zweite silbern; die dritte ehern oder irden, denn sie liegt in der Nachbarschaft der Grabschollen. Doch jubelnd,

im Kreise unsrer Kinder, feierten wir, wie eine ächt-goldene, die silberne; dann vier Wochen später eben so meinen Eintritt ins sechszigste Jahr. Jene ward zwar nicht, wie das erste Mal, durch ein Lied von Hebel verschönt; dieser aber durch ein Geschenk verherrlicht, welches mir von meiner Geburtsstadt Magdeburg zukam, von der ich mich kaum noch gekannt meynte. Sie sandte mir, in Begleitung einer Zuschrift ihres gemeinnützigen, verdienstvollen Oberbürgermeisters Franke, das Diplom ihres Ehrenbürgerrechts. Anfangs stand ich vor der überraschenden Gabe mit angenehmer Bestürzung; dann mit Thränen. Es war der schönste Kranz, welchen die Vaterstadt auf das Leben eines entfernten Sohnes niederlegen konnte, den sie wieder unter ihre eingebornen Kinder zurücknehmen wollte. Wär' ich jemals ein menschenfeindlicher Timon gewesen, dieser Tag würde mich wieder zum Menschenfreund gemacht haben. Es wäre aber undankbar, davon zu schweigen, daß auch schon fünf andre Gemeinden, in vier Schweizerstaaten, mich mit ihrem Bürgerrecht*), eben so mehrere wissenschaftliche, oder gemeinnützige, Gesellschaften mit Aufnahme in ihre Vereine, beehrt hatten.**).

---

*) In den Kantonen Graubünden (Malans); Aargau (zu Ueken und Aarau); Baselland (Lausen) und zu Beromünster, im Kanton Luzern. Im letztern konnte mir verfassungsmäßig nicht zugleich das Recht eines Staatsbürgers gegeben werden, weil ich evangelischen Glaubens, nicht Katholik war. — Diesem könnt' ich noch beifügen, daß mich später auch in Amerika lebende Schweizer und Schotten (1837) in der von ihnen am Verbindungspunkt der beiden großen Eisenbahnen neuerbauten Stadt Highland, County Madison, im Staate Illinois, einheimisch machten, indem sie mir, in einer nach mir genannten Straße, Hausplatz, Garten und Land, durch förmliche Schenkungsurkunde zuerkannten.

**) Unter den Gesellschaften des Auslandes beehrten mich mit Diplomen die Wetterauische Gesellschaft für gesammte Naturkunde; die kaiserl. russ. Gesellschaft der Naturforscher in Moskau; die Sachsen-Gothaische Gesellschaft für Forst- und Jagdkunde; die Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde zu Freiburg im Breisgau; die kameralistisch-ökonomische Societät in Erlangen; der Gewerbsverein zu Annaberg im Erzgebirg; die Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste, eben so die des Museums zu Frankfurt am Main; endlich auch der Verein des großen kölnischen Faschings-Volksfestes. Schon in meinem vierundzwanzigsten Jahre hatte mich die damals in Frankfurt an der Oder bestandne königl. Societät der Wissenschaften zu ihrem Mitgliede gewählt. — Ich erwähne hier nicht sechs oder sieben inländischer

Ich konnte mich wohl, beim Anbeginn des Greisenthums, einen glückseligen Mann nennen, und, als Vater von zwölf Söhnen, denen eine Tochter gefolgt war, wie den Söhnen des Patriarchen Jakob, die schöne Dina, mich im Scherz dem Stammvater Israels vergleichen lassen*). Enkel und Enkelinnen tanzten damals, wie heut noch, um mich; und die liebende Stammmutter Aller war ihnen, an muntrer Lebhaftigkeit, gleich. Sah ich auch schon Einige derselben in andre Wohnungen des göttlichen Vaterhauses vorangegangen, war deshalb doch die Kette der Liebe unter uns nicht zerrissen. Es schmiegten sich die Zurückgebliebnen nur um so inniger an einander, indem sie den Heimgegangnen mit Inbrunst nachschauten. Es ward Sitte meines Hauses, der Verstorbnen zu gedenken, als lebten sie noch in unsrer Mitte; Sitte, ihre kleinen Abenteuer, naiven Einfälle und edeln Charakterzüge zu erzählen, und jedes Denkwürdige von ihnen, wie von den Lebenden, in einer etwas eigenthümlichen oder sonderbaren Familienchronik aufzuzeichnen, um es vor dem Vergessenwerden zu bewahren. Ich nenne sie „sonderbar" weil sie von den Kindern selbst, in Gestalt und Form einer Art Zeitung, genannt „der Blumenhaldner", geschrieben wurde, die uns an winterlichen Sonntagsabenden belustigte, und den entfernt wohnenden regelmäßig gesandt ward, damit auch sie von den kleinen Begebnissen der Familie in Kenntniß erhalten würden. Diese häusliche Spielerei, und darum erwähn' ich ihrer, bewährte sich, unbeabsichtigt, auch als treffliches Erziehungsmittel. Die Entferntwohnenden wurden durch Vergegenwärtigung ihrer Heimath, enger

---

wissenschaftlicher, oder gemeinnütziger Gesellschaften; sondern bekenne nur, und nicht ohne Beschämung, daß ich mich dieser Auszeichnungen allzu wenig, durch thätiges Mitwirken, werth gemacht habe. Das enge Maß der Zeit erweiterte sich nicht mit dem Zuwachs der Pflichten und Geschäfte.

*) Vier derselben standen im J. 1842 in Amt und Beruf; der Erstgeborne, Theodor, als Arzt und Professor der Naturgeschichte an der Kantonsschule zu Aarau; der andre, Emil, als Pfarrer und Mitglied des Erziehungsrathes zu Liestal, in Liestal, im K. Baselland; der dritte, Alexander, als Stahl- und Kupferstecher zu Aarau; der vierte, Julius, als Rechtsgelehrter, Mitglied des Landraths und Kriminalgerichts in Basellandschaft; ein fünfter, Eugen, widmet sich der Arzneiwissenschaft auf der Hochschule zu Berlin. Drei Söhne, Achilles, Alfred, Olivier, leben noch unter dem väterlichen Dache, so wie die jüngstgeborne Tochter, Célestine.

zu dieſer angezogen; und die jungen Mitarbeiter dabei auf ihr eignes Leben und Weben achtſamer. Denn jeder findet darin die Geſchichte ſeiner Vergangenheit, mit ernſten und ſchalkhaften Bemerkungen kommentirt, und ſieht, wie manchen Vorfällen, die an ſich ſelbſt ſehr unerheblich ſchienen, eine Reihe ſchwerer Folgen nachhinken kann.

Man hat über Erziehungskunſt ganze Bibliotheken geſchrieben; und keine Kunſt in der Welt iſt doch einfacher. Wie jede Pflanze, jedes Thier, entfaltet ſich auch der Menſch von ſelbſt zu dem, was er nach eigenthümlichen Anlagen und Gaben werden kann. Wer mehr, oder weniger, oder Anderes aus ihm bilden will, als wozu die Natur Form und Stoff gab, wird nicht Bildung, ſondern Verbildung und Verkrüppelung bewirken. Das weſentliche Geſchäft des Erziehenden beſteht allein in der Sorge, das zu entfernen, was freie Selbſtentfaltung eines jugendlichen Geſchöpfs hemmt, oder irrt. Nachahmungstrieb, Gedächtniß, dann Einbildungskraft werden im Kinde am erſten thätig. Darum neigt es ſich gern hin, das zu ſeyn, was die Umgebungen beiſpielweis lehren. Verdorbne Kinder ſind durch Verdorbenheit, oder Verkehrtheit, oder Fahrläſſigkeit der Eltern, oder Erzieher, zuerſt verderbt worden.

Kinder ſind ohne Sünde, ohne Tugend. Man nennt ſie mit Recht unſchuldig. Die ſogenannte Erbſünde der Theologen iſt nichts anders, als die Thiernatur des menſchlichen Leibes. Dieſe muß, wie bei allen zähmbaren Geſchöpfen, zuerſt gezähmt werden. Dann erſt wendet ſich das Auge des Erziehers dem geiſtigen Weſen der Unmündigen zu. Dies fort und fort klar zu durchſchaun, ſind Unwahrheit und Verſtellung, als die ſchwerſten Vergehn der erſten Kindheit, zu rügen. Niemandem erlaubt' ich, in meinem Hauſe, den Kindern, auch nur im Scherz, Lüge zu ſagen; mithin auch kein abergläubiges Geſchwätz. Unwahrhaftes Geſinde ward ſogleich entfernt; eben ſo Umgang mit jugendlichen Altersgenoſſen, deren ſittliche Reinheit im mindeſten zweideutig ſchien.

Den Knaben vor allen Dingen Selbſtſtändigkeit im Wechſel künftiger Schickſale zu geben, wurden ſie früh abgehärtet, an Arbeit und Entbehrung gewöhnt; zwar reinlich, aber faſt ärmlich, gekleidet; und Nachts auf Spreukiſſen gelagert, bis ſie das Vaterhaus verließen. Vom zehnten Jahr an, ſchickt' ich ſie auf ſommerliche Fußreiſen; erſt

paarweis, dann einzeln; Habersack auf dem Rücken, mit kärglichem Reisegeld; erst in benachbarte Städte, zu Freunden; dann in größere Fernen; zuletzt in die Alpen und Gletscher, ihre botanischen, oryktognostischen und entomologischen Sammlungen zu bereichern. Das übte sie früh, wochenlang sich selbst überlassen, unter Fremden, für sich zu handeln und zu sorgen, wo niemand für sie handelte und sorgte.

Jedem, war er reif, stand Wahl des künftigen Berufs frei. Wählte er einen wissenschaftlichen, mußte er zugleich, als Lehrling in die Werkstatt eines Handwerkers, oder Künstlers treten; und nicht die Hochschule eher, denn als eingeschriebner Gesell seines Gewerbes beziehn. So blieb allen der „Dünkel junger Herrn“ fremd; jeder Stand ehrenwerth. Und, nach dem Ende der akademischen Studien, fühlten sie den vollen Werth dieser schlichten Erziehung auf ihren Reisen durch Nord- und Süddeutschland, Dänemark oder Frankreich, Schottland und England.

Ungeachtet vortrefflicher Schulanstalten in Aarau, zog ich, für die Söhne, häuslichen Unterricht vor, damit sie nicht manche Verirrung, manche Sünde der Jugend früher kennen lernten, als sie stark genug wären, dieselben, ohne fremde Mahnung, aus eigenem Triebe zu scheun. Bei unwandelbarer Hausordnung, Winters und Sommers gleich, ward ihnen geregelte Thätigkeit allmälig Bedürfniß, dann Lust. Vom Vater empfingen sie ihren wissenschaftlichen Unterricht in den meisten Fächern; in vielen leitete er sie an, Autodidakten zu werden. Dafür standen ihnen im Hause, neben einer ausgewählten Bücherſammlung, Naturalienkabinet, physikalischer Apparat, musikalische Instrumente u. s. w. zu Gebot. Ich erübrigte täglich für sie, neben andern Geschäften, noch drei bis fünf Stunden, theils ihre Tagsarbeiten einzeln mit Sorgfalt zu prüfen; theils geordnete Vorträge über das zu halten, was sie durch eignen Fleiß nicht erstreben konnten. Doch in Allem, im Studium der Klassiker, wie der Geschichte der Nationen, der Erd- wie der Naturkunde, bezielt' ich, als Höchstes, sie das Menschlich-Edle vom Gemeinen, Wesen vom Schein, Ewiges vom Vergänglichen, unterscheiden zu lassen.

Eben dieses Letzte wurde ihre erste Weihe zum Religiösen. Freilich nicht einen Katechismus, nicht Gebete lernten sie auswendig; wohl aber, aus eignem Herzen dankend und bittend, zum unsichtbaren Gott

reden. Solch kindliches Beten und Beichten vor dem Allwissenden, nicht todtes Wortwerk, führt zur wahren Jesusjüngerschaft. Man hielt sie nicht eher zum Besuch des öffentlichen Gottesdienstes an, bis sie, in einem Alter von sechszehn bis achtzehn Jahren, Verstandesreife genug besaßen, um in den besondern Wahrheiten des Christenthums Unterweisung zu erhalten und zur Theilnahme am Gedächtnißmahl Jesu vorbereitet zu werden; bis sie, aus der Geschichte der Menschheit, Ursprung, Werth und Loos aller Religionen im Allgemeinen erfahren hatten. Ein würdiger Geistlicher ihrer Vaterstadt, dessen nicht geringes Verdienst seltner Tiefblick in das Jugendgemüth ist, vollendete, was ich begonnen*). Nichts trägt in der christlichen Welt so sehr zum Verfall des Christenthums bei, als das herrschende Herkommen, Kindern schon höhere Religionsideen in einem Alter mittheilen zu lassen, in welchem nur ihr Gedächtniß, nicht ihr Verstand, Fähigkeit hat, sie aufzunehmen; und in welchem ihnen eine feierliche, rührende Handlung zur bloßen bürgerlichen Sitte und Uebung herabgewürdigt wird, die man, Anstandes und Brauches willen, mechanisch mitzumachen hat.

Die erwachsenen Söhne sind nun ihrer Eltern Freude geworden, deren Segenswunsch ihnen durchs Leben folgt. Religiösen Sinnes, anspruchlos, gemeinnützig und vielthätig, dienen sie dem Vaterlande, der Menschheit, der Wissenschaft und Kunst. Wie sie ihre Berufsbahnen frei nach eigner Neigung wählten, eben so auch die liebenswürdigen Gefährtinnen ihrer Tage, und darum glücklich. Im eignen Hause setzten sie die anerzogne Weise des Vaterhauses fort, in welchem sich ihre Zukunft bereitete, die nun ihre Gegenwart ist. Die Uebrigen, welche noch unter dem Dache ihrer Heimath wohnen, sind holdweissagende Blüten, deren Frucht aber dem Vater kaum erlaubt seyn wird zu schaun.

Und auch diese Blätter, welche Euch, Ihr Lieben, zunächst angehören, sollen zu Euern Herzen die Worte des Vaterherzens tragen, und dann noch, wenn es nicht mehr schlägt.

---

*) Sein Name ist Jak. Friedrich Pfleger. Dankbar nennen ihn meine Söhne mit mir.

2.

Ein Ausflug in die Normandie.

Das Jahr 1830, das mich, bei seinem Eintritt, gar friedlich und festlich angelächelt hatte, glich einem Tage mit prächtigem Sonnenaufgang, mit schwülen Mittagsstunden, aber in schwarzer Gewitternacht endend. Eh' ich davon erzähle, will ich zuvor einer Frühlingsreise gedenken, welche mir merkwürdige Eindrücke hinterließ.

Ein auf seinen Pflanzungen in Cuba wohnender Schweizer hatte seinen Sohn, Kind einer schönen Negerin, in eine Erziehungsanstalt nach Unterseen am Thuner-See geschickt, mir aber die Geldzahlungen für ihn anvertraut. Als er nach einigen Jahren den jungen Knaben zurückforderte, entnahm ich ihn der Anstalt, und begleitete ihn auf des Vaters Bitte selber gen Havre, um die Einschiffung nach der westindischen Insel zu sichern. Angekommen in Paris, überraschte mich angenehm die Erscheinung meines ältesten Sohnes, den ich noch in den Spitälern von Lyon vermuthete. Es war ihm daran gelegen gewesen, nachdem er die Hochschule Münchens und Berlins verlassen, und im Vaterlande schon einige Jahre praktischer Arzt gewesen, noch unter dem berühmten Dupuytren, die Fortschritte Frankreichs in der Wundarzneikunst zu beobachten *).

Auf einer Morgenwanderung durch das Labyrinth der Straßen, trat ich in den Garten der Tuilerien. Jählings stand eine alte Vergangenheit in unverblichnen Farben vor meinen Augen. Ich glaubte noch dieselben Bäume, dieselbe Bank zu begrüßen, auf welcher ich vor mehr denn drei Jahrzehnden, in der Schwermuth des Heimweh's nach den Schweizerbergen, Pläne für die Zukunft geschaffen hatte; glaubte noch den theuern Schlaberndorf und Oelsner aufsuchen zu müssen, deren Asche doch längst das Grab deckte. Ich warf mich

*) Kaum zwei Monate später hatte er das Glück, unter Oberaufsicht dieses ausgezeichneten Mannes und zu dessen Zufriedenheit, im Hotel Dieu vorzugsweis die ärztliche Behandlung der im Barrikadenkampf verwundeten Schweizer übernehmen zu können.

auf die Bank hin, träumte mir keine Pläne mehr; sondern ließ nur einen Blick über das lange, wunderbare Gespinnst der Erlebnisse seit jenen Tagen, hingleiten. Das hatte meine Hand nicht gesponnen und gewoben; eine unsichtbare, gewaltigere! Nicht Maler, nicht Schulmeister in einem glarnischen Bergdorfe, war ich also jetzt. Im Wogendrang der Erscheinungen fortgeflutet, wo mir nichts, als der Wille über mein inneres Selbst blieb, und ohne mein Zuthun in ein weites Feld des Schaffens geschleudert, mußt' ich Kräfte da versuchen, die ich vorher in mir nicht erkannt hatte. Es überwältigte mich, unter solchen Erinnerungen ein Gefühl beklommener Demuth vor dem ewigen Ordner der Weltverhältnisse; ein Gefühl von Bangigkeit, ob ich genug gethan habe? — Dieser Augenblick im Tuilerien-Garten, im grellsten Gegensatz zu dem frühern, ward mir so feierlich, wie jener. Selten mag dieser Garten wohl Zeuge ähnlicher Gemüthsbewegungen gewesen seyn.

Kunst und Pracht der Weltstadt aber verschwand zum Nichts, beim Anblick der erschütternden Majestät des Weltmeers, welches in Havre sich vor mir aus einanderrollte. Sey es, daß ich im Hafen die Matrosen, am dünnen Seilwerk der Schiffe, durch die Luft wandeln sah, wie Spinnen an Fäden; oder in der Ferne Segel sah, wie Geister des Oceans, über der uferlosen Einöde des Gewässers schleichen; oder, wie geregeltes Uhrwerk, den Gang der Ebbe und wieder heranbrüllenden Flut; oder im abendlichen Dunkel den sich selbst phosphorisch beleuchtenden Wellentanz; oder in der Nacht, unter Geißeln der Blitze, das aufflammende Meer, wenn es sich heulend himmelan bäumte, als wollt' es die Wolken-Vulkane verlöschen — ich war ganz Begeisterung, Entzücken, Gebet! — Mein Landsmann und Freund Wanner, einer der angesehensten Handelsherren der Seestadt, und der Schiffskapitän Eduard Corbière *), weideten sich nicht wenig an meiner immer von neuem auflodernden Lust. Nur die lautlose Einsamkeit der Hochalpen, mit ihren Blumenfluren neben bleichen, von Gewölken um-

*) Er ist in Deutschland durch seine sogenannten „Seeromane". und deren treue Schilderung des Lebens und der Sitten auf dem Meere, nicht ganz unbekannt. Im ersten der von ihm erschienenen Romane „Le Negrier" spielte er noch, in der an mich gerichteten Zuschrift, auf meine damalige Begeisterung an.

schwommenen Eisbergen, Felstrümmern und Abgründen, kann mit der Majestät jener Erscheinungen verglichen werden. Und der Mensch vor diesem erhabenen Schauspiele, dort, wie hier? — der Hirt des Gebirgs und der Schiffer des Oceans, beachten es kaum; gehn gleichgültig inmitten der Wunder, nur ihrem Futter nach, wie Seemöve und Gemsthier!

Es war mir nicht ganz leicht geworden, den kleinen Mulatten, zur Ueberfahrt nach Westindien, endlich auf einem amerikanischen Schiffe zu verdingen. Man fand nähere Gemeinschaft mit ihm anstößig. Als ich eines Abends den Knaben, im Hotel des Indes, mit mir an die Wirthstafel genommen, stand ein amerikanischer Kapitän im Begriff, voll Abscheu's den Tisch zu verlassen, hätt' ihn nicht seine verständigere Gattin leise von der Albernheit abgehalten. Der stolze Ekel ennetmeerischer Republikaner vor farbigen Mitmenschen ist bekannt. Europäern dünkt das Vorurtheil mit Recht lächerlich, oder empörend. Aber doch ist ihnen, bei all ihrer vermeynten Lossagung von Vorurtheilen, der Unterschied zwischen adlichem und unadlichem Geblüt; oder der Glaube an Selbstentehrung durch sogenannte Mißheirathen u. dgl. m. weder lächerlich noch empörend. Ragen sie wohl einen Zoll höher aus, dem mittelalterischen Meynungssumpf hervor, als jener Amerikaner? Fürwahr, unsre Amerikaner und Europäer, stolz auf Bildung, Wissenschaft, Kunst und Christenthum, scheinen mir mit ihrer gleisnerischen Gesittung ohne Sittlichkeit, ihren kriegskünstlerischen Völkerzerfleischungen, ihren völkerrechtsmörderischen Staatsmaximen, noch immer nicht um Vieles weiser und selbst christlicher zu seyn, als vor zwei- bis dreitausend Jahren die feine Welt des heidnischen Athens und Roms!

Nach gelungener Einschiffung des jungen Westindiers, trieb ich mich noch manchen Tag, und jeder ward ein Festtag, längs den Gestaden des Meers in Havre, in Fecamp und Dieppe umher, und trat erst wieder in das prosaische Weltleben zurück, als ich dem alterthümlichen Rouen entgegen reisete. Im Vorplatz des Eilwagens befand sich neben mir, mit seiner Gemahlin, ein Mann von Bildung und Gewandtheit; Gesandter einiger kleinen Fürsten Deutschlands an Karls X Hofe; vertraut mit den Zuständen dieses Hofes, der nicht an das neunzehnte Jahrhundert glaubte; und eben so vertraut mit den Zuständen der „großen Nation“, die weder Freiheit noch Knechtschaft

ertragen kann *). Er wahrsagte mir mit Bestimmtheit die Wiedererwählung jener Männer in die Deputirtenkammer, welche dem Monarchen erklärt hatten, daß sein Mißtrauen gegen das Volk in diesem einen Gegenklang des Mißtrauens wachgerufen habe; wahrsagte sogar nahen Ausbruch des in Millionen gährenden Zorns.

Von jeher erlaubt' ich mir, bei Wetterpropheten und bei deren politischen Kollegen, ein wenig ungläubig zu seyn. Doch die Juliuswoche mit ihren Donnerschlägen belehrte mich des Bessern vom Seherblick meines angenehmen diplomatischen Reisegefährten. Es ist merkwürdig, daß man von unten deutlicher nach oben sieht, als oben, vom Thron herab, nach unten! Karl X, wie einst sein Namensvorfahr, Karl IX, von herrschlustigen oder glaubensstolzen Priestern und ruhmlosen Söhnen ruhmreicher Ahnen umringt, sah Frankreich nicht mehr in Frankreich, sondern nur in seiner Camarilla; und das Murren des gesammten Volks verklang in den Vorzimmern und Sälen seines Palastes zum fernen dumpfen Tosen eines lärmerischen Pöbels, der zur alten Zucht zurückgepeitscht werden müsse. Er schleuderte in böser Stunde den sechsfachen Blitz seiner Ordonnanzen durch die gährende Masse. Eine Flamme aber fuhr von ihr auf und zerschmetterte den Thron der Bourbonen zum andern Mal.

8.

Rückblick in die restaurirten Nebel der Politik.

Der Schlag erdröhnte weit durch den Welttheil. Seit anderthalb Jahrzehnden hatte, wie in Frankreich, in andern Ländern die Selbstsucht geistlichen und weltlichen Kastenthums eine Fülle des Zündstoffs zusammengehäuft. Zwar, als Europa, nach Napoleons Verbannung ins Elend von St. Helena, zum ersten Mal wieder frei hatte aufathmen können, war ein schöner Augenblick gekommen; der Augen-

*) Man nannte mir nachher seinen Namen; Fabricius, glaub' ich, hieß er. Falls er dieser Zeilen ansichtig wird, mögen sie ihm die angenehmen Stunden danken, die er einem unbekannten Reisegenossen dankte, nach welchem er sich damals bei diesem selber so gütig erkundigte.

blick freudigen Hoffens eines der Menschheit würdigen Zeitalters. Könige hatten für Völkerglück einen „heiligen Bund“ geschlossen. Dankbar wurden Zusagen gegeben, das unermeßliche Opfer von Blut und Gold der Nationen für Thron und Vaterland, mit freisinnigern Stiftungen, und erweiterten Rechten der Bürger, zu vergelten.

Doch die Gelübde, einst in Tagen der Noth, oder im Wonnerausch der Erlösung, gethan, empfingen unvermuthet neudiplomatische Auslegungen, und die Verheißungen gingen zögernd, kärglich, oder gar nicht, ihrer Erfüllung entgegen. Man bangte vor dem wachgewordnen Selbstgefühl der Nationen, und bemühte sich, zur Beruhigung der Staaten, jenes Selbstgefühl allgemach wieder einzuschläfern. Die warnende Orakelstimme des Schicksals war selbst von gerühmten Staatsmännern nicht verstanden worden. Ihre Politik sprach wohl von staatsbürgerlicher Gleichheit der Pflichten, aber auch von Wiedergeburt mittelalterischer Privilegien und Hochherrlichkeiten bevorrechteter Stände; von napoleonischer Centralisirungskunst, neben Flor materieller Interessen. Leisen Schrittes kehrten Gespenst und Gespinnst aus den alten Gräbern voriger Zeiten zurück. Die Aristokratie ermahnte zum Schmieden einer starken „Adelskette“; die Hierokratie an Errichtung sicherer Glaubensbollwerke und an Wiederbevölkerung der Klöster. Jesuiten, vom heiligen Vater in die Welt zurückgerufen, siedelten sich unvermerkt von Land zu Land an. Wunder, zur Pflege des Aberglaubens, wurden gefeiert oder geduldet. Ein Bauer, Martin Michel, ein Prinz von Hohenlohe, wetteiferten wunderthätig, Kranke in hundert Meilen weiter Ferne mit Gebet zu heilen. Die Pfennige der heil. Philomele wurden gangbare Glaubensmünze. Bücher-Censoren prägten dienstbeflissen Wahrheit zum Irrthum, und Irrthum zur Wahrheit. Mysticismus ward Modeton in der Philosophie; frömmelnde Romantik, in der Poesie; pietistisches Sektirerthum, im großen Haufen der Bildungsärmern.

Auch in der Schweiz wurde der Spielraum freiern Strebens zum Bessern in allen Kantonen, von Jahr zu Jahr, enger beschränkt. Schon hab' ich der mißlungenen Schöpfung eines Bundesvertrags von 1815, und der aristokratischen Staatsformen, mit demokratischer Vergoldung, früher erwähnt. Loyola's Jünger erschienen im Wallis, dann zu Freiburg im Uechtland; erst in Demuth, dann mit Pomp, als bewährte Schildwachten der Altäre und Rathsherrnstühle. Vor-

rechte und Maximen von Familien- und Priesterherrschaft ertrotzten neue Gültigkeit. Selbst ehmalige Freiheitshelden der Revolutionszeit, durch Ehr- und Habsucht bekehrt, thaten Buße und wurden streitsame Schildknappen des alten und neuen Patrizier- und Mönchthums. Extreme, weiß man ja, berühren sich ohnehin leicht. Ist die rothe Jakobinermütze einmal, vom Alter, schwarz, und das schwarze Jesuitenbaret, vom Alter, roth geworden, sehn sie einander, zum Verblenden, ähnlich.

Wie allenthalben, so geschah auch im Aargau. Dieser Aargau ist ein winziges Pünktchen auf dem Erdenrund. Es ist kaum der Mühe werth, zu sagen, welchen Schlamm der über Europa gegangene trübe Strom einer restaurirenden Politik auch hier absetzte; oder, wie ich und manch Andrer von Muth und hellem Sinn, sich, vergeblich ihm entgegen, abmühete, als könnten Ameisen das Meer eindämmen. Aber dieser kleine Freistaat war doch meine Heimath, der ich zunächst dienen sollte; ich saß doch in den Reihen seiner Gesetzgeber! Darum darf ich mir erlauben, ein Paar Worte darüber zu verlieren, wenn es auch nur, wie ein französischer Witzkopf sagen würde, die Geschichte eines Orkans in einem Glase Wassers betrifft. Mit Wenigen vereint, half ich treulich gegen Anmaßungen der besoldeten „Landesväter", oder „Landesherrn", wie sie sich gern betitelt hörten, Opposition bilden. Wir kämpften gegen einschleichendes Gönnerschaftswesen und Nepotismus; gegen unrepublikanische Titel- und Ordenssucht; gegen ungleiche Vertheilung öffentlicher Lasten; gegen ungemessene Forderungen der römischen Curie und vieles Andre, heut nicht mehr des Nennens werth.

„Es sieht mir in der Welt aus, sagt' ich damals zu Ittner*): „als wolle das zehnte Jahrhundert schlechterdings wieder zum Durchbruch kommen. Der Kampf ist groß. Auf Schlachtfeldern wird jetzt nicht soviel entschieden, als mit Feder und Dinte. Ist aber Dinte genug verspritzt, könnte die Reihe wieder ans Blut kommen. — Wir wollen jedoch dem Himmel und der Erde zum Trotz, gutes Muthes bleiben in secula seculorum."

*) Schreiben vom 16. Jänner 1819.

Ich blieb wirklich gutes Muthes. Gleich den Stimmen Anderer, fanden auch meine Worte im Schweizervolke noch Wiederklang; sey es, wenn ich in Versammlungen der helvetischen Gesellschaft öffentlich sprach; oder in Blättern des Schweizerboten gesunden Menschenverstand predigte. Man machte mir dafür freilich von Seiten derer, die sich Conservative nannten, weil sie für sich das Bessere, für Andre das Schlechtere conserviren wollten, allseitigen Krieg. Weil mich aber freundliche Schmeichelei so wenig, als Schimpf und Spott in Ueberzeugungen ändern, noch weniger zum Knecht der Tagesmeynung machen konnten: erachteten „Bürgermeister und Kleiner Rath des Standes Aargau", mir ihre Ungnade bemerkbar zu äußern. Als ich einst im großen Rathe, Namens einer Commission, über die Staatsrechnung Bericht erstattete, und, neben andern Verwaltungsmängeln, auch den Mangel weiser Sparsamkeit zu rügen hatte, wandten sie die weise Sparsamkeit sogleich in Verminderung meines geringen Gehalts und desjenigen einiger weniger andern Beamten an. Ich fand zwar nicht ihre Gründe dafür, aber die Sache selbst sehr löblich; und erbot mich sogar, dem Staate unentgeldlich zu dienen, wenn die Regierungsglieder, auch nur den vierten Theil ihrer Besoldungen, dem Bedürfniß des Landes zum Opfer bringen wollten. Vermuthlich schien ihnen solche Großmuth etwas übertrieben. Sie änderten den Sinn und ließen jedem, so auch mir, den ungeschmälerten kleinen Gehalt.

Nachher unterwarfen sie meinen Lichtträger, den „Schweizerboten", gar gestrenger Censur, die mit unbarmherziger Federwillkür zuweilen ganze Seiten strich. Ich ließ die Censurlücken offen. Das leere Papier ward für das Volk belehrender, als das mit Worten gefüllte; und kein Gesetz untersagte dem Buchhändler, weißes Druckpapier in Umlauf zu setzen.

Endlich erschien für die mir zürnenden Machthaber ein besserer Anlaß, den Verlust ihrer Huld zu äußern. Ein, mit hoher Censurbewilligung, vom Schweizerboten aufgenommener Artikel des vorzüglichen Rechtsgelehrten Casimir Pfyffer von Luzern, über Zustände im Kanton Schwyz, hatte Neugier, oder Wißbegier der Regierung dieses kleinen Kantons nach dem Namen des Einsenders erregt. Sie wandte sich also mit Anfrage deshalb an den kleinen Rath des Aargau's, der dienstgefällig, ohne Zeitverlust, das Bezirksgericht außerordentlicher Weise versammeln ließ, mich zur Nennung des Namens

anzuhalten. Das Gericht trat nicht ein, weil durchaus keine Anklage, nur eine bloße Anfrage, vorhanden war. Die Regierung aber, ohne Appellation zu ergreifen, übergab dem Appellationsgerichte den gleichen Auftrag. Und diese höchste Justizbehörde des Landes, gefügiger denn eines ihrer Untergerichte, schlechterdings ohne Kenntniß der schon vorangegangenen Verhandlung; ohne mich nur auch vorzubescheiden; mit Uebergehung aller Formen; mit Verletzung des Gesetzes, auf dem die Behörde selbst beruhete, verurtheilte mich, ohne Anrufung eines Gesetzes für solchen Fall, den Namen des Einsenders zu nennen; aber hinwieder verfällte sie, seltsam genug, die Regenten in Zahlung der gerichtlichen Kosten. So stand es mit damaliger Justizpflege! Gehorsam dem Spruch, nannte ich den Namen, welchen ohnehin schon jedermann wußte. Ich legte aber sämmtliche Stellen, die mir von der Regierung anvertraut waren, nach solcher Regierungsthat, nieder. Ich schämte mich, einer ihrer Beamten zu seyn*). Vielleicht wär' ihr willkommener gewesen, ich hätte auch meinen Sitz im großen Rath oder, der Schweizerbote hätte seinen Wanderstab verlassen. Auf diese Art ward mein Vorsatz, mich im sechszigsten Jahre ämterfrei zu machen, früher vollstreckt, als ich bestimmt hatte.

Wachsendes Verderben durch stolzes Herrenthum in den meisten Schweizerrepubliken, und Fruchtlosigkeit alles Gegenstrebens von rechtschaffenen Männern in fast sämmtlichen Kantonen, reizte zu immer allgemeinerm Mißmuth. Der unwillige Volksgeist fing allmälig an, hie und da sogar in die gesetzgebenden Versammlungen einzuwirken. Ehe noch der Pariserwelt die Nähe ihrer blutigen Juliuswoche ahnen konnte, regte sich in der Schweiz schon ernster Wille, dem eingerissenen Unwesen Schranken zu baun. Die großen Räthe im Tessin und Waatlande, in Luzern und Zürich waren (1829) die ersten, welche

*) Es geschah im Sommer des Jahrs 1829. Ich berühre diese Kleinigkeiten, nur um den Zustand der Schweiz (in andern Kantonen ward es mitunter noch übler getrieben), in jener Zeit zu schildern; und keineswegs aus Groll gegen Personen. Daher nenn' ich keine Namen derselben. Mit den über diese lächerliche Geschichte zwischen der Regierung und mir gewechselten Briefen macht' ich späterhin meinem Freunde, dem nachmaligen Obergerichtspräsidenten K. R. Tanner, von Aarau (auch durch seine kleinen Dichtungen in der deutschen Literatur nicht unbekannt) ein Geschenk.

Hand an Verbeſſerung ihrer Staatseinrichtungen legten; doch ſchüchtern und mit mächtigem Widerſtand ihrer Regenten.

4.

Eine Scene im Rathsſaal.

Nachdem aber im folgenden Jahr Frankreich, voll gerechten Zorns, das Joch zertrümmert hatte, welches ihm, von den Händen der alten Adelſchaft und des hohen Prieſterthums, bereitet war; und als die gewaltige Erſchütterung des ganzen europäiſchen Abendlandes einen Riß in den heiligen Bund geſprengt hatte, ward auch der Ruf nach freiern Zuſtänden in den gewerbs- und bildungsreichern Kantonen der Eidsgenoſſenſchaft ſtärker. Sie ſind, mit Land und Volk, der größere Theil der Schweiz. Die kleinen Hirtenländer im Innern des Alpengebirgs, arm, kaum mit denjenigen öffentlichen Anſtalten verſehn, die einem Staatsweſen unentbehrlich ſind; nur einfachen Bräuchen ihrer Vorfahren folgend, blieben, unter der Hut ihrer weltlichen und geiſtlichen Obern, unbewegt.

Längs dem Jura, vom Bodenſee bis zu den Ufern des Leman, erſcholl das Loſungswort: „Verfaſſungsreform!“ Man forderte Trennung der höchſten Staatsgewalten und Controle derſelben; Nichtlebenslänglichkeit der Aemter; Verantwortlichkeit der Regierungsbehörden; Abſchaffung erblicher Vorrechte; ſtaatsbürgerliche Rechtsgleichheit; Freiheit der Preſſe, des Handels und Gewerbes. Es wandten ſich größere und kleinere Volksverſammlungen deshalb, in ehrerbietigen Zuſchriften, an ihre Landesobrigkeiten.

So geſchah auch im Aargau, wo man immer noch der vernichteten Mediationsakte, wie eines geliebten Todten gedachte, deſſen Fehler man über ſeinem Grabe vergeſſen hat. Die Regierung beachtete Bitten und Warnungen der Bürger nicht. Durch ſchmeichelnde Amtsberichte der Angeſtellten, oder durch perſönliche Eigenliebe getäuſcht, beredeten ſie ſich gern, Alles ſey ohnmächtiges Getriebe ehrgeiziger Stellenſucher, demagogiſcher Wühler und politiſcher Schwindelköpfe. Zufällig war im Aargau das Jahr 1830 aber auch der Zeitpunkt, in welchem das Volk, verfaſſungsgemäß, einmal wieder nach zwölf Jahren, Abgeordnete

in den großen Rath der Gesetzgeber wählen sollte. Diese Wahlen wurden nun vom Volk verweigert; wiederholte Aufforderungen des kleinen Rathes nicht mehr gehört. Sein Sträuben gegen den Wunsch des Volks vermehrte den Ungestüm desselben. Man pflanzte zum Zeichen der Lossagung vom bisherigen Grundgesetz, Freiheitsbäume. In den Umgegenden der Klöster, den Bezirken längs dem Reußstrom, rüstete man sogar bewaffneten Widerstand. Die Regierung, vorher zu furchtlos, nun zu furchtsam, versammelte eilends den großen Rath und schlug vor, eine durchs Volk zu wählende konstituirende Versammlung, d. i. einen Verfassungsrath, aufzustellen.

Im Rathssaal herrschte, bei Verlesung des Dekretsentwurfs, statt sonstigen Geräusches, ängstliche Stille. Kein Redner dafür oder dawider erhob sich. Einer blickte verlegen den Andern an; oder starrte stumm auf das Blatt des gedruckten Entwurfs, als wollt' er darin seine eigne Zukunft lesen. Das peinliche, anhaltende Schweigen zu enden, nahm ich endlich das Wort; dankte dem kleinen Rathe für Geneigtheit, zur Erfüllung des allgemeinen Wunsches, Einleitung treffen zu wollen; aber verhehlte nicht, daß der Hauptgedanke des Entwurfs meine Erwartungen überschreite. Denn in der That schien gefährlich, bei schon aufgeregter Stimmung des Landes, das Reformwerk, statt dem gesetzgebenden Rathe, einer aus dem Volke hervorgerufenen eignen Behörde zu übergeben*). Doch der Regierungsantrag war leider kein Geheimniß mehr; und Widerspruch dagegen wäre zu spät nun gewesen. — Nach mir ermannten sich Andre; sie sprachen gleich mir. Die Regierung erntete Beifall. Es ward, wie üblich, eine Kommission ernannt zur nähern Prüfung des entworfenen Beschlusses, und dieser sogleich in zahllosen Exemplaren unter die Menge der Neugierigen vertheilt, welche vor dem Rathhause, aus allen Landesgegenden zusammengeströmt waren. Die frohe Botschaft klang durch Städte und Dörfer, von Zufriedenheit und Jubel der Einen, von schweren Befürchtungen Andrer begleitet. Nirgends aber weiter Störung der öffentlichen Ordnung.

---

*) In andern Kantonen hatte man das Reformgeschäft weislich den gesetzgebenden Räthen anvertraut, bis das Beispiel des Aargau's, auch die Aufstellung von Verfassungsräthen überall nach sich zog.

Als aber jene Kommission ihren Bericht erstattete, als sie den Dekretsentwurf dahin abzuändern vorschlug, daß dem großen Rathe die Arbeit des Verfassungsrathes zur Prüfung und Verbesserung vorgelegt werden müsse, erschrack ich. Im Volke herrschte schon die Zuversicht: der erste im Lande verbreitete Entwurf habe seine volle Gültigkeit. Umschaffung desselben mußte jetzt die Wirkung betrogner Erwartungen, größere Beargwohnung der obern Behörden, zur Folge haben, vielleicht Unruhen, Widersetzlichkeiten, Anarchie. Ich sprach diese Besorgnisse offen aus; und warnte und beschwor die Versammlung davon abzustehn.

Zu meinem nicht kleinen Erstaunen brach die Mehrheit des gesammten Rathes im ungebundensten Zorn wider mich aus. Ein Redner erhob sich um den andern, nicht zum Widerlegen, sondern seinem Eifer harsch und barsch den Zügel schießen zu lassen. Man überströmte mich mit Vorwürfen, Spottreden, selbst entehrenden Verdächtigungen. Ich hieß Aufwiegler. Nie im Leben hatt' ich bisher dergleichen unmittelbar persönlichen Schimpf erlitten; und nie vorher war in dieser Behörde der Anstand in solchem Grade verletzt worden. Ich hörte mit aller Gelassenheit die Beleidigungen an; vertheidigte ruhig dann noch einmal meine Ansicht, und als die Mehrheit dennoch den gefährlichen Antrag der Kommission zum gesetzlichen Beschluß machte, gab ich nur meine einfache Verwahrung vor möglichen bösen Folgeu desselben, zu Protokoll. Etwa zwanzig bis dreißig Mitglieder schlossen sich dieser Verwahrung an.

Seit dem ward ich durch ein seltsames Spiel oft ganz geringfügiger Zufälle, wie von einem unsichtbaren Netz umstrickt, und machtlos in einen Strom von Ereignissen hineingerissen, die ich weder vermuthen, noch wünschen, noch hemmen konnte. Ein achtungswerther Rechtsgelehrter, Mitglied der Versammlung*), ersuchte mich, bald nach meiner Erklärung, ihn für einige Augenblicke zu traulicher Besprechung in die Gartenanlagen zu begleiten, welche das Gebäude des Raths umringen. Kaum verließ ich mit ihm den Sitzungssaal, entstand Verdacht, ich entschlage mich absichtlich fernerer Theilnahme an allen Verhandlungen. Die, welche meiner Verwahrung beigetreten waren, verließen ebenfalls den Saal. Wegen so entsprungener unvollständiger Zahl der Anwesenden mußte die Sitzung aufgehoben werden. Dies Mißverständniß bestärkte den sehr ungegründeten, ich möchte sagen, den albernsten Argwohn wider mich.

*) Herr Doktor Bertschinger von Luzburg.

Kaum acht Tage später aber erfolgte ein beinah allgemeiner Aufstand des Volks gegen das Werk des gesetzgebenden Rathes. Der bewaffnete Landsturm fast von allen Landesbezirken zog, mit strenger Mannszucht, ohne Widerstand, gegen Aarau und in die Stadt ein. Keine Person, kein Eigenthum ward durch ihn verletzt; er forderte nur den Widerruf jenes Beschlusses*). Der große Rath, neu versammelt, widerrief erschrocken; die gesetzliche Ordnung stellte sich wieder her; aber nicht mehr das Vertrauen auf Regierung und gesetzgebenden Rath.

Obwohl ich fürwahr nicht früher, als jeder Andre, den Ausbruch einer Insurrektion vernommen hatte; die verschiednen Anführer derselben nicht einmal kannte, noch weniger in Verkehr mit ihnen gewesen: galt ich dennoch fortan in den Augen der gegnerischen Partei, wie Urheber und geheimer Lenker aller gewaltsamen Bewegungen. „Er hat," hieß es: „um Alles gewußt! er hat den Sturm daher schon drohend vorher verkündet; nun ihn rachsüchtig losgelassen!" Dies Geschrei schuf mir hinwieder im Volke sehr unverlangte Bedeutsamkeit. Ich wurde zum Mitgliede des Verfassungsrathes, dann von diesem selbst zu dessen Vizepräsidenten, der Anführer aber des Landsturms**), zum Präsidenten erwählt. Und diese Auszeichnung, man wußte nicht, wie unlieb sie mir war, drückte jeder wider mich ausgestreuten Lüge ein falsches Siegel von Wahrheit auf.

Allerdings, hatt' ich, ohn' Unterlaß, für Recht und Würde des Volks, wider dessen scharfsinnige, oder schlaufinnige Uebervortheiler, und für menschlich-edlere Verhältnisse in der bürgerlichen Gesellschaft wider diejenigen gerungen, welche sie zum Fußschemel ihrer Ichheit wollten. Aber was ich gethan, war nur vermittelst Belehrung und Aufhellung des Volksgeistes und auf Wegen versucht worden, die kein Gesetz verboten hatte; nie durch Aufforderung zu Meutereien, oder durch Theilnahme daran. Ein geistig freies Volk wird von selbst endlich zum bürgerlich-freien. Zu verworfenen Mitteln greift nur, wer verworfene Absichten nährt, oder blinde Verzweiflung.

Politischer, wie religiöser, Fanatismus kennt jedoch keine Duldung. Der Wahnsinn träumt sich, es besser zu verstehn, als Gott; und will

*) Es geschah jener Aufstand am 6. Dezember 1830.

**) Herr Heinrich Fischer, Gastwirth in Meerenschwand, ein schlichter, sehr redlicher Republikaner, nicht ohne Bildung, durch keinerlei Ehrgeiz wie die Folge zeigte, sondern durch Volksliebe zu seiner Rolle im allgemeinen Aufstand getrieben.

zu deſſen Ehre das vernichten, was durch die Natur eine Nothwendigkeit iſt. Ich ertrug es ſchweigend, bald ärgerlich, bald lachend, wenn der Partelgroll ſeine Geſchoße gegen mich abdrückte. In Poeſie und Proſa, in Parabeln und Fabeln ward ich, fortan, als hölliſcher Heros, als Abgottsſchlange, zur Schau geſtellt. Von der Kanzel herab mit geiſtlicher Zornruthe gezüchtigt. Man drohte mir in anonymen Briefen Meuchelmord; ſchickte mir nebſt Schmachverſen, ein ſeidnes Fähnlein mit helvetiſchen Revolutionsfarben; und ein im Tageslärmen völlig verrückt gewordner Menſch umſchlich ſogar meine Wohnung, mit dem Vorſatz, das Gebäude in Brand zu ſtecken *). Zuweilen ich läugn' es nicht, ſtand ich entrüſtet ob ſo vieler Beſtialität; zuweilen voll Schmerzes, mich noch verkannt zu wiſſen, den man ſo lange gekannt; und den, der in ſeinem Lebenslauf jede Schandthat verabſcheut hatte, nun einer jeden fähig zu halten. Doch dergleichen Aufwallungen waren ſchnell gedämpft. Nichts leichter, als denen verzeihn, die von Leidenſchaft übereilt, oder vom augenblicklichen Schein betrogen, an uns irre geworden ſind. Ich erhob keine Klage; ſtellte keine Nachforſchungen an, und vertraute feſt: die Zeit, deren aufgewühlter Strom mich mit Unflath beſudelte, werde, wenn er einſt klarer flöße, mich wiederum rein waſchen.

5.

Neue Dornen.

Auch ſogar noch von Baſel her mußt' ich, in derſelben Zeit, eine Zielſcheibe des Parteifluchs werden. Der Reformſtreit hatte dort Stadt und Land geſchieden, und, was in keinem andern Kanton geſchehn war, einen Bürgerkrieg entflammt. Städte und Gemeinden des Landes hatten vollſtändige Rechtsgleichheit aller Bürger der Republik begehrt, die Hauptſtadt ſie aber verweigert. Ich war, man wird mir's wohl glauben, daran ſehr unſchuldig, wenn mir allenfalls nicht Ueber-

*) Der Unglückliche geſtand es ſelber ein, nachdem er in die Wohnung des Oberſten Georg Hunziker zu Aarau eingedrungen und in dem Augenblick ergriffen war, da er dieſen, als einen freiſinnigen Mann, mit gezucktem Meſſer ermorden wollte; denſelben Mann, der nebſt dem Major Karl Heroſe, Gründer der vorzüglichen Gewerbſchule von Aarau geweſen, und dazu das wahrhaft fürſtliche Geſchenk von mehr denn 100,000 Schweizerfranken gegeben hatte. Der Wahnſinnige wurde ins Irrenhaus nach Königsfelden gebracht.

zeugungen und allgemeine Wahrheiten zur Sünde gerechnet werden sollen, die ich bekannte, wie jeder Andre die seinigen. Mein Verbrechen lag eigentlich darin, daß ich achtbaren Männern der Landschaft, von Zeit zu Zeit, Spalten des „Schweizerboten" zur bescheidnen Vertheidigung ihrer Person, oder ihrer Sache einräumte, weil die öffentlichen Blätter, oder besondern Flugschriften der Stadt Basel, mit aller Freiheit, Klagen und Beschuldigungen gegen die Anmaßungen des Landvolks durch die ganze Schweiz in Fülle ausstreuten. Ich hielt es für Pflicht, Unterdrückten, die ohne Mittel waren*), ihre Rechtfertigung vor den Eidsgenossen zu führen, nicht das zu versagen, was ich für Freiheit der Meynung gewähren konnte.

Nun entstand alsbald Geschrei, ich sey der Stadt Basel erbitterter Feind. Meine vormaligen Freunde daselbst verwandelten ihre Liebe in Haß. An mich gerichtete Briefe wurden ohne Scheu erbrochen**). In Zeitungs-Pasquillen und Karrikaturbildern, gab man mich auf den Gassen Basels dem Hohngelächter preis. Oeffentlich, und es wird gesagt, selbst in der Versammlung des dortigen großen Raths, ward ich, als das Mitglied eines von Frankreich besoldeten, geheimen Ausschusses bezeichnet***), welcher in der Schweiz die politischen Umwälzungsarbeiten zu leiten habe. Das Alles jedoch hinderte keineswegs die Regierung, oder die Häupter derselben, sich dann an mich zu wenden, wann es um Abwendung wirklicher oder scheinbarer Gefahr ihrer Stadt zu thun war. So großes Vertraun und ein so edles, bewahrte man mir doch noch! Eines Nachts mußt' ich das Bett verlassen, um ein Mitglied des Basler Rathes anzuhören†), welches mich beschwor, das Anrücken eines Landsturms aus mehreren Kantonen, durch mein Machtwort, abzuwehren. Anfangs hört' ich seine Rede mit Erstaunen, dann mit Lachen. Es gelang nur mühsam,

*) Der jetzige Kanton Baselandschaft besaß damals noch keine eignen Zeitungen und Buchdruckereien, wie gegenwärtig.

**) Ich vergalt mit einem Scherz. Als mir ein Brief von Troxler, zu der Zeit Professor an der Hochschule zu Basel, erbrochen und mit dem großen Polizeisiegel wieder geschlossen, zugekommen war, beantwortete ich den sehr unschuldigen Inhalt desselben eben so unschuldig in den Blättern des „Schweizerboten" öffentlich, um der Polizei die Mühe des Erbrechens und Wiederversiegelns zu ersparen.

***) Dessen übrige Mitglieder der edle Paul Usteri, Emanuel Fellenberg, Casimir Pfyffer, und der Philosoph Troxler seyn sollten. Ich befand mich wenigstens in ganz ehrenwerther Gesellschaft.

†) Herrn Gedeon Burkhard (am 14. Jänner 1831).

ihn durch wiederholte Versicherungen zu beruhigen, der gefürchtete Landsturm werde gar nicht erscheinen. Ich hatte damals gut prophezeien, weil ich, gleich Kartenschlägern, Zigeunern und Traumdeutern, von Freund und Feind allweg befragt und unterrichtet wurde.

Denn wirklich hatten, ein Paar Tage vorher, mich einige für Volksfreiheit begeisterte, junge Männer, vom Vorhaben solches Heerzuges in Kenntniß gesetzt und darüber berathen. Ich kannte Keinen dieser Frager; außer demjenigen, der sie bei mir eingeführt hatte. Der Landsturm sollte aus den Kantonen Thurgau, Appenzell, Zürich und Aargau hervorgehn. Klüglich verbarg ich den Widerwillen gegen solch ein verderbenschwangres Unternehmen, versuchte aber, mit Benutzung sokratischer Methode, sie davon abwendig zu machen; erkundigte mich, bevor ich ein Urtheil fällen könne, nach den vorhandnen Mitteln zum Zweck: ob das aufgebotne Volk auch eben so beharrlich, als zahlreich seyn, und bei übler Witterung des Winters, fern von der Heimath, im Schnee, Regen und Frost, bei Krankheiten, Mangel und andern Mühsalen, lange genug in Belagerung einer befestigten Stadt, ausdauern werde? Woher für die buntbewaffnete Menge Proviant, Zeltgeräthe, Munition, Belagerungsgeschütz bezogen werden sollten? Ob erfahrne Offiziere die untergeordneten Haufen leiten würden? Ob für Aerzte, Wundärzte, Feldapotheken u. s. w. Sorge getragen sei? — Ich empfing Antworten, welche die Verlegenheit nicht verhehlten. Und dies und Anders endlich, in kühler Berathung wohl erwogen, standen die jungen Männer vom unbesonnenen Wagniß ab.

Wenige Wochen später ward ich abermals, von Basel aus, mit einer neuen Sendung beehrt*). Man wollte vernehmen, wie die abtrünnige Landschaft wohl auf glimpfliche Weise an die Stadt zurückzubringen sey? ob ich dazu Hand bieten könne? Eine wahre Doktorfrage! Denn schon war leider Bürgerblut vergossen; schon die Kluft zu weit auseinandergerissen, um leicht und schnell wieder ausgefüllt zu werden. Doch meynt' ich, bis die Zeit selbst das Ausfüllungsgeschäft vollenden werde, ließe sich wohl eine Nothbrücke schlagen. Ich rieth an, bei gesonderter Haushaltung von Stadt und Landschaft, einstweilen Gleichförmigkeit des Gerichts- und Polizeiwesens, und Ungetrenntheit des Staatsvermögens unter gemeinschaftlicher Oberaufsicht, beizubehal-

*) Am 30. Jänner 1881. Der Abgeordnete war Herr Oberst Braun von Basel, dem, statt schriftlichen Kreditivs, mein Freund Köchlin, Fabrikherr zu Lörrach, beigeordnet war.

ten; eben so auch, durch Zusammentritt von Männern gemäßigter Denkart beider Landestheile, allgemeine Angelegenheiten des Kantons und der Eidsgenossenschaft zu behandeln. So würde man, hofft' ich, wenigstens für allmälige Beruhigung und Aussöhnung der Gemüther, Frist gewinnen. Der Vorschlag schien nicht unzweckmäßig; ward in Basel aber, wie ich nachher vernahm, dem Ueberbringer übel verdankt; während einer der einflußreichsten Männer der Landschaft sich dem Gedanken nicht abhold zeigte. Der Starrsinn der Stadt aber, welcher nachher ähnliche Vermittlung der Eidsgenossenschaft von sich wies, und lieber Bürgerkrieg fortsetzte, brachte zuletzt gänzliche Scheidung des Kantons in zwei ungleiche Hälften herbei*).

C.

Im Verfassungsrath.

Unterdessen ging auch zu Aarau die konstituirende Versammlung daran, den in zahlreicher Kommission vollendeten Entwurf eines neuen Staatsgrundgesetzes zu behandeln**). Es war wie man leicht denken kann, eine etwas buntfarbige Versammlung; in Aufwallung des Volks, unter Eingeistungen der Parteiinteressen, erwählt. Da saß ein sonderbares Gemenge von Insurgenten und grollenden Regierungsgliedern, vor mir; Männer aller politischen Farben und aller Abstufungen geistiger Bildung. Man las in den Mienen eines Jeden die Entschlossenheit, auf dieser Arena, für seine eigne Meynung mit aller Kraft den letzten Kampf durchzufechten. Es war der Kampf schlauer Aristokraten, stürmischer Radikalen, oder gemäßigter Liberalen; steifer Praktiker und jugendlicher Theoretiker; rohen Priesterhasses und frommer Dummgläubigkeit (Bigotterie); spießbürgerlichen Ortsgeistes und großartiger Gemeinnützigkeit; ein Kampf, klug und thöricht, gewandt und unbeholfen, geführt. Meine sehr bescheidnen Erwartungen vom Ausgang der Berathungen sanken bald tiefer herab.

Schon in der ersten Sitzung erhob sich wortreicher Zwist über die

---

*) Zufällig mußt' ich auch noch zu diesem harten, doch nothwendigen Beschluß der Eidsgenossenschaft im Jahr 1833, Namens des Standes Aargau, als Gesandter an der Tagsatzung zu Zürich mitwirken; einem Beschlusse, den ich vergebens gehofft hatte, auf friedlichem Wege verhütet zu sehn.

**) Den 21. Februar 1831.

Frage, ob die Staatsverfassung eine Gewissensfreiheit gewährleisten dürfe, und was man unter Gewissensfreiheit verstehe? Oder ob man das katholische und evangelische Glaubensbekenntniß, als Staatsreligion, proklamiren solle? — „Wir dürfen bei uns nicht, ohne Gefahr, allen Sekten Thor und Thür öffnen!“ meynten die Einen. — „Der Staat hat aber kein Recht, auch keine Macht, die heiligsten Ueberzeugungen, die Gott selbst frei läßt, in eine Nationalkirche einzukerkern, und sich ein Volk von Heuchlern zu schaffen!“ entgegneten die Andern. — „In Religionssachen zu große Liberalität würde aber einer christlichen Staatseinrichtung übel anstehn!“ widersprach man von dritter Seite. — „Staatsreligion ist nicht mehr Christusreligion, sondern Zwangsreligion des Stärkern!„ sagt' ich: „Will man katholisches und evangelisches, zweierlei Christenthum; warum nicht auch andre Christenthümer gestatten? Entziehe man wenigstens dem Fanatismus Macht und Recht, Andersgläubige straflos zu mißhandeln. Wer sich wider Gesetz und Sitte vergeht, der falle dem Gericht anheim! Aber Niemand soll wegen religiösen Glaubens und Meynens verfolgt werden können!“ — Der letzte Satz, den auch schon Andre vor mir empfohlen hatten, ward endlich von einer großen Mehrheit angenommen; aber folgenden Tages, nach erneutem Wortgefecht, schon wieder verworfen.

In einer nachherigen Sitzung, als ich den Vorsitz führte, gerieth man auf einen noch seltsamern Beschluß, kraft dessen Jeder, der nicht „geborner Schweizer“ wäre, von Bekleidung eines Staatsamtes ausgeschlossen seyn solle. Vergebens sprachen die Einsichtsvollern gegen das Unbedingte dieses Grundsatzes, welchem man sogar rückwirkende Kraft ertheilen zu wollen geneigt schien. Wohl 20,000 bis 30,000 Einwohner des, kaum seit drei Jahrzehnden der Schweiz einverleibten, Frickthals waren so wenig geborne Schweizer, als ich, den diese Versammlung doch selber zu einem ihrer Vorsteher ernannt hatte. Als Betheiligter beobachtete ich billig Schweigen. Nachdem ich aber die entscheidende Abstimmung veranstaltet*), die Ausschließung jedes nicht als Schweizer Gebornen von Staatsämtern proklamirt, und die Sitzung aufgehoben hatte, erklärt' ich dieser Behörde meinen Austritt von ihrer Mitte. Ich gab freilich damit den Schein gereizter Empfindlichkeit; ergriff aber mit Freuden den Anlaß, mich dem gehässigen Parteihader zu entziehn, und durch diesen etwas auffallenden Schritt vielleicht den

*) Zur Charakterisirung dieser konstituirenden Versammlung dient: daß 67 Mitglieder dem Artikel unbedingt beipflichteten; aber 57 ihn verwarfen, und 41 ihre Verwahrung dagegen zu Protokoll gaben.

Verfassungsrath zu bewegen, die große Aufgabe mit angemeßnerer Umsicht zu lösen. In der That ward in folgender Sitzung der Beschluß wieder gestrichen. Ich aber, meiner Erklärung treu, erschien nicht wieder in der Versammlung, ungeachtet einer schmeichelhaft dringenden Einladung dazu.

Von da an nahmen die Verhandlungen wirklich würdigern Gang. Das Verfassungswerk empfing, durch Einfluß erfahrner Staatsmänner und einsichtsvoller Bürger, eine Gestaltung, die es den bessern in der Eidsgenossenschaft gleichstellte. Auch ward es, als es dem Volke zur Annahme vorgelegt worden, von der großen Mehrheit desselben, mit Beifall zum Staatsgrundgesetz erhoben. Man schritt dann in Wahlversammlungen zur Wiederbesetzung der öffentlichen Behörden und Aemter, mit Männern des öffentlichen Vertrauens. Auch ich wurde noch einmal in die höchste Landesbehörde, d. i. als Mitglied des großen Raths, gerufen.

Schon lag nun aber das sechszigste Lebensjahr hinter mir. Des früh gefaßten Vorsatzes eingedenk, entsagt' ich der Annahme jeder andern Amtsstelle. Den Sitz in der gesetzgebenden Versammlung ließ ich mir gefallen, und allenfalls Aufträge des Staats, deren Vollziehung von kurzer Dauer war. Einst im siebenzigsten Jahre wollt' ich auch diesem Valet sagen, wenn ich's nicht früher schon dem Erdenleben sagen müßte. Ich fürchtete mich vor dem „Sichüberleben!" Selbst im großen Rath führt' ich seitdem seltner das Wort; gewöhnlich nur in wichtigern Fällen. Denn es fehlte nicht mehr, wie sonst, an guter Zahl selbstständiger, kenntnißvoller Abgeordneten. Auch die Herausgabe des Schweizerboten überließ ich von nun an den Händen Andrer, welche mit Einsicht, Vaterlandsliebe und Muth, zugleich eine Stellung verbanden, von der sie Bedürfniß und Getriebe der Gegenwart umfassender und klarer überschaun konnten, als ich in meiner freiwillig erkornen Vereinsamung, der ich mich oft schon entgegengesehnt hatte.

Es war mir anfangs wundersam in der stillen Blumenhalde zu Muthe, nicht mehr täglicher Zeuge vom Schauspiel jener leidenschaftlichen Rasereien zu seyn, zu welchen verkehrte Religiosität, politischer Fanatismus, und Ehrsucht und Rachgier entflammten. So mag ungefähr dem zu Muthe seyn, der nach widerwärtiger Seefahrt, unter den Füßen wiederum festen Boden des Hafens fühlt; noch nicht an sein Glück glaubt; sich sammeln und besinnen muß, wie sich in den neuen Umgebungen gehaben, denen er entwöhnt ist.

1.

Heilige Sabbathstage.

Für die Zeit des beginnenden Alters lag mir noch eine Arbeit vor, welcher ich mich seit zwanzig und dreißig Jahren nachgesehnt, nie angewagt, hatte. Schon im Jahre 1814 hatt' ich an Ittner geschrieben: „Längst schlepp' ich mich mit dem Vorhaben, meine Ansicht der Natur und Welt mir selber deutlicher darzustellen, und dabei vielleicht den Schleier der Isis ein wenig zu lüften. Das heißt: ich möchte einen umfangenden Blick, so weit er Sterblichen vergönnt ist, in das göttliche All hinauswerfen, wie ich ihn oft in den heiligsten Stunden gethan habe; schauen den Verband aller Geister, vom bewegenden Wesen im Sonnenstäubchen, bis zum Alles in sich Bewegenden; vom Verkehr des Belebten mit dem Allbelebenden; und wie Irdisches und Göttliches Eins; Uebel nirgends; Zeit und Ewigkeit, Gleichartiges sind. Ich möchte das Ringen der Kräfte zum Schaffen der Dinge schaun; vom Werden des Krystalls bis zur Verwandtschaft der Sternenfamilien. Aber —— wäre doch nur das Leben hienieden nicht so flüchtig; der Gedanke nicht so gewaltig eilsam; und die Hand nicht so träge, so lahm, die ihn beim Flügel haschen und auf das Papier heften soll!"

Genug, ich fing an, in das beschauliche Leben zum letzten Mal einzukehren, und die große Lebensfrage, als betagter Mann, zu wiederholen, welche die Wißbegier des Knaben gereizt, den fantasievollen Jüngling abwechselnd in gottselige Schwärmereien, oder gottlose Zweifel getrieben, und den Mann ins wilde, zerstreuende Weltgewühl hinausgejagt hatte. Ich ordnete nach und nach, und sichtete die Menge vieljähriger Forschungen, Beobachtungen und Erfahrungen, um das Ergebniß derselben zusammenzurechnen; um über das Räthsel des Daseyns und Soseyns ins Reine zu kommen; um meinen Kindern die innere Welt ihres Vaters, ihnen und meinen Freunden die esoterische Religion des Greises zur Schau bieten. Auch, dacht' ich, könne vielleicht vom Innenlicht meiner Ueberzeugung, eine freundliche, beruhigende Helligkeit in die Nacht des Wissens und Glaubens derer hinüberschimmern, vor denen Irdisches und Uebirdisches, noch als trostloses Geheimniß, steht. Die Anzahl derselben ist in unserm Zeitalter dort nicht klein, wo man eben beginnt, sich den zähen, klebrigen Begriffsschlingen zwilisirter Barbarei zu entziehn. Einen heimlichen, fressenden Gemüthsschaden heilen zu können, ist ja auch eine schöne Geistesthat. Eben deswegen wollt' ich mich befleißen, wie schwierig es auch werden mußte, in solche Darstellung die wohlthätige

Deutlichkeit einzutragen; daher die dunkle Gelehrtensprache zu vermeiden, aber streng das einmal gewählte Wortzeichen, für das Bezeichnete beizubehalten, um Begriffsverwirrungen zu verhüten und Denkenden jedes Standes verständlich zu seyn.

Während dieses Arbeitens schmeichelte ich mich mit der Hoffnung, man werde mir nicht das Gelüst zutrauen, unter Philosophen heutiger Tage, ein Plätzchen einnehmen zu wollen; oder zu hundert vergangenen und vergessenen Systemen, ein hundert und erstes beizufügen. Ein Gelüst der Art käme auf jeden Fall für den Greis zu spät, der eher des baldigen Todtenkranzes, als einer Lorbeerkrone bedarf, die allenfalls ein gutmüthiger Journalist aus Druckpapier schnitzeln möchte. Und wenn mich Philosophen von Profession nicht ganz schulgerecht finden, oder Theologen nicht genug dogmen- und chatechismusgerecht: so mögen die Einen vor meinen Irrthümern, die Andern vor meinen Ketzereien warnen. Ich bitte bloß, mich nicht zu verdammen, lieber menschenfreundlich bemitleiden zu wollen, wenn das die Ehre ihres Systems oder symbolischen Buchs erlaubt.

Denn selbst ein sechstausendjähriges Nachdenken des menschlichen Geschlechts über den Urgrund seiner Vorhandenheit und Bestimmung, hat ja noch immer nicht das Ziel erreicht; und wird es wohl, nach frischen sechstausend Jahren, wenn ihm auch näher stehend, noch nicht erreicht haben. Ich aber zeichnete nur nieder, was in mir, als Vernunftwahrheit, oder als vielbefriedigender Vernunftglaube, besteht. Wie in der Sinnenwelt die unendlichste Mannigfaltigkeit der Dinge herrscht, und selbst ein Baum nicht vermag, aus seinen Zweigen einander vollkommen gleiche Blätter zu treiben: so herrscht und soll herrschen im Geistesgebiet die unendlichste Mannigfaltigkeit der Ansichten und Vorstellungen. Das ist ewiges Gottesgesetz, zu dessen Erfüllung nicht nur Ungleichheit der Geistesgaben, Ungleichheit ihrer Reife, durch Erfahrung und Uebung: sondern auch Ungleichheit der vom Schicksal angewiesenen Standpunkte und Umstände, mit allmächtiger Stärke zwingt. Wer in Schule, Staat und Kirche, Gleichheit des Glaubens und Meynens gebietet, der gebietet auch wohl, mit ähnlicher Wahnseligkeit, Meereswellen Bewegungslosigkeit im Orkan. Und wer den, der andre Ueberzeugungen trägt, als er, verhöhnt oder verdammt: verhöhnt und verdammt nicht den Menschen, sondern, ohne daß er es weiß, Gottes Werk und Gesetz, und Gott selbst.

Je tiefer ich in das Reich des Wißbaren vorschritt, um so weiter zogen sich dessen Gränzen nach allen Seiten von einander. Ich begegnete im Endlichen dem Unendlichen; in der Zeit dem Ewigen.

Vielen wächst, mit der Zahl ihrer Jahre, eine gewisse Gleichgültigkeit gegen Dinge an, die sonst ihr jugendliches Gemüth wunderbar aufregten. Und, je älter ich geworden bin, je mehr erfüllt mich das schon viel Betrachtete, mit immer tieferm Erstaunen. Lag auch einmal ein Geheimniß vor mir aufgeschlossen, stieg mir aus dessen enthülltem Boden jedesmal ein zweites entgegen. Mögen, wegen dieser Worte, diejenigen nicht zürnen, welche im Alter nur noch für ihren Nutznießungstheil an Schätzen der Außenwelt offnen Sinn behalten haben, während ein Schlaftrunk ungeprüften Glaubens sie, wegen des unsichtbaren Höhern, schon vollkommen beruhigt hat.

So ward das Darstellen meiner „Welt- und Gottanschauung", welches der zweite Theil gegenwärtiger Selbstschau enthält, meine Lieblingsbeschäftigung vom sechszigsten bis zum siebenzigsten Jahre. Und dies Insichgehn des Geistes, zur Erkennung seines Wesens und Lebens, führte mir wahrhaft heilige Stunden der Erbauung und Erhebung des Gemüthes zu. Gleichzeitig entwarf ich auch diese Entwickelungsgeschichte meines Geistes. Sie kann, zur Betrachtung des göttlichen Alls, im folgenden Theil, als Einleitung, gelten, und gegenwärtiges Kapitel dafür, wenn man will, als „Vorbericht an den geneigten Leser."

8.

Die Taubstummen.

Indessen führt' ich, während jener zehn Sabbaths-Jahre, doch nichts weniger, denn ein kontemplatives Leben. Ich gehörte ja noch der Welt an, wie sie mir. Auch schmückte ich gern den Herbst des irdischen Daseyns so schön aus, als ich's vermochte. Da gab es für mich Familienfeste und Familienfreuden in Fülle; Ausflüge in die Alpenwelt, oder in Nachbarländer; Schauspiele in Menge auf der politischen Bühne unsers zankſüchtigen Jahrhunderts; oder Taglöhnergeschäfte bei gemeinnützigen Unternehmungen u. dgl. m. Doch von dem Allem hier kein Wort. Nur von Einigem, was in meinem Alter besondre Anziehungskraft übte, sey noch erlaubt zu plaudern.

Bei vielen Wanderungen durch Schweizerthäler hatte mich jedesmal der Anblick jener Glücksloſen schmerzhaft erschüttert, die ohne Gehör und Sprache, oft in eckelhafter Mißgestalt, durch die Welt schleichen, Kretinen genannt. Auch im Aargau fehlte es nicht daran. Auf meinen Antrag veranstaltete, schon im Jahre 1816, die Gesellschaft

für vaterländische Kultur eine Zählung derselben im Aargau; aber den eingegangenen Berichten mangelte noch wünschbare Vollständigkeit. Zwanzig Jahre später kam ich auf diesen Gegenstand noch einmal zurück*), da auch der Aelteste meiner Söhne sich ihm, als Naturbeobachter und obrigkeitlicher Bezirksarzt, mit Aufmerksamkeit zuwandte**). Durch ihn angeregt, und nach seinem Entwurf, gelang eine zweite, vom Sanitätsrath angeordnete Zählung.

Das schreckliche Ergebniß war, daß, in einer Bevölkerung von kaum 200,000 Einwohnern, 960 Taubstumme beiderlei Geschlechts lebten, von denen 440 durch vollendeten Kretinismus, oder durch ihr Alter, jeder Bildungsfähigkeit beraubt; daneben noch 520 Andre übrig waren, für Unterricht empfänglich. Und für diese insgesammt gab es keine Schule, keine Kirche, keinen nützlichen Beruf; keine Liebe auf Erden, als die schmerzensreiche des elterlichen Mitleidens; keinen Christus; kein Ahnen Gottes; kein Hoffen von einer Ewigkeit. Der Staat hatte diese armen Waisen der Natur vergessen. Ich glaubte an Möglichkeit, daß, nach Gründung einer Taubstummenanstalt in Aaran, durch Mildthätigkeit des Volks und des Staats, ähnliche Stiftungen in sämmtlichen Bezirken des Landes entstehn könnten.

Kaum hatt' ich in vorerwähnter Gesellschaft diesen Gedanken ausgesprochen, ward er mit Theilnahme ergriffen. Schon im folgenden Jahre***) ward, auf ihre Kosten, ein Institut für 10 — 20 der Unbeglückten, bei Aarau eröffnet, und, erst nach Beweisablegung von den erfreulichen Leistungen der gehörlosen Kinder, dem ganzen Lande zur Unterstützung empfohlen. Die eingesammelte Liebessteuer, aus welcher, zur Fortdauer der Stiftung, ein zinstragendes Kapital geschaffen werden sollte, betrug aber kaum 10,000 — 12,000 Franken. Auch hier bewährte sich die bekannte, niederschlagende Erfahrung, daß im Allgemeinen wohlhäbliche und reichere Häuser zu großartiger Wohlthätigkeit die ärmsten; hinwieder die Aermern und Minderbemittelten, verhältnißmäßig die Freigebigsten und Reichsten zu seyn pflegen.

Jede Taubstummenanstalt ist ein ehrwürdiges Monument der Menschlichkeit. Aber tausend solcher Stiftungen sind nicht genügend

---

*) Im Jahre 1835.

**) Seine, zur Erhaltung des Doktorgrades der Medizin und Chirurgie, an der Universität Berlin (1827) verfaßte Inaugural-Dissertation: „De Janis" behandelte schon die Kopfbildung solcher Mißgeburten anatomisch.

***) Im Jahre 1836.

für das Bedürfniß im europäischen Welttheil*). Wird nicht endlich auch für jene Waisenkinder der Natur ein Heiland erscheinen, der Offenbarung eines Erlösungsmittels von solchem Elend bringt, wie es der unvergeßliche Jenner in England, wider Blatternpest, brachte? Kaiserliche und königliche Akademien der Wissenschaften freilich haben für wichtigere Dinge Preisaufgaben zu stellen, als für eine Kleinigkeit, dergleichen die Entdeckung und Ableitung jener Giftquellen wäre, aus welchen in Europa bei 200,000 Menschen ihr lebenslängliches Verderben schöpfen**).

Was ich auf Reisen über Entstehn kretinischer Verzerrung der menschlichen Gestalt, oder ihrer Sinneswerkzeuge, wahrgenommen, und was mir der gelehrte Naturforscher in Turin, Ritter Vasalli-Eandi, aus den Gebirgen Savoyens schon vor vielen Jahren bestätigt hatte, beschränkt sich auf folgende Thatsachen: Taubstummheit und Kretinismus sind durchgehends, in sämmtlichen Welttheilen, mehr in bergigen, als ebnen Gegenden herrschend; mehr in tiefern Theilen der Thalgelände, als in höhern (zumal wenn diese 3000 — 4000 Fuß über dem Meere gelegen sind); mehr an der schattenreichern Thalseite, wo trägere Verdünstung stattfindet, als an der sonnigern, (an nördlichen Berghängen sind daher auch die Jahrringe vom Holz der Waldbäume poröser; die Thierhäute, nach Zeugniß der Gerber, schwammigter; selbst Fleisch und Muskeln der Menschen lockrer und gedunsner); ferner, neben diesem allen, auf feuchtem, vom Wasser durchsickerten, Boden der Umgegend mehr, als auf trocknem, quellenarmem Erdgrunde. Eben dort pflegt auch das Trinkwasser ungesunder für die zu seyn, welche schon scrophulöse Anlagen besitzen. Sämmtliche, oder auch einzelne, Brunnen und Quellen mit jener Plage beladnen Ortschaften, empfangen ihr Wasser gewöhnlich aus mehr oder minder entfernten Höhen, von denen es unter der Dammerden-Schicht, oft darin faulend, versessen, mit schädlichen Extractivstoffen geschwängert, zu-

*) In der preußischen Monarchie befanden sich (laut Zählung von 1834) 10,162 Taubstumme; in Frankreich hatte man deren (im Jahre 1832) eine Anzahl von 28,000, und in Allem für sie nur 30 Lehranstalten. In der Schweiz, wo bisher 8 — 10 Taubstummen-Institute gewesen sind, kannte man die Zahl der Unglücklichen noch nicht.

**) Doch im Jahre 1840 fing in der Schweiz die allgemeine Versammlung der gemeinnützigen Gesellschaft, in Verbindung mit der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft, an, dieser großen Aufgabe endlich ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden; und der Vorort Bern forderte, zur Beihülfe, selbst die Regierungen gesammter Eidsgenossenschaft auf.

sammengeronnen ist, ohne von einem filtrirenden Gebirgslager gereinigt zu seyn. Dergleichen Wasser fehlt aber in höhern Thalschaften, theils weil es dort, wenn auch noch unter der Bodenfläche niederfließend, von seinem Ursprung her, kürzere Strecken zu durchrinnen, theils auch, wegen stärkern Falls, schnellern Lauf hat. Selbst das Sonnenlicht übt unzweideutig seine chemische Einwirkung auf die Gewässer; denn Flußwasser ist in der Regel weicher; Quellwasser härter.

Als mitwirkende Ursache des Naturübels mag allerdings auch Wohnung und Lebensweise der Menschen in solchen Umgebungen gelten. Unfläthige, dumpf-feuchte, selten gelüftete Behausungen, neben selten wechselnden Nahrungsmitteln und neben üblichem Branntewein-Genuß, sind häufiger Heimathen des Unheils, als wohlbesonnete Gebäude, in denen größere Reinlichkeit der Bewohner, neben größerer Mannigfaltigkeit ihrer Speisen, gefunden wird.

9.

Vorwehen neuen Sturms.

Während ich mit thätiger Lust zur Stiftung und Pflege einer Lehr- und Erziehungsanstalt für taubstumme Knaben Hand bot*) — meine Nanny übernahm dabei freiwillig Oberaufsicht des Haushalts —, sah ich mit ziemlicher Deutlichkeit neue Wetterwolken am politischen Horizont der Schweiz aufsteigen. Sie nahmen diesmal ihren Zug von Süden her. Es ging mir mit meiner Politik jetzt ungefähr, wie mit meiner Meteorologie. Ich trieb beide noch nebenher; mehr aus alter Gewohnheit, als mit Zuversicht. Weil ich, seit dreißig oder vierzig Jahren, täglich dreimal den Stand des Barometers, Thermometers, Hygrometers, Wolkenzuges u. s. w. aufzeichnete, hatt' ich's glücklich dahin gebracht, zum Behuf eines Spaziergangs, eines häuslichen Waschfestes, oder einer kleinen Reise, zuweilen die Witterung der folgenden Paar Tage richtig zu errathen. Denn ich wußte nun, was man freilich auch ohne tägliches Beobachten der Instrumente wissen kann, daß, auf gutes Wetter, regelmäßig schlechtes einkehrt.

Ungefähr eben so hatte sich der politische Himmel schön aufgeklärt, als die helle Juliussonne des Jahrs 1830 durch das graue Gewölk

---

*) Als Präsident von der Direktion der Anstalt.

hervorgebrochen war. Doch als erfahrner Meteorolog, glaubt' ich keineswegs an lange Dauer des blauen Himmels; aber auch nichts weniger, als daß der Föhnwind, in Italien Sirocco geheißen, uns Unwetter aus dem Gedünste der pontinischen Sümpfe herüberführen könnte. Ich hielt diese für längst ausgetrocknet.

Von Rom aus verbreiteten sich aber, und nicht über die Schweiz allein, sondern über einen großen Theil Europens, hierarchische Miasmen, welche das gesunde Leben der Staaten angriffen, die Bestandtheile derselben schieden, und in innern feindseligen Streit gegen einander versetzten. Unter allen Streiten und tausend Kriegen, von denen die Weltgeschichte zu erzählen weiß, war mir von jeher der Kampf ehrgieriger Herrschsucht, Habsucht und erblichen Kasten-Hochmuths gegen sittliche und bürgerliche Freiheit und geistige Veredlung der Nationen, das heißt: der Kampf gemeinthierischer Gelüste gegen das Heiligste unter dem Himmel, am widerwärtigsten. Es ist dies der Krieg, über welchen schon das früheste Alterthum wehklagte, wenn es der Nachwelt vom Streit der drachenfüßigen Kinder der Erde gegen die Gottheiten des Olymps, oder der abgefallenen Engel, gegen den Thron Jehova's, erzählte.

Von Gregor VII. bis Pius VII. folgten die Statthalter Christi, unverwandten Blicks, nur einem Ziel: Eroberung kirchlicher Oberherrlichkeit über Thronen und Nationen für die „ewige Roma." Sie nannten es freilich nicht Arbeit für die ewige Roma, sondern, für Sicherheit und Ausbreitung des seligmachenden Glaubens. In jüngster Zeit, während der Restaurationsjahre, waren dazu, in aller Stille, von den Pyrenäen bis Ungarn, von Britannien bis zu den Alpen, Rüstungen betrieben worden. Aber als vortheilhaftester Punkt, in der Mitte des Welttheils, von wo aus die römische Staatsklugheit künftige Operationen der streitenden Kirche vielleicht am bequemsten fortsetzen konnte, erschien ihr die Schweiz, zwischen Deutschland und Frankreich. Schon standen die Jünger Loyola's, als Vorkämpfer, in Wallis und Freiburg, festen Fußes; dann in Schwyz, dem neuern Sitz der päpstlichen Nuntiatur. In der Schweiz boten ein lockrer Bund von einem Viertelhundert kleiner Republiken, mit ihren Eifersüchteleien; hier ein buntes Getümmel politischer Parteien; hier beinah ein halbes Dutzend kleiner Bisthümer, unmittelbar dem heil. Vater untergeben; hier mehr denn ein Hundert von Klöstern, Vortheil verheißendes Spiel an.

Bald genug zeigte sich auch bei allen politischen Bewegungen, der Clerus werkthätig: so schon bei Errichtung des Bundesvertrags von

1815*); so bei damaliger Aufstellung aristokratischer Staatsformen der Kantone; so bei Wiederzerstörung derselben im Jahr 1830. Wie in Spanien, Frankreich, Belgien, Rheinpreußen, Polen, Ungarn u. s. w. fing man auch in der Schweiz an, erst leise, dann lauter und kecker, die Rechte der Staaten, den Rechten der Kirchenhoheit gegenüber, in Zweifel zu stellen; dann sie kühn wegzuläugnen. Flugschriften und Zeitungen mußten zu Gunsten des Ultramontanismus sprechen; dann mußten sie Männer, welche den Römereien abhold waren, verdächtigen; dann Regierungen, dann Gesetze, endlich sogar die protestantische Bevölkerung. Man flüsterte erst Glaubenshaß ein; dann Muth zum Glaubenskrieg, unter Vorwand, daß die heilige, römischkatholische Religion in Gefahr schwebe. Man stiftete in Dörfern die berüchtigten „katholischen Vereine"; zuerst in Umgegenden von Klöstern und Stiften; dann entfernter, und in mehrern Kantonen der nördlichen Schweiz; bis sie, unter Leitung geheimer Obern, zu einem Netz zusammengestrickt wurden. Abteien und Laien spendeten zu den Glaubensfehden Geld.

Mehrere eidsgenössische Regierungen, durch dergleichen feindselige Geberdungen aufmerksamer, und, für die unveräußerlichen Rechte des Staats, besorgter geworden, hatten sich endlich im Jahr 1834 zu Baden im Aargau, in einer Konferenz, für Sicherstellung altbestandener Staatsbefugnisse, vereint; so wie zur Anknüpfung von Unterhandlungen mit dem römischen Hof über Errichtung eines schweizerischen Erzbisthums, einiger Priesterseminarien u. dgl. m. Aber ehe man noch Unterhandlungen mit dem heil. Stuhl hatte eröffnen können, schleuderte der heil. Vater schon seinen Bannstrahl gegen jene Badner-Artikel. Wie kraftlos immerhin dieser Strahl verblitzte, erfrischte er doch den Muth aller Kämpfer für päpstliche Machtvollkommenheit, und zwang er den vaterländischgesinnten und gebildetern Theil der Weltgeistlichen zu verstummen.

Das Zunehmen priesterlicher Wühlerei bewog, da und hier, nach und nach Regierungen ernster einzuschreiten. Doch begnügten sie sich nur mit gesetzlicher Bestrafung allzufrecher Widerspenstigkeit einzelner Pfarrgeistlichen; oder mit Handhabung hoheitlichen Oberaufsichtsrechts über das Vermögen der Klöster, welches zum Theil für nicht ganz fromme, zum Theil für staatsgefährliche, Zwecke verwendet wurde. Auch die Regierung vom Aargau ordnete Kommissarien in die

*) Der Nuntiatur gelang es, in demselben die Aufnahme des zwölften Artikels zu bewirken, welcher neben den Kantonen auch den Klöstern, durch den Bund, Gewährleistung gibt.

ſechs Klöſter ihres Landes ab, um vom beweglichen und unbeweglichen Gut derſelben ein vollſtändiges Verzeichniß aufzunehmen. Und auch ich ward dazu*), neben zwei katholiſchen Amtsgenoſſen, für die uralte Benediktinerabtei Muri, für das Kloſter der Benediktinerinnen in Hermetſchwyl und der Ciſterzienſerinnen zu Gnadenthal ernannt.

10.

Kloſterbeſuch.

Unter den, wenn auch nicht großen und glänzenden, doch mannigfachen Gaben, mit denen mich die gütige Natur, bei der Geburt, zum Angebinde, beſchenkt hatte, war die edle Gabe des kaufmänniſchen Einmaleins die allerwinzigſte geblieben. Und doch würde mir, bei meinen gar verſchiedenartigen Beſchäftigungen, keine beſſer zu ſtatten gekommen ſeyn. Ich ſträubte mich daher, mit gerechter Furcht, gegen Annahme der mir zugedachten Sendung in die Klöſter, wo mich langweilige Kapital- und Zinsrechnungen, oder Muſterungen und Abſchätzungen von Ländereien, Waldungen, Gebäuden, Viehſtand, Bibliotheken, Kirchenparamenten u. dgl. erwarteten. Wie ſchon öfter, blieb auch diesmal mein Sträuben dagegen umſonſt; ich mußte gehn. Heimlich verhieß meinem leidenden Gehorſam eine kleine Neugier den Troſt, das Leben frommer Cönobiten eine Zeitlang in der Nähe zu ſehn, wie ſie in ihren Zellen, mit ſchwermüthiger Weltentſagung, Gott und Wiſſenſchaften ihre Stunden opferten. Wenn ich auch eben nicht mehr ſtark an jene Poeſie des Kloſterlebens glaubte, die weiland mich, als Jüngling, begeiſtern konnte, hoffte ich doch, vielleicht einem oder dem andern gelehrten Abälard zu begegnen, der dort den Selbſtqualen und Eitelkeiten der Welt entronnen ſey; oder vielleicht einer Heloiſe, die, als Braut Gottes, im Kampf wider ſchmerzlich-ſüße Erinnerungen, langſam dahinſtirbt.

Der Aufenthalt in den Klöſtern dauerte mehrere Monate. Die Erſcheinung von drei Regierungskommiſſarien war für die hochwürdigen Väter ohne Zweifel nicht die angenehmſte; und konnte in ihnen den frommen Groll gegen weltliche Obrigkeit nicht ſehr mildern. Indeſſen verbargen ſie, mit gefälliger Höflichkeit und weltkluger Gewandtheit, den Unwillen, welchen man bei unwillkommenen Beſuchen empfindet,

---

*) Im Frühjahr 1833.

die man nicht wohl ablehnen kann. Außerhalb den geweihten Mauern aber hatten die Abgeordneten der Regierung mehr denn einmal Gelegenheit zu erfahren, wie man innerhalb den Mauern gesinnt sey. Einer der Mönche von Muri predigte in der Pfarrkirche des Ortes eines Sonntags ganz unverhohlen und nach seine Trauer über die Leiden der Kirche unter dem Druck feindseliger Gesetze und gottloser Regenten. Zwar ward der hochwürdige Mann freundlich gewarnt, sich nicht auf heiliger Stätte dem Zorne des Herzens zu überlassen. Doch vielleicht auf minder heiligen Stätten ward's minder genau genommen. Und eines Nachts ward sogar, den Mauern der Abtei gegenüber, der Oberst Fetzer, mein würdiger und lieber Amtsgenoß, vom dienstbaren Pöbel, in effigie aufgehenkt.

Sonderbar genug hatt' ich das Glück, mich des Vertrauens mehrerer Klostergeistlichen, in höherm Grade zu erfreun, als meine beiden katholischen Kollegen. „Werden Sie nicht stolz darauf," sagte der hellsichtige und gemüthliche Fetzer lachend: „Ein Priester hier zu Lande erwartet, kraft seiner geistlichen Weihe, von uns Laien eine Art unterwürfiger Verehrung, die er von einem bloßen Ketzer nicht fordern darf, wie Sie sind, der am Ende von der unsichtbaren Hoheit des Priesterthums so wenig Begriff hat, wie ein Türke, oder Fetisch-Anbeter. Der Geweihte steht daher zu Ihnen, wenn er in Ihnen die heidnischen Tugenden eines ehrlichen Mannes erkennt, weit unbefangner da, als zu uns Andern; besonders wenn er bei uns gar einen Anflug heidnischer Aufklärung wittert."

Je länger ich Walten und Wesen der Cönobiten und Cönobitinnen beobachtete, um so mehr mußte ich meine frühern, etwas schwärmerischen Vorstellungen davon belächeln. Ich sah wohl, die dem Himmel Gewidmeten hatten Alles in der Welt zurückgelassen, nur nicht sich selbst, sammt den Lüsten und Begierden, und Gemüthsgewöhnungen, welche ein engeres geselliges Beisammenwohnen oft nichts weniger, als erträglich machen. Die Alten und Betagten, im Joch vieljähriger Gewohnheit ersteift, lebten im einförmigen Tagwerk klösterlicher Uebungen und gedankenleerer Werkfrömmigkeit, ihr stilles, starres Pflanzenleben. Die Jüngern aber bekümmerten sich, neben den Erquickungen, welche auch den frömmsten Seelen allenfalls Küche und Keller bieten, mehr um die Welt, als wohl, nach der Regel des heil. Benedikt und St. Bernhard, hätte seyn sollen.

Gelehrsamkeit fand ich in der Abtei Muri wenig, kaum oft nothdürftigste Schulbildung; dagegen eine große Bibliothek, vielleicht mehr zur Schau, denn zum Gebrauch. Ich fand einen Reichthum von bei-

nah drei Millionen Franken; aber mit unglaublicher Fahrläſſigkeit und Unkunde verwaltet. Es waren Schätze in wahrhaftig todter Hand, mit denen nichts für Wiſſenſchaft und Kunſt geleiſtet ward; nichts für wohlthätige, gemeinnützige Unternehmungen; nichts auch nur für Beförderung des Wohlſtandes in der nächſten Umgegend. Vielmehr entdeckte man in dieſer, wie nirgends im ſchönen Aargau, nur zuviel Wahrzeichen träger Armuth, roher Sitten und dummgläubiger Unwiſſenheit. Faſt täglich begegnet' ich, am Eingang der Abtei, einem Haufen arbeitsfähiger Männer, junger und alter Weiber, zerlumpt, unreinlich, verſammelt, um in mitgebrachten Geſchirren ihren Antheil ekelhafter Suppe zu empfahn, die, aus Abfällen der ungleichartigſten Speiſen, vom Tiſch der geiſtlichen Herren und der Dienerſchaft, zuſammengerührt worden.

Doch gern denk' ich auch an ein Paar würdige Männer zurück, die durch menſchenfreundlichen Sinn und klare Verſtändigkeit, meine Achtung und Zuneigung an ſich zogen. Einer derſelben war der Jüngſte der Konventualen der Abtei Muri, Pater Adalbert, der die Verrichtungen eines Statthalters verſah. Er ſchien manchmal ſelber zu fühlen, daß das Kloſterthum dem Leben und Streben des Jahrhunderts immer mehr abſterbe. Ich erinnerte ihn an die Verdienſte der ehmaligen Benediktinerabtei St. Maur. „Warum machen Sie nicht," ſagt' ich eines Tages zu ihm: „Ihre Abtei Muri den heutigen Intereſſen des Staats und der bürgerlichen Geſellſchaft unentbehrlich? Gründen Sie z. B. ein polytechniſches Inſtitut, großartig ausgeführt, für die geſammte katholiſche Schweiz und die angränzenden Länder. Rufen Sie dazu die berühmteſten Lehrer Deutſchlands, Frankreichs und Italiens um jeden Preis her. Sie ſind reich genug; haben Raums genug in Sälen und Zimmern des pallaſtähnlichen Neugebäudes, welches öd' und leer ſteht. Den größten Theil des Aufwandes würden Ihnen Koſtgelder der Studierenden, und höherer Ertrag der Güter erſetzen; wie denn auch der edelherzige Fellenberg, für Aehnliches, fürſtlichen Aufwand trieb, ohne dabei zu verarmen. So würde Muri, unbeſchadet Ihrer Ordenspflichten, zur erſten Zierde des Ordens, zum Kleinod des Aargau's, erhoben werden."

Wir beſprachen dies umſtändlicher. Pater Adalbert ſchien von der Idee ergriffen. Er verſuchte ſie dem bejahrten Abt Ambroſius beliebt zu machen; brachte mir aber, mit Achſelzucken, deſſen abweiſende Antwort zurück. Ich hatte kaum eine beſſere erwartet.

Ein andrer Geiſtlicher, welcher mir beſondre Verehrung einflößte, war, des Ciſterzienſer-Ordens, aus der Abtei Wettingen, als Pater

Beichtiger beim Frauenkloſter Gnadenthal. Dieſer würdige Mann, von ausgezeichneter Vorliebe und wiſſenſchaftlicher Bildung für Landwirthſchaft, hatte das verarmte Kloſter, durch weiſe Oekonomie, vor Auflöſung bewahrt. Wegen ſolcher Verarmung war auch noch die Aufnahme von Novizen einſtweilen unterſagt worden. Aber ein Frauenzimmer aus der Stadt Zug hatte ſich jetzt zur Aufnahme gemeldet; und die Vorſteherin, oder „Frau Mutter“, ſetzte mich in nicht geringe Verlegenheit, als ſie mich um Verwendung bei der Regierung anſprach. Einwendungen, daß man zuvor die Regierung vom Vermögensſtand des Kloſters unterrichten müſſe, wurden nicht angehört. Die nach der heiligen Einſamkeit Sehnſuchtsvolle ließ mich bitten, ſie ſelbſt anzuhören. Ich mußte wohl gewähren.

Die Novize, ein Mädchen in ſchöner Blüte des Lebens, erſchien erröthend und erblaſſend am Sprachgitter. Mit geſenkten Blicken, ſchüchtern und ſtammelnd, trug ſie ihren Wunſch vor. Ich weiß nicht, welcher Dämon mir eingab, der frommen Jungfrau, in meiner Antwort, etwas von jenen nichtsſagenden Artigkeiten einzuflechten, die man ſonſt, ohne alle Sünde, im Weltleben wohl einem jungen Frauenzimmer zu ſpenden pflegt. „Ich muß es faſt beklagen,“ ſagt' ich: „daß Sie mich zu einem ſo grauſamen Dienſt wählen; daß Sie mich zum Fürbitter machen wollen, damit ſo viel Anmuth auf immer in einer finſtern Zelle verſchwinde. Warum ſehnen Sie ſich ſchon ſo früh nach einer klöſterlichen Einſamkeit, deren Schattenſeite Sie gewiß jetzt nicht ganz würdigen können; und wünſchen einer Welt auf ewig gute Nacht zu ſagen, — einer Welt, in der Sie auch noch ſo neu ſind, und in welcher Ihrentwillen vielleicht hoffnungslos ein der Liebe werthes, treues Herz brechen muß?“

Indem ich ſo ſprach, erblaßte die junge Novize; ihre Geſichtsmuskeln zuckten krampfhaft; ihre Finger klammerten ſich in das Gitterwerk ein; dann brach ſie in Thränen des innigſten Seelenſchmerzes aus. Ich erſchrak; winkte die Konventualinnen aus dem Hintergrunde des Saals herbei, das arme Mädchen zu unterſtützen und wegzuführen. Ich aber hütete mich wohl, das Verlangen der hübſchen Weltentſagerin noch länger in vollem Ernſt zu nehmen. Vier Jahre ſpäter*), da ich abermals Mitglied der eidsgenöſſiſchen Tagſatzung in Luzern war, erkundigte ich mich, als mir, während eines Spaziergangs mit dem Geſandten und Landammann von Zug, die Novize zufällig in Er-

*) Im Jahr 1837.

innerung kam, bei ihm nach ihrem Looſe. „Ei, die eine Nonne?“ rief er: „Sie iſt glücklich vermählt, und glückliche Mutter!“

11.

Eine Folge des Beſuchs.

Hätte nicht die ſpäter geſchehene Aufhebung der aargauiſchen Klöſter ſo großes, beinah möcht' ich ſagen, erkünſteltes Aufſehen erregt, würd' ich kaum von dem Allen hier erzählt haben. So fahr' ich fort, und füge noch einen kleinen Nachtrag bei, der wenigſtens, hätte er auch kein anderes Intereſſe, mich ſelbſt bezeichnet, wie ich zu jenen Klöſtern ſtand.

Der Oberſt Fetzer, im großen Rathe, wie ich, ſtatteten der höchſten Landesbehörde Bericht über unſre Verrichtungen ab. Dies gab Anlaß zu allerlei gehäſſigen Gerüchten über uns Beide; Gerüchten, die von unſern Gegnern, mit chriſtlicher Liebe, immer finſterer ausgeſchmückt, vergrößert und verbreitet wurden, wie es wohl in der Welt zu geſchehen pflegt. Bald, oder vielleicht zuerſt, gelangten ſie zu den Ohren der Kloſter-Vorſteher. Der Pater Statthalter Adalbert in Muri ſchrieb mir darüber einen langen, freundſchaftlichen Brief *). Er klagte, als hätten wir, wie die Sage gehe, auf die Kloſterherren „geſchimpft“; die religiöſen Inſtitute verdächtigt; und er bemühte ſich, dieſe, beſonders Muri, zu rechtfertigen. Hier meine Antwort **), welche vielleicht über manche Einzelheiten, die erſt ſpäter Bedeutſamkeit empfangen, einiges Licht werfen:

„Der Brief, hochwürdiger Herr, den ich geſtern Mittag erhielt, das Vertrauen, mit dem Sie ihn ſchrieben, freute mich. Ein Beweis deſſen, ſey dieſe ſchnelle, offene und vertrauliche Erwiederung.“

---

*) Von Muri, 13. Dez. 1834. Der würdige Mann (nach dem Tode des Abtes Ambroſius zu deſſen Nachfolger erwählt) lebt noch. Ich habe daher kein Recht, ſein mir allein beſtimmtes Schreiben, ohne ſeine Erlaubniß, zu veröffentlichen.

**) Von Aarau, 15. Dez. 1834. Ich ſchalte ſie hier, vom Anfang bis zum Ende, wortgetreu ein. Das Original mag wohl noch in den Händen des hochwürdigen Empfängers vorhanden ſeyn und für die Treue der Mittheilung zeugen können, deren Inhalt, von ihm, leider! ohne alle Beachtung geblieben iſt.

„Meines Wiſſens hat Herr Fetzer nicht, wie Ihnen das Gerücht ſagte, auf Ihr Gotteshaus „geſchimpft“. Umgekehrt, als im großen Rathe das Wort auf ſeine in Muri erlittene Mißhandlung kam, benahm er ſich mit Würde und Edelmuth. Wenn, wie Sie ſagen, das Gerücht ſpäterhin Aehnliches von mir ſagte, hat es, wie ſchon oft, meine Denkart verkannt. Selbſt wenn ich beſchimpft ward, hörte niemand mich wieder ſchelten. Warum alſo ſollte ich mich über Ihr Gotteshaus mit Rohheit äußern, wo ich einige der würdigſten Religioſen wirklich hochachte? Daß ich, wider Willen zu Muri, wie im Exil lebte, fern von Familie, Freunden, Wiſſenſchaften, unter unbehaglichen Geſchäften, und im Wirthshauſe, werden Sie nicht auf Ihr Gotteshaus beziehn wollen.“

„Wenn ich im großen Rathe über meinen Aufenthalt in Muri ſprach, ſo geſchah es pflichtmäßig, mit reiner Wahrheitsliebe, über die Armuth, Bettelei, Unwiſſenheit, den Wankelmuth, die Rohheit in vielen dortigen Dörfern, und beſonders in der Umgegend des Kloſters. Ich gab Beweiſe; ich ſprach mit gerechtem Unwillen über Handlungen, die Sie ſelbſt, in Ihrem Briefe, „grobe, verbrecheriſche Auftritte“ hießen; mit Unwillen von den Verirrungen und Lärmereien aufgehetzter, fanatiſirter Verſammlungen; mit Unwillen von dem Mangel an Thätigkeit, welche der Herr Bezirksamtmann dabei zu Tage legte, den ich perſönlich hochachte, aber den ich tadle, weil er nicht, als Vollziehungs-Beamteter, Mannhaftigkeit genug beſaß, mit Nachdruck einzuſchreiten, wie ich von achtbaren Männern weiß, und wie man im großen Rathe dafür zeugen wollte.“

„Ich glaube Ihnen wörtlich, mein hochwürdiger Freund, daß Ihres Wiſſens, vom Kloſter aus, nichts geſchah, ſolche Unordnungen anzuregen, oder zu begünſtigen. Ich glaube es, daß es von andern Geiſtlichen und Weltlichen geſchehn ſeyn mag. Aber, was that das Kloſter, vermittelſt ſeiner Autorität, ſeines Einfluſſes, zur Verhütung der Unfugen? Sprach es laut und öffentlich ſeine Mißbilligung aus? Stand es entſchieden da, auf Seiten des Geſetzes und der hohen Landesobrigkeit? — Ein Blick, ein Wort, im Gotteshaus gegeben, kann eben ſo leicht das Verderblichſte durch Unbedachtſamkeit wirken, als anderſeits Verderbliches verhüten. — Erinnern Sie ſich, wie inſtändig und im Intereſſe Ihrer ehrwürdigen Stiftung, ich Sie einſt bat, auf einige dortige Geiſtliche einzuwirken, nicht Kanzel, nicht Beichtſtuhl und Hausbeſuch zu mißbrauchen? Sie ſelbſt damals vermutheten von einigen Pfarrern dergleichen gefahrbringende Unvorſichtigkeiten! Ich wiederhole dieſe Bitte heute noch, mit derſelben Innigkeit. Noch läßt

ſich Vieles redreſſiren. Folgen Sie dem Rathe eines Freundes; dem Rathe, welcher mit Religion, Vernunft und Lebensklugheit im Einklang ſteht."

„Nun zu etwas Anderm, den Beitrag der Klöſter (an den Staat) betreffend, von dem Sie mir ſchrieben. Ich ſehe eben, durch Vergleichung des Budgets, er iſt von 20,000 auf 25,0000 Fr. im Vorſchlag von der Regierung erhöht. Ich kenne den Grund dazu noch nicht. Nachdem ich die Oekonomie der Klöſter Muri, Hermetſchwyl und Gnadenthal kennen gelernt habe, iſt's im letztern allein, wo die beſte Verwaltung und Ordnung beſteht. Sie fehlt in Hermetſchwyl. Hier iſt kein Mann von Einſicht an der Spitze der Haushaltung; die Frauen können nicht außer den Kloſtermauern ſelbſtthätig ſeyn *). Muri, wie ich ſchon die Ehre hatte Ihnen mündlich zu ſagen, könnte ſeine Einnahmen, bei centraliſirter, wohlgeregelter Verwaltung **), außerordentlich erhöhen; wirklich reicher ſeyn, als es iſt. Den Beweis dafür zu leiſten, iſt nicht ſchwer. Sie werden gewiß mit mir übereinſtimmen."

„Ob diesmal im großen Rathe, in Betreff des Budgets, etwas gethan werden könne nach Ihrem Wunſche, weiß ich nicht. Ich zweifle faſt ebenfalls ***). Aber erlauben Sie mir, nach meiner innigſten Ueberzeugung, einen gewiß wohlgemeynten Rath. Sie kennen ihn ſchon."

„In der heutigen, vielbewegten Zeit haben die Klöſter ihre alte, feſte Baſis verloren, auf der ſie einſt ſicher, wie auf Felſen ſtanden.

---

*) Dem Benediktinerinnen-Kloſter Hermetſchwyl war ſogar von ſeinen Beſitzungen, z. B. ein beträchtlicher, in ältern und neuen Urbarien angegebner, Wald gänzlich von der Hand gekommen, niemand weiß wann und wohin? Ich ſuchte ihn mit den Kloſterknechten überall vergebens in der Wirklichkeit.

**) Zum Verſtändniß dieſer Stelle mag dienen, daß die Verwaltung der Einkünfte unter mehrere Konventualen vertheilt war, welche, meiſtens Söhne wenig bemittelter Landleute, ſelten hinlängliche adminiſtrative Kenntniſſe erwerben konnten und dennoch, jeder einzeln einige 100,000 Fr in Verwaltung hatte, worüber ſie dem Abte jährlich einmal auf einem Paar Bogen Papier Generalrechnung ablegten, von der ſie nachher weiter nichts vernahmen. Eben ſo hatte der Abt ſelbſt einen beträchtlichen Theil der Einkünfte unmittelbar unter ſich, worüber er niemandem Rechenſchaft gab.

***) Wirklich, als das Budget zur Sprache kam, und Vorſchläge zur weitern Erhöhung der Kloſterbeiträge zu den Staatsbedürfniſſen gemacht wurden, gelang es mir, mit Beiſtimmung meines Kollegen Fetzer, den großen Rath zu einem mäßigern Anſatz zu bewegen.

Wem es Ernst ist, sie im Sturm zu retten, der muß ihnen eine frische Unterlage geben, die selbst dem Geiste des Zeitalters ehrwürdig seyn und bleiben muß. Diese frische Unterlage aber ist eben die, welche es in den ältesten Zeiten war, da die Klöster gegründet wurden: Veredlung und Kultur der Menschheit, durch Religiosität und Wissenschaft. Wie herrlich leuchtete einst in beiden der Orden St. Benedikts den Andern vor! — Die bloße, mechanische Observanz der Ordensregel reicht dazu nicht aus; am wenigsten im heutigen Europa. Glauben Sie es mir!" —

„Es thut mir leid, daß Sie mir so spät schreiben. Vielleicht wäre schon im großen Rath Anderes im Thun gewesen. Er tritt aber im Februar wegen des Schulgesetzes zusammen. Ich beschwöre Sie, bewirken Sie in Ihrem Konvent, daß das Gotteshaus sich bis dahin erkläre, nach einem großartigen Plane, eine Gewerbschule für die ganze Schweiz errichten zu wollen. Berufen Sie ausgezeichnete Professoren der Chemie, Physik, Mechanik, der Geschichte, Geographie, französischen und englischen Sprache. Mit einem Aufwand, von 16,000 Fr. jährlich, könnte Alles bestritten werden. An Raum für Wohnung der Lehrer und Zöglinge fehlt es Ihnen nicht. Die Viktualien werden dem Kloster durch die Kostgelder besser bezahlt werden, als jetzt. Ihr Entschluß wird in der Schweiz und Deutschland angenehme Sensation erregen. Ihr Muri wird Andern wieder, als Muster, gelten müssen. Der katholische Aargau wird Sie segnen, weil Sie wahren Segen ins Land bringen. Dann werden die Stimmen im großen Rathe sich auf andere Weise erheben."

„Ich ende. Mein Brief ist lang geworden. Ich wollte Ihnen beweisen, daß mir Ihre Achtung nicht gleichgültig ist. Ich sprach daher mit Ihnen Herz gegen Herz. Wollte Gott, mein Rath fände Gehör!"

„Leben Sie wohl. Vertrauen Sie meiner persönlichen Hochachtung für Sie; und — wenn Sie wollen — meiner vielseitigen Erfahrung und Kenntniß einer Welt, die Sie, aus Ihrer Zelle, nothwendig, nicht in allen ihren Verhältnissen sehn. Empfehlen Sie mich dem gnädigen Herrn, meinem lieben hochwürdigen Pater Küchenmeister und Herrn Pater Präceptor."

„Immerdar mit Freundschaft und Verehrung Ihr ergebenster Diener" u. s. w.

Es war mein letztes Wort an und für die Klöster; es ist aber keiner Antwort gewürdigt worden.

12.

Frommer Aufruhr.

Während übliche Ehrfurcht oder Politik der Regierenden in mehrern katholischen Demokratien, und gewohnte Milde oder Sorglosigkeit in paritätischen Kantonen, die leise wachsenden Anmaßungen des ultramontanen Klerus übersah, oder begünstigte: reizte endlich bald jede kleine Beschränkung solcher Anmaßungen, den Zorn der römischen Vorkämpfer auf. Die Beurtheilung priesterlicher Amtsmißbräuche vor dem weltlichen Richterstuhl, oder die Einführung besserer Verwaltung des Klostergutes, von Staatswegen, hieß Religionsverfolgung. Den Lenkern der katholischen Vereine schien es weit genug gediehn, um einmal, zur Einschüchterung der weltlichen Landesobrigkeiten, auch die irdische Stärke geistlicher Gewalt zu versuchen. Also wurde die Kette der durch die Kantone Luzern, Aargau, Solothurn und Bern gezogenen katholischen Vereine zur Thätigkeit aufgerüttelt. Kanzeln, Beichtstühle, Pamphlete, Zeitungen, Volksversammlungen fachten mit allen Kräften die Glut der Glaubenswuth an. Sie schlug wirklich in Flammen des Aufruhrs auf; erst in Pruntrut des Kantons Bern, bald darauf in den Umgebungen des Klosters Muri im Aargau. Doch eine rasch ausgeführte, militärische Besetzung der aufgewiegelten Ortschaften dort und hier, stellte binnen wenigen Tagen die gestörte Ordnung wieder her. Es war im Jahr 1835.

Dieser unerwartete Ausgang der glaubenseifrigen Meutereien, und die versöhnliche Großmuth der Regierungen, konnte aber die Verführer und Verführten weder entmuthigen, noch beschämen. Der wohlwollende Geist des Evangeliums hatte seine Macht bei denen verloren, die dessen Verkündiger zu seyn vorgaben. Man rüstete nur heimlicher und emsiger zur Ausführung besser berechneter Entwürfe, in vortheilhafterm Augenblick.

Dieser bot sich von selbst, nach einer kurzen Frist von fünf Jahren, dar, weil dann die Kantone Solothurn, Aargau und Luzern, belehrt durch zehnjährige Erfahrung, Verbesserung ihrer Staatsgrundgesetze zu bewerkstelligen hatten. Dann konnten die Interessen des römischen Klerus, auf gesetzlichem Wege, durch Stimmen des Volks über die Staatsverfassungsrevision gültig gemacht werden. Einleitend dazu erschienen Wünsche, Bitten und Vorschläge zur Vernichtung des Aufsichts- und Schirmherrlichkeitsrechts weltlicher Hoheit in Kirchensachen; somit auch Vernichtung des Plazet-Regiums der Regierungen;

ſtatt deſſen Gründung unabhängiger Jurisdiktion der Nuntiatur, und unabhängiger Stellung der Klöſter im Staate; Uebergabe der Leitung und Aufſicht vom öffentlichen Unterricht an die Prieſterſchaft; kurz Aufſtellung eines Kirchenſtaats zum Schutz der heiligen Religion, mit demokratiſchen Rechten des Volks *).

Je näher in jeder der erwähnten kleinen Republiken der Tag der Entſcheidung rückte, um ſo kühneres und vielartigeres Streben geiſtlicher und weltlicher Parteiführer zur Eroberung des Ziels; häufige Zuſammenkünfte Verbündeter inner und außer den Klöſtern; öffentliche Volksverſammlungen mit frommen begeiſterten Sprechern; Geldſpenden; Werbungen zur Verſtärkung „katholiſcher Vereine"; Einſchärfung der Pflicht eines leidenden Gehorſams gegen die alleinſeligmachende Kirche und freudiger Aufopferung von Gut und Blut in Vertheidigung derſelben. Denn es ſey, hieß es: allein Frage noch, ob man römiſch-katholiſch bleiben, oder ob man lutheriſch, reformirt, ketzeriſch werden, in ewige Verdammung übergehn wolle? Die Heiligen des Himmels würden Beiſtand leiſten; wer unterliege, könne ſich der Siegespalmen der Märtyrer erfreun! Man trug kein Bedenken, Alles für Alles, ins Spiel zu wagen, auf Gefahr hin, Glaubens- und Bürgerkrieg anzuzünden; Spaltung oder Untergang der Eidsgenoſſenſchaft zu ſehn.

Allein das frevelhafte Kunſtſtück, auf zerſtörten Grunſtveſten bürgerlicher Ordnung den Thron römiſcher Kirchen-Allmacht zu baun, mißlang. Eine große Mehrheit des Volks im Kanton Solothurn erklärte ſich für das verbeſſerte Grundgeſetz, welches, neben den Rechten des Staats, die bisher beſtandnen Rechte der Kirche gewährleiſtete. Eben ſo genehmigte die Mehrheit ſämmtlicher Staatsbürger, katholiſcher, wie proteſtantiſcher, im Aargau ihre revidirte Staatsverfaſſung. Nur eine Minderheit der Bevölkerung verwarf ſie, und zwar derjenigen Bevölkerung, welche meiſtens in der Umgebung der Abteien und Klöſter, längs der Reuß und Limmat, wohnte. Hier ſtieß man nun in's Horn des Aufruhrs. Es galt Empörung gegen den ſouveränen Willen der Mehrheit. Umſonſt mahnten dort noch die Verſtändigern, inmitten fanatiſirter Landleute, vom Verbrechen ab; umſonſt verwarf

*) Dieſe und andere Forderungen wurden nachmals im Kanton Luzern wirklich erfüllt. Da aber das ſouveräne Recht des Volks vornehmlich in der Wahl ſeiner Stellvertreter und Obrigkeiten beſtand; die Wahlen aber größtentheils durch die Eingebung des Klerus im Volke geleitet wurden, waren Geſetzgebung und Regierung dem Einfluß des Prieſterthums übergeben.

das katholische Frickthal die Einladungen zur Theilnahme am Aufstand der Klostergegenden. Nichts schreckte mehr vom Aeußersten zurück. Die Bauern bewaffneten sich; Geld, Wein und Branntewein, niemand wußte von wannen? stärkte und steigerte den Religionseifer; der Landsturm gegen Aarau ward gebildet. Einige Häuptlinge der katholischen Vereine, einige Advokaten und ein Kapuziner erschienen, als Anführer. In den Klöstern fanden geheime Konferenzen und Berathungen statt, während die Zellenbewohner nach Außen sehr behutsam, mit weltlicher Klugheit, eine offne Theihnahme mieden.

Die Regierung sandte Kommissarien, theils den Gesetzen Gehorsam zu schaffen, theils die bekantern Rädelsführer zu verhaften, theils die Klostergeistlichen zu vermögen, den wachsenden Sturm durch ihr mächtiges Wort zu beschwören. Allein die letztern verweigerten ihr Wort, als Gottgeweihte, die allen Welthändeln fremd sind. Die Abgeordneten der Regierung und deren pflichttreue Beamten wurden hingegen blutig vom Pöbel mißhandelt, und in Gefangenschaft geschleppt. Der Landsturm brach auf. In scheinbarer Unparteisamkeit und Ruhe, doch nicht ohne Bangigkeit, sahn Mönche und Nonnen, in der Stille ihrer geheiligten Mauern, dem lärmerischen Getümmel zu; aber ihre bedienstеten Laien und Knechte wurden überall erblickt und im Gewühl überall voran. Da, im dringendsten Augenblick der Gefahr, versammelte ein Wink der Regierung die Bataillone wohlgeübter Milizen, welche unter Anführung des eidsgenössischen Obersten Frei-Herose, durch Nacht und Tag, im rauhen Winterwetter, gen Villmergen flogen, ein Dorf, welches zweimal schon durch Schlachten in frühern Glaubenskriegen der Schweizer unselige Berühmtheit erworben hatte. Hier stand die Vorhut des Landsturms. Sie wurde nach kurzem, doch nicht unblutigem, Gefecht, zersprengt *); der Aufstand in zwei Tagen gestillt. Die erschrocknen Anführer desselben entflohn zuerst, und überließen die Abbüßung ihrer Sünde den armen, getäuschten Landleuten.

Unwille und Trauer herrschten im ganzen Lande. Schon bei der ersten Schilderhebung der nämlichen Gegenden ruhte der schwerste Verdacht auf der geheimen Wirksamkeit jener Klöster. Nun im Zeitraum von fünf Jahren daselbst der zweite Aufruhr; abermals zu gleichem Zweck, und abermals mit gleicher, scheinbarer Unparteisamkeit der Gottgeweihten, die ihren Dazwischenschritt zur Stillung des Unfuges

*) Den 11. Jänner 1841.

verweigerten; viele andre Thatsachen vernichteten jeden Zweifel an ihrer Mitschuld. Durch ihre Mönchspfarrer und befreundeten Weltpriester, durch ihre Zinsleute und Anhänger, war der erste Stoß zur Empörung gegeben worden. Wie hätte auch der unwissende Landmann Begehren in kirchlichen Dingen wider den Staat stellen können, von denen jener selbst nichts verstand? — Viele in den lärmenden Haufen des Volks handelten vielleicht aus frommer Ueberzeuguug; Viele aber aus Lust an lüderlichem, wildem Getümmel, bei dem es nicht an Wein und Branntewein, und nicht an Hoffnung auf Beutemachen fehlte; Viele noch gesellten sich, aus Furcht vor diesen Lärmern und Schwärmern, ihnen bei, die ihre und ihrer Familien Sicherheit bedrohten. Gewiß auch waren wohl viele der Klostergeistlichen an dem frevelvollen Unternehmen schuldlos. Nicht einzelne Mönche oder Nonnen, sondern die Korporationen mit ihrem unverhehlten feindseligen Geiste standen gegen den Staat in offnem Kriege. Ihr Verband unter einander, und mit den übrigen Klöstern, mit der päpstlichen Nuntiatur, mit dem heiligen Stuhl, machte sie zur vornehmsten Schutz- und Trutzwaffe Roms gegen die Ansprüche jeder weltlichen Obrigkeit. Ihr Fortbestand ward, im Aargau, mit friedlicher Entwickelung des Staatslebens unvereinbar. Die Gewährleistung ihrer Stellung, durch den Bundesvertrag, mußte auch Gewährleistung fortdauernder Feindseligkeiten und Zerrüttungen des Staates werden. Sie hatten Krieg begehrt und begonnen, und die Wirkungen kriegsrechtlicher Nothwehr zu tragen.

Der große Rath entschied sich für Aufhebung der meuterischen Klöster*), und, nach Abzug der Kriegskosten, die das verführte Volk nicht tragen sollte, für Ertheilung lebenslänglicher, anständiger Jahrgehalte der entlassenen Religiosen, aus dem Klostervermögen, so wie Verwendung desselben zum Behuf der Kirchen, Schulen und Armenanstalten sämmtlicher katholischen Gemeinden im Lande.

Dieser Beschluß hat bekanntlich nicht nur in der Schweiz, sondern sogar hin und wieder in Nachbarländern eine Weile Zeitungs- und selbst einiges diplomatisches Geräusch, fast über Gebühr, veranlaßt. Hier ist der Ort nicht, darüber umständlicher zu werden, vielleicht bin ichs schon zu sehr geworden. Doch glaubt' ich, meine Ansicht darüber nicht verschweigen zu sollen. Ich hatte den Geist nahe genug kennen gelernt, der in den Klosterzellen waltete und von ihnen über ein

*) Den 13. Jänner 1841.

glaubenskräftiges, aber bildungsloses Volk ausfloß. Ich stimmte nicht nur für den Aufhebungsbeschluß, den ein tugendhafter Mann, ein Katholik*), zuerst zur Sprache brachte, sondern ergriff auch, zu dessen Vertheidigung in der gesetzgebenden Versammlung, selbst das Wort.

Es war dies zugleich aber das letzte Wort von mir, und für immer, in dieser Versammlung. Eingedenk des Gelübdes, welches ich im sechszigsten Jahr gethan, mich, beim Antritt des siebenten Jahrzehends, der letzten öffentlichen Geschäfte zu entschlagen, erfüllt' ichs. Und obwohl mehrere Wahlkreise mich wieder in den großen Rath zurückforderten; und obwohl man mir die Ehre erwies, nicht an mein Alter glauben zu wollen, ja, mir den Vorwurf der Bequemlichkeitsliebe zu machen: ich hielt mein Gelübde.

18.

Der Greis.

Denn der erste Lenztag des Jahres 1841 hatte, geschmückt mit zarten Schneeglöckchen (Galanthus nivalis), meinen kleinen Lieblingen unter Flora's Kindern, mich schon in das einundsiebenzigste Jahr eingeführt. Mir war an diesem Tage wahrhaft, als ständ' ich auf einer Bergeshöh, an deren Fuße vor mir das Meer der Ewigkeit hörbar rausche, während hinter mir noch das Erdeleben mit seinen Einöden und Blumengefilden, Sonnen- und Gewitter-Tagen, grün, wild und schön, ausgespannt liege.

Wenn ich ehmals von Freudenlosigkeit des hohen Alters las oder hörte, wandelte mich stille Bangigkeit an. Jetzt erstaunt' ich, daß das Greisenthum soviel Anmuth und Genuß darbiete. Jeder Zeitraum des Menschenlebens prangt mit eigenthümlichen Reizen, von denen schwer zu entscheiden ist, welcher der wünschenswürdigere sey? — Cicero's alter Cato hat vollkommen recht, zu sagen: „Wer in sich selber nicht zum Seligleben Kraft gewonnen, dem wird jedes Alter beschwerdenreich. Wer aber aus dem eignen Innern das Beste schöpft, dem tritt nichts, als ein wirkliches Uebel, entgegen; auch das späte Alter nicht, das jeder erreichen möchte, aber mancher, wenn er's erreicht hat,

---

*) Der Seminardirektor Augustin Keller. Ich nenne gern den vorzüglichen Mann, den ich ehre.

grämlich beklagt**). — Selbst minder weise, als dieser Cato, war der Psalmensänger, der da seufzte: „Unser Leben währet siebenzig, wenn es hoch kömmt, achtzig Jahr; und wenn es köstlich gewesen, ist es Müh und Arbeit gewesen!“**) Ich weiß es wohl, daß in dies Klagelied Tausende einstimmen, deren einzige Welt die Außenwelt, mit ihren Goldschätzen, Behaglichkeiten und Weihrauchwolken, ist; oder die, wie Frau von Genlis sagt, ihr siebenzigstes Jahr in der vollkommen Ueberzeugung antreten, daß sie nur dazu geschaffen seyen, sich anzukleiden, zu frühstücken, Mittag- und Abendbrod zu essen, Piquet zu spielen und zu schlafen.

Allerdings seh' ich vor, daß das pflanzenhafte Leben meiner Glieder, heut noch frisch und rege, wie von jeher, bald niederwelken muß; daß, mit entweichender Nerven-Erregbarkeit, nothwendig die Kraft der Innen- und Außensinne entschwinden wird. Ich werde dann nicht mehr, wie heut, tändeln, scherzen, schaffen, wirken, meinen Musen opfern können. Was liegt daran? Je mehr sich die Welt vor mir verdunkelt und verliert, um so weniger fühl' ich ihren Verlust; um so heller tagt mir der beginnende Morgen einer andern Welt.

So tret' ich, froh in Gott, und überall in ihm, und mit ihm, zum Lebenswinter ein, jenseits dessen mich kein Frühling mehr auf diesem Erd-Sterne erwartet. Freund „Hain“, im dünnen Schleier weniger Monden oder Jahre verhüllt, lächelt mir entgegen. Noch aber will ich mich der Gegenwart freun, umringt von den Meinigen; von Nanny, deren Jugendschöne in Seelenschöne übergeblüht ist; von Kindern, deren Keines meiner Lieb' und Sorge unwürdig stand. Das Abendroth meines Daseyns auf Erden leuchtet mich an; und die Welt schwimmt mir im rosenfarbnen Licht darin, und schöner, als einst in der Morgenröthe des Lebens.

Mögen Andre mit Heimweh auf das verlorene Paradies ihrer Kindheit zurückblicken. Mir fehlte dies Paradies! Ich irrte, als Waise, ungeliebt und verlassen umher; nicht ungeliebt und verlassen von Gott. Ich danke seinen Fügungen, die mich lehrten, ein Paradies in meinem Innern baun. — Den Jüngling schon lachte die Außenwelt schöner an. Sie war aber nicht schöner geworden; er sah sie nur lieblicher durch das Prisma jugendlicher Gefühle und Fantasie;

---

*) Cicero de Senectute, 2.

**) Psalm 90, 10.

in jener magiſchen Strahlenbrechung, welche Alles mit ſiebenfarbigen Gloriolen umſäumt, bald Rieſengeſtalten verkrüppelt, bald Zwerge zur Gigantengröße ausſtreckt, je nachdem Laune, oder Zufall, das trügeriſche Glas halten. Aber auch der Jüngling blieb ſich des holden Truges bewußt.

Er ward Mann. Das Leben lagerte heller ſich vor ihm aus; doch nicht das Leben, er ſelbſt, war in ſich heller geworden, ſo daß er ſchärfer den Schein vom Weſen abgränzen konnte. Von da an wohlgemuth, raſtlos und beharrlich wirkte er für die Herrſchaft des Göttlichen auf Erden, wie und ſoviel er vermochte, um einſt ſein Ruheſtündchen rechtmäßig verdient zu haben. Und war's zuletzt auch wenig; doch war ſein Wille groß geweſen. Er genoß das Süße und Bittre des Irdiſchen, wie es ihm das Schickſal zuwarf, und dankbar für beides, ohne ſich lange um Vergängliches zu grämen; gewöhnt, im Bewußtſeyn und Lieben des Ewigen, zu leben.

Nun iſt der Feierabend da, und willkommen! Ich bereue nicht, gelebt zu haben. — Mögen Andre, in ihrem Herbſte, die eingeſammelten Ernten überſchaun und zählen. Ich kann dies nicht. Ich ſtreute die Saat aus; wohin ſie der Wind entführte, weiß ich nicht. Mein war nur die Güte des Wollens; über das Gedeihn der Arbeit verfügte die Hand Gottes, das Schickſal. Auch manches taube Korn hab' ich geſtreut. Ich klage darum weder mich, noch den Himmel an.

Mögen Andre ſich eines mehr, oder minder mühſam erworbnen Reichthums, oder Ranges, oder Ruhms freun. Ich gönne ihnen dieſe Freude und bedaure ihre Mühen. Fortunens Huld hat mir keine goldne Schätze geſpendet. Aber genügſam mit dem, was eigner Fleiß mir erworben, Sparſamkeit mir bewahrt hat, freu' ich mich jener edeln Unabhängigkeit, der ich von jeher nachſtrebte, und in welcher ich, aus dem Wenigen, auch zuweilen noch Unbeglücktern Hülfe zu reichen im Stande war. — — Rang? Ich trachtete nur nach dem der beſſern Sterblichen. Nur einmal, in jugendlichem Aufſtreben, ſonſt niemals im ganzen Lauf des Lebens, hab' ich um Ehrenſtellen geworben; wohl deren eben ſo viele abgelehnt, als übernommen; und dieſe nur, ſobald ich, wo Tüchtigere fehlten, als Nothnagel dienen, oder nützlich wirken konnte. — — Ruhm? Schriftſtelleriſche Celebrität? Seifenblaſen! Ich kannte wohl Höheres.

14.

Schluß.

Eigentlich ſollt' ich dies letzte Kapitelchen Nachſchrift, oder Geſchichte dieſer Geſchichte, nennen. Das Ganze war vor Jahr und Tag vollendet; lag wohlverſiegelt und aufbewahrt unter Schloß und Riegel, und ſollte von den Meinigen, die mich überleben würden, nach ihrem Gutdünken ſeine Beſtimmung empfangen. Da führte ein Umſtand, an ſich zu unerheblich, um hier erzählt zu ſeyn, eine Art Nöthigung herbei, daß der Verfaſſer der „Stunden der Andacht“ ſeinen ſeit dreißig Jahren verſchwiegnen Namen nicht ferner, ohne Nachtheil eines dritten, verbergen ſollte. Von Magdeburg aus ward er dann zuerſt öffentlich bekannt*). Und ſo war auch nichts mehr daran gelegen, mit eigner Hand das Siegel von dieſer „Selbſtſchau“ zu löſen, die vielleicht mancher Familie willkommen erſcheint, ihren bisher unbekannten Hausfreund näher zu kennen. Mögen ſie ihn denn kennen; auch auf die Gefahr hin, ihm nun vielleicht weniger hold zu bleiben, wenn ſie gewahren, er ſey — ein Menſch geweſen, noch keiner der Heiligen Gottes. Und ich, es wolle mir's niemand verargen, habe nebenbei wohl gar die heimliche, ſchalkhafte Freude, gleichſam aus dem Grabe hervor, zu horchen, wie haſſende und liebende Bekannte, einſt über dem Grabe Gericht halten. Ich halte ihnen kein Gegengericht mehr.

Indem ich ſelber das Ganze, nach jener Zwiſchenzeit, wieder las, fügt' ich, da und hie, manche Einzelheit und Späteres bei; und bemerkte jetzt erſt, was auch Jeder bemerken wird, daß ich mehr eine Moſaik von einzelnen Ergebniſſen, als einen zuſammenhängenden Lebenslauf dargeſtellt hatte. Weil aber meine Aufgabe „Der Menſch und das Schickſal“ war, fand ich's gebührlich, nur das auszuheben, was von Außendingen am tiefſten in das Gemüth eingewirkt hatte, oder, rückwirkend, aus dieſem, gegen die wandelhaften Umgebungen Werthung, Wort und That geworden war.

---

*) Einem meiner lieben Jugendfreunde, einem mehr, denn achtzigjährigen, blinden Greiſe, Behrendſen, in Magdeburg, der ſich viel mit den Stunden der Andacht beſchäftigte, auch gern den Namen des Verfaſſers erfahren hätte, wollt' ich vor ſeinem Tode den kleinen Wunſch erfüllen, und ihm nicht länger verhehlen, was ſchon nicht mehr zu verhehlen war, daß ich, den er längſt in Verdacht hatte, daß ich, ſein Freund, Verfaſſer ſey. Mein Brief kam zu ſpät. Der Theure war kein Sterblicher mehr.

So end' ich dies Schicksalsgemälde, und vielleicht am besten mit den Worten, die ich darüber einem meiner Freunde geschrieben habe*), der am Schlusse vieler seiner Briefe mich an ein solches Gemälde ungefähr, wie Cato im Römersenat an Karthago, regelmäßig zu mahnen pflegte: „Zwar hatt' ich nicht im Sinn", sagt' ich zu ihm: „Ihr Caeterum censeo u. s. w. früher, als nach meinem Tode, erfüllen zu lassen. Nun aber will ich, da ein Siegel gebrochen ist, auch das andre brechen, und mich — wie es beliebt — exkommuniziren oder kanonisiren, oder, es wäre das Beste, bald vergessen lassen."

„Das Bild ist wirklich vollendet. Ich versuchte es, mich so treu, wie möglich, zu konterfeien; weiß nun aber doch nicht, ob ich damit zufrieden seyn soll? Die Stimmungen ändern. Auch ist's ein gar zu langweiliges Ding, Pinsel in der Hand, sich immer und immer im Spiegel zu beschaun. Man sieht sich zuletzt selber nicht mehr deutlich. Oefters war ich auf dem Sprung, die ganze Arbeit zu zerreißen. Es kostete Ueberwindung, sie fortzusetzen. Doch mußte sie gethan seyn. Zuweilen las ich Abends meiner Nanny und den Kindern aus diesen Selbstbekenntnissen vor, seit ich aus diesen kein Geheimniß mehr machen wollte. Mögen die in der Nähe, und die in der Ferne, ihren Vater ganz erkennen, ehe sie seine Asche ins Grab legen."

„Lieb wäre mir, ich hätte einen ehrlichen, kaltblütigen Feind, der allfällige Irrthümer der Erzählung, oder Fehler aufzählen würde, die mir im Leben anhingen. Ohne Zweifel bin ich, wie jeder Adamssohn, ein Sünder; doch bin ich mir durchaus weder absichtlicher, noch schwerer Sünden bewußt; noch schäm' ich mich solcher Verirrungen, die zu unbedeutend sind, um genannt zu werden. Die aber, derentwillen ich von streitbaren Politikern und Theologen nur zu viel gescholten und verketzert worden bin, halt' ich für keine. Ich gehöre mithin eigentlich zur Klasse der „verstockten Sünder." — Gern möcht' ich wohl besser gewesen seyn, als ich war; bin jedoch sehr zufrieden, nicht schlechter gewesen zu seyn. Nur eine „Unterlassungssünde" gesteh' ich noch ein: ich habe auf Erden des Guten zu wenig gethan."

„Während ich mit der Selbstschau beschäftigt war, gerieth ich über zweierlei Dinge manchmal in nicht geringe Verwunderung. Es kam mir nämlich zuweilen vor, als wäre das Vergangne und Erzählte gar nicht geschehn. In die freundlichen, stillen Verhältnisse der Gegenwart hineingewöhnt, fand ich's beinah selbst unglaublich, einen so bunten,

*) Herrn Regierungsrath Fetscherin in Bern; am 7. Febr. 1842.

unruhigen Traum des Lebens durchgelebt zu haben. Und doch sprechen Tagebücher, Briefe und noch lebende Zeugen! Eben so hat es mich ungemein überrascht, von Jünglingstagen her, Liebe und Wohlwollen so vieler würdigen und ausgezeichneten Personen genossen zu haben, die, ungeachtet sie sich ihres entschiednen höhern Werthes bewußt seyn mußten, dennoch treue Freunde blieben. Ich gesteh' Ihnen, das hätte mich in Versuchung führen können, etwas stolz zu werden, wenn mich nicht daneben das Gefühl hinlänglich gedemüthigt hätte, neben solchen Männern und Frauen ziemlich klein und verdienstlos zu stehn.

„Doch nun genug der Herzensergießungen Ihres geschwätzigen Alten! — „„Lebet wohl, und zürnet nicht!““ pflegt der Schweizer beim Abschied zu sagen.“

Inhalt des ersten Theils.

Kindheit.

		Seite
1.	Vorwort	11
2.	Ein verwaistes Kind	13
3.	Des Knaben Erwachen in sich	18
4.	Fromme Schwärmerei und Unglaube	25
5.	Selbsterlösung	30

Wanderjahre.

1.	Der Ausflug	37
2.	Der Theaterdichter	42
3.	Universitätsleben	45
4.	Die alte Qual	49
5.	Besuch in der Heimath	53
6.	Der Doktor legens	58
7.	Eintritt in die Schweiz	63
8.	Enttäuschungen	68
9.	Ein Winter in Zürich und Bern	72
10.	In Paris	77
11.	Der unterbrochene Wanderplan	81
12.	Das Seminar in Reichenau	88
13.	Reformator und Republikaner	92
14.	Der Sturm droht	97
15.	Ein Geächteter	101

Revolutionsjahre.

1.	Ins Exil	107
2.	Diplomatische Laufbahn	112
3.	Noth der Ausgewanderten	116
4.	Eine andre Laufbahn	120
5.	Sendung nach Unterwalden	125
6.	Ein Paar Kriegsscenen	132
7.	Ein neues Prokonsulat	137
8.	Eitle Mühen	142
9.	Hülfe in der Noth	147
10.	Ein Paar politische Ansichten	152
11.	Der Zug in die italienische Schweiz	156
12.	Frühere Vorgänge	161
13.	Noth von jeder Seite	164

Seite

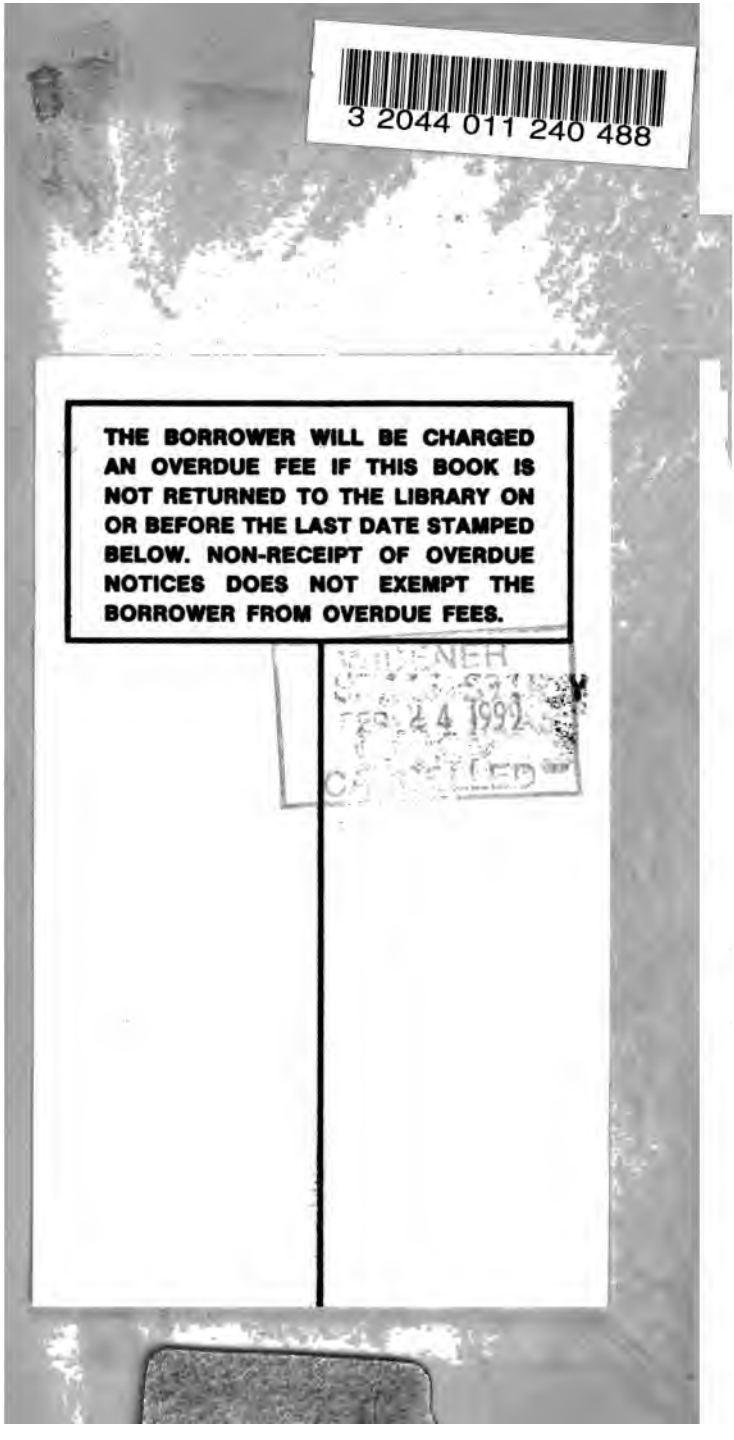
14. Faktionenkampf im italienischen Styl 170
15. Französische Goldmacherkunst 175
16. Gemüthliche Stimmungen 178
17. Rückkehr aus der italienischen Schweiz 182
18. Sturmtage in Basel 186
19. Freuden der Ruhe 191
20. Rückkehr ins Privatleben 195
21. Eine Unterredung 199
22. Beginnender Gemüthsfrieden 204
23. Alamontade 209

Des Mannes Jahre.

1. Einsamkeit und Liebe 215
2. Neuer Sturm 219
3. Der Forstmann 222
4. Vermählung und Hausglück 227
5. Der Volkslehrer 232
6. Die Stunden der Andacht 237
7. Eine Freimaurerloge 246
8. Gesellschaft für vaterländische Kultur 251
9. Die Restaurationszeit in Europa 254
10. Drei Reisen durch Baiern 259
11. Die Blumenhalde 266
12. Einige Fremden-Besuche 271
13. Schriftstellerisches Streben 277
14. Macht der Verleumdung 284
15. Die Freuden des Unglücks 298

Lebens-Sabbath.

1. Ein Blick ins häusliche Leben 297
2. Ein Ausflug in die Normandie 303
3. Rückblick in die restaurirten Uebel der Politik 306
4. Eine Scene im Rathssaal 311
5. Neue Dornen 315
6. Im Verfassungsrath 318
7. Heilige Sabbathstage 321
8. Die Taubstummen 313
9. Vorwehen neuen Sturms 326
10. Klosterbesuch 329
11. Eine Folge des Besuchs 333
12. Frommer Aufruhr. 337
13. Der Greis 341
14. Schluß 344


3 2044 011 240 488

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

WIDENER
FEB 24 1992
CANCELLED